Anton Baniers,

Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften,

Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte,

aus dem Französischen übersetzt, in seinen Allegaten berichtigt, und mit Anmerkungen begleitet

von

Johann Adolf Schlegel,
Pastor an der heiligen Dreyeinigkeitskirche in Zerbst.

Erster Band.

Letzte verbesserte Auflage.

Wien,
im Verlage bey Franz Anton Schrämbl.
1790.

Wbt 67/145

Bayerische
Staatsbibliothek

Vorrede des Übersetzers.

Niemand wird, wenn er in den schönen Wissenschaften nicht ganz und gar ein Fremdling ist, den Nutzen in Zweifel ziehen, den man aus der Erlernung der Mythologie schöpfen kann. Selbst Rollin ist, ungeachtet er christlichen Poeten allen Gebrauch derselben bey ihren Ausarbeitungen verbiethet, dennoch nicht so weit gegangen, daß er die Kenntniß derselben mit ihrem Gebrauche zugleich untersagt hätte. Wirklich müßte auch dieser Kenner Athens und Roms, dieser Quintilian unserer Zeiten, wenn er die Erlernung der Mythologie überhaupt für verwerflich, oder unnütz zu erklären fähig gewesen seyn sollte, mit dem Werthe der alten Schriften nicht so bekannt gewesen seyn, als er es in der That gewesen ist.

Es ist wahr: das System der alten Götterlehre ist, in sich betrachtet, so übel zusammen hangend, so widersprechend, so ungeheuer, daß nichts den Stolz der Menschen so sehr demüthigen kann, als die Betrach-

tung, daß nicht etwann bloß einige Blödsinnige und Aberwitzige, sondern sogar ganze Völker, selbst die, welche sich den größten Ruf der Weisheit erworben hatten, Ägyptier, Griechen und Römer, ja, außer einem kleinen verachteten Winkel der Welt, der ganze Erdkreis mit einem Munde dieses Gewebe von Thorheiten und Ungereimtheiten für Wahrheiten gehalten haben. Es ist, nebst dem Unglauben, das traurigste Zeugniß, in was für Ausschweifungen die menschliche Vernunft sich zu verlieren vermögend sey, welche die Handleitung der göttlichen Offenbarung verläßt, um sich selbst den Weg zu weisen.

In deu ersten Zeiten des Christenthums, da das Heidenthum mit demselben so zu sagen rang, und seine letzten Kräfte versammelte, sich in seinem Falle zu erhalten, achteten es einige Kirchenväter für nöthig, ihren ganzen Fleiß auf die Untersuchungen dieses Lehrgebäudes zu verwenden, damit sie den Neu-Platonischen Philosophen begegnen möchten, welche durch erzwungene Auslegungen die unverdaulichen Ungereimtheiten der Fabeln mildern wollten, und die Blößen des Heidenthums zu verdecken, zur Allegorie ihre Zuflucht nahmen. Endlich triumphirte die

Wahrheit über den Irrthum; die Abgötterey sah sich aus dem erleuchteteren Theile der Welt zu den barbarischen Völkern verwiesen, bey denen sie sich auch nur dadurch erhält, daß die Vernunft derselben ganz in Finsterniß begraben liegt, und daß der Schall des Evangeliums, wenn er zu ihren Ohren gedrungen ist, oder wenigstens von ferne von ihnen vernommen worden, bisher noch kein geneigtes Gehör bey ihnen gefunden hat. Ein Schriftsteller, der in unsern Tagen den Fußstapfen des Augustins, Lactanzes, oder Arnobius folgen, und eine ernstliche Widerlegung der Mythologie verfertigen wollte, würde, wo nicht sich lächerlich machen, doch eine vergebliche Arbeit thun.

Dessen ungeachtet geht derjenige in der Hochachtung der alten Litteratur nicht zu weit, der die Kenntniß der Götterlehre und Fabeln des Heidenthums für unentbehrlich hält, und behauptet, daß denen Wissenschaften, die man Hülfsmittel der Gelehrsamkeit nennen kann, ein sehr ansehnlicher Theil fehlen würde, wenn die Mythologie unangebauet liegen bliebe.

Die Griechen und Römer sind noch jetzt die Lehrer des ächten guten Geschmacks, und sie

werden eben dieses auch bey unserer Nachwelt bleiben. Wie die Römischen Redner und Dichter sich in der Schule der Griechen bildeten, so müssen auch wir Beredtsamkeit und Poesie unter der Anführung von beyden lernen. Wir würden aber bey Lesung ihrer Schriften, dieser kostbaren Überbleibsel des Alterthums, bey jedem Schritte anstoßen, wenn uns das ganz unbekant wäre, was sie ihnen überall eingeflochten haben, weil es die Religion des Volks war, für das sie schrieben; die Religion, zu der sie sich selbst bekannten. Die Hälfte ihrer Schönheiten würden uns unverständliche Räthsel bleiben, wenn die Kenntniß der Mythologie sie uns nicht aufschlösse.

Die alten Schriften sind nicht die einzigen schätzbaren Überbleibsel des Alterthums; auch die Bildsäulen der Alten sind die Muster, welche die größten Meister der schönen Künste in den neuern Zeiten sich allezeit zur Nachahmung vorgesetzt haben, ohne sie ganz erreichen zu können. Aber wird man wohl im Stande seyn, davon zu urtheilen, wenn man die Charaktere nicht kennt, die von der Fabel denen beygelegt werden, welche diese Bildsäulen vorstellen? Nicht weniger haben die Künstler in der Mahlerey zu allen Zeiten die Gegenstände ihrer schönsten Gemählde aus

der Mythologie entlehnt, weil sie mit ihrem Pinsel der Feder der alten Dichter nacheiferten, und versuchen wollten, ob sie das mit ihren Farben eben so schön ausdrücken könnten, was jene in ihren Versen so reitzend beschrieben hatten.

Diese Vortheile, welche die Kenntniß der Götterlehre denen gewährt, die sich mit den schönen Künsten beschäftigen, wären an sich schon groß genug, daß sie dieses Studium von allem Vorwurfe der Unnützlichkeit retten, und die mythologische Wissenschaft berechtigen könnten, selbst unter den schönen Künsten und Wissenschaften, die sie erklären hilft, eine Stelle einzunehmen; gesetzt auch, daß dieser Nutzen der einzige wäre, den wir uns davon versprechen dürften. Aber er ist noch ausgebreiteter; und auch andere Wissenschaften können daraus Kenntnisse schöpfen, die zu ihrer Erweiterung oder Erklärung nicht wenig beytragen.

Da die Sittenlehre sich alles zu Nutze zu machen weiß, so wird man leicht glauben, daß auch die Götterlehre kein unfruchtbares Feld für sie seyn werde, auf dem sie nichts einzusammeln anträfe. Es ist dem Moralisten daran gelegen, daß er alle Ausschweifungen des menschlichen Verstandes, die ein verderb-

tes Herz zur Quelle haben, genau kennen lernt. Durch Vernunftschlüsse allein gelangt er zu keiner gründlichen Kenntniß derselben, und seiner Wissenschaft sind die Experimente eben so unentbehrlich, als der Naturlehre. Besonders aber sind die höchsten Ausschweifungen, welche alle Wahrscheinlichkeit übersteigen, so daß sie, wofern nicht die Erfahrung das Gegentheil bewiese, für unmöglich gehalten werden würden; und welche dennoch trotz alles dessen sich über den ganzen Erdboden, gleich einer Seuche, ausgebreitet haben, eine lehrreiche Schule für ihn. Dieß wird sich leicht auf die Mythologie anwenden lassen, von der ich schon gesagt habe, was auf keine Weise geläugnet werden kann, daß sie eine der unsinnigsten Ausschweifungen sey, über deren allgemeine Herrschaft wir nicht genug erstaunen können. Sie beweist auf eine unwidersprechliche Weise, daß immer Thorheit, und öfter ein überwiegendes Maß derselben, mit der menschlichen Weisheit vermischt sey. Sie beweist, daß der Verstand des Menschen eben so viel Widersprüche in sich zu vereinigen weiß, als sein Herz, wenn er sich der Tyranney eines bösen Willens unterwirft, und von demselben vorschreiben läßt, wie er denken soll. Sie beweist, wenn sie uns alle die leiblichen

übungen, alle die sinnlichen Religionsanstalten vor Augen legt, die, wenn man Blendwerk und Geräusch davon absondert, nichts hinter sich hatten, wie mühsam sichs das menschliche Herz werden lasse, sich selbst zu betrügen, wenn es seine Mängel und Gebrechen merkt, die Nothwendigkeit, sich zu bessern, einsieht, und dennoch dieser Besserung, die ihm so bitter, ja in der That auch seinen Kräften unmöglich ist, entgehen will. Sie beweist, was für eine gefährliche Krankheit der Aberglauben für die Seele ist; eine Krankheit, welche keine philosophischen Hülfsmittel zu heben vermögen, ohne sie in die noch gefährlichere Krankheit des Unglaubens zu stürzen. Sie beweist, in was für einer Sclaverey Furcht und Eigennutz den ganzen Erdboden erhalten können, wenn diese Triebe ein Mahl die Oberhand gewinnen, und zur Herrschaft gelangen.

Es gibt Fabeln, welche einen physischen Ursprung haben, und derjenige, welcher in der Götterlehre der Heiden gar keine physischen Auslegungen dulden wollte, würde eben so wenig den Weg der Wahrheit treffen, als diejenigen, welche aus der ganzen Mythologie sich eine allegorische Naturlehre geträumt haben. In diesen Fabeln findet der Naturkündiger die rohen Anfänge seiner Wissenschaft,

und kann sich freuen, in erleuchteteren Zeiten geboren zu seyn, welche dem Wachsthume derselben, von' allen Seiten betrachtet, so zuträglich sind. Durch die Erfahrungen, welche ihm die Götterlehre an die Hand gibt, kann er den Verächtern der Naturlehre, wofern anders dieselben Beweisen Gehör zu geben nicht zu blödsinnig, oder zu hartnäckig sind, augenscheinlich darthun, wie viel seine Bemühungen, die Natur zu erforschen, zum Besten des Ganzen beytragen. War es nicht die Plumpheit der ersten Physik, oder vielmehr, war es nicht die Unwissenheit in derselben, welche, unter dem Beystande der Furcht, bey Bemerkung einer natürlichen Wirkung, die ihr entweder wegen ihrer Seltenheit wunderbar vorkam, oder die sie wegen den verborgenen Ursachen, auf deren Erforschung noch nicht Fleiß genug verwandt worden war, nicht zu erklären vermochte, den menschlichen Verstand zu Annehmung so vieler Ungereimtheiten verführte? War es diese nicht, welche die Meere, Flüsse und Quellen mit Tritonen, Nereiden, Najaden, die Wälder, Berge und Gefilde mit Oreaden, Dryaden und Hamadryaden, mit Faunen und Satyren bevölkerte; kurz, welche die ganze Natur mit erdichteten Gottheiten anfüllte? Unter dem Schatten dieser Finster-

niß, vor welcher uns eine aufgeklärtere Naturlehre in Sicherheit setzen hilft, wuchs der Aberglaube, der den Verstand der Menschen, zum Nachtheile ihres besonderen sowohl, als des allgemeinen Glücks, so lange gefesselt hielt, zu einer so ungeheuern Größe an, daß die ganze göttliche Kraft des Evangeliums dazu gehörte, ihn zu stürzen, und daß sogar bis auf unsere Zeiten Überbleibsel davon sich erhalten haben, die selbst unter den Christen in den Herzen so tief eingewurzelt sind, daß sie noch jetzt sich nicht ganz ausrotten lassen. Sich von der Wahrheit dieses letztern Satzes zu überzeugen, darf man nur in der ersten Abtheilung die Kapitel nachlesen, welche von Vorbedeutungen und Anzeichen, von Wahrsagereyen, und von der Zauberkunst handeln.

Die Gottesgelehrtheit und die Götterlehre sind einander so schnurstracks entgegen gesetzt, als es nur immer Wahrheit und Irrthum seyn können. Es scheint also, dem ersten Ansehen nach, als ob die Theologie von der Götterlehre nicht den geringsten Vortheil erwarten dürfte. Gleichwohl kann sie sich eben so, wie sie in der Mythologie nicht selten zu einer Wegweiserinn dient, welche uns vor Verirrungen verwahrt, auch hinwieder nicht

wenig Dienste von der heidnischen Götterlehre versprechen. Die Untersuchungen über die Morgenländischen Götter dienen zur Erläuterung verschiedener Schriftstellen des alten Testaments, weil die Geschichte der Völker, welche dieselben anbetheten, in die Geschichte des Israelitischen Volkes sehr vielfältig eingeflochten ist, das nicht nur Kriege mit denselben führte, sondern auch gegen das Licht der Offenbarung, das ihnen leuchtete, undankbar, die Abgötterey derselben so oft nachahmte. Gleichfalls findet der Christ Überbleibsel der patriarchalischen Religion in dem Heidenthume, ob dieselben gleich so zahlreich nicht sind, als einige Gelehrte haben behaupten wollen, welche sich theils von der Unläugbarkeit derer, die es in der That sind, verleiten ließen, deren mehrere in derselben zu suchen, als darin vorhanden sind, und sich auch zu bereden wußten, (denn wie bald beredet uns dieses das Vorurtheil nicht!) daß sie dergleichen sehr deutlich wahrnehmen; theils aber, weil sie allen möglichen Nutzen aus ihren Nachforschungen ziehen wollten, denselben weiter trieben, als er wirklich reichte. Ob diese Spuren gleich verstreuet, von Zusätzen verunstaltet, verfälscht und verfinstert, und unter einem Schutte von Albernheiten vergraben sind: so dienen sie

doch, wenn man sie von den Schlacken säubert, zur Bestätigung der Offenbarung; und man sieht, daß die erste Anlage, auf welche ein so ungeheures Gebäude, als die Religion der Heiden war, aufgeführt worden, aus der Religion der Erzväter genommen gewesen. Reinigungen, Feste, Priester, Altäre, Opfer, und andere Anstalten des öffentlichen Gottesdienstes waren keine eigenthümlichen Erfindungen des Heidenthums; sie waren von den Dienern des wahren Gottes erborgt, und zu strafbaren Absichten angewendet worden; oder vielmehr waren nach und nach diese Diener des lebendigen Gottes nach verschiedenen Geschlechtsfolgen in Diener stummer Götzen ausgeartet. Nimmermehr würden alle Völker darauf gefallen seyn, zu hoffen, daß das vergossene Blut geschlachteter Thiere den Zorn der Gottheit versöhnen werde, da die blutigen Opfer, so bald sie außer ihrer Verbindung mit den weisen Absichten Gottes betrachtet werden, die Welt, gleich vom Anfange ihres Verderbens an, auf das vollkommene Söhnopfer des Gottmenschen zu verweisen, und durch diese Vorbilder theils die Welt auf eine sinnliche Art in dem Geheimnisse der Versöhnung zu unterrichten, theils ihre Hoffnungen immerdar zu erneuern, eine an sich so

widersinnige Handlung sind, daß die Vernunft der heidnischen Weltweisen ihr keine auch nur einiger Maßen erträgliche Deutung zu geben, oder irgend eine wahrscheinliche Erklärung ihres Ursprungs ausfindig zu machen wußte. Nimmermehr würden die heidnischen Völker, die von einander oft so weit abgesondert, und in ihren Sitten nicht selten einander ganz entgegen gesetzt waren, eine so einstimmige Gewohnheit unter sich eingeführt haben, zu der ihnen die Vernunft so wenig einige Anleitung gab, daß sie ihr vielmehr offenbar widersprach, wenn ihnen diese Gewohnheit nicht schon eigen gewesen wäre, ehe sie verfielen, und die ihnen bekannt gemachten Absichten der Opfer aus ihrem Gedächtnisse sich verloren. Die Thorheiten, in welche sich die Vernunft in Sachen der Religion willig hinreißen läßt, sind für die Unentbehrlichkeit einer göttlichen Offenbarung ein Beweis von nicht geringem Gewichte; und daß die Philosophie mit allen ihren Spitzfindigkeiten und Vernunftschlüssen die Religion nicht zu reformiren, und von diesem Unsinne zu reinigen vermochte, dieß belehrt uns, wie kostbar dieses göttliche Geschenk von uns geachtet werden müsse. Wenn man auf die Frage, wo und wenn die Abgötterey entstanden sey, etwas Zuverlässiges

antworten will, so muß solches allein aus der Schrift, als derjenigen Urkunde geschöpft werden, welche sich nicht nur durch ihr Alterthum, sondern auch durch ihren Inhalt als die annehmungswürdigste anpreist. Ich hoffe also, mich nicht betrogen zu haben, da ich geglaubt, daß das gegenwärtige Werk mit den Absichten des doppelten Amtes, welches ich verwaltete, als ich mit der Herausgabe desselben den Anfang machte, vollkommen überein stimmte.

Keiner Wissenschaft aber leistet die Götterlehre so große Dienste, als der Historie. Diese kann, wenn sie sich nicht auf ein trockenes Verzeichniß von Königen und Schlachten einschränken, sondern auch die Sitten der Völker, deren Schicksale sie erzählt, schildern will, der Hülfe der Mythologie gar nicht entbehren. Das, was dieselbe enthält, war, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, die Religion der beträchtlichsten Völker, deren Geschichte auf uns gekommen ist. Wer weiß aber nicht, was für einen Einfluß die Religion eines Landes auf seine Sitten und Unternehmungen hat, und wie viel die Schicksale, die sie bey einem Volke gehabt, zur Bestimmung seines Charakters beytragen? Zu dem würden viele Hülfsmit-

tel der Geschichte, viele Münzen und Aufschriften unerklärt bleiben, wofern die Mythologie sie nicht auslegte.

Daher haben auch viele große Männer es für keine Arbeit gehalten, die für ihre Kräfte und für ihren Fleiß zu geringe wäre, wenn sie die Mythologie erläuterten, und dadurch die Schwierigkeiten wegräumten, welche die mannigfaltigen von einander abweichenden Berichte der Alten, die Ähnlichkeit der Gottheiten bey verschiedenen Völkern unter verschiedenen Nahmen, und die Verschiedenheit anderer, die einerley Nahmen geführt, in diese Wissenschaft gebracht haben. Die Nahmen Seldens, Bocharts, des Vossius, des Huetius, Kirchers, Gronovs, Grävs, le Clercs, Montfaucons, Fourmonts, Baniers, und des Jablonsky, sind in der gelehrten Welt allzu bekannt, als daß ich zu Bestätigung dessen, was ich sage, etwas mehr hinzu zu setzen brauchte. Und die meisten von ihnen verdanken den größten Theil ihres Ruhms den Bemühungen, die sie auf die Mythologie verwendet haben.

Außer dem unwidersprechlichen Nutzen dieser Wissenschaft, von dem ich bisher geredet, haben die Gelehrten in derselben noch einen zu finden vermeint, der ihr wesentlicher und

eigenthümlicher wäre. Aber wenn derselbe bestimmt werden sollte, haben sie sich in verschiedene Meinungen vertheilt; und jeder hat denjenigen Weg gewählt, der mit seinen Neigungen, und mit der Wissenschaft, welcher er seinen ganzen Fleiß gewidmet hatte, am nächsten überein stimmte. Der Gottesgelehrte, und der Staatsmann, der Naturforscher, und der Sittenlehrer, ja selbst der Alchymist, alle haben, wie Herr Boze in seiner Lobschrift unseres Baniers gründlich erinnert, das darin zu entdecken geglaubt, was ihre Denkungsart, oder der Plan ihres Studierens sie darin zu suchen geneigt machte; alle haben die Mythologie ganz in ihre Kunst oder Wissenschaft übertragen, und mit Ausschließung aller Ansprüche anderer Wissenschaften auf die Götterlehre, zu einem rechtmäßigen Eigenthume derselben machen wollen.

Ein sinnreicher Abt Plüche, der seiner Einbildungskraft den Zügel schießen läßt, glaubt die Mythologie zu erklären, wenn er, durch Beystand seines fruchtbaren Witzes, in seiner Historie des Himmels die ganze Götterlehre in einen astronomischen Roman verwandelt. Ein gelehrter Morhof stimmt selbst denen bey, die die Fabeln für Hüllen ansehen, in welche die Chymie eingekleidet

worden *). Ein belesener Olaus Rudbeck, der seinen patriotischen Eifer für sein Vaterland auf eine so besondere Art hervor thun wollen, daß er eine ganze Menge von Ländern von Schweden aus bevölkert, daß er Thracier und Sachsen, Phrygier, Libyer und Engelländer, Trojaner, Amazonen und Dänen aus dem Schooße desselben schickt, hohlt die Erklärung dieser Fabeln aus seinem Vaterlande her, und weiß in demselben den Acheron und die elysischen Felder, das äußerste Thule und die hesperischen Gärten zu vereinigen **). Es klingt wirklich mehr neu und sonderbar, wenn ein Huetius, dem es an Urtheilskraft gebricht, seine Belesenheit wohl anzulegen, und seine Einbildungskraft in Schranken zu halten, in dem Moses alle heidnischen Götter antrifft, oder wenn ein Lavaur ***), der in die Fußstapfen desselben tritt, in der Niobe den Hiob findet, und aus der Geschichte des Korah, Dathan und Abiram, oder des Nadab und Abihu das traurige Schicksal des Phaeton herleitet, als daß es

---

*) Morh. Polyb. T. I. L. I. c. XI. n. 17.

**) Ol. Rudb. Atlant. T. I. c. 18. 20. 23.

***) Lavaurs Geschichte der Fabel in Vergleichung mit der heil. Geschichte, übersetzt von M. Heyden. Leipz. 1745. auf der 335 u. 342 S.

durch die Stärke der Wahrscheinlichkeit unsern Beyfall für sich gewinnen sollte. Man wird um so viel weniger glauben, als ob ich dadurch zu läugnen begehrte, daß Spuren von den ältesten durch Geschlecht auf Geschlecht überlieferten Nachrichten, welche allgemeine Schicksale der ganzen Welt angehen, in den heidnischen Fabeln angetroffrn würden, da ich solches bereits eingeräumt habe. Aber sie sind weit seltner, als sie nach dem System dieser Gelehrten seyn müßten.

Banier, von dessen mythologischem Werke ich hier den ersten Band übersetzt liefere, ist einen andern Weg gegangen, dem man nicht absprechen kann, daß er der vernünftigste ist. Daß das Heidenthum den Himmel mit ganzen Scharen vergötterter Menschen bevölkert hat, das ist ein Satz, den die vereinigten Zeugnisse so vieler alten Schriftsteller außer Zweifel setzen. Was sollten also diese wunderbaren Abenteuer, welche die Mythologie von den Göttern erzählt, anders enthalten, als die Geschichte der ersten Zeiten? Freylich sehen sie einem Romane ähnlicher, als einer Geschichte. Aber wie konnte es anders kommen, da es noch in diesen Zeiten weder Künste, noch Schrifisteller, gab, ja selbst die Schreibekunst noch nicht einmahl

erfunden war? Da sie also keinen Schriften zur Verwahrung anvertraut werden konnte, sondern einem ungewissen und vergeßlichen Gedächtnisse lediglich überlassen war, und aus dem Munde der Voraltern auf ihre Kinder, und von diesen wieder auf ihre Nachkommen fortgeerbt wurde, so mußte ihre Reinigkeit nothwendig darunter leiden; denn wie oft ändert nicht noch jetzt eine sehr wahre Geschichte, die nicht aufgezeichnet wird, wenn sie die Sage durch einige Geschlechtsfolgen fortgepflanzt hat, ihre Gestalt so sehr, daß sie einer Fabel ähnlicher, als einer Geschichte, sieht? Zudem bemühten sich die Dankbarkeit, die Bewunderung, die Schmeicheley, und die natürliche Liebe der Menschen zum Außerordentlichen um die Wette, diese Geschichte durch ihre Zusätze zu verschönern, oder vielmehr zu verunstalten. Die Menschen suchten die Begebenheiten derer, die sie verewigen wollten, erstaunlich zu machen, und in der That verfehlten sie, obwohl nicht für ihre, doch für erleuchtetere Zeiten, ihren Endzweck, indem sie dieselben dadurch zu lächerlichen und possierlichen Mährchen machten. Unsere Lobredner wissen die Wahrheit mit mehr Kunst zu übertreiben, und ihren Zusätzen einen feinern Anstrich der Glaubwürdigkeit und Wahrschein-

lichkeit zu geben. Aber der Geschmack der damahligen Welt war von anderer Art, als der Geschmack der unserigen; und die Schmeicheley eines rohen und ungesitteten Geschlechts konnte nicht anders, als plump seyn. Desto zuträglicher ist diese Plumpheit für die Entdeckung der Wahrheit, die wir sonst von den damit vermischten Erdichtungen gar nicht scheiden zu können hoffen dürften, wenn ihr diese allzu ähnlich wäre. Banier wagte also einen Versuch, ob er nicht selbst durch Hülfe der Mythologie, welche die Historie der unbekannten Zeiten in so dicke Finsterniß verhüllt hatte, derselben ein Licht anzünden könnte. Er suchte diesen Erzählungen das Wunderbare, den Putz, mit dem sie überladen waren, zu nehmen, und sie auf ihre ursprüngliche Einfalt zurück zu bringen. In den alten Schriftstellern zeigten sich hin und wieder verschiedene Spuren, welche ihm in dieser Finsterniß auf den Weg helfen konnten; verschiedene neue Scribenten hatten ihm hier und da die Bahn gebrochen, der er nur weiter folgen durfte, und er ermangelte nicht, sich derselben zu bedienen.

Was kann man sich nun nicht von einem Manne versprechen, der einem so vernünftigen Plane folgt; der, mit den dazu erfor-

derlichen Fähigkeiten versehen, seinen besten Fleiß auf eine einzige Wissenschaft verwendet, und über der Untersuchung derselben grau wird? Nur ganz außerordentliche Geister sind fähig, verschiedene Wissenschaften zu umfassen, und sich in denselben hervor zu thun. Was für eine Wissenschaft es auch seyn mag, so will sie doch meisten Theils den, der über den gemeinen Haufen der Schriftsteller sich zu erheben gedenkt, und kein Copist von Copisten seyn mag, ganz haben. Wie viel mehr wird solches eine Wissenschaft verlangen, die in so viele Schwierigkeiten verwickelt ist, und, wenn man etwas tiefer darein eindringt, ein Chaos zeigt, in welchem von den größten Gelehrten gebauet, eingerissen, und wieder gebauet worden?

Banier machte, wie man aus der Lobschrift des Herrn Boze sehen kann, welche man, dem Versprechen gemäß, in diesem Bande finden wird, den Anfang mit Versuchen in der Mythologie, als er auf dem Schauplatz der gelehrten Welt auftrat, und beschloß auch seine Rolle damit. Die Mythologie war sein Gegenstand in dem Alter, wo Einbildungskraft, Witz und Lebhaftigkeit in ihrer völligen Blüthe stehen, und sie blieb auch die Beschäftigung seiner reifern Jahre. Die Mytho-

logie erwarb ihm eine Stelle in der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, und ihr widmete er auch seine Ausarbeitungen in dieser Gesellschaft. Nachdem er seine Kräfte genugsam geübt hatte, glaubte er im Stande zu seyn, daß er nun sein größeres Werk über die Mythologie, welches wir hierdurch zu liefern anfangen, der Welt mit Nutzen vorlegen könnte, und der Beyfall, mit welchem das Publicum dieses Buch aufgenommen hat, zeigt zur Genüge, daß er sich in seiner Hoffnung nicht betrogen habe.

Damit will ich gar nicht vorgeben, als ob Banier alle Dorne, welche dieses Feld umzäunen, hinweg geräumt, und etwas geliefert habe, woran sich gar nichts vermissen, gar nichts aussetzen ließe. Ein Werk von solcher Vollkommenheit steht vielleicht in keiner Wissenschaft, am allerwenigsten in der Mythologie, zu erwarten. Banier selbst ist so eitel nicht, daß er sich mit einer solchen Einbildung schmeicheln sollte, da er gesteht, daß er diese Materie nicht erschöpft habe *); und ich habe durch meine häufigen Anmerkungen sattsam zu erkennen gegeben, daß ich das Lob seiner Schrift nicht so weit treiben wolle.

---

*) In diesem Bande auf der 4. S.

Nach dem Plane desselben müssen viele Muthmaßungen darin vorkommen; und man kann dem Verfasser es nicht zur Last legen, wenn unter vier bis sechs glückliche sich eine einmischt, welche mißlingt. Nach der Verschiedenheit der Gesichtspuncte, aus denen man Muthmaßungen ansieht, theilen sich hierbey die Urtheile, die man darüber fällt, und dem einen hat etwas einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, wobey der andre tausend Zweifel findet. Zudem mag man, wenn man einmahl für ein gewisses Lehrgebäude eingenommen ist, noch so sehr auf sich selbst Achtung geben, um sich bey einer völligen Unpartheylichkeit zu erhalten, es bleibt doch allezeit schwer, daß man sich nicht selbst entwischt, und seine geliebte Meinung über die gehörigen Grenzen hinaus treibe. So wird man vielleicht manchmahl nicht ohne Grund glauben, daß Banier in seinen historischen Auslegungen zu weit gehe, und, bey alle seinem Hasse erzwungner Deutungen, aus einer Fabel eine Geschichte heraus künstele.

Dieses ist aber nicht der einzige Fehler, den man daran auszusetzen finden wird. Es ist wahr, Banier weiß die Trockenheit seiner Materie durch einen angenehmen fließenden Vortrag zu beleben, und er thut es darin den

meisten mythologischen Werken zuvor; doch er verbindet nicht allezeit eine genaue Gründlichkeit mit der Anmuth. Besonders hat er aus den Neuern sehr oft geschöpft, ohne auf die ersten Quellen, aus denen es diese genommen hatten, zurück zu gehen. Er bedienet sich der Schätze, welche die Neuern, die über die Mythologie geschrieben, so zu sagen für ihn gesammelt hatten; er bearbeitet sie, indem er das Überflüssige wegläßt, und macht sie sich eigenthümlich; er bringt diese nützlichen Untersuchungen in ein zusammen hangendes Lehrgebäude; er weiß der Arbeit derer, welche ihren Vortrag mit Gelehrsamkeit allzu sehr überladen hatten, oder auf Kosten der Annehmlichkeit sehr gründlich, aber auch sehr trocken waren, ein schönes Kleid zu geben. Das Urtheil Sr. Hochwürden des Herrn Doct. und Prof. Baumgartens, daß dieses Werk großen Theils in guten und wohlgewählten Auszügen der Neuern bestehe, findet also sich vollkommen gegründet.

Man wird sichs demnach nicht wundern lassen, wenn der Verfasser die Stellen, auf die er sich beruft, nur auf eine sehr weitläuftige Art anzeigt, und dadurch diejenigen, welche die Quellen selbst nachsehen wollen, zu einem sehr beschwerlichen Nachschla=

gen nöthigt, oder wenn er bey unrichtigen Anführungen dieselben vergebens suchen läßt, oder wenn er sie durch einen gänzlichen Mangel daran in Verlegenheit setzt, in was für Schriftstellern dasjenige, was er sagt, zu finden sey. Dieß alles sind Folgen davon, daß er sich auf die Neuern allzu sehr verlassen hat. Er entschuldigt sich zwar in seiner Vorrede damit, daß er mit einer Belesenheit, welche ihm öfters keine größere Arbeit, als die Mühe, sie abzuschreiben, gekostet haben würde, nicht habe prahlen wollen. Wenn wir es ihm Dank wissen, daß er uns eine überlästige Gelehrsamkeit, die nicht den Nutzen der Leser, sondern die Bewunderung des Verfassers zur Absicht hat, zu ersparen beflissen gewesen, so konnten wir es auch von ihm fordern, daß er es an den nothwendigen Allegaten nicht gebrechen ließe, und diejenigen, welche er anführte, näher und richtiger bestimmte.

In der That ist die Berichtigung der Allegaten dasjenige, was mich bey dieser Arbeit am meisten aufgehalten, und die Herausgabe des Werks um ein halbes Jahr weiter hinaus gesetzt hat, als es versprochen war. Banier hatte die Anführungen der Alten meistens dem Montfaucon, dem Jürieu, dem Gyraldi und anderen auf Treue und Glauben nach-

geschrieben; und besonders in dem dritten Buche dem Montfaucon allzuviel getrauet; an denen Stellen aber, bey welchen er die Allegaten vollständiger und richtiger hätte angeben können, wie z. B. wenn er den Vossius, oder die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte zu Vorgängern gehabt, dieselben nur unvollkommen hingesetzt *).

---

*) Damit die Leser urtheilen können, in wie fern mit denen Verbesserungen des Französischen Werks, welche gerade am wenigsten, ja beynahe gar nicht, in die Augen fallen, ihrem Verlangen eine Genüge geschehen seyn möchte, so will ich eine Probe hersetzen, und dieselbe nur von einigen Seiten entlehnen. In der Französischen erstern Ausgabe des Baniers auf der 69-75. Seite lauten die Allegaten also: Odyss. l. 16. Eneid. l. 1. Odyss. l. 9. Iliad. l. 23. Despreaux Art. Poëtique. Hom. Odyss. l. 11. Iliad. l. 61. Iliad. l. 9. Odyss. l. 14. Senec. in Thiest. Act. 3. Eneid. l. 5. In der deutschen Ausgabe sind eben diese Allegaten auf der 70. - 76. Seite also berichtigt und ergänzt: Hom. Odyss. Libr. VII. v. 15. Virg. Aen. Libr. I. v. 415. Hom. Odyss. Libr. IX. v. 94-97. Odyss. Libr. X. v. 239. Iliad. L. XXII. v. 227. Iliad. L. XXII. v. 209. Despreaux l' Art PoëtiqueChant III. v. 163. seq. Hom. Odyss. Libr. XI. v. 304. seq. Hom. Iliad. Libr. XXI. v. 212. sequ. Hom. Iliad.

Die Herren Verfasser der Göttergeschichte, welche zu Frankfurt am Mayn in verwichener Ostermesse heraus gekommen ist, haben es nicht für nöthig angesehen, diesem Mangel abzuhelfen, welcher die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit der Arbeit des Baniers nicht wenig verringert. Sie haben die Stücke derselben, deren Übersetzung sie diesem ihrem Werke einverleibet haben, und welche den größten Theil desselben ausmachen,

---

Lib. VII. v. 445. Hom. Odyss. Lib. XIII. v. 125. seq. Virg. Aeneid. IX. v. 78. et sequ. Seneca in Thyest. Act. III. v. 407. Virg. Aen. Libr. V. v. 605. sequ. In der Französischen erstern Ausgabe auf der 94. und 95. Seite lauten die Anführungen also: Voyez M. Huet Prop. IV. Boch. Phaleg. l. 1. Huet. loc. cit. Id. ibid. Id. ibid. Odyss. l. 7. Tobie. ch. Iliad. l. 19. Eben dieselben sind in der deutschen a. d. 96. u. 97. S. folgende: Huet. Dem. Evang. Prop. IV. c. 14. p. 124. b. Bochart Phaleg. Libr. I. c. 2. p. 11. Huet. Dem. Evang. Prop. IV. c. 10. n. 4. p. 153. a. Id. Prop. IV. c. 4. n. 2. p. 79. a. Id. ibid. de Libr. Ios. n. 12. p. 197. b. Id. ibid. c. 4. n. 12. p. 87. b. Id. ibid. de Libr. Ios. n. 12. p. 197. b. Hom. Odyss. Libr. XVII. v. 300. Im Buch Tobiä i. II. Cap. im 9. V. Hom. Iliad. L. XIX. v. 400. seq. Ich mag den Leser nicht mit mehreren ermüden, die noch unrichtiger sind.

unverändert und unberichtigt gelassen, und dadurch dem Nutzen nicht wenig Abbruch gethan, welchen sonst ihre Arbeit hätte haben können; wenn man auch darauf nicht sehen will, daß in dieser Frankfurtischen Göttergeschichte verschiedene Stücke aus Schriften verschiedener Verfasser, die nicht durchgängig mit einander harmoniren, zusammen gehängt worden, ohne daß man sie vorher in Übereinstimmung zu bringen gesucht; und daß manche Veränderung des Ausdrucks bey Übersetzung der Stücke aus dem Banier wohl keine Zierlichkeiten sind, die der gute Geschmack billigen möcht e*).

Banier hat es nicht bloß an der Richtig-

---

*) So heißt es z. B. in diesem Buche in der Abhandlung vom Ursprunge der Fabeln bey der funfzehnten Quelle: „Wenn etwann eine Prinzessinn etwas verschüttet, und einen Fleck in ihr Ehrenkleid gemacht, oder deutlicher zu reden, wenn sie sich einer Liebesschwachheit ergeben hatte.“ Deßgleichen wird gesagt: „Amulius, der Oheim der Rhea Silvia, hatte ihr etwas ins Ohr gesagt, da er allein bey ihr in ihrem Schlafzimmer gewesen war. Man sprengte darauf aus, der Kriegsgott habe die Dame mit zwey Söhnen beschenkt.“

keit der Allegaten, und nicht weniger manchmahl der Nachrichten selbst, sondern auch zuweilen an der Vollständigkeit derselben fehlen lassen. Wenn er sich, um Trockenheit zu vermeiden, hier und da weitläuftiger ausbreitet, als es nöthig war, so läßt er hin und wieder manchmahl mangelhaft, was sich weigert, die Annehmlichkeiten des Vortrages anzunehmen, und dadurch wird eine Materie, die nichts Reitzendes an sich hat, zwar abgekürzt, aber auch trockner. Was wird zum Beyspiele in dem Kapitel von Festen dem Leser an einem bloßen Verzeichnisse von Nahmen gelegen seyn, auf welches er sich beynahe allein darin eingeschränkt zu haben scheint? Wenn er einen Gebrauch der heidnischen Religion weitläuftig anführt, so hatte er sich in der That dadurch die Schuldigkeit auferlegt, eines anderen eben so allgemeinen und beträchtlichen zu erwähnen; und es konnte für eine Unvollständigkeit angesehen werden, wenn er denselben unberührt ließ. Die Berichte der alten Schriftsteller treibt er manchmahl weiter, als es der Wille derselben gewesen, und eignet ihnen mehr zu, als sie sagen. Der Verfasser hat selbst durch einige Verbesserungen, welche er in der zweyten Ausgabe gemacht, zu erkennen gegeben, daß

sein Werk in einigen Stellen eine sorgfältigere Ausarbeitung erfordere.

Dieß alles hindert nicht, daß dieses Werk nicht allezeit seinen großen Werth behalten sollte. Besonders sind diejenigen Kapitel, worin die Quellen der Fabeln entdeckt werden, mit einem vorzüglichen Fleiße ausgearbeitet. Selbst für diejenigen wird es von gutem Nutzen seyn können, welche von dem Ursprunge der Fabeln ganz anders denken, als Banier, und sie entweder aus der verstellten Geschichte der heiligen Schrift herleiten, oder moralische und physische Geheimnisse darin suchen, oder überhaupt an der bloßen Kenntniß der Mythologie sich begnügen lassen, ohne sich an eine Auslegung derselben zu wagen, weil sie dieselbe für allzu ungewiß und dunkel halten, als daß sich etwas Gewisses darin bestimmen ließe. Man schätzt einen Bochart, einen Rudbeck hoch: man liest sie; man schöpft Nutzen daraus, wenn man gleich mit ihren Meinungen nicht einstimmig ist.

Wenn man aber auch gleich der Arbeit des Baniers ihren Werth nicht streitig macht, so wird man doch aus demjenigen, was bisher gesagt worden, leicht einsehen, daß Anmerkungen diesem Buche unentbehrlich wären, wenn die Brauchbarkeit desselben nicht

in allzu enge Grenzen eingeschlossen bleiben sollte. Ich habe mich bemühet, dieses treffliche Werk so nutzbar zu machen, als mir nur möglich wäre, und habe nicht so wohl auf das gesehen, was mein gethanes Versprechen mit sich brachte, denn dieses hätte ich halten, und mich doch dabey enger einschränken können; sondern ich habe mich nach dem gerichtet, was mir die Bedürfnisse des Werkes zu fordern schienen. Dem Urtheile der Leser muß ich es überlassen, in wie fern ich meine Absicht erreicht habe. Man wird mir indessen die Eitelkeit nicht zutrauen, daß ich die Vollkommenheit, welche ich an dem Werke des Baniers vermisse, meinen Anmerkungen zuzuschreiben gedächte: und ich zweifle gar nicht, daß nicht nur mancher Leser sich für berechtigt halten werde, eine Meinung zu verwerfen, die ich für gewiß ansehe, sondern auch, daß sich bey aller Behuthsamkeit, mit der ich solche zu verhüthen gesucht, wirkliche Fehler eingeschlichen haben können, die bey einem Werke von so weitläuftigem Umfange, und so verschiedenem Inhalte fast unvermeidlich sind. Dieses, glaube ich, wird eine hinlängliche Entschuldigung für mich seyn, wenn mir entschlüpft seyn sollte, einerley zwey Mahl zu sagen, oder das anzumerken, was der Ver-

fasser selbst anderwärts gesagt hat. *) Da ich mich bey Entdeckung der Fehler, welche Banier begeht, der Bescheidenheit beflissen habe; so hoffe ich mir dadurch einen Anspruch auf eine gleiche Gelindigkeit der Kenner für die Fehler meiner Anmerkungen erworben zu haben.

Die Anmerkungen haben sich unter der Arbeit gehäuft, und der Augenschein wird die Käufer bey diesem ersten Bande überzeugen, daß die deutschen Bände dadurch zu einer ungleich größeren Stärke angewachsen, als man Anfangs vermuthet und ihnen versprochen hatte. Denn ungeachtet ich mich, so viel mir nur möglich gewesen ist, gehüthet habe, die Noten unnöthiger Weise zu verlängern, oder ihre Anzahl über die Gebühr zu vermehren, so habe ich doch geglaubt, daß dem Leser mit trockenen Allegaten, und einer bloßen Verweisung auf andere Schriftsteller, welche davon gehandelt haben, wenig gedient seyn würde, und eine Kürze, welche alles enge zusammen drängte, ihm eben so viel Ekel verursachen möchte, als eine unnütze Weitschweifigkeit; zumahl da dieselbe meiner Arbeit sehr nach-

*) Diesen Fehlern ist in dieser neuen Auflage durchgängig abgeholfen worden.

theilig seyn, und, neben den angenehmen Vortrag des Baniers gestellt, ein allzuunangenehmes Widerspiel ausmachen würde. Indessen habe ich doch nicht vermeiden können, meine Noten nicht selten mit Allegaten zu unterbrechen, damit ich nicht in eben den Fehler verfiele, welchen ich am Verfasser tadelte. Wenn einige Trockenheit daraus entstanden seyn sollte, so hoffe ich, daß sie der Leser der Zuverlässigkeit zu Gefallen verzeihen wird, von welcher er sich außerdem nicht allezeit sogleich würde haben überzeugen können. Vielleicht kann man bey den folgenden Bänden auch diesem kleinen Übelstande abhelfen, und die Allegaten derjenigen Anmerkungen, welche nicht bloß in Anführungen bestehen, unter die Anmerkungen zusammen setzen.

Von verschiedenen Werken, als von des van Dalen Abhandlungen von den Orakeln, des Sauberts Tractat von Opfern, des Lomeiers von Söhnungen, des Arnaulds von den beysitzenden Göttern, Rogers eröffneter Thüre des Heidenthums, Meursius festlichem Griechenlande, und den hierher gehörigen Abhandlungen der Akademie, zu welcher Banier gehörte, habe ich ziemlich vollständige Auszüge in meinen Anmerkungen zu diesem Bande mitgetheilt, und ich werde, nach

Gelegenheit und Erforderung der Sachen, bey den folgenden Bänden eben so verfahren.

Zu Unternehmung einer solchen Arbeit, als gegenwärtige, gehörte ein weitläuftiger Büchervorrath; und die Pförtnische Schulbibliothek hat mich in den Stand gesetzt, sie auszuführen. Da aber auch derselben verschiedene Schriften gefehlt, welche dazu nöthig waren; so hat einer von meinen Brüdern, der gegenwärtig in Leipzig studieret, nicht nur die Mühe über sich genommen, diese Schriften nachzuschlagen, und die Allegaten daraus zu berichtigen, sondern mir auch Gelegenheit gegeben, meinen Schriftsteller hin und wieder mit einigen Anmerkungen aus Büchern, die er wenig oder gar nicht gebraucht zu haben scheint, zu bereichern. Wo die Bücher, auf welche Banier verwiesen, gar nicht zu bekommen, oder die Stellen, alles Nachschlagens ungeachtet, nicht zu finden gewesen sind, welches doch sehr selten geschehen ist, so hat man dieselben mit folgendem Zeichen (†) bezeichnet. Meine Anmerkungen unterscheiden sich von den Anmerkungen des Verfassers dadurch, daß die letzteren mit Sternchen, die ersteren mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet sind. *)

*) In dieser Auflage sind sie, um das vielfältige Umschlagen zu verhüthen, jedem Bande besonders angehängt.

Ich werde mich für meine Mühe, welche in der That nicht geringe gewesen ist, vollkommen belohnt halten, wenn die Kenner meine Anmerkungen würdig achten, in der Gesellschaft des Baniers vor der Welt zu erscheinen, und das Urtheil davon fällen, daß sie nicht nur zur Erlernung der Mythologie nützlich sind, sondern auch mit dem guten Geschmacke sich vertragen. Schulpforta, den 30. März, 1754.

Lobschrift des Herrn von Boze

auf den

Herrn Abt Banier,

welche

am 3. des Aprilmonaths 1742. in der allgemeinen Versammlung der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften abgelesen worden ist.

Anton Banier, welcher zu Dalet in Auvergne am 1. des Wintermonaths 1673 geboren war, hatte Gilbert Banieren, den Stadtschreiber desselben Orts zum Vater, der, bey einem sehr mittelmäßigen Vermögen, für die Erziehung seiner Kinder große Sorgfalt trug. Dieser Sohn wurde in einem Alter von acht Jahren nach Clermont in das Jesuiter-Collegium gethan, wo er durch alle Classen ging. Man sagt, daß es da-

selbst keinen Schüler gegeben habe, welcher es demselben in Verfertigung irgend einer Art von Schulübungen gleich gethan, und daß er in der Leichtigkeit, mit der er gearbeitet, so wohl, als in der Weitläuftigkeit seines Gedächtnisses sie alle übertroffen. Doch er gestand selbst zu, daß er sich auf diese seine Vorzüge allzu sehr verlassen, und daß er sich, weil er sicher gewesen sey, daß er immer noch Zeit genug habe, seinen gewöhnlichen Pflichten ein Genüge zu leisten, damit weniger beschäftigt, als mit Spielen und den andern Ergetzungen, welchen Leute seines damahligen Alters nachzuhängen pflegen. Er setzte noch hinzu, daß seine Vorgesetzten tausenderley Mittel ersonnen hätten, ihn dafür zu bestrafen, aber nicht diesen Fehler an ihm zu bessern; und daß die gewöhnlichste darin bestanden, daß man, wenn jedem Schüler seine Stelle angewiesen worden, erklärt, er habe zwar die erste Stelle verdient, er solle aber dennoch, aus denen Ursachen, welche niemand unbekannt wären, nur die zweyte oder die dritte, manch-

mahl nur gar die letzte haben. Diese letzte Stelle nahm er alsdann mit einer so stolzen Miene ein, daß sie den neuen Dictator die Augen nieder zu schlagen nöthigte, und öfters den Rector selbst in Verlegenheit setzte.

Da der Abt Banier zur Philosophie kam, wo der Geist sich mehr aufschwingt, so schien er über die andern so weit erhaben zu seyn, daß man ihn allein für fähig hielt, die Theses öffentlich zu vertheidigen, welche man dem Rathe der Stadt zueignen wollte, und er legte dabey so viel Ehre ein, daß dieß seine Familie seiner ausnehmenden Begierde, nach Paris zu gehen, nachzugeben geneigt machte. Seine Ältern thaten zu diesem Ende ihr Äußerstes. Sie rüsteten ihn aus, sie gaben ihm Geld, und empfahlen ihn an einen Anwald von ihrer Bekanntschaft, welchem sie auftrugen, ihm nach seinen Bedürfnissen, die sie sich ihrer Einbildung nach nicht gar zu groß zu seyn vorstellten, noch etwas weniges zu geben; aber die Bedürfnisse, welche einem zu Paris zustoßen können, waren ihnen

nicht alle bekannt. Sein Geld wurde bald alle; der Beystand des Anwalds wurde gar bald erschöpft; und da er sich genöthigt sah, nochmahls zu seiner Familie seine Zuflucht zu nehmen, so schrieb ihm dieselbe, daß er sich zu einer unverzüglichen Rückkehr fertig machen sollte, und daß einer seiner Oheime, welcher Domherr zu Crest war, so gütig seyn, und die Reisekosten tragen, auch ihn bey sich aufnehmen wollte, in der Hoffnung, daß er sich künftig klüger aufführen würde.

Diese getroffenen Einrichtungen gefielen ihm ganz und gar nicht, und fest entschlossen, aller Vorstellungen, die man ihm nur immer thun könnte, ungeachtet, dennoch zu Paris zu bleiben, dachte er auf Mittel, wie er durch seine Gaben sich selbst an diesem Orte erhalten könnte. Einige Professoren der Universität, mit denen er in Bekanntschaft stand, verhalfen ihm zu einer ziemlich großen Anzahl von Stunden, in denen er die öffentlichen Vorlesungen mit Studenten wiederhohlte. Unter andern verschaff-

ten sie ihm einen Zutritt zum Herrn Präsidenten dû Metz, dem Vater, einem Manne, der Hochachtung verdiente, und, unter der Menge der Ämter und Geschäfte, doch niemahls aufgehört hatte, die Wissenschaften zu lieben. Derselbe hatte sich selbst einen Vorrath von guten Büchern zugelegt, und er hatte zwey Söhne, welche vor kurzem das Collegium verlassen hatten, und von denen der eine, welcher ihm in seiner Präsidentenstelle nachfolgen sollte, in dem letzten der zu Erlernung der Rechte bestimmten Jahre vegriffen war.

Der Herr dû Metz fand an dem Abte Banier einen ganz besonderen Gefallen; er nahm ihn zu sich, und übertrug ihm die Sorge für seinen kleinen Büchervorrath, mit der vollkommenen Freyheit, denselben nach seinem Gutdünken zu vermehren. Vornehmlich aber trug er ihm auf, mit seinem Herrn Sohne diejenigen Schriftsteller in den schönen Wissenschaften durchzugehen, die man in den Classen nicht zu sehen bekommt, und kaum obenhin berührt.

Der Herr Abt Banier erfüllte die Absichten vollkommen, die man mit ihm hatte, und die erste Probe, welche er von seiner ausnehmenden Leichtigkeit, etwas zu fassen, gab, war diese, daß er in der kurzen Zeit, welche der junge Herr dü Metz zu Endigung seiner juristischen Studien noch übrig hatte, aus den Vorlesungen und Unterredungen, da er bey denselben zugegen war, so viel Nutzen schöpfte, daß er selbst in dieser kurzen Zeit, und, so zu sagen, durch Erlassung an den ordentlichen Jahren, dieselben absolvirte, ohne daß man weder seinen öffentlichen Prüfungen noch seiner Disputation, die er halten mußte, auch nur im geringsten diese Übereilung anmerkte *).

Aus den alten Schriftstellern, die sie mit einander lasen, und besonders aus den Poeten, deren hauptsächlichster Schmuck die Fabel ist, die wir, nach ihrem Beyspiele, selbst häufig anzu-

---

*) Er wurde Licentiat der Rechte.
Der Übers.

bringen pflegen, zog er noch einen andern Nutzen. Die Ausleger setzen diese Stellen, an deren Verstande uns so viel gelegen ist, so wenig ins Licht, daß sie vielmehr es über sich genommen zu haben scheinen, die Dunkelheit derselben zu vermehren; und da alle dasjenige darin zu entdecken geglaubt haben, was ihre Denkungsart, oder der Plan ihrer Studien sie darin zu suchen geneigt machte, so haben sie wirklich alles das darin zu finden gewußt, was sie darin haben finden wollen.

So hat der Naturforscher keinen Zweifel daran getragen, daß die Fabeln die Verwahrerinnen der größten Geheimnisse der Natur wären; der Philosoph hat sie in moralische Lehrsätze aufgelöst; der Staatsmann hat darin alle listigen Kunstgriffe einer menschlichen Klugheit bemerkt, sogar der Alchymist hat die Grundsätze und Regeln einer Kunst daraus schöpfen wollen, die keine Grundsätze und Regeln hat.

Auf der andern Seite haben die Sprachgelehrten sich daran begnügen lassen, daß sie die

Fabeln durch bloße Ähnlichkeiten der Wörter erkläret, die aus verschiedenen Sprachen genommen sind, und aufs höchste, wenn sie mit einander verglichen werden, einen zweydeutigen Sinn an die Hand geben. Gelehrte von einer andern Art haben den Schauplatz aller Fabeln in ein gewisses Land, einige nach Phönicien, andere nach Ägypten oder nach Chaldäa, ja manche sogar in den äußersten Nord versetzt, gleich als ob sie unter einander ein zusammen hangendes Lehrgebäude ausmachten, welches von einem einzigen Menschen, zu einer einzigen Zeit, und an einem einzigen Orte erfunden worden wäre. Sogar die Gottesgelehrten haben, da sie für die Meinung eingenommen gewesen, daß die Heiden eine Kenntniß von der heiligen Schrift gehabt, alle Helden, Götter und Halbgötter der Fabel in der Person der Patriarchen finden wollen, und sich geschmeichelt, ihren Vergleichungen die bündigste Beweiskraft gegeben zu haben. Selbst in dem Schooße dieser bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit, welche

das Land der Fabel allen Unternehmungen der Einbildungskraft öffnete, fand der Herr Abt Banier ein Mittel, dieselbe durch eine Auslegung, die eben so sinnreich, als vernünftig war, fest zu setzen. Er sah gleich Anfangs ein, daß die ältesten Fabeln außer allem Zweifel historische Begebenheiten der ersten Zeiten enthielten, wo nichts, als der Beystand der mündlichen Sage, oder der Bericht einiger alten Gesänge den Mangel der Schreibekunst ersetzte; daß diese Begebenheiten, da sie in die Werke der ersten Geschichtschreiber, welches Poeten waren, gebracht wurden, durch eingeflochtene Erdichtungen ihre Gestalt zu verändern anfingen, und daß diejenigen, die nach ihnen über eben diese Materien schrieben, immer neue Zierathen hinzu thun wollten, sie aber dadurch mehr verdunkelten und entstellten, als verschönerten. Er merkte, daß die einzige Zuflucht, die uns hierin offen stände, diese wäre, daß man die einfältige und reine Wahrheit daraus heraus suchte, daß man dieselbe von dem Erhabenen und Wunderba-

ren, womit sie überhäuft worden, auf eine feine Weise entledigte; und daß diese Kunst ein geheimnißvoller Faden wäre, durch dessen Hülfe man bis auf den Ursprung der Fabeln, oder, besser zu reden, bis auf die erste Kindheit der Geschichte zurück gehen könnte. Je mehr er seinen Fleiß darauf wendete, desto mehr verminderten sich die Schwierigkeiten, oder sie verschwanden gar. Die Materie wuchs ihm unter der Hand immer mehr und mehr an; und was im Anfange nur der Inhalt einiger Gespräche mit einem Untergebenen seyn sollte, wurde nach und nach der Grund zu einem ansehnlichen und der gelehrten Welt nützlichen Werke.

Die erste Ausgabe desselben, welche im Jahre 1711 erschien, machte zwey Bände in Duodez aus, und führte den Titel: Historische Auslegung der Fabeln, worin man ihren Ursprung und ihre Übereinstimmung mit der Geschichte entdeckt *). Im Jahre 1715 erhielt die Welt

*) Explication historique des Fables, où l'on découvre leur origine et leur conformité avec l'Histoire ancienne.

eine zweyte Ausgabe davon, in der das Werk mit einem dritten Bande vermehrt war.

Da während dieser Arbeit der junge Herr du Metz in ein Amt getreten war, und sich mit einer liebenswürdigen Person verheirathet hatte, welche ein schon ausgearbeiteter Verstand fähig machte, die Früchte dieser gelehrten Unterredungen mit ihrem Gemahle zu theilen, so änderte der Herr Abt Banier, ihr zu Gefallen, die ganze Einrichtung seines Werks. Statt es in Bücher und in Kapitel zu unterscheiden, theilte er es in fünf und zwanzig Gespräche ab, wo unter dem Nahmen der Eliante die junge Dame die Trockenheit der Materie durch das aufgeweckte Wesen mildert, welches in ihren Betrachtungen darüber herrscht. Alcidon, sein ehemahliger Untergebener und nunmehriger Freund, mischt von Zeit zu Zeit etwas von dem Seinigen darunter. Er aber ist, unter dem Nahmen Theophilus, gleichsam der Lehrer, der den Unterricht ertheilt, und fast stets redet.

Diese Veränderung machte noch eine andere

nothwendig. Es würde, da er das Ansehen haben wollte, sich mit einer Dame zu unterreden, nicht anständig gewesen seyn, wenn er bey aller Gelegenheit lange Stellen aus Griechischen und Lateinischen Scribenten angeführt hätte. Gleichwohl war es nicht billig, der Höflichkeit und dem Wohlstande die wesentlichen Beweise aufzuopfern, welche aus so vielen zusammen genommenen Stellen entspringen. Der Herr Abt traf hierin ein gewisses Mittel, das auch seine Absichten gut erreichte. Sein Vortrag, der mit den Ausdrücken der Geschichtschreiber und der Poeten angefüllt ist, welche in diesen beyden Sprachen geschrieben haben, ist ein getreuer Auszug, oder gar die Übersetzung ihrer verschiedenen Zeugnisse, und gleichsam ein künstliches Gewebe, durch welches die Erzählung mehr Deutlichkeit empfängt, ohne daß dadurch die Ordnung derselben unterbrochen wird. Dieser Vortrag schickt sich um so viel mehr für Leser von allen Arten, da die Gelehrten am Rande die ursprünglichen Stellen angezeigt finden. Eine neue Art von Sparsamkeit, welche

weit mehr kostet, als eine scheinbare Verschwendung; denn jeder Schriftsteller ist von Natur geneigt, das, was er wegzulassen sich genöthigt sieht, für einen wahren Verlust zu achten.

Bey Gelegenheit dieses Werks, dessen Prüfung zum Drucke mir aufgetragen war, lernte ich den Herrn Abt Banier kennen; und da ich ihn für vollkommen würdig hielt, in der Akademie der schönen Wissenschaften eine Stelle einzunehmen, so schlug ich ihn dazu vor, als, nach der Einrichtung der damahligen Zeit, mir das Recht zukam, einen zu der Classe der Neuanwachsenden zu ernennen *). Er wurde im Jahre 1713 darin auf-

*) Es heißt einen Eleve. Dieses Wort ist aus der Einrichtung der Akademie zu erklären, nach welcher die Mitglieder derselben bey Errichtung derselben in vier Classen eingetheilt waren; zehn davon waren Honoraires, oder Ehrenmitglieder; zehn waren Pensionnaires, oder besoldete Mitglieder; zehn Beysitzer oder Associés; zehn Neuanwachsende oder Eleves. In dem Verzeichnisse vom Jahre 1717 steht Banier in der Classe der Beysitzer. Ob er unter die besoldeten Mitglieder eingerückt sey, habe ich nicht finden können; es läßt sich aber aus dem Schlusse der Lobschrift, wo seiner Einnahme gedacht ist, vermuthen.

genommen, und es glückte ihm mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit, sich in derselben empor zu heben, da er von allen seinen Mitbrüdern in derselben um der Leutseligkeit seiner Sitten willen geliebt wurde, und durch Arbeitsamkeit und seinen Fleiß sich eine allgemeine Hochachtung erwarb. Die Anzahl der Stücke, welche in der Geschichte und in den Nachrichten der Akademie von ihm gefunden werden, beläuft sich beynahe an die dreyßig. Die meisten derselben betreffen Materien, welche aus der Fabel genommen sind, deren Erörterung ihm die Bemühungen und das ganze Leben eines Gelehrten zu verdienen schien; wie er denn auch das seinige mit einer vollständigen Mythologie in drey Bänden in Quart beschloß, deren letzter nicht eher zu Stande gekommen, als im Jahre 1740; also zu einer Zeit, da er bereits von der Krankheit befallen war, woran er gestorben ist.

In dieser Zwischenzeit unterließ er nicht, einige neue Werke heraus zu geben, deren Verschiedenheit von seinen gewöhnlichen Arbeiten in den

allzu einförmigen Lauf seiner Studien Wechsel zu bringen diente, und deren Einbringen ihm bey seinem mittelmäßigen Glücke in seiner kleinen Haushaltung zu Statten kam.

So gab er im Jahre 1719 die Beschreibung der dritten Reise des Herrn Paul Lukas in die Levante in drey Bänden in Duodez heraus; und diese Reisebeschreibung gehört weit mehr ihm, als dem Verfasser zu, dessen Nahmen sie führt.

Der Herr Paul Lukas hatte niemahls im geringsten studiert. Er hatte sich bloß gewöhnt, von seiner zarten Jugend an die Welt zu durchstreichen. Einige sonderbare Münzen, welche er von seiner ersten Reise zurück gebracht hatte, und welche nachher in das Cabinett des Königs genommen wurden, erwarben ihm den Titel eines Antiquarius, der ihm durch einen Gnadenbrief ertheilt wurde, nebst einigen Einkünften, welche ihn in den Stand setzten, in die Levante zurück zu kehren. Daselbst erwarb er sich durch eine Art der Erfahrung, ohne alle Hülfe der Regeln, die Kunst, von einer Münze, oder einem geschnitte-

nen Edelsteine durch das bloße Anfühlen oder gleich auf den ersten Blick zu urtheilen, ohne daß er deßwegen wußte, was sie bedeuteten, oder was sie eigentlich vorstellten. Er sammelte alle Aufschriften ein, in was für einer Sprache sie auch seyn mochten, indem er auf die Marmorsteine, auf welchen er dieselben sah, ein benetztes Papier von gleicher Größe legte, um dieselben darauf abzudrucken. Er kaufte Zeichnungen von Denkmahlen, ihre Beschreibung, und alle die kleinen Nachrichten, welche man den Liebhabern fast umsonst anbiethet, an den Örtern selbst an sich, wo sich dieselben befanden. Nach seiner Rückkunft sah er sich nach einem Gelehrten um, der es über sich nähme, seinen unförmlichen Materialien eine Gestalt zu geben, und in dieselben Ordnung, Gelehrsamkeit, Anmuth, kurz, alles dasjenige zu bringen, was ihnen mangelte. Seine erste Reise wurde durch den Herrn Baudelot, die zweyte durch den Herrn Fourmont, und die dritte durch den Herrn Abt Banier, heraus gegeben. Diese Herausgeber sind alle drey Mitglie-

der dieser Akademie, und da keiner von ihnen seinen Nahmen darauf gesetzt, so hat sich ein Theil des Publicums, worunter selbst Journalisten befindlich sind, hierin betrogen. Sie haben den Reisebeschreiber wegen seiner erstaunlichen Scharfsinnigkeit gelobt. Sie haben über die Vergleichung, welche er durchgängig zwischen seinen Entdeckungen, und den Entdeckungen des Herodotus und des Strabo anstellt, ihren Beyfall bezeugt; sie haben es ihm vielen Dank gewußt, daß er einige Fehler des Plinius und Pausanias aufgedeckt; sie haben ihn mit guter Art den Homer, den Lucian, den Cicero, den Horaz, und den Virgil anführen lassen. Wie sollte sich denn nicht die Nachkommenschaft hierin betrügen, wofern man diese geheime Nachricht nicht irgendwo einschaltete, um sie auf die Nachwelt zu bringen?

Die dritte Reise des Herrn Paul Lucas wurde zu Rouen durch eine Gesellschaft von Buchhändlern gedruckt, welche dem Herrn Abt Banier den Vorschlag thaten, auf eben die Weise die

Reisebeschreibung des Cornelius le Brün aus=zuarbeiten, welche zu Holland heraus gekommen war, und sich sehr rar gemacht hatte. Er verbesserte die Schreibart derselben, die überaus schlecht war; er bereicherte den Text mit Noten, welche eine genaue Vergleichung der alten und neuern Erdbeschreibung, auf die der Verfasser sich nicht verstand, und eine Auslegung der Denkmahle enthalten, die derselbe bloß angezeigt hat; endlich fügte er auch zu der Beschreibung eines jeden Ortes dasjenige hinzu, was andere Reisebeschreiber, welche dieselben vor oder nach dem Cornelius le Brün gleichfalls durchstrichen, davon gesagt haben; und in dieser Absicht hat er gewisser Maßen eine allgemeine Reisebeschreibung daraus gemacht, welche alle anderen in sich faßt.

Unterdessen, daß der Druck dieses Werkes fertig wurde, veranlaßten Parisische Buchhändler den Herrn Abt Banier, daß er ihnen eine vierte Ausgabe von des D. Bonaventura von Argonne, der unter dem entlehnten Nahmen des Vigneul-Marville bekannter ist, vermischten Schriften der

Historie und Literatur *) veranstalten hälfe. Die letzte Ausgabe dieser vermischten Schriften bestand aus drey kleinen Bänden in Duodez, und der dritte dieser Bände enthielt nur Ergänzungsstücken der beyden ersten, und an dem Rande jedes Artikels befanden sich Ziffern, welche au die Seite wiesen, der sie eingeschaltet werden sollten. Der Herr Abt Banier verleibte sie dem Werke selbst ein, und verfertigte darauf aus seinem eigenen Kopfe einen neuen Theil, welchen er nach eben demselben Geschmacke, mit kleinen sonderbaren Geschichten, mit kritischen Anmerkungen, mit gelehrten Anekdoten, mit Auszügen aus seltenen Büchern, und mit tausend andern ähnlichen Dingen anfüllte, welche auf eine nützliche Weise die Neugier des Publicums einem Werke wieder zuzogen, das beynahe vergessen war.

Bald darauf both sich die Gelegenheit zu einem anderen weit ansehnlichern Werke dar. Die Wettsteine, reiche Holländische Buchhändler,

---

*) Mélanges d'Histoire et de Litérature par Mr. de Vigneul-Marville.

hatten nach den Zeichnungen des berühmten Picarts vollkommen schöne Kupfer von den Verwandlungen Ovids abstechen lassen, welche sie mit einer Übersetzung dem Texte gegen über, und mit Auslegungen unter jeder Fabel heraus geben wollten. Der öffentliche Ruf pries ihnen dazu den Herrn Abt Banier an, und durch ihr edelmüthiges Verfahren gewannen sie ihn. In Ansehung der Auslegungen hatte er in der That einen großen Vorsprung vor andern voraus; aber den Ovid auslegen, und ihn übersetzen, waren zwey sehr verschiedene Dinge. Er unternahm beydes mit gleichem Muthe und mit gleichem Glücke, und der König, dem man eine Probe von dem Werke sehen ließ, hielt es für genehm, daß, ob es gleich in einem fremden Lande gedruckt wurde, dennoch ihm zugeeignet würde.

So bald der Herr Abt Banier diese Arbeit zu Stande gebracht hatte, so ließ er sichs besonders angelegen seyn, dieses ganze mythologische Lehrgebäude zu verfertigen, mit welchem er, wie wir schon gesagt haben, seinen Lebenslauf be-

schlossen hat; und diese Arbeit, welche sein angenehmster Gegenstand in den schönsten Tagen seines Lebens gewesen war, wurde während einer langwierigen sonderbaren Krankheit, die ihn nach dem Verlaufe von drey Jahren ins Grab brachte, sein Trost.

Da er sich niemahls in Ansehung der Dauer und der Folgen dieses schlimmen Zufalls, mit falschen Einbildungen bis auf einen gewissen Grad geschmeichelt hatte, so befürchtete er gleich im Anfange derselben, daß er durch seine bloße Einnahme den Aufwand nicht würde bestreiten können, und er entschloß sich, seinen Büchervorrath zu verkaufen. Kaum aber war der Handel geschlossen, so empfand er die Bedürfniß der Bücher zu seinem Werke fast eben so lebhaft, als die Bedürfnisse seiner häuslichen Umstände. Aber bald fand der Herr Abt Banier, dessen Geist allezeit auch in einem baufälligen Körper seine völlige Munterkeit und Stärke behielt, ein Mittel, das Beste seiner gelehrten und häuslichen Bedürfnisse mit einander zu vereinigen. Er nahm

mit den Buchhändlern Abrede; und für einen billigen Erlaß gaben sie ihm nicht nur das, was für seine Mythologie ihm bewilligt worden war, zum voraus, sondern auch die Belohnung für die Aufsicht über eine neue Ausgabe der gottesdienstlichen Gebräuche *) in sieben Bänden, die sie ihn zu übernehmen bathen; und von diesem neuen Capitale schaffte er sich eine zweyte Bibliothek an, welche nach seinem Tode fast eben so hoch, als die erste, verkauft worden ist.

Er starb am 19. des Wintermonaths, in einem Alter von 68 vollen Jahren.

*) Les Cérémonies Réligieuses.

Vorrede des Verfassers.

Ob wir gleich jetzt nicht mehr in den unglücklichen Zeiten leben, da fast der ganze Erdkreis in die Finsterniß der Abgötterey versunken war, so kann man dennoch der Kenntniß von der Geschichte der Götter, und von den Fabeln des Heidenthums fast nicht überhoben seyn; und die Mythologie, welche uns diese Fabeln und diese Götter kennen lehrt, macht einen allzu ansehnlichen Theil von den schönen Wissenschaften aus, als daß sie ungebauet liegen bleiben dürfte. Wirklich lesen wir alle Tage die Werke der Griechen und Römer, und vornehmlich ihrer Dichter, welche man oft gar schwerlich würde verstehen können, wenn man mit den Fabeln nicht bekannt wäre, auf welche sie fast in allen Zeilen anspielen.

Über dieß vereinigt sich alles, das Andenken dieser alten Erdichtungen in uns zu erneuern: Bildsäulen, Schnitzwerke von halb erhabener Arbeit, Denkmähler von allen Gattungen. Und womit sind denn wohl die Bücher der Forscher von Alterthümern, und die Cabinette der Liebhaber von Seltenheiten angefüllt, als mit Abbildungen der Gottheiten, mit Opferwerkzeugen, und mit alle dem, was uns von dem alten Heidenthume noch übrig ist? Unsere Gallerien, unsere gemahlten Decken, unsere Schildereyen, unsere Bildsäulen stellen uns unaufhörlich eben dieselben Gegenstände vor. Und gleich als ob die heilige und weltliche Geschichte nicht Begebenheiten genug darböthen, die unsern Geist in Aufmerksamkeit erhalten könnten, und fähig wären, uns tugendhafte Gesinnungen einzuflößen, entlehnen wir unsere Materien, vornehmlich in unserer dramatischen Poesie, aus der Fabel.

Unsere Schauplätze erschallen täglich von den Klagen der Iphigenia und der Andromache, von den Rasereyen des Orestes, von dem ungestümen Zorne des Achilles und der Klytemnestra; und wir wollen uns nicht schämen, es zu gestehen, wir sehen allezeit diese Helden und Heldinnen mit einem neuen Vergnügen

auf der Bühne erscheinen, da es uns oft Zwang kostet, andere Personen darauf zu dulden, die fähig wären, eine edle Nacheiferung in uns zu erwecken.

Es ist demnach nützlich, ja sogar gewisser-maßen nothwendig, die Mythologie zu verstehen. Wir werden daher auch sehen, daß diejenigen, die derselben ganz unkundig sind, für Leute gehalten werden, denen es an Erziehung und an den Einsichten fehlt, welche einem Manne, der sich auf die Wissenschaften gelegt hat, am unentbehrlichsten sind. Doch wenn man, wie ich in dem Anfange dieses Werkes darthue, in Erwägung zieht, daß die Fabeln nicht bloße Erdichtungen sind; daß sie in einer wesentlichen Verwandtschaft mit der Geschichte der ersten Jahrhunderte stehen; daß sie die wichtigsten Begebenheiten derselben enthalten, und daß die meisten Götter Menschen gewesen sind, deren Geschichte einen Theil von der Historie derjenigen Völker ausmacht, von welchen dieselben angebethet wurden: so wird die Mythologie dadurch eine wichtigere Wissenschaft, und zu gleicher Zeit ein würdigerer Gegenstand für unsere Neugier.

Diese zum Grunde gelegte Geschichte, wel-

che unter der Hülle der Fabel versteckt liegt, ist der hauptsächlichste Gegenstand meiner Nachforschungen gewesen, als ich mich auf die Götterlehre zu legen anfing, und die Welt nahm meine historische Auslegung der Fabeln, welche mein erster Versuch über diese Materie war *), günstig auf. Doch zu gleicher Zeit schien sie eine weitläuftigere Auslegung zu wünschen, wo diese Materie mit noch mehr Gründlichkeit abgehandelt wäre. Ein solches Werk, so haben oft einsichtsvolle Männer zu mir gesagt, fehlt unserer Sprache noch, weil in den französischen Büchern, die wir davon haben, der veralteten Schreibart nicht zu gedenken, nicht die geringste systematische Ordnung angetroffen wird. Man hat die Fabeln darin nicht auf ihre Quelle, und auf keine bestimmte Zeit zurück gebracht; der Ursprung der Götter ist darin nicht aufgedeckt worden; man unterscheidet darin die Götter, welche oft unter

*) Explication historique des Fables. Sie kam im Jahre 1710 in zwey Bänden in Duodez heraus, und wurde im Jahre 1715 mit einem dritten Bande vermehrt. Es wird nächstens bey Briasson eine neue Ausgabe davon zum Vortheile junger Leute erscheinen, welchen dieser kurze mythologische Auszug sehr nützlich seyn kann.

Der Verfasser.

verschiedenen Nahmen eben dieselben waren; und wenn man endlich auch einige historische Züge darin findet, so sind sie unter einem Schutte von Allegorien, und willkührlichen moralischen Anwendungen ganz vergraben **). Über dieses sind diese Urheber von Mythologien, welche der Entdeckungen der Gelehrten beraubt waren, die nach ihnen gekommen sind, Wegweisern gefolgt, auf die man sich wenig verlassen darf. Wirklich, wie viel Licht haben nicht die Meziriake, die Bocharte, die Vossiusse und verschiedene andere darüber ausgebreitet? Und wenn diese gelehrten Männer alle Fabeln eben so ausgelegt hätten, wie sie diejenigen erklärt haben, welche mit den Materien in Verbindung standen, deren Erläuterung sie sich vorgesetzt hatten, so würden wir keiner Mythologie bedürfen.

Um demjenigen, was man von mir erwartete, ein Genüge zu leisten, entschloß ich mich zu dem Werke, welches hiermit ans Licht tritt. Meine Abhandlungen über verschiedene Materien der Fabel, welche in den Nachrichten der

---

**) Man sehe im ersten Kapitel die Urtheile nach, welche ich von den Mythologien fälle, die vor dieser heraus gekommen sind. D. Verf.

Akademie der schönen Künste und Wissenschaften gedruckt sind, und die Auslegungen, welche ich der Übersetzung von Ovids Verwandlungen beygefügt, beweisen, daß ich diesen Endzweck niemahls aus den Augen gelassen habe.

Ich hatte, schon bey meiner historischen Auslegung, aus den Entdeckungen der Gelehrten dieses letzten Jahrhundertes viel Nutzen gezogen; und man wird es dieser Götterlehre gar leichtlich ansehen, daß ich sie nochmahls mit einer neuen Sorgfalt wieder durchgelesen, und auf eben die Weise mich auch einiger andern Bücher bedient habe, welche mit meiner Materie in Verwandtschaft stehen, und seit dem erschienen sind; vornehmlich der kritischen Betrachtungen über die alten Völker *), eines gründlichen Werkes, worin der Verfasser desselben, der ältere Herr Fourmont, für den die gelehrten Sprachen nichts haben, das ihm verborgen wäre, überall eben so viel Scharfsinnigkeit, als Wissenschaft blicken läßt. Wirklich mag er sich vornehmen, die Glaubwürdigkeit und Richtigkeit eines kostbaren Über-

---

*) Reflexions Critiques sur les anciens Peuples par Mr. Fourmont l'ainé.

bleibsels auf eine Art zu beweisen, daß sich künftig nichts weiter dagegen einwenden läßt; oder er mag den Ursprung der alten Völker entdecken wollen; oder er mag die meisten Fabeln auf ihre erste Quelle zurück zu führen suchen: so thut er dieß alles mit einer mehr als gemeinen Gelehrsamkeit, und oft durch Entdeckungen, welche den Augen der anderen Gelehrten entwischt waren.

Überdieß habe ich bey meinen Nachforschungen die Einsichten einer Gesellschaft zu Wegweiserinnen gehabt, bey welcher die tiefste Gelehrsamkeit sich mit der gründlichsten Kritik vereiniget findet; und ich habe mir so wohl die kostbare Sammlung ihrer Arbeiten, als auch ihre gelehrten Unterredungen, welche einige Augenblicke ihrer Versammlungen ausfüllen, zu Nutze gemacht.

Mit diesen Hülfsmitteln, und durch einen anhaltenden Fleiß, den ich verschiedene Jahre hindurch darauf verwendet, habe ich im Stande zu seyn geglaubt, diese Götterlehre zu verfertigen, und damit sie aller Welt verständlich seyn möchte, habe ich, so viel nur in meinem Vermögen gewesen ist, die allzu spitzigen Untersuchungen vermieden, die gemeiniglich die

größte Anzahl der Leser ermüden und abschrecken, und nur über jede Materie das Nützlichste und Beträchtlichste gesagt; und man wird gar bald bemerken, daß meine Achtung für sie mir lieber gewesen ist, als mein Ruhm. Denn man muß es nicht etwa für etwas Geringes ansehen, wenn ein Schriftsteller Zeugnisse der Gelehrsamkeit unterdrückt, die er unter seinen Händen hat, und die ihm weiter nichts kosten würden, als die Mühe, sie abzuschreiben.

Die Methode also, der ich gefolgt bin, ist diese. Wenn ich mich des Zeugnisses eines Schriftstellers bediene, so führe ich gemeiniglich die eigenen Worte desselben an, und theile die Übersetzung der Stelle mit; wo aber diese Übersetzung fehlt, so gibt das, was vor der Anführung vorher geht, oder ihr nachfolgt, den Verstand derselben sattsam zu erkennen. Ich beobachte, so viel sich thun lassen will, die Ordnung, daß ich die älteren Schriftsteller eher, als diejenigen anführe, welche nachher erst gelebt haben; so werden unter den Dichtern Homer und Hesiodus, unter den Geschichtschreibern Herodotus, und einige andere den nachfolgenden allezeit vorgezogen. Ich setze diese letzteren nicht etwa hintan; sie haben münd-

lich fortgepflanzte Sagen oder Werke zu Rathe ziehen können, welche noch zu ihrer Zeit vorhanden waren; und die erstern hatten ohne Zweifel nicht alles gesagt. Hier ist nur von dem Vorzuge die Rede, welchen ich den einen vor den anderen ertheilt. Die Poeten, welche so viele Erdichtungen auf uns gebracht haben, sind bey alle dem, was man auch dagegen sagen mag, die ersten Geschichtschreiber dieses Volks, weil man daselbst nur erst sehr spät in ungebundener Rede zu schreiben anfing.

Zu den Dichtern und Geschichtschreibern habe ich manchmahl die Münzen und Aufschriften hinzu gefüget, weil dieselben lauter Denkmahle sind, welche die alte erbliche Sage bekräftigen.

In Ansehung der Neuern, welche über eben diese Materie gearbeitet haben, begnüge ich ich mich, überhaupt ihre Meinungen anzuführen, und von ihren Beweisen diejenigen, welche mir die triftigsten zu seyn geschienen haben. Wenn sie besondere Abhandlungen über eben diese Materien verfertiget haben, so nehme ich das Wesentliche aus denselben; und diejenigen, welche etwa die Neugierde

haben möchten, sie nachzulesen, verweise ich auf diese Abhandlungen selbst.

Übrigens glaube ich nicht, daß ich mir den Vorwurf machen dürfte, mich der Entdeckungen anderer bedient zu haben, ohne ihnen wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß ich sie genannt. Der gelehrte Diebstahl ist allezeit in meinen Augen ein verhaßtes Verbrechen gewesen, und wer würde desselben mehr schuldig seyn, als ich, wenn ich nicht sorgfältig die Quellen angezeigt hätte, aus denen ich geschöpft habe, und aus denen nothwendig jeder Schriftsteller schöpfen muß, der ein Werk, wie das meinige ist, verfertiget *)! Ein Werk, das

*) Gleichwohl ist es dem Banier einige Mahl entschlüpft, daß er die Schriftsteller anzuzeigen vergessen, deren er sich bey seiner Arbeit bedient hat, wie Se. Hochwürden der D. u. Prof. Baumgarten im I. Thl. der allgemeinen Welthistorie in der 32. Anmerkung erinnert hat, und wie noch bey einigen andern Stellen hätte bemerkt werden können. Man würde unbillig handeln, wenn man nach einer feyerlichen Betheurung solches nicht lieber für ein Versehen der Übereilung und Vergessenheit, als für

in der That weniger Ehre macht, als ein neues Lehrgebäude, aber auch zugleich fast allezeit der Welt nützlicher ist. Diejenigen, welche sich die Mühe nehmen werden, das erste Kapitel dieser Mythologie zu lesen, welches eine Fortsetzung dieser Vorrede ist, werden sehen, in wie viel willkührliche und unbewiesene Sätze diejenigen sich verwickeln, welche die Fabeln in ein allgemeines Lehrgebäude zu bringen gesucht haben. Denn wenn jedes Volk seine Erdichtungen gehabt hat, so sind dieselben mehr eine Frucht der Neigung, welche der menschliche Verstand allezeit zum Wunderbaren hat, als die Folge eines abgeredeten Entwurfs.

Meine Absicht ist in diesem Werke gewesen, zu beweisen, daß, aller der Zierathen ungeachtet, mit welchen die Fabeln ausgeschmückt sind, sich leicht erkennen läßt, daß sie einen Theil von der Geschichte der ersten Zeiten in sich fassen, und daß die Allegorie und die Moral nicht der erste Gegenstand de=

---

ein vorsetzliches Plagium halten wollte, vor welchem der Verfasser einen solchen Abscheu bezeugt.

Der Übersetzer.

rer gewesen sind, welche sie erfunden haben. Ich habe meine Meinung hierüber so wenig geändert, daß ich vielmehr durch neuen Fleiß, den ich darauf verwandt, und durch neues Nachdenken über diese Sache darin befestigt worden bin. Nicht etwann, als ob es nicht einige besondere Erdichtungen gäbe, in welchen man vergebens etwas Historisches suchen würde *); doch überhaupt beziehen sich fast alle in gewisser Absicht darauf, oder sind mit Begebenheiten verbunden, welche durch alles, was das Alterthum nur Ehrwürdiges aufzuweisen hat, beglaubt gemacht werden.

Vordem glaubten die Mythologisten, den Verstand einer Fabel eingesehen zu haben, wenn sie irgend eine Allegorie darin zu finden, oder irgend eine Sittenlehre daraus zu ziehen gewußt hatten. Heut zu Tage sind die Gelehrten überzeugt, daß die Fabeln unter sinnreichen Einkleidungen die Geschichte der Zeiten nach der Sündfluth verbergen, und haben sich angelegen seyn lassen, die geheimnißvollen Hüllen aufzudecken, welche Augen, die nicht scharf genug sahen, die Wahrheiten

---

*) Man sehe das erste Kapitel nach.

entzogen, die sie in sich verschliessen. Es gibt Zeiten, welche gewissen Meinungen besonders günstig sind; und die Meinung von der Wahrheit der Fabeln hat die Oberhand so sehr gewonnen, daß man nunmehr die Hoffnung, einen vernünftigen Verstand darin zu finden, gutwillig aufgeben, oder sie auf die Geschichte deuten muß.

Gleichwohl kann man wider diese Meinung eine Schwierigkeit aufwerfen, welche beym ersten Anblicke sehr gründlich zu seyn scheint. Wie soll man das, was zum Beyspiele die Griechen von ihren Göttern sagen, auf die Geschichte zurück bringen, da ja diese Götter in den Zeiten lebten, welche sie selbst die unbekannten nennen? Was für eine Geschichte kann man aus einer unbekannten Zeit heraus bringen, die alsdenn nicht mehr unbekannt seyn würde, wenn man einige Kenntniß davon hätte?

Diese Schwierigkeit besser einsehen zu können, muß man sich der berufenen Eintheilung des Varro erinnern, welche die Zeiten in die unbekannten, in die fabelhaften und in die historischen unterschied. Die ersten faßten dasjenige in sich, was sich bis auf

den Ogyges in der Welt zugetragen hatte; und in diesem Zeitraume hatten die Götter gelebt. Die zweyten gingen vom Ogyges bis auf die Wiederherstellung der Olympiaden; in diesem zweyten Zeitraume hatten sich die Helden und Halbgötter hervor gethan. Endlich fingen mit den Olympiaden die historischen Zeiten an.

Auf diese Schwierigkeit zu antworten, erinnere ich erstlich, daß diese Eintheilung nur die Griechen betraf. Denn diejenigen Zeiten, welche sie die unbekannten nannten, waren solches weder für Asien noch Ägypten, wo mächtige Monarchien, und ein Lehrgebäude der Religion angetroffen wurde, das sich schon von den entferntesten Zeiten her fest gegründet hatte. Die Griechen waren damahls noch kein Volk, oder wenigstens ein rohes und herum schweifendes Volk, ohne Gesetze, ohne Sitten, und fast ohne Religion; da zu eben der Zeit die morgenländischen Völker aller der Vortheile genossen, welche die Künste und Wissenschaften gewähren.

Zweytens, müßten, wenn dieser Einwurf einige Stärke haben sollte, diese Götter,

deren Geschichte man mitzutheilen unternimmt, ursprünglich Griechen gewesen seyn, denn man könnte alsdenn sagen, daß die Griechen, welche von den Zeiten nichts Gewisses gewußt, in denen dieselben nach ihrem Vorgeben gelebt haben sollten, die Geschichte derselben nicht auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt haben könnten; aber diese Götter waren für sie Ausländer. Die Colonien, welche zu verschiedenen Zeiten aus Ägypten und Phönicien kamen, sich in Griechenland nieder zu lassen, brachten ihre Religion, und die Götter ihres Landes mit dahin. Dieß ist eine Wahrheit, die sich gar nicht läugnen läßt, und vom Herodotus, welcher in der Religion der Ägyptier durch ihre eigenen Priester unterrichtet worden war, mit ausdrücklichen Worten behauptet wird. Die Götter der Griechen waren demnach geborne Ägyptier und Phönicier, und waren der Gegenstand einer gottesdienstlichen Verehrung in diesen beyden Ländern lange vorher gewesen, ehe die Colonien, von denen ich rede, in Griechenland angelangt waren. Die Phönicier und Ägyptier, die von den ersten Zeiten an die Künste und Wissenschaften angebauet, hatten die Geschichte ihrer Religion aufgezeichnet, und nichts ist in dem

Alterthume berühmter, als die Bücher, welche Merkurius Trismegistus davon verfertiget hatte. Es ist wohl wahr, daß die Sprache, in welcher sie geschrieben waren, eine heilige Sprache war, die niemand verstand, als die Priester. Aber kann man nicht annehmen, daß die Häupter der Colonien, welche auf den Inseln des Mittelländischen Meeres, im Archipelagus, und in Griechenland sich Orte aussuchten, wo sie sich nieder lassen könnten, einige dieser Priester mit sich genommen, um für die Dinge, welche die Religion betrafen, Sorge zu tragen, und daß diese Priester die Griechen davon unterrichtet, als dieselben den Dienst der Götter annahmen, welchen diese Fremdlinge in ihrem Lande aufgebracht hatten?

Diesen angenommenen Satz wird man nicht läugnen können, weil man ja einräumet, daß Inachus, welcher mit der ersten Colonie nach Griechenland ging, den Gebrauch der heiligen Sprache, das ist die Hieroglyphen, daselbst einführte, deren man sich bediente, dieselbe auszudrücken. Ja schon lange Zeit vor der Ankunft dieser Colonie hatten die Ägyptier angefangen, die Griechen in Sachen der Religion zu unterrichten. „Die

Pelasger, sagt Herodotus *), welche man unter die ältesten Einwohner Griechenlands rechnete, ehrten Götter, von denen sie keine Kenntniß hatten, indem sie ihnen überhaupt ihre Gebether und ihre Opfer darbrachten. Da sie endlich ihre Nahmen wissen wollten, so zogen sie das Dodonische Orakel zu Rathe, welches damahls in Griechenland das einzige war, und daselbst erfuhren sie dieselben von Ausländern, welche ihm vorstanden." Nun war aber dieses Orakel, eben diesem Schriftsteller zu Folge, von einer Ägyptischen Frauensperson errichtet worden, und diese Fremdlinge, welche die Pelasger unterrichteten, konnten keine andern, als Ägyptier seyn.

Doch wenn auch einige Götter Griechischen Ursprungs gewesen seyn, oder auch Griechenland erobert haben sollten, wie Jupiter und die Titanischen Prinzen, und daß man bey

---

*) Herod. L. II. c. 52. edit. Gron. p. 109. Da diese Stelle, die hier nicht ganz genau nach dem Worte und dem Verstande angeführt wird, mehr als ein Mahl in diesem Werke vorkommt, so ersparen wir die Erinnerungen, in wie fern die Folgen, welche Banier daraus ziehet, gegründet sind. Der Übers.

Gelegenheit dieser Eroberung sie in Zeiten vergöttert hätte, da den Griechen der Gebrauch der Buchstaben unbekannt war: gibt es denn nicht verschiedene Arten, wichtige und große Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen? Feste, Spiele, gottesdienstliche Gesänge, Lieder, Säulen, Erdhügel, Steinhaufen, oder endlich eine erbliche Sage, welche vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden, alles dieses war fähig, diese berühmten Männer kennen zu lehren, welche sich göttliche Ehrenbezeugungen erworben hatten. Folglich ist es nicht unmöglich, ihre Geschichte zu wissen, und die historische Auslegung von den Fabeln, welche man darein gemengt hat, ist demnach nicht ohne Grund.

Manchmahl tragen sich in der Welt Begebenheiten zu, die so berühmt sind, daß man sie nicht vergißt. Dergleichen sind in dem Alterthume die Eroberungen der Titanischen Prinzen, von welchen die heilige Schrift sagt, daß sie auf dem ganzen Erdboden geherrscht, die Eroberungen des Bacchus oder Osiris; und auf was auch für eine Art ihr Andenken auf die Nachkommenschaft sich fortgepflanzt haben mochte, so ist es doch gewiß, daß sie nicht unbekannt gewesen sind, und daß Diodor von

Sicilien und die andern Alten, welche die Geschichte derselben geschrieben, dieselben nicht erfunden haben.

Die Götter des Heidenthums mögen nun die Patriarchen der Hebräer gewesen seyn, wie verschiedene Gelehrte behaupten; oder sie mögen auch die alten Könige Ägyptens und Phöniciens und anderer benachbarten Völker gewesen seyn; eine Sache, die ich vor jetzt nicht untersuche: so ist doch allezeit so viel gewiß, daß man ihre Geschichte wußte, und daß man darüber erbliche Sagen hatte, auf die man sich verlassen konnte.

Wenn es nach dem, was ich gesagt habe, wahr ist, daß man die Fabeln von den Göttern auf die Geschichte zurück bringen kann: so wird, glaube ich, niemand zweifeln, daß man nicht wenigstens mit den Fabeln von den Helden und Halbgöttern eben dieses thun könne, weil die Griechen im Stande gewesen sind, die Geschichte derselben auf uns fortzupflanzen. Es ist vor jetzt unnütz zu untersuchen, wie lange es währte, ehe sie den Gebrauch der Buchstaben empfingen. Wenigstens zweifelt niemand, daß sie dieselben durch den Kadmus erhalten haben, welcher ihnen, wie ich an

seinem Orte beweisen will, das Phönicische Alphabeth überbrachte. Nun sind aber die Helden Griechenlands, und die Begebenheiten, welche ihnen den Heldennahmen erwarben, jünger, als die Niederlassung der Colonie, welche unter der Anführung dieses Oberhaupts nach Böotien kam; folglich lebten sie zu einer Zeit, wo es den Griechen an Hülfsmitteln nicht fehlte, ihre Geschichte aufzuzeichnen. Der Nahme der fabelhaften Zeiten, welchen Varro den Jahrhunderten gibt, in welchen die Helden erschienen, und welche, nach der Meinung des Scaligers, die heroischen Zeiten hätten genannt werden sollen, darf keines Weges uns auf die Gedanken bringen, daß man nichts Gewisses davon weiß, da die Eroberung der Argonauten, der Krieg der Centauren und Lapithen, die Arbeiten des Herkules, die beyden Thebanischen und Trojanischen Kriege Begebenheiten sind, welche sich gar nicht in Zweifel ziehen lassen. Dieser gelehrte Römer hat ihnen also aus keiner andern Ursache den Nahmen der fabelhaften Zeiten gegeben, als weil die Geschichte dieser Begebenheiten mit einer ganzen Menge Erdichtungen vermischt ist. Das aber darf uns nicht befremden; denn wenn man den Griechen so viel Mahl vorgeworfen hat, daß sie die Wahrheit der herr-

schenden Neigung zum Wunderbaren in bekanntern und neuern Geschichten aufgeopfert, wie sollten sie denn mehr Ehrerbiethung für dieselbe gehabt haben, wo es auf entferntere Zeiten ankommt, da es nicht leicht möglich ist, sie Lügen zu strafen?

Diese Antwort wollen wir noch in ein neues Licht setzen. Die Griechen sind durch die Völker der Morgenländer, und besonders durch die Ägyptier, in der Geschichte der Götter unterrichtet worden, welche in dem Zeitraume gelebt haben, die Varro die unbekannten Zeiten nennt. Kadmus unterrichtete sie in dem Gebrauche der Buchstaben, und setzte sie in den Stand, die Geschichte ihrer Helden, das ist, die Geschichte der fabelhaften Zeiten selbst, aufzuzeichnen. Die Werke, welche dieselbe enthielten, waren vermuthlich zu des Hesiodus und Homers Zeiten noch vorhanden, welche daraus den Grund zu ihren Gedichten entlehnten, oder ihn wenigstens aus einer noch ziemlich neuen überlieferten Sage schöpften. Ich bin überzeugt, daß diese Gedichte den Untergang anderer älterer Werke nach sich zogen; denn das ist mehr, als ein Mahl geschehen, daß ein gutes Buch diejenigen, welche vor ihm vorher gingen, in Vergessenheit gebracht

hat, so, daß sie sich endlich verloren haben. Da aber Homer und Hesiodus nicht alle die überlieferten Sagen angebracht hatten, welche zu ihrer Zeit angenommen waren, so bedienten sich derselben die anderen Poeten, die nach ihnen kamen; und daher rührt es, daß man in dem Sophokles, in dem Euripides, und in den andern Tragödienschreibern welche findet, die so verschieden davon sind. Die Schriftsteller aber, welche nachgehends die Geschichte der alten Begebenheiten in prosaischen Werken gesammelt haben, als Apollodor, Diodor und einige andere, diese haben das, was sie davon melden, entweder aus eben dieser fortgepflanzten erblichen Sage, oder aus den Werken geschöpft, welche zu ihren Zeiten noch vorhanden, und selbst nach Anleitung anderer älterer aufgesetzt worden waren.

So hat sich von Geschlecht auf Geschlecht die Geschichte der Götter und Helden erhalten, und dieß eben ist der Grund von den historischen Auslegungen der Fabel. Doch wir wollen ein Mahl auf einen Augenblick annehmen, daß die Griechen nur erst spät sich aufs Schreiben legten, daß Homer ihr erster Schriftsteller gewesen, und daß ihre Poesie sich mit

einem Meisterstücke angefangen, welches in der That etwas sehr Außerordentliches gewesen seyn würde: so behaupte ich dennoch, daß dieser Dichter zur Anlage seiner beyden Gedichte noch immer Hülfsmittel gehabt haben würde. Bey den Griechen war nichts heiliger geachtet, als die Fabeln, indem dieselben einen Theil ihrer Religion ausmachten; und sie konnten, wenn ich mich so ausdrücken darf, gar nicht untergehen. Die Schildereyen, die Bildsäulen, die Spiele und die Feste erneuerten das Andenken derselben unaufhörlich. Athen schon allein, welches, nach dem Pausanias, in allen Theilen der Stadt und in allen Tempeln dergleichen Bildsäulen und Schildereyen aufzuweisen hatte, würde fähig gewesen seyn, die überlieferte Sage davon zu erhalten.

Wir wollen noch hinzu setzen, daß einige Gelehrte Griechenlands mit den Kenntnissen, welche ihnen die Colonien mitgetheilt hatten, die von Zeit zu Zeit in ihrem Lande angelangt, wenig zufrieden waren, und selbst nach Ägypten gingen, um daselbst neue Kenntnisse einzusammeln? Ja es gab deren sogar einige, welche diese Reisen noch vor dem Trojanischen Kriege, das ist also, zu der Zeit

selbst thaten, die Varro die fabelhafte nennt. Diodor, der gleichfalls in dieses Land gereist war, versichert solches ausdrücklich, und läßt sich in eine umständliche Beschreibung der Kenntnisse ein, welche diese Weisen daselbst geholt, und nachher den Griechen mitgetheilt hatten. „Die Priester, so sagt dieser Schriftsteller *), lesen in ihren Jahrbüchern, daß man den Orpheus, Musäus, Melamp, und Dädalus bey ihnen gesehen habe, (denn des Homers, und anderer, deren Reisen dahin in spätere Zeiten fallen, als der Trojanische Krieg, will ich jetzt gar nicht Erwähnung thun **); und es ist keiner von ihnen, von dessen Vorbeyreise oder Aufenthalte man nicht noch irgend ein Merkmahl aufwiese, als et-

---

*) Diod. Sic. Bibl. Hist. Lib. I. c. 96. 97. edit. Wesselingi p. 107. et 109.

**) Dieß sind nicht, wie es wohl das Ansehen haben sollte, Diodors Worte, sondern es ist ein Einschiebsel des Baniers. Der Geschichtschreiber macht hier ohne Anmerkung die Griechen nahmhaft, welche nach Ägypten gereist sind, und nennt nach dem Homer noch den Lykurg, den Solon, den Plato, den Pythagoras, den Demokritus, den Mathematikus Eudoxus und den Chier Önopides.

wann ihr Bildniß, oder ein Werk, oder auch gar ein Ort, denen ihre Nahmen beygelegt worden. Gleichfalls geben sie verschiedene Beweise, welche darthun, daß alle diese Weisen aus Ägypten dasjenige gehohlt haben, was die Wissenschaften, die sie trieben, besonders Merkwürdiges und Wunderbares an sich hatten. Orpheus, sagen die Ägyptier, hat seine Geheimnisse, seine Orgyen, und die ganze Fabel der Hölle von seiner Reise zurück gebracht; u. s. w."

„Die Feste des Bacchus soll Melamp gleichfalls aus eben diesem Lande nach Griechenland gebracht haben; deßgleichen die Fabel vom Saturn, von dem Streite der Titanen, von den Gefahren und Unfällen der Götter u. s. w."

Es würde unnütz seyn, dem Verfasser gegenwärtig in den andern umständlichen Beschreibungen zu folgen, in welche er sich hierüber einläßt. Ich habe anderwärts davon geredet. Doch so viel bleibt allezeit gewiß, daß diese Weisen verschiedene Kenntnisse, welche ihre Religion und ihre Geheimnisse betrafen, aus Ägypten hohlten.

Herodotus *) räumt ein, daß eben dieser Melamp, der ein weiser und einsichtsvoller Mann gewesen, dasjenige, was den Dienst und die Geheimnisse des Bacchus betroffen, bis auf einige wenige Änderungen, die er aus seinem eigenen Kopfe dazu gethan, von den Ägyptiern gelernt, und die Griechen hinwieder darin unterrichtet habe. Es ist wohl wahr, daß zwischen diesen beyden Schriftstellern dieser Unterscheid sich findet, daß Diodor von Sicilien versichert, Melamp habe solche Kenntnisse aus Ägypten gehohlt, in welches er gereist sey, da hingegen Herodotus sagt, er habe sie von Kadmus erhalten. Für das aber, was ich damit beweisen will, läuft beydes auf eines hinaus.

Die Griechen haben demnach Hülfsmittel genug gehabt, die Geschichte der Götter zu kennen, und auf uns zu bringen; noch größere aber in Ansehung der Geschichte der Helden. Und dadurch fällt der Einwurf hinweg, den ich vorgetragen habe.

Da eine Götterlehre nicht nur alles das,

*) Herod. Lib. II. c. 49. p. 108.

was die Götter und die Helden betrifft, in sich fassen, die Fabeln auslegen, und auf ihre Quellen zurück führen, sondern auch noch überdieß den Lehrbegriff der Abgötterey, ihren Ursprung, ihren Fortgang und alles das enthalten muß, was den Götzendienst und die Ceremonien des Heidenthums angeht, so habe ich in die Mythologie, welche ich hier der Welt vorlege, alle diese verschiedenen Materien gebracht, und die Ordnung *), in welche ich dieselben bringen zu müssen geglaubt habe, ist folgende.

Nachdem ich im ersten Kapitel untersucht, was für Kenntnisse ein Mythologist haben muß, und meine Gedanken über verschiedene Werke gesagt habe, die wir von der Mythologie haben, so suche ich in den folgenden die Wahrheit der Fabeln zu beweisen; ich zeige die verschiedenen Quellen derselben an; ich trage die Eintheilungen vor, und so weiter. Dieß macht den Inhalt des ersten Buchs

*) Die nähmliche Ordnung ist auch in dieser Auflage beybehalten, nur daß zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser und wegen den vielen Anmerkungen des Übersetzers eine andere Abtheilung angenommen werden mußte.

aus, welches gleichsam eine nothwendige Einleitung zum Verständnisse dieses Werks ist. Das zweyte Buch enthält die verschiedenen Theogonien, oder Geschlechtsregister der Götter bey den bekannten Völkern, bey den Chaldäern, Phöniciern, Ägyptiern, Atlantiern, Griechen, Indianern, Chinesern und Amerikanischen Wilden; in diesem wird man finden, was sie von der Entstehung der Welt, und dem Ursprunge ihrer Götter für Gedanken gehegt haben. In dem dritten Buche handle ich von dem Ursprunge und Fortgange der Abgötterey; ich zeige darin, bis auf was für einen hohen Grad der Ausschweifung dieselbe stieg, und was für eine unzählbare Menge von Göttern sie annahm. Hierauf gehe ich zu dem Götzendienste fort, und rede von den Opferthieren, Opfern und Werkzeugen, deren man sich bey dieser gottesdienstlichen Handlung bediente, von Priestern, Tempeln, Altären, Hainen, Freystätten, Festen u. s. w. In dem vierten, welches eine Folge des dritten ist, handle ich von dem Aberglauben, den man unter dem Schutze der Abgötterey ausübte. Dieß gibt mir Anlaß, von den Orakeln, von den Sibyllen, von verschiedenen Arten der Wahrsagerey, von Vogeldeutungen, von Haruspicen, von Auguren, von der

Sterndeuterkunst, von der Zauberkunst, von Vorbedeutungen, von Wunderzeichen, von Söhnungen, von Verbannungen, von gottesdienstlichen Herbeyforderungen u. s. w. In dem fünften trage ich die Meinungen der Philosophen, der Geschichtschreiber und der Poeten über die Natur der Götter und Genien vor, welche das Heidenthum eingeführt hat; und nachdem ich diese Götter und Genien in verschiedene Classen eingetheilt habe, beschließe ich diese Abhandlung von der Abgötterey mit allgemeinen Betrachtungen, welche gleich fähig sind, die Ungereimtheit derselben, und den hohen Grad der Ausschweifung zu zeigen, auf den sie getrieben wurde.

Da es aber nicht genug ist, diese Götter überhaupt kennen zu lehren, sondern da ich einen genaueren Begriff, und eine umständlichere Geschichte davon ertheilen muß; so rede ich Anfangs von den Göttern der Ägyptier, ihrer Nachbarn der Araber, und der Äthiopier. Von diesen gehe ich zu den Göttern der Karthaginenser, und der andern Afrikanischen Völker fort, deren Religion uns bekannt ist; und dieß ist der Inhalt des sechsten Buches. In dem siebenten handle ich von den Göttern der Chaldäer, der Syrer, und

Phönicier, der Perser, der Kappadocier und anderer Völker Asiens; und ich gehe in diesen Untersuchungen bis zu den Göttern der Scythen, der Sarmaten und der andern nordischen Völker Asiens.

Das Folgende enthält die Geschichte der Europäischen Völker, nähmlich der Griechen, der Römer, der Gallier, der Deutschen, der Spanier u. s. w.; eine unermeßliche Materie, welche ich in verschiedene Bücher eingetheilt habe.

Endlich rede ich von den Helden und Halbgöttern, und eine besondere Kenntniß davon zu ertheilen, lasse ich mich in das Wesentliche der alten Geschichte Griechenlands, der Völker, die es bewohnten, und aller der Begebenheiten ein, welche diese Historie so berühmt machten. Endlich beschließe ich dieses Werk mit einer Auslegung derjenigen Fabeln, welche mit dem Inhalte aller dieser Bände keine Verbindung haben.

Einem jeden Bande findet man einen Inhalt der Kapitel vorgesetzt, welcher alle die Materien, die ich abhandle, umständlicher anzeigt, und an dem Schlusse des letzten ein

Hauptregister, welches ich so nutzbar zu machen gesucht habe, als es nur möglich gewesen ist.

Einige Leser hätten gewünscht, daß ich diesem Werke die Abbildungen der Götter beygefügt hätte, und ich gestehe, daß sie den Verstand desselben erleichtert, mir aber oft umständliche Beschreibungen erspart haben würden; doch theils würden sie das Buch um ein Großes theurer gemacht haben, theils habe ich geglaubt, daß es genug wäre, wenn ich die Bücher anzeigte, worin man sie finden kann; Bücher, welche heut zu Tage in genug Händen und bekannt genug sind.

[illegible] habe, [illegible]

Einige Leser hätten gewünscht, daß ich diesem Werke die Abbildungen der Götter beygefügt hätte, und ich gestehe, daß sie den [illegible] Beschreibungen [illegible] doch theils würden sie das Buch um ein [illegible] theurer gemacht haben, theils habe ich geglaubt, daß es genug wäre, wenn ich die Bücher anzeigte, worin man sie finden kann: Bücher, welche [illegible] bekannt sind.

Vorbericht
des
Herausgebers dieser Auflage.

Obschon in den Anmerkungen zu den beyden vorhergehenden Vorreden Verschiedenes angebracht wurde, was bey dieser Auflage für Abänderungen vorgefallen sind, so findet man doch für nothwendig, noch zu erinnern, daß die Verbesserungen, welche in den Vorreden zu den folgenden Bänden angesetzt waren, gleich an ihrem Orte berichtigt worden sind. Wegen den öftern Beziehungen dieses

Werks auf sich selbst, und den in diesem Formate ausgefallenen mehreren Bänden sah man sich gleichfalls genöthigt, zur Bequemlichkeit des Lesers eine schicklichere Eintheilung in Abtheilungen zu machen, und die Citationen darnach zu berichtigen. Man hofft durch diese Verbesserungen dieser Auflage vor den vorigen einen merklichen Vorzug gegeben zu haben.

Erläuterung
der
Götterlehre und Fabeln
aus der Geschichte.

Erste Abtheilung.

Einleitung in die Mythologie.

Erstes und zweytes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek

Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte.

Erstes Buch.

Vorläufige Fragen, deren Erörterung denen, die sich auf die Mythologie legen wollen, nöthig ist.

Ich habe es für nöthig gehalten, daß ich, ehe ich die Götterlehre selbst Stück vor Stück vor mich nähme, und mich in eine Erklärung der Fabeln einließe, aus denen dieselbe besteht, vorher verschiedene allgemeine Fragen erörterte, deren Verständniß den Lesern dieses Werks sehr nützlich seyn wird.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Götterlehre.

Es ist außer Zweifel, daß die Kenntniß der Götterlehre heut zu Tage nicht mehr so nothwendig ist, als sie den ersten Kirchenvätern zu seyn schien, welche bey ihren Arbeiten die Absicht hatten, die christliche Religion auf den Umsturz der Abgötterey zu gründen, oder durch gelehrte Schutzschriften die Verleumdungen zu ahnden, die man wider eben diese Religion ausbreitete. Sie mußten in die verborgensten Geheimnisse des Heidenthums eindringen, damit sie alle Abscheulichkeiten desselben aufdecken könnten; und sie hatten mit spitzfindigen Philosophen zu streiten, welche sich bemühten, die Ungereimtheit ihres Gottesdienstes, die man ihnen vorwarf, zu vermindern, und deßwegen zu allegorischen Erklärungen ihre Zuflucht nahmen, durch die die allergottlosesten Gebräuche ein vernünftiges Ansehen zu bekommen schienen. Daher schreiben sich die Werke des Porphyrs, des Jamblichus, des Proklus, des Plotinus, und verschiedener anderer Platonischer Philosophen. Daher schreiben sich die Schutzschriften der Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten, Justins des Märterers, des Arnobius, des Theodoretus, des Lactanz, des alexandrinischen Clemens, des Tertullian, des Augustin.

Endlich hat die Wahrheit über den Irrthum

gesiegt; und, wenn sich bey ungesitteten und unwissenden Völkern noch einige Überbleibsel von dem alten Aberglauben finden, so darf man doch der Religion nicht Schuld geben, daß sie dieselben einführte oder gut hieße; ja sie sind in dem Maße verschwunden, in dem die Welt klüger geworden ist.

Gleichwohl erkühne ich mich zu behaupten, daß die Kenntniß eben dieser Mythologie noch jetzt sehr nützlich sey. Sie macht einen Theil der schönen Wissenschaften aus, und ist zum bessern Verständnisse der Dichter und einiger Geschichtschreiber sehr dienlich, welche die alten Fabeln erzählen, oder einmahl über das andere in ihren Schriften darauf anspielen. Überall trifft man diese Fabeln an, und sie sind noch jetzt der Inhalt von unsern meisten dramatischen so wohl, als lyrischen Gedichten, und von unsern meisten Mahlereyen. Folglich muß man einräumen: erstlich, daß man, wenn man die Poeten liest, und diese alten Erdichtungen in ihnen findet, die sie mit so vieler Kunst anzubringen gewußt haben, eine heftige Neubegierde in sich fühle, den Sinn davon einzusehen; zweytens, daß glückliche und ungezwungene Auslegungen dieses Plunders von Allegorien, und von daraus gezogenen Sittenlehren, worin bey unsern ersten mythologischen Scribenten alles bestand, die alten Schriftsteller in ein großes Licht setzen, und viel dazu beytragen, daß man dieselben leichter versteht. Dieß sind die gehörigen Grenzen, in welche ich die Nutzbarkeit der Mythologie einschränke.

Es ist mir nicht unbekannt, daß wir über

diese Materie sehr viel so wohl alte, als neue Werke haben. Gleichwohl habe ich es für nöthig angesehen, daß man noch eines davon liefere, welches so wohl methodischer als auch vollständiger wäre, als diejenigen sind, die wir bereits besitzen. Zum Beweise dessen, was ich hier behaupte, wird dasjenige dienen können, was ich eben itzt von denen sagen will, die ich kenne. Nur will ich vorher diejenigen, die einige Geschicklichkeit zu dieser Materie besitzen, aufrichtig ermahnen, daß sie ernstlich daran arbeiten. Denn man würde sich betriegen, wenn man sich einbildete, daß ich sie erschöpft zu haben glaubte; und man würde mich schlecht kennen, wenn man mich für fähig hielte, jene niederträchtige Eifersucht bey mir aufsteigen zu lassen, die man gegen diejenigen zu fassen pflegt, die sich in eine Ernte wagen, welche man sich allein vorbehalten zu haben scheint. Das Feld, das ich seit so viel Jahren bebaue, ist von einem so großen Umfange, daß es viele Arbeiter zugleich neben einander leiden kann.

Da diese Betrachtungen zu weitläuftig gerathen könnten, so will ich es dabey bewenden lassen, daß ich in diesem Kapitel einige Hauptpuncte erörtere. Der erste enthält, was ein Mythologist wissen, und was für Bücher er gelesen haben muß. Der zweyte betrifft den Nutzen, welchen er aus den Lehrgebäuden schöpfen kann, die man schon zur Erklärung der Fabeln ausgesonnen hat. Der dritte endlich zeigt, wie er sich bey der Erklärung, die er selbst der Welt davon mittheilen will, zu verhalten habe.

Erster Artikel.

Was ein Mythologist wissen muß.

Unter der Mythologie verstehe ich die Kenntniß der Fabel, und zu gleicher Zeit der heidnischen Religion, ihrer Geheimnisse, ihrer Kirchengebräuche, und des Dienstes, womit die Heiden ihre falschen Gottheiten beehrten.

Man begreift also gar leichtlich, daß man, wenn man mit der alten Fabellehre wohl bekannt seyn will, die Poeten, als den Homer und den Hesiodus, vornehmlich aber die Tragödienschreiber, welche die Materien zu ihren Gedichten daraus entlehnt haben, nicht weniger diejenigen, welche so wohl in Versen, wie Ovidius, als auch in ungebundener Rede Sammlungen davon verfertigt haben, wie Antoninus Liberalis, Diodor von Sicilien, Apollodor, Hygin, und einige andere, sorgfältig gelesen haben muß.

Die alte Fabellehre von Grund aus kennen, heißt, eigentlich zu reden, nur den ersten Schritt in der Mythologie thun. Da die Fabeln einen mannigfaltigen Sinn haben, und gleichsam so viele Hüllen sind, unter welche die Alten verschiedene Wahrheiten versteckt haben; so haben diejenigen, die es unternommen haben, sie auszulegen, sich in verschiedene Parteyen getheilt; und jeder hat dasjenige darin zu entdecken geglaubt, was er nach der besondern, ihm eigenen Beschaffenheit seines Verstandes, oder nach der Verschiedenheit des Plans, dem er bey seinem

Studieren gefolgt ist, darin vor andern gern hat finden wollen. Der Naturkündiger hat die Geheimnisse der Natur; der Staatsmann die Regeln der Staatskunst; der Philosoph die Sittenlehre; der Chymist die Heimlichkeiten seiner Kunst darin wahrgenommen; und eben so verhält es sich auch mit den andern. Daher sind so viele verschiedene Lehrgebäude entstanden, unter denen sich doch kein einziges findet, welches alle Schwierigkeiten, die in dieser Materie vorkommen, völlig heben könnte, wie solches die Folge dieser Betrachtungen zeigen wird.

Die Fabeln sind nicht alle von einerley Art. Es gibt historische, physische, allegorische, moralische, und wieder andere, die nichts, als bloße Apologen [1]) sind.

Die Fabeln von der erstern Gattung sind alte Geschichten, welche mit verschiedenen Erdichtungen vermischt sind; und nach meiner Meinung machen diese die größte Anzahl aus. Die physischen Fabeln sind diejenigen, welche einige philosophische Poeten erfanden; wenn sie zum Beyspiele sagten, der Ocean sey der Vater der Flüsse; der Mond habe die Luft geheirathet, und den Thau mit ihr erzeuget; und dergleichen sind fast alle Kosmogonien der alten Völker, die ich in der Folge dieses Werks erzählen werde. Die allegorischen waren eine Art von Gleichnissen oder Parabeln, die einen mystischen Sinn in sich enthielten; dergleichen ist die vom Porus und der Penia, oder von dem Reichthume und der Armuth, von denen die Liebe erzeugt ward; welche wir im Plato finden [2]). Die mo-

ralischen Fabeln sind diejenigen, die man zu dem Ende erfunden hat, daß man einige Wahrheiten darein einkleiden möchte, die den Sitten zur Richtschnur zu dienen fähig sind; von der Art ist die Fabel vom Narcissus, welche darauf abzielt, die Eigenliebe lächerlich zu machen, wenn sie gar zu weit getrieben wird. In die Classe der moralischen Fabeln rechne ich auch alle Apologen, oder poetischen Fabeln, in denen man fast allezeit Thiere redend einführt, um durch sie die Menschen ihre Pflichten lehren, oder die Fehler derselben tadeln zu lassen. Es gibt auch blos zum Vergnügen erfundene Fabeln, die keine andere Absicht zu haben scheinen, als die Belustigung, wie zum Beyspiel die Milesischen Fabeln und die Sybaritiden 3). Endlich gibt es auch noch vermischte, wobey einige Historie zum Grunde liegt, die aber dennoch dabey offenbare Anspielungen entweder auf die Sittenlehre, oder auf die Naturkunde enthalten.

Der Mythologist muß die äußerste Aufmerksamkeit anwenden, alle diese verschiedenen Bedeutungen zu entwickeln und einzusehen, und nicht etwann glauben, daß eine Fabel bloß physisch oder moralisch sey, weil sie entweder auf die Sittenlehre, oder auf die Naturkunde anspielt; oder daß sie ganz historisch sey, weil man etwann eine oder die andere wirkliche Begebenheit darin entdeckt. Dieß ist eine Klippe, die die meisten von denen, welche die Fabeln haben erklären wollen, nicht vermieden haben.

Was den richtigen Verstand der heidnischen Religion und ihrer Geheimnisse anbelangt, als die

sich vornehmlich auf die Fabeln gründeten; wie viel muß hier nicht ein Mythologist Kenntnisse eingesammelt haben? Alle Poeten und Geschichtschreiber noch ungerechnet, muß er vornehmlich die Werke derjenigen Weltweisen gelesen haben, die im Anfange des Christenthums lebten; und von den Kirchenvätern und Vertheidigern der christlichen Religion diejenigen, welche jene angriffen, oder ihre Verleumdungen ablehnten; ich meine, den Justin den Märterer, den Eusebius, den Alexandrinischen Clemens, den Lactanz, den Theodoret, den Arnobius, und vornehmlich Augustins Bücher von der Stadt Gottes.

Wenn ich gleich für den Mythologisten nur diese alten Schriftsteller angezeigt habe, so spreche ich ihn doch darum nicht von Lesung einer unzählbaren Menge von andern Werken los. Denn eine gute Mythologie, so wie ich mir den Begriff davon entwerfe, muß alles das enthalten, was, außer den Lehrsätzen der heidnischen Religion, und ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, auch noch von allen den andern Nebendingen zu sagen ist, die in diese Theologie einschlagen; von den Priestern und ihren Kleidungen, den Tempeln, den symbolischen Kennzeichen ihrer Götter, den Opfern, den verschiedenen Schlachtthieren, den Geheimnissen, den Auguren und Aruspicen, den Orakeln, den Loosen, den Spielen, den Festen, den Altären u. s. w. Ich muß ihm daher die Schriftsteller anzeigen, die er über alle diese Dinge zu Rathe zu ziehen hat; ohne daß es indessen darum meine Absicht ist, ihm

davon ein vollständiges Verzeichniß vorzulegen. Über die Tempel, die Wahrsager und die Orakel kann man den van Dalen 4) und den Tractat des Julius Cäsars Bulenger 5); über die Feste den Fasold 6), den Castellanus 7), den Johann Jonston 8), und den Meursius 9); von den Spielen, in welche die Religion mit eingeflochten war, eben den erwähnten Meursius 10); von den Altären den Tractat, den der Pater Berthault 11) darüber verfertigt hat; von den Geheimnissen der Ceres und des Bacchus überhaupt, Johann Heinrich Eggelingen 12); von den Bacchanalien aber insbesondere, den Johann Nicolai 13), und den Geheimnissen der Ceres oder den Eleusinischen insbesondere, den Meursius 14), und den le Clerc 15), der es in mehrere Ordnung gebracht, und deutlicher gemacht hat; von den Geheimnissen des Mithras den Herrn della Torre, Bischof zu Adria 16); des Atys und der Cybele, den Laurentius Pignorius 17); der Isis und des Osiris, Plutarchs Tractat über diese Sache, und eben diesen Pignorius 18); über das Dodonische Orakel insbesondere, den Herodotus 19), das Fragment des Byzantinischen Stephanus, des Grammatikus, mit Jacob Trigiands Anmerkungen 20), und was der Herr Abt Sallier 21) in unsern Nachrichten davon geliefert hat; über die Freystätte, den Johann Adam Osiander 22), und den Abt von Boissy 23); über die Loose, die Vogeldeutungen, und die übrigen Gaukeleyen, den Julius Cäsar Bulenger 24), überhaupt über verschiedene gottesdienstliche Gewohnheiten und Gebräuche, den Pitiscus 25), und Rosinus 26) nach-

lesen, nur muß man, wie Reinesius [27]) erinnert hat, wohl merken, daß man diesem letztern keinen Glauben beyzumessen habe, als wenn er die Stelle der Alten anführt. Über die Gelübde und Gelobungstafeln, ziehe man den Tractat des Jakob Philipp Thomasius [28]); über das, was die Eide betrifft, die allezeit mit der Religion in Verbindung stehen, den kleinen Tractat des J. B. Hansenius [29]); über die Opfer und Priester den Merula [30]) zu Rathe. Endlich kann man dasjenige nachlesen, was Dom Bernhard von Montfaucon [31]) aus diesen und verschiedenen andern Schriftstellern in seinen durch Kupfer erläuterten Alterthümern ausgezogen hat; und eine große Anzahl anderer Ausarbeitungen davon, die in Grävs und Gronovs Schätzen der Alterthümer und in den Nachrichten der Akademie der schönen Künste hin und wieder anzutreffen sind.

Ohne Zweifel wird man mir hierbey den Einwurf machen, daß wir schon ganz fertige Mythologien und eine große Menge von Schriftstellern besitzen, die über die Fabeln geschrieben haben. Ich weiß solches gar wohl; und eben durch eine kurze Prüfung ihrer Werke will ich den Werth derselben kennen zu lehren suchen. Ich werde hier weder vom sicilischen Diodor [32]), noch vom Apollodor [33]), noch vom Hygin [34]) reden: weil sie, wie Ovid, Antoninus Liberalis, und einige andere, nichts gethan, als daß sie die Fabeln gesammelt, ohne daß sie ihnen einigen vernünftigen Sinn beyzulegen gesucht haben. Paläphatus [35]), der sie hat erklären wol-

len, ist ein sehr unsicherer Wegweiser. Die funfzig Erzählungen des Konon 36) sind beynahe von keinem größern Nutzen. Heraklides 37) und ein ungenannter Schriftsteller 38), von denen zwey Abhandlungen von unglaublichen Dingen auf uns gekommen sind, haben zwar in der That die Fabeln, die sie erzählt haben, auf die Historie gezogen; aber diese Werke, oder vielleicht nur übergebliebene Stücke von Werken, sind allzu kurz, und unterstützen die Begebenheiten, die sie erzählen, nirgends durch das Ansehen anderer, das dieselben beweisen könnte. Des Cyrenaischen Eratosthenes Katasterismen oder Versetzungen in die Gestirne 39), (ein Werk, das lange nicht so weitläuftig ist, als Hygins seines,) enthalten die Geschichte der Constellationen, und einiger Sterne; und wenn man an dem poetischen und astronomischen Himmel gut bewandert seyn will, muß man dieselben so wohl als den Tractat des Cösius oder Blaeu 40) gelesen haben, ohne selbst dasjenige ganz hintan zu setzen, was der Abt l'Artigaut 41) hievon geschrieben hat. Das Buch des Phurnutus 42) von der Natur der Götter ist ganz mit Allegorien angefüllt, und kann von einem Mythologen fast gar nicht gebraucht werden. Das Werk des Philosophen Sallustius 43) ist ein überaus kurzgefaßter mit Moral und Physik untermengter Tractat, der weder etwas Lehrreiches noch Sonderbares enthält. Was man von der Schrift des Pontischen Heraklides zu halten habe, welche Homers Allegorien heißt 44), das kann man schon aus dem bloßen Titel des Buches urtheilen. Die drey ersten Bücher des

Planciades Fulgentius 45), eines lateinischen Mythologen, können mit Nutzen gelesen werden. Das Werk des Lactantius Placidus 46) faßt nichts als einen abgekürzten Inhalt von Ovids Verwandlungen in sich, und die Schrift des Philosophen Albricus 47) nur die Art, wie man die Götter mit ihren Sinnbildern vorstellen soll. Was wir von dem Ptolemäus Hephästion 48) noch haben, besteht bloß in den Summarien von sieben Büchern, die er über die Mythologie verfertigt hatte; und nach dem, was uns noch davon übrig ist, zu urtheilen, haben wir Ursache, den Verlust dieses Werks zu bedauren. Das Werk des Parthenius von Nicäa 49) hat das Gute an sich, daß er die fabelhaften Geschichten, die er darin erzählt, aus den alten Schriftstellern nimmt; aber es enthält deren nicht gar zu viel. Die Verwandlungen des Antoninus Liberalis 50) sind von einem weit geringern Werthe als Ovids Verwandlungen; indessen führt er doch einige an, deren der lateinische Poet nicht erwähnt 51).

Auf die neuern Mythologisten zu kommen, so will ich meine Gedanken nunmehr von denen sagen, die ich gelesen habe. Ich setze unter denselben den Natalis Comes 52) oben an, einen gelehrten Schriftsteller, der uns vielleicht der Mühe überheben würde, uns an eben diese Sache zu machen, wenn er für den allegorischen und moralischen Verstand der Fabeln nicht allzu sehr wäre eingenommen gewesen, und sichs ein wenig mehr hätte angelegen seyn lassen, nur die darunter versteckte Geschichte einzusehen. Zudem fehlte es ihm an dem Beystande, den ein Bo-

chart 53), ein Vossius 54), und so viele andere durch ihre gelehrten Entdeckungen uns seit dem verschafft haben. Was die Mythologie des Cartari enthält 55), welche du Verdier fortgesetzt hat, das ist weder lehrreich noch reiflich überdacht. Das Geschlechtsregister der Götter, das wir vom Boccaz 56) haben, hat dieses Besondere an sich, daß der Verfasser Bücher gekannt und angeführt hat, die heut zu Tage nicht mehr zu finden sind. Das Werk des Lylio Gyraldi 57) ist in Ansehung dessen, was es enthält, sehr gut; aber noch außerdem, daß man nicht alle Materien darin findet, die in eine Mythologie gehören, so hat er auch auf die Historie nicht geachtet, die in seinen Erdichtungen, deren er Meldung thut, verschlossen liegt; das Beste bey ihm ist das Verzeichniß von den Zunahmen der Götter, von denen er redet, welches mit vieler Sorgfalt verfertiget zu seyn scheint, ob er gleich oft unterlassen hat, diese Nahmen zu erklären. Die Auslegung des Vigenere 58) über die Gemählde des Philostratus ist sehr gelehrt, aber es ist zu viel Physik und Moral darein gemischt, und in einer Sprache geschrieben, die man jetzt nicht mehr redet.

Zweyter Artikel.

Was für Klippen man zu vermeiden hat.

Nachdem wir von den vorläufigen Kenntnissen geredet haben, die sich ein Mythologist erwerben muß, so will ich ihm nunmehr die Klippen an-

zeigen, die er in Absicht auf die Lehrgebäude zu vermeiden hat, welche man zur Erklärung der Fabeln erfunden hat. Denn wie es kein einziges gibt, welches alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt; und wie sich keine allgemeinen Regeln fest setzen lassen, die in allen Vorfällen zu gebrauchen wären: so kann man doch gleichwohl versichern, daß unter diesen Lehrgebäuden sich kein einziges findet, woraus man nicht einigen Nutzen schöpfen könne.

Prüfung der Lehrgebäude, welche die Gelehrten zur Erklärung der Fabeln vorgeschlagen haben.

Das Lehrgebäude der Platonischen Philosophen.

Eines von den ersten und ältesten ist das Lehrgebäude der Platonischen Philosophen. Weil diese durch die Einwürfe der Vertheidiger der christlichen Religion in die Enge getrieben wurden, deren vornehmstes Augenmerk es war, ihnen die Ungereimtheit des Heidenthums aus der Ungereimtheit der Fabeln, auf welche jenes sich gründete, darzuthun: so behaupteten sie, daß diese Fabeln nichts als Allegorien wären, unter denen große Geheimnisse verborgen lägen, und besonders das Geheimniß von den verschiedenen Wirkungen der untergeordneten Ursachen, die durch eben denselben Geist belebt worden, der sie entwickelt und aus dem Chaos, in welchem sie sich verwirrt unter einander befunden, hervorgezo-

gen habe. Sie behaupteten, daß diese große Menge von Göttern, deren Dienst man ihnen vorwürfe, nichts als Geister von einer niedrigern Gattung wären, denen die erste bewegende Ursache, das Amt anvertrauet habe, die Welt zu regieren. Sie behaupteten endlich, daß diejenigen Dinge, die entweder ungereimt oder schmutzig zu seyn schienen, bloß das Geheimniß von der Zeugung der Pflanzen und der Thiere in sich verborgen enthielten.

Meine Absicht ist hier nicht, die Antworten der Kirchenväter anzuführen, worin sie diesen Philosophen bewiesen, daß die Fabeln die wahrhaften Geschichten ihrer Götter wären, deren Verbrechen man durch sinnreiche Allegorien zu bedecken sich allzuspät einfallen ließe. Auch werde ich dasjenige nicht erwähnen, was sie gegen die Stoiker sagten, welche die eingeführte Religion bloß in der Absicht verließen, sich zur Atheisterey zu wenden, und von keiner andern Gottheit wissen wollten, als von einem allgemeinen Weltgeiste, der eben so wie die Materie, die er beseelte, ausgedehnt sey. Eine Meinung, welche Virgil *) in diesen beyden Versen ausgedrückt hat:

Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus
Mens agitat molem, et magno ſe corpore miſcet.

Innerlich nähret ein Geist; ein Verstand, durch die Glieder gegossen,
Regt die unlenksame Last, und mengt sich unter den Körper.

---

*) Virg. Aeneid. L. VI. v. 726.

Diese Meinung war in der That der Liebling der Stoiker *) des Strato 59), des Protagoras, des Plinius 60), und ist seitdem durch den Spinoza erneuert worden. Ob aber gleich das Lehrgebäude, das ich hier vor Augen gelegt habe, überhaupt betrachtet falsch ist, weil die Fabeln kein Werk der Überlegung sind, das mit Fleiß ausgesonnen oder zusammen gesetzt worden wäre, ein einziges Ganzes auszumachen: so erklärt es doch auf eine sehr sinnreiche Art, die Allegorien, welche diese Fabeln dann und wann in sich fassen, und Plato selbst, das Haupt der Philosophen, die dieses Lehrgebäude aufführten, hatte einige nach diesem Grundsatze erklärt.

System des Pater Kirchers.

Einige Gelehrte aus dem letztern Jahrhunderte haben einen andern Weg gewählt, zur Einsicht in den rechten Verstand der Fabeln zu gelangen. Der Pater Kircher 61) hat in der Erklärung der hieroglyphischen Figuren, oder der heiligen Sprache der Ägyptier die Auflösung derselben zu finden geglaubt. Dieses Vorgeben überhaupt ist falsch, und sehr unsicher, weil wir von dieser geheimnißvollen Sprache allzuwenig Kenntniß haben, und weil in der That diese Fabeln nicht alle ursprünglich aus Ägypten herkommen. Da indessen dieses Land unter diejenigen gehört, die zuerst, und zwar kurze Zeit nach der Zerstreuung der Kinder Noah, bevölkert worden;

*) Cic. Libr. I. de Natura Deorum. c. 14.

und da diese Fabeln eben so alt zu seyn scheinen, als diese erste Trennung, weil die Abgötterey, mit der sie genau verbunden sind, damahls ihren Anfang nahm; so ist zur Einsicht derselben nichts zuträglicher, und nichts dient mehr, den Mythologen in den Stand zu setzen, dieselben zu erklären, als die Kenntniß der Religion und der gottesdienstlichen Gebräuche dieses Volks; und zu diesem Ende kann der ägyptische Ödipus dieses gelehrten Jesuiten mit Nutzen gelesen werden.

System des Bocharts.

Der berühmte Bochart hat die Erklärung der meisten Fabeln in den zweydeutigen Ausdrücken der alten phönicischen Sprache zu finden gemeint; doch sein Lehrgebäude würde sich ganz und gar nicht vertheidigen lassen, wenn man es allzuweit ausdehnen wollte. Nicht alle Fabeln sind von den Phöniciern erfunden worden, und wir können nicht gewiß seyn, ob wir ihre Sprache auch hinlänglich verstehen, daß wir in der Auslegung deren, die sie wirklich erfunden haben, glücklich zu seyn hoffen können. Indessen ist so viel gewiß, daß die Phönicier die ersten Völker gewesen sind, welche die Handlung getrieben, und sich in der Schifffahrt versucht haben. Überdieß läßt sich daran nicht zweifeln, daß man fast in allen Inseln des mittelländischen Meeres, an den Küsten von Kleinasien, in Griechenland, und selbst in dem innersten Spanien Merkmahle ihres Aufenthaltes in diesen verschiednen Landen, und Spuren ihrer Religion gefunden habe. Wie viel Licht kann

denn also nicht die Kenntniß der Sprachen den Fabeln geben, und wie viel Hülfe können einem nicht die Werke dieses gelehrten Mannes leisten? Was für glückliche Auslegungen hat er nicht selbst der Welt mitgetheilt, oder so vielen andern, und insbesondere dem le Clerc an die Hand gegeben?

System des Huets und anderer, die mit ihm einerley Weg gehen.

Das Lehrgebäude derer, welche alle Fabeln aus einem übeln Verständnisse der heiligen Schrift und aus verdorbenen mündlich fortgepflanzten Sagen herleiten, ist ganz gewiß falsch, wenn man es im Ganzen nimmt. Es finden sich in den Fabeln eine unendliche Menge von Dingen, die nicht die geringste Verwandtschaft mit den Begebenheiten haben, welche man in den göttlichen Schriften antrifft. Diese Bücher wurden über dieß durch ein Volk aufbewahrt, das auf seine Religion sehr eifersüchtig und vor Alexanders Eroberungen keinesweges geneigt, ihre Schriften andern mitzutheilen, dabey auch sehr verachtet, und wenig bekannt war. Gleichwohl kann man sich, wenn man die Werke des Pater Thomassin 62), des Huets 63), des Verfassers des hebraisirenden Homers 64), das Buch des Daniel Clasenius, welches den Titel führt, Theologia Gentilis 65), die Vergleichung der Fabel mit der heiligen Schrift 66), und noch mehr die Betrachtungen des ältern Fourmont 67) über die alten Völker liest, leichtlich überzeugen, daß es einem

glücken könne, in den alten Erdichtungen einige Überbleibsel von den erblichen Sagen der Hebräer zu entdecken. Doch es findet sich, meine Gedanken darüber aufrichtig zu sagen, unter den Schriftstellern, die ich eben genannt habe, keiner, der nicht zu weit gegangen wäre. Es ist gefährlich, sich von dem ersten Schimmer einer Ähnlichkeit, der uns in die Augen fällt, verblenden zu lassen, und das ist eine Klippe, an welche gelehrte Männer gescheitert sind. Hätte der Bischof von Avranches es dabey bewenden lassen, daß er gesagt, es ließen sich ohne viele Mühe einige Ähnlichkeiten zwischen dem Moses und dem Merkure der Griechen finden; Ähnlichkeiten, die sich zwischen zwey Personen ganz natürlich finden ließen, es sey nun in Ansehung ihres Charakters, oder einiger von ihren Handlungen: so würde es an ihm sehr zu loben seyn, daß er eine Vergleichung zwischen ihnen angestellt hätte. Aber daß er, von dieser Entdeckung bezaubert, dieselbe so weit getrieben, daß er sich eingebildet, der Gesetzgeber der Hebräer sey das Muster fast aller heidnischen Götter, so wie seine Schwester Mirjam, oder seine Frau Zipora das Muster aller Göttinnen gewesen: so ist dieß eine von denen Ausschweifungen, zu denen eine allzugroße Gelehrsamkeit manchmahl verleitet*).

Daß Abrahams und eben dieses Moses Reisen

---

*) Man sehe hierüber die vierzehnte Quelle der Fabeln im 4. Kapitel nach, wo man diesen Gedanken noch weiter auseinander setzt.

den Heiden bekannt gewesen, das ist eine Sache, deren Beweis vielleicht nicht sonderlich schwer werden sollte. Aber daß diese Reisen, und die Wunderwerke, die dabey verrichtet wurden, der Gegenstand der alten Poeten bei der Geschichte Jasons, und der Unternehmung der Argonauten gewesen: das ist ein Vorgeben, das alle Bemühungen eines neuern Schriftstellers nicht haben wahrscheinlich machen können *).

Eben so, ob es auch gleich gewiß ist, daß nicht aus dem Schooße des Irrthums die Wahrheit hervor gegangen seyn könne, sondern daß selbst die übel verstandene Wahrheit dasjenige gewesen ist, was die große Menge von Fabeln hervorgebracht hat, die verschiedene Jahrhunderte nach einander fast die ganze Welt verführt haben, und daß folglich diejenigen, welche diese alte Wahrheit selbst in den Abgründen des Irrthums zu entdecken gesucht, lobenswürdig sind: so kann man sich doch nicht enthalten, sie deßwegen zu tadeln, daß sie ihre Muthmaßungen allzuweit haben treiben wollen; zum Beyspiel, daß sie behauptet haben, man fände Spuren von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit, entweder in den Werken des Plato, so wie Justin der Märterer, Eusebius, Clemens von Alexandrien, und einige andre sich eingebildet haben, oder wie andre geglaubt, in den hieroglyphischen Figuren auf der Tafel der Isis; oder in den Gottheiten der al-

*) Lavaurs Vergleichung der Geschichte der Fabel mit der h. Gesch. 1. Th. g. S. 190. u. f. S. der Deutschen Übers.

ten Deutschen, so wie Cluver [68]) behauptet hat; oder in den drey vornehmsten Gottheiten der Ostindianer, dem Brama, dem Vichnou und Routren [69]); oder in dem japanischen Götzenbilde mit drey Köpfen; oder in dem peruanischen, das Tanga=Tanga hieß, ein Name, der nach dem Acosta eines in dreyen, oder drey in einem bedeutet, das heißt durch gelehrte Seltsamkeiten sich auf Unkosten eben dieser Wahrheit hervorthun wollen, die man zu suchen vorgibt. Sollte Gott wohl dieses unaussprechliche Geheimniß diesen Völkern deutlicher geoffenbaret haben, als den Hebräern [70])?

Daß alle Menschen, die die Erde bewohnen, von einem Stamme entsprossen sind; das ist eine Wahrheit, welche zu glauben uns die Religion verbindet. Daß einige von ihnen, selbst nach dieser langen Trennung, das Andenken von solchen Begebenheiten erhalten haben, welche nicht von der Art sind, daß sie sich vergessen ließen, wie unter andern die Sündfluth; das ist eine Wahrheit, die sich, der verschiedenen Weise ungeachtet, auf welche die Völker, die von uns am entferntesten sind, sie denen, die ihre Länder entdeckten, erzählt haben, nicht wohl streitig machen läßt. Aber daß man bey ihnen Überbleibsel von unsern Geheimnissen, eine sehr merkliche Gleichförmigkeit zwischen ihren Sitten und den Sitten unserer ersten Patriarchen finden will; daß man ihnen einen noch dazu sehr genauen Begriff der Orgyen des Bacchus, der Geheimnisse der Isis und des Osiris, der Fabel von Jason und der Medea u. s. w. beymißt; das ist eine von denen

Ausschweifungen, in welche diejenigen zu fallen nicht ermangeln, die von einigen kleinen Wahrscheinlichkeiten aufmerksam gemacht, damit den Anfang machen, daß sie ein Lehrgebäude aufführen, das sie hernach durch gezwungene Vergleichung zu rechtfertigen suchen [71].

Lehrgebäude derer, welche die Fabeln aus der Geschichte erklären.

Das Lehrgebäude derer, welche die Fabeln auf die alte, aber von den Poeten, als den ersten Historienschreibern, verstellte Geschichte ziehen, ist dasjenige, das heut zu Tage den meisten Beyfall zu finden scheint, und dem auch ich gefolgt bin, da mich der glückliche Erfolg, mit dem etliche Gelehrte aus dem letzten Jahrhunderte einige besondere Fabeln erklärt haben, dazu angefeuert hat. Dennoch würde es gleichfalls seine Unbequemlichkeiten haben, wenn man überhaupt alles auf die Historie deuten wollte. Denn es ist ausgemacht, das es Fabeln gibt, die nichts sind, als bloße Allegorien, welche entweder auf eine gewisse Tugend, oder auf ein gewisses Laster, oder endlich auch auf Wirkungen der Natur zielen, und noch andre, in welchen die Anlage historisch ist, ob man gleich sich der Allegorie bedient hat, uns dieselbe zu erzählen. Solches ist bey der Fabel von den Kindern der Niobe geschehen, die in der Pest umkamen, welche die Stadt Theben heimsuchte, und von denen man poetisch sagt, daß sie vom Apollo und der Diana getödtet worden, weil man plötzliche Todesfälle, und

solche welche die Pest verursachte, dem Apollo in Ansehung der Mannspersonen, und der Diana in Ansehung der Frauenspersonen beymaß, wie solches wohl aus hundert Stellen des Homers erhellt; und dieß war darum, weil man glaubte, daß die Seuchen eine Wirkung von den Einflüssen der Sonne und des Mondes wären, welche durch die Pfeile dieser beyden Gottheiten angedeutet wurden.

Regeln, welche man bey diesem letzten Lehrgebäude zu beobachten hat.

Wenn dieß Lehrgebäude mit diesen und noch einigen andern Einschränkungen angenommen wird, so ist es das vernünftigste, und thut, wenn man sich in die einzelnen Fälle einläßt, die meiste Genüge. Nur versteht sich hier wohl, daß man sichs nicht vornehmen muß, alle Umstände einer jeden Fabel zu erklären; und daß man, in ihrer Auslegung desto glücklicher zu seyn, sie aus den ältesten Poeten, dem Homer zum Beyspiel und dem Hesiodus, nehmen muß, als worin sie viel einfacher sind, und die Begebenheiten, auf welche sie sich beziehen, sich viel natürlicher finden lassen, und dieß zwar manchmahl ohne alle die Zierathen, die man nachher denselben eingeflochten hat, ihnen entweder als solchen, die einen Theil der Religion ausmachten, dadurch ein ehrwürdigeres, oder auch ein erstaunlicheres Ansehen zu geben, weil der Mensch natürlicher Weise das Wunderbare liebt. Ich könnte verschiedene Beyspiele davon anführen, doch ich will

es bey der Fabel von Bellerophon bewenden lassen, dessen Geschichte in der Ilias der Länge nach erzählt ist, ohne daß darin des geflügelten Pferdes, Pegasus, Meldung geschieht, von dem man nachher sagte, daß Minerva es gezähmt hätte, um es diesem Helden zu geben. Dieser alte Poet redet gleichfalls von den Centauren nicht nach dem Begriffe, den man sich nachher von denselben gemacht hat; er stellt sie als wilde und unbändige Leute, keinesweges aber als Ungeheuer vor, die halb Menschen und halb Pferde wären; und ich glaube, daß Pindarus der erste gewesen, der sie also abgeschildert hat.

Ich sage nicht, daß eine Fabel darum zu der Zeit dieser alten Poeten nicht erfunden gewesen, weil dieselben ihrer nicht gedenken. Sie haben weder die Gelegenheit noch die Absicht gehabt, dieselben alle zu erwähnen. Ich will mich erklären, wie ich dieses verstanden wissen will. Wenn sie eine Fabel erzählen, so scheint dasjenige, was sie davon nicht anführen, nur erst nach ihnen erfunden worden zu seyn. So sagt zum Beyspiel Hesiodus, daß Jason von der Medea einen Sohn, Nahmens Medus, gehabt, und sagt weiter nichts von ihm. Daraus mache ich den Schluß, daß man nur erst nach ihm zu dieser Fabel hinzu gesetzt hat, dieser Medus sey der Vater der Meder gewesen. Hesiodus konnte auch dieses nicht sagen, weil die Meder, die nicht eher als ungefähr siebenhundert und funfzig Jahre vor Christi Geburt in der Welt zum Vorscheine zu kommen anfingen, einem Poeten nicht bekannt seyn konnten, der beynahe neunhundert Jahre vor diesem Zeit-

puncte lebte. Wenn eben dieser Dichter der Maja, einer der Plejaden, und der Mutter des Merkurs, gedenkt, so sagt er von ihren sechs andern Schwestern nichts, die mit ihnen das Gestirn der Plejaden ausmachten; noch weniger aber von der siebenten, die Merope hieß, und die sich, wie die spätern Poeten sagen, darum versteckt, weil sie die einzige gewesen, die sich mit einem sterblichen Menschen verehlicht, da ihre Schwestern Götter geheurathet gehabt. Diese physische Fabel, die uns belehrt, daß seit langer Zeit dieser Stern sich in die unermeßliche Tiefe des Himmels verliert, und die vom Ovid und Hygin 72) berichtet wird, war ohne Zweifel weder dem Homer noch dem Hesiodus bekannt.

Eine andre Regel, die man beobachten muß, wenn man das historische Lehrgebäude annehmen will, besteht darin, daß man von dem Satze wohl überzeugt seyn muß, daß die Fabeln ein schlecht zusammen gestücktes Ganzes sind, das keineswegs ein Werk der Überlegung gewesen, und weder in einem einzigen Lande, noch zu einer Zeit, noch von einerley Personen erfunden worden ist. Diese Betrachtung habe ich in der Vorrede zu meiner Übersetzung von Ovids 73) Verwandlungen bereits geäußert. In der Auslegung der Fabeln habe ich damahls es sogar bewiesen, daß Ägypten und Phönicien sie nicht alle in ihrem Schooße entstehen gesehen, obschon die größte Menge von daher gekommen ist; daß Griechenland und Italien verschiedene davon erfunden haben, und daß einige darunter ziemlich neu sind. Eine solche ist die Fabel von den Schiffen des

Äneas, die von der Cybele in Meernymphen verwandelt worden. Eine Fabel, die Ovid dem Virgil nachgeschrieben hat 74), ohne daß man in Ansehung dieser Sage über die Zeiten des Augusts hinaus gehen könnte.

Ich will noch hinzusetzen, man könne sich hierin leicht versehen, daß man manchmahl eine Fabel für neu ansieht, ob sie gleich sehr alt ist, und daß man, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, hierin betrogen zu werden, bey Untersuchung derselben zusehen muß, ob es nicht möglich ist, den Ursprung derselben zu entdecken. In Ansehung dessen, kann man, dünkt mich, behaupten, daß die Nahmen von den Personen dieser Fabeln sehr geschickt sind, das Land anzuzeigen, worin sie entstanden sind. Wenn diese Nahmen einige Ähnlichkeit mit den Morgenländischen Sprachen haben, wie zum Beyspiel der Nahme Kadmus; so kann man versichern, daß sie sich aus Phönicien, oder Ägypten herschreiben. Wenn diese Nahmen griechisch sind, als wie die Nahmen der Daphne, der Heliaden, der Myrmidonen, der Alope, der Galanthis u. s. w. so muß man glauben, daß die Fabeln, welche diese Personen betreffen, griechischen Ursprungs sind. Und wenn endlich diese Nahmen lateinisch sind, wie zum Beyspiel die Nahmen der Carmenta, der Flora und der Anna Perenna, so kann man mit Rechte denken, daß die Fabeln, die man von ihnen erzählt, in Italien erfunden worden sind. Zur Bestätigung dieser Regel dient der Umstand, daß man diese letztern Erdichtungen nicht außerhalb des Latei-

nischen Gebietes, und die andern nicht außerhalb Griechenlandes findet.

Doch diese Regel hat auch wieder ihre Unbequemlichkeit; denn wenn man darum, weil die Nahmen der Matuta und des Protumnus Lateinisch sind, versichern wollte, daß die Fabel von ihnen in Italien entsprungen wäre, so würde man sich betrügen, weil wir sie in Griechenland unter den Nahmen der Leukothoe, und des Palämons antreffen, und dieser Palämon selbst, wie solches Selden 75) sehr wohl bewiesen hat, der Melicerta der Phönicier ist. Auf diese Weise kann man manchmahl den Ursprung der Fabeln und ihren Übergang aus Ägypten oder Phönicien nach Griechenland und Italien, und in noch andre Länder entdecken; dann es gibt vielleicht kein einziges, wo man nicht welche angetroffen hätte.

Man muß sich gleichwohl nicht einbilden, als ob die Völker, die ich eben jetzt genannt habe, sie alle erfunden hätten. Kleinasien, die Inseln, Griechenland, Gallien, und Spanien, wurden ohne Zweifel gleich von den ersten Zeiten an von Nachkommen des Japhets bewohnt; und diese Völker hatten eben so wohl als die andern Nationen, ihre Religion und ihre Fabeln, als die ersten Pflanzstädte aus Ägypten und Phönicien daselbst anlagten. Wenn diese letztern in diese verschiedenen Länder ihre Götter und ihren Götzendienst mitbrachten: so ermangelten hinwiederum nicht diejenigen, die nach Ägypten und Phönicien zurück kehrten, und diejenigen von den jetzt genannten Völkern, die dahin Reisen thaten,

die Gottheiten daselbst bekannt zu machen, welche sie verehrten, ehe Ausländer zu ihnen kamen. Hammon und Belus zum Beyspiel waren die beyden obersten Gottheiten Ägyptiens und Phöniciens, wie Jupiter der größte unter den Göttern Griechenlands war. Gleichwohl finden wir in dem allerentferntesten Alterthume, daß Belus und Hammon auch Jupiter genannt worden sind; eine Sache, die nichts, als eine Wirkung dieser Gemeinschaft der Religion seyn kann, von der ich eben jetzt geredet habe.

Die Völker, welche die fremden Gottheiten annahmen, machten in den nachfolgenden Zeiten so große Veränderungen in dem Dienste, den sie ihnen leisteten, und selbst in ihren Nahmen, daß oft der wahrhafte Ursprung derselben nicht mehr kenntlich war; und die Colonien, die in den Ländern anlangten, in welche ihr Götzendienst von denen war gebracht worden, die vor ihnen dahin gekommen waren, kannten denselben nicht mehr, oder glaubten, daß man daselbst Götter anbethete, die von den ihrigen verschieden wären. Eine Sache, die unstreitig in der alten Mythologie viel Verwirrung hat anrichten müssen! Einige Gelehrte aus den letztern Jahrhunderten *) haben Scharfsichtigkeit genug besessen, daß sie einen so wesentlichen Punct zum Theile haben aufhellen können. Sie haben zum Beyspiel erkannt, daß der Theutat der Gallier, der Hermes der Griechen, und der Merkur der Lateiner, mit

---

*) Bochart, Selden, le Clerc, Perizonius, und verschiedene andere.

dem Thot oder Thaut der Ägyptier einerley; daß der Belenus der Celten, der Apollo der Griechen, und der Mithras der Perser, der Osiris und Horus eben dieser Ägyptier; daß die Diana und Lucina, die Isis; daß die Alilat der Araber, die Astarte der Syrer, und die himmlische Venus der Griechen der Planet gewesen, den wir den Abendstern oder Vesper nennen. Einige Gelehrten, unter die man den Bochart, den Pater Thomassin, den Cumberland, den Vossius, den Huet, den Fourmont, und verschiedene andre rechnen kann, haben sogar diese alten Götter in den ersten Patriarchen, den Saturn im Noah oder Abraham, den Jupiter, Neptun und Pluto in dem Sem, Ham und Japhet, und so auch die übrigen wieder in andern zu finden geglaubt. Doch dieser Punct fordert noch neue Untersuchungen, und vielleicht wird uns, wenn wir in diesem Werke weiter fortgehen, die Entdeckung unmöglich fallen, welchen von den Göttern der Griechen und der andern Völker die acht oder zwölf großen Götter, deren Herodotus gedenkt, ähnlich, oder mit welchen sie vielmehr einerley gewesen.

Dritter Artikel.

Wie man sich bey der Erklärung der Fabeln zu verhalten hat.

Ehe wir diese Betrachtungen beschliessen, halte ich mich für verbunden, denen, welchen sie einiger Maßen nutzbar seyn könnten, zu zeigen,

wie sie sich bey der Auslegung der Fabeln zu verhalten haben. Um sie recht zu verstehen, muß man zuvörderst aus der Art, wie eine Fabel verfertigt ist, abnehmen, ob sie einer historischen Begebenheit ähnlich sieht, oder ob sie nur etwann auf eine Wirkung der Natur, oder auf eine Tugend zielt; und öfters ist der allerungekünsteltste Einfall hinlänglich, in das Geheimniß derselben einzudringen. Wenn die Fabel historisch zu seyn scheint, so muß man das Übernatürliche davon absondern, das sie begleitet. Ein Dichter, der Begebenheiten zu beschreiben hat, erzählt sie nicht bloß, als ein Geschichtschreiber; sondern er mengt Maschinen, ambages Deorumque ministeria, wie Petronius sich ausdrückt, darein. Diese Zwischenkunft der Götter muß man daher hinweg nehmen, und das entweder der Tapferkeit, oder der Klugheit, oder der List zuschreiben, was der Poet entweder dem Mars, oder der Minerva, oder dem Merkur beymißt. Man muß sodann auch untersuchen, in welcher Sprache die Fabel, die man erklären will, geschrieben worden sey, und oft wird man finden, daß eine bloße Zweydeutigkeit dieser Sprache zu der Erdichtung Anlaß gegeben hat; wie davon Bochart eine große Menge von Beyspielen an die Hand giebt. Es ist unnützlich und auch zu gleicher Zeit unmöglich, alle Umstände zu erklären, die sich in einer Fabel finden, als welche größten Theils erst lange Zeit darnach durch die Poeten erfunden worden, die dieselben zu gebrauchen Gelegenheit gehabt. Man muß sie also aus den ältesten Dichtern schöpfen, in welchen sie gemeiniglich einfa-

cher angetroffen werden, wie ich solches bereits angemerkt habe. So muß man auch nothwendig die Alten gelesen haben, damit man sehen könne, ob die That, die in der Fabel enthalten ist, mit einer oder der andern historischen Begebenheit verbunden sey; denn alsdann ist es leicht, sie von dem Wunderbaren zu entledigen, das sie umgiebt. Die Reise der Argonauten zum Beyspiel, und die Arbeiten des Herkules sind historische Wahrheiten; mit wie viel Erdichtungen aber hat man sie nicht ausgeschmückt? Die größte Schwierigkeit, die einem Mythologisten bey seiner Arbeit aufstößt, besteht darin, wie er das Chaos der verschiedenen Meinungen über eine und eben dieselbe Fabel, die er auf so viele und so von einander verschiedene Arten erzählt findet, daß es sie alle miteinander zu vereinigen unmöglich ist, aus der Verwirrung bringen will.

Wir wollen einmahl setzen, man wollte zum Beyspiel, die Theilung der ganzen Welt unter die drey Kinder des Saturns untersuchen. Gleich anfangs wird man über die Verschiedenheit der Meinungen stutzig werden, welche die Gelehrten hierüber haben. Man wird in den Geschichtschreibern*) Überlieferungen finden, die ob sie wohl gleich alt sind, doch einander entgegen stehen. Da der größte Theil diese Theilung für eine ganz gewisse Sache annehmen wird, so werden andere dagegen Dinge berichten, welche dieselbe ganz umstoßen. Man wird zum Beyspiel

---

*) Diodorus Siculus, Libr. I. c. 13. et IV. c. 69. et 70.

sagen, Neptun sey aus Libyen, und Minerva von dem Ufer der See Triton 76) in eben diesem Lande gekommen, so daß sie folglich mit dem Jupiter nichts zu schaffen hätten, von dem sie auch nicht einmahl Anverwandten seyn könnten. Hier muß man zuvörderst diese verschiedenen Sagen prüfen, und diejenigen verwerfen, welche sich zu widersprechen scheinen, und Dinge umstoßen, die man aus dem Munde glaubwürdiger Schriftsteller weiß.

Dieß haben unsere besten Mythologisten gethan, und ich weiß keinen, der diese Fabel angenommen hätte, ohne vorher untersucht zu haben, was etwann der Anlaß dazu gewesen seyn möchte. Die verständigsten unter ihnen, als Gerhard Vossius, Marsham, Bochart, und der Pater Thomassin 75), haben geglaubt, daß die Theilung der Welt unter die Kinder Noah, Sem, Ham, und Japhet der Ursprung von der Sage eben dieser Theilung unter den Jupiter, Neptun und Pluto gewesen, und dieser Vorstellung zu Folge haben sie nicht ermangelt, sehr mühsame Vergleichungen zwischen diesen drey fabelhaften Prinzen und den drey Söhnen des Patriarchen anzustellen. Gleichwohl gehen eben diese Schriftsteller in Ansehung der Ähnlichkeiten von einander ab, die sie zwischen den einen und den andern finden, und sie stellen einerley Vergleichung nicht über einerley Personen an. Was kann man auch im Grunde wohl für eine Ähnlichkeit zwischen dem Sem und Jupiter, zwischen dem Ham und Pluto finden? Der vernünftigste Schluß, den man aus der Meinung dieser großen Männer

folgern könnte, möchte dieser seyn; nicht etwann, daß die beyden Familien, die man nicht mit einander vermengen kann, ohne von allen Alten abzugehen, nur eine Familie wären; sondern bloß die Wahrheit dieses Satzes, daß die Griechen die Geschichte ihrer fabelhaften Zeiten mit der Geschichte der morgenländischen Völker, von denen sie abstammten, ausgeschmückt haben.

Das Reich der Titanen war, nach dem Berichte der Alten, von einem sehr weitläuftigen Umfange. Diese Prinzen besaßen Phrygien, Thracien und einen Theil von Griechenland, die Insel Creta, und verschiedene andere Provinzen, die sich bis in das innerste Spanien erstreckten. Sanchuniathon scheint Syrien noch hinzu zu fügen 78), und Diodor *) thut noch einen Theil von Afrika und Mauritanien dazu. Ich lasse mich nicht in die Beweise dieser Sache ein, die man in dem Werke, das der Pater Dom Pezron 79) von dem Ursprunge und Alterthume der Celtischen Sprache verfertigt hat, sehr umständlich aus einander gesetzt finden wird. Uns ist es hier genug, wenn wir sagen, daß die Theilung dieses weitläuftigen Reiches nachher für eine Theilung der ganzen Welt angesehen ward; daß Asien, welches dem Jupiter dem Mächtigsten unter den drey Brüdern geblieben war, Anlaß gegeben, daß man ihn für den Gott des Olymps, eines berühmten Gebirges, angesehen, auf welchem er seinen königlichen Sitz hatte, und das nachgehends für den Himmel selbst genommen worden; daß das

*) Diod. Sic. Lib. III. c. 61. p. 230.

Meer und die Inseln dem Neptun, dem sie zugefallen, den Titel eines Gottes des Meeres zu Wege gebracht; und daß Spanien, das Ende der bekannten Welt, das man in Absicht auf Asien für ein Land ansah; das sehr niedrig läge, und das außerdem durch seine vortrefflichen Gold- und Silberbergwerke berühmt war, Ursache gewesen, daß Pluto, der es zu seinem Antheile bekommen, für den Gott der Hölle gehalten worden ist.

Ein Mythologist muß diese verschiedenen Meinungen sorgfältig vortragen und prüfen, damit er den Leser in den Stand setze, davon zu urtheilen; und er kann sich selbst für diejenige erklären, die er für die wahrscheinlichste hält, auch, wo es ihm möglich ist, dieselbe mit neuen Gründen unterstützen, ohne sich durch die Schwierigkeiten abschrecken zu lassen, die man ihm darüber machen könnte; denn man erkühnt sich hier zu versichern, daß man niemahls etwas wider den Umstand, daß die drey Titanischen Prinzen Brüder gewesen, einwerfen wird, welches beträchtlicher wäre, als das, was man zu dessen Behauptung vorbringen kann.

Zweytes Kapitel.

Beweis, daß die Fabeln nicht bloße Allegorien sind, sondern alte Begebenheiten in sich enthalten.

Die Fabeln müssen bloß für schöne Einkleidungen angesehen werden, welche die Wahrheiten der alten Historie unsern Augen verbergen; und so sehr sie auch durch die große Menge von Zierathen, die man darein eingeflochten, verstellt worden: so ist es doch nicht ganz und gar unmöglich, die historischen Begebenheiten zu entdecken, welche in ihnen enthalten sind. Ich läugne nicht, daß es in den Fabeln Umstände gebe, die von der Erfindung der Poeten sind; doch hat es gar sehr das Ansehen, daß die Anlage dazu wahr gewesen *). Wenn man nicht alles das, was sie von ihren Göttern und Helden gesagt haben, nach dem Buchstaben nehmen muß; so würde man auf der andern Seite Unrecht thun, wenn man es ganz verwerfen wollte; und dieß um so viel mehr, da sie oft von Personen reden, deren Thaten uns die Geschichtschreiber berichten. Dieses hat den Pausanias **) zu sagen veranlaßt:

*) Non enim res ipſas geſtas finxerunt Poetae, quod, ſi facerent, eſſent vaniſſimi; ſed geſtis addiderunt quendam colorem rebus. Lactant. de falſa relig. L. 1. c. 11. n. 23. p. 69.

**) Pauſ. in Arcad. c. 2. p. 237. Xyl. edit. Francof. 1583. p. 237.

„Zu allen Zeiten sind viele Begebenheiten, die zwar ehedem sich zugetragen, nun aber nicht mehr geschehen, für den großen Haufen von denen unglaublich gemacht worden, die auf den Grund der Wahrheit Fabeln bauen.“

Ich weiß wohl, daß die Poeten manchmahl alles, sogar die Personen selbst, von denen sie reden, erfunden haben: doch diese erdichteten Personen lassen sich leicht erkennen; und gewiß urtheilen vernünftige Leute vom Saturn oder Neptun nicht eben so, wie von dem Glücke, oder dem Schicksale. Es ist nicht unmöglich, bey allen diesen poetischen Personen, die wirklichen von den bloß metaphorischen oder allegorischen zu unterscheiden. Gelehrte Männer haben solches schon vor mir gethan; Augustin, Lactanz, Arnobius hatten diesen Punct nicht für unwürdig gehalten, ihren Fleiß darauf zu wenden, und der Religion einen guten Dienst zu leisten geglaubt, da sie aller Welt entdeckt, daß die alten heidnischen Gottheiten nichts, als Menschen, gewesen. Wenn in den Fabeln der Poeten nichts, als einige Allegorien, enthalten wären, so sehe ich nicht, daß man aus ihren Werken viel zu machen hätte: ich gestehe es aufrichtig, daß mir nichts frostiger vorkommen würde 80). Wenn es im Gegentheile gegründet ist, daß die Fabeln alte Begebenheiten in sich enthalten; so läßt man sichs nicht befremden, daß sie eine so große Menge davon in ihren Werken gebraucht haben. Man bekömmt sogar von dem Geiste der Griechen eine besondere Meinung, weil man sieht, daß sich ihr Gemüth, ihrer außerordentlichen Neigung zu Erdichtun-

gen ungeachtet, dennoch nicht an bloß erfundenen Mährchen ergetzte*); und wenn sie ihre Erzählungen ausgeschmückt haben, so weiß man wenigstens, daß sie verschiedene wichtige Wahrheiten enthalten. So ist es auch eine ausgemachte Sache, daß die größten Männer des Alterthums allezeit eine sehr hohe Meinung von den Poeten gehabt, und dieselben für die ersten Geschichtschreiber angesehen haben. Strabo 81) sagt, daß die Geschichtschreiber sich dem Charakter des Homers desto mehr näherten, je älter sie wären; dieß veranlaßt den Casaubonus zu sagen, daß er, wenn er den Herodotus läse, den Homer selbst zu lesen glaubte. Kann man wohl im Ernste glauben, daß Alexander von dem Homer so viel gehalten haben würde, wenn er ihn bloß für einen Schwätzer angesehen hätte, der nichts als Fabeln erzählte? Würde er wohl das Schicksal des Achills deßwegen beneidet haben, daß er einen solchen Lobredner gehabt? Würde das wohl einen gesunden Verstand haben, daß er sich einen Geschichtschreiber wünschte, der anstatt die wirklichen Thaten dieses Helden zu erzählen, nichts als fabelhafte Handlungen beschrieben hätte? Er wußte wohl, daß der Poet bey diesen Erdichtungen, deren er sich bediente, den historischen Grundriß mit Farben auszumahlen, den Charakter seines Helden vollkommen beybehalten habe. Pausanias ist so wohl als Polybius, Herodotus und so viele andere, eben der Meinung,

---

*) Man sehe des Le Clerc Bibliotheque Choisie. Tom. II. p. 46. 47. 351. Tom. III. p. 67.

als Strabo. Man weiß, wie Dionysius von Halikarnaß, dieser so ernsthafte und einsichtsvolle Schriftsteller, die wunderbaren Begebenheiten des Äneas und der andern Trojaner erklärt. So ist auch nicht unbekannt, daß Titus Livius die Fabeln, welche die Alterthümer Roms betreffen, als wie die Geburt des Romulus, seine Erziehung u. s. w. menschlich zu machen gewußt hat. Zieht er nicht die Reisen des Antenors und Äneas, die Kriege, welche dieser letztere geführt, und seine Vergötterung zur Geschichte 82)? Betrachtet er nicht den Inhalt der Äneis mit eben den Augen, mit denen Polybius und Strabo die Ilias und Odyssee betrachtet haben? Rechnet nicht Cicero *) den Ulysses und Nestor unter die Zahl der Weisen? Würde er wohl Hirngespinsten einen Platz unter denselben gegeben haben? Erklärt er nicht die Fabeln vom Atlas, vom Cepheus, und vom Prometheus? Berichtet er uns nicht, daß dasjenige, was zu den Erzählungen Anlaß gegeben, daß der eine den Himmel auf seinen Achseln trüge, und der andere an den Berg Caucasus geheftet wäre, ihr unermüdeter Fleiß gewesen, den sie auf die Betrachtung himmlischer Dinge verwandt haben? Ich könnte mich hier noch auf das Ansehen der meisten Alten berufen, ich könnte diesen das An-

---

*) Heroicis aetatibus Ulyſſem et Neſtorem accepimus et fuiſſe, et habitos eſſe ſapientes. Nec vero Atlas ſuſtinere caelum, nec Prometheus affixus Caucaſo, nec ſtellatus Cepheus — — niſi caeleſtium diuina cognitio nomen eorum ad errórem fabulae traduxiſſet. Cic. Tuſc. Quaeſt. Lib. V. c. 3.

sehen der ersten Kirchenväter, eines Arnobius, eines Lactanzes, und vieler andern an die Seite setzen, die die Anlage der Fabeln für wahrhafte Historien angesehen haben; und diese Liste könnte ich mit den Nahmen der berühmtesten neuern Scribenten beschliessen, die in den alten Erdichtungen so viele Überbleibsel von den alten erblichen Sagen der ersten Zeiten entdeckt haben.

Sollte aber, so wird man einwenden, das nicht genug eingeräumt heißen, wenn man zugäbe, daß die Fabeln die Weltweisheit und die Religion der Alten enthalten? Es ist wahr, daß man einige Allegorien darein eingeflochten hat, die sich darauf beziehen. Doch der vornehmste Gegenstand der Poeten dabey ist gewesen, die Geschichte ihrer Helden darein zu verfassen: und man entfernt sich von ihrem wahren Endzwecke, wenn man sich bloß an die Allegorien hält. Glaubt man denn also im ganzen Ernste, daß sie durch ihr Vorgeben, daß Bacchus in die Hüfte Jupiters gelegt worden, uns weiter nichts haben lehren wollen, als daß der Wein, der das Sinnbild dieses Gottes ist, eine so gemäßigte Wärme, wie die Wärme von diesem Theile des Leibes ist, haben muß, wenn er reifen soll? Daß der Kampf der Götter im Homer weiter nichts bedeutet, als den Kampf unserer Leidenschaften, oder die Vereinigung der Planeten in einem einzigen Puncte des Thierkreises, wie wohl einige Scholiasten geträumt haben? Daß Vulkan aus keiner andern Ursache lahm ist, als weil das Feuer ohne Holz verlischt, deficit, claudicat 83)? Kann man sich wohl einbilden, daß sie, wenn sie er-

zählen, Jupiter habe, als Pluto die Proserpina geraubt, angeordnet, daß sie sechs Monathe lang in der Hölle, und sechs Monathe lang bey ihrer Mutter sich aufhalten solle, damit nichts weiter lehren wollen, als nur dieses; daß das Korn sechs Monathe lang in der Erde liege, und sechs Monathe lang über derselben sey 84)? Daß sie bloß darum den Jupiter mit der Juno vermählt haben, weil Jupiter die Luft, Juno aber die Erde ist, und Jupiter, wenn er die Regen auf die Erde herab schickt, dieselbe beschwängert? Daß das schlechte Betragen dieser beyden Ehegatten, und die Anfälle der Eifersucht bey der Juno uns bloß belehren, daß die in Bewegung gebrachte Luft Ungewitter erregt, die so viel Verwüstung anrichten 85)? Ich meines Orts kann mich dieses unmöglich überreden lassen, und ich glaube, daß Homer, wenn er wieder in die Welt kommen, und alles das so hören sollte, was man ihn sagen läßt, sich darüber gar sehr verwundern, und, wie ihn der sinnreiche Verfasser der Todtengespräche*) reden läßt, ausrufen würde: „Nun wahrhaftig, das hatte ich mir bald vermuthet, daß gewisse Leute nicht ermangeln würden, da Spitzfindigkeiten wahrzunehmen, wo ich keine angebracht hatte. Wie es keine Kunst ist, in Erwartung des Ausganges, entfernte Dinge zu prophezeihen: so ist es auch keine Kunst, in Erwartung der Allegorien dazu, Fabeln zu verfertigen". Und wenn man ihn fragte,

---

*) Fontenellens Todtengespräche das 5. d. I. Theils zwischen dem Homer und Äsop.

ob es denn wirklich wahr wäre, daß er unter seinen Werken keine großen Geheimnissen verborgen habe: so würde er offenherzig gestehen, daß er sich das gar nicht hätte einfallen lassen; doch daß er, da er wohl gewußt hätte, daß das Wahre und Falsche sich außerordentlich gut zusammen vertrügen, und der menschliche Verstand nicht allezeit das Wahre suchte, es für nöthig gehalten hätte, die Gestalt von dem Falschen zu entlehnen, um dem Wahren eine desto günstigere Aufnahme zu verschaffen.

Man hat nicht etwann erst heut zu Tage angefangen, den Schriftstellern Dinge sagen zu lassen, an die sie nie gedacht haben; und wenn man zu Allegorien seine Zuflucht nehmen muß, so wird man, wie ein neuer Gelehrter *) anmerkt, bloß so viel sehen, daß die ersten Einwohner Griechenlands alle ihre Weisheit darein setzten, sehr gemeine und alltägliche Dinge überaus dunkel zu sagen. Wer weiß wohl das nicht, daß der Regen die Erde fruchtbar macht? Gleichwohl haben sie, um uns solches zu lehren, nach der Meinung der Allegoristen aus der Luft, und aus der Erde ihren Jupiter und ihre Juno machen müssen, die sie nachgehends angebethet haben. Die Alten gingen dabey ganz aufrichtig zu Werke. Da sie keine sonderlichen Begriffe von dem hatten, was Laster und Tugend wäre, so erzählten sie, als sie ihre ersten Könige unter die Götter versetzt hatten, die Handlungen derselben, gute und böse, eben so, wie vorher; und nach-

*) Le Clerc.

dem sie uns den Jupiter vorgestellt, wie er die Titanen mit seinem Donner zu Boden schlägt, so verwandeln sie ihn in einen Bock oder Satyr, um einfältige Schäferinnen zu verführen.

Aber, finden wir nicht, wird man sagen, in den Poeten Dinge, die sich gar nicht anders, als allegorisch verstehen lassen? Nehmen sie nicht alle Augenblicke den Jupiter für die Luft, die Ceres für das Getreide, und den Bacchus für den Wein? Sine Cerere et Baccho friget Venus. Manet ſub Ione frigido Venator, u. s. w. Eben so, wenn man in einem Verse des Nävius liest, Coquus dedit Neptunum, Venerem, Cererem; will das nicht so viel sagen, der Koch habe Fisch, Kräuter und Brot herbey geschafft; wie es Justus Lipsius*) also erklärt? Machen sie nicht, wenn sie sagen, daß der Ocean der Vater der Flüsse sey, daß die Sirenen Töchter des Achelous seyn, offenbare Anspielungen auf die Naturlehre? Ich gestehe es. Aber dieses ist nicht die alte Beschaffenheit der Fabeln. Bacchus wird darin für einen Eroberer angesehen; Jupiter für einen König von Creta, der gleichfalls durch seine Eroberungen berühmt ist; Ceres für eine Königinn von Sicilien, die ihr Volk den Ackerbau lehrte; und so verhält sichs auch mit den übrigen. Nur nachgehends hat man mit diesen Fabeln den Begriff der Elemente und der ganzen Natur verbunden. Ein Umstand, der bloß beweist, daß viele Allegorien sich darein gemischt haben; und das läugnet man nicht. Das eben macht ihre Erklärung

*) Antiqu. Lect. L. III. c. 1.

so schwer; indem die Poeten so geschwind von der Geschichte zur Naturlehre übergehen. Die Allegorien muß man dennoch als Metaphern und figürliche Ausdrücke betrachten, die hinzu gethan worden, um die Charakter der Personen, von denen man reden will, auszudrücken. Die Ankunft des Cecrops in Griechenland zum Beyspiel, die Gesetze, die er daselbst gab, die Mühe, die er sich gab, die Sitten der Einwohner von Attica auszubessern, sind historische Begebenheiten, die sich ganz natürlich erzählen ließen, und vielleicht mischten diejenigen, die sie zuerst aufzeichneten, keine Erdichtung darunter. Gleichwohl brachte man nachher aus, daß Cecrops aus zwo Naturen zusammen gesetzt gewesen [86]; daß der oberste Theil seines Leibes Mensch, und der untere Theil desselben Schlange gewesen. Eine Allegorie, die uns belehrt, daß dieser Fürst über zweyerley Nationen zu gebiethen gehabt; über die Ägyptier, ein Volk, das seine leutseligen und ausgeputzten Sitten würdig machten, Menschen genannt zu werden; und über die Griechen, die ihre Unbändigkeit, und ihr ungesittetes Wesen den Schlangen ähnlich machte, welche gleich ihnen in Höhlen und Wäldern wohnten. So haben fast alle Fabeln zwey Theile, einen historischen, und einen metaphorischen. Atlas, zum Beyspiel, war ein König, der zu gleicher Zeit ein Sternseher war, der sich der Sphäre bediente, um die Bewegung der Sterne zu erforschen; das ist die Geschichte; dieß drückte man also aus, daß er den Himmel auf seinen Schultern getragen habe. Proteus war ein weiser, und vor-

sichtiger, beredter und verschmitzter Fürst; dieß war sein Charakter; diesen zeigte man unter einem sehr glücklichen Bilde an, indem man sagte, daß er verschiedene Gestalten an sich nähme. Dädalus erfand, statt der Ruder, deren man sich vorher bediente, den Gebrauch der Segel, und rettete sich glücklich aus den Händen des Minos; das ist die Begebenheit; uns dieselbe zu berichten, sagt man uns auf eine figürliche Art, er habe sich Flügel gemacht, mit denen er seinem Feinde entflogen sey; ein lebhafter Ausdruck, der die Leichtigkeit der Schiffe mit Segeln sehr geschickt anzeigt. Um sich Bewunderer zu erwerben, haben die Poeten diese belustigenden Erdichtungen den Geschichten eingeflochten, die sie erzählen wollten. Dieß ist allezeit die Denkungsart der Menschen gewesen, besonders aber der Morgenländer, von denen wir die meisten Fabeln überkommen haben. Dieser Geschmack herrscht noch unter ihnen; und aus ihren mit Parabeln angefüllten Büchern sieht man, daß sie noch heut zu Tage dasjenige sind, was die Griechen in den allerfabelhaftesten Zeiten waren.

Aber wenn eines Theils die Dichter sich für verbunden hielten, zur Belustigung der Leser Fabeln zu erfinden: so wußten sie doch gar wohl, daß man sich nicht gern mit bloßen Hirngespinnsten abspeisen ließe; sie mußten daher einigen Grund zu diesen Erdichtungen suchen. Da nun die Geschichte ihnen außerordentliche und wunderbare Begebenheiten darboth, welche, mit einigen kleinen Zierathen versehen, eben die Anmuth hatten, als die Fabel selbst, warum wollte

man denn nicht lieber zugeben, daß sie dieselben erwählt, um sie bey ihren Werken zum Grunde zu legen, als daß sie Mährchen erfunden haben sollten, deren man gewiß gar bald müde geworden seyn würde?

Die weise Anmerkung des Strabo über die Reisen des Ulysses, in welche Homer so viel Fabeln gemischt hat, bestätigt dasjenige sehr wohl, was ich eben jetzt gesagt habe. „Wenn man, sagt dieser Schriftsteller, die alte Geschichte vor sich nimmt, muß man auf diesen Fuß dasjenige prüfen, was die erzählen, die, wie Homer, behaupten, Ulysses sey auf die italienischen und sicilischen Meere gerathen, und was die erzählen, die solches verneinen; denn diese beyden Meinungen haben alle beyde ihr Gutes und ihr Schlimmes, und auf beyden Seiten kann man Recht haben, und dennoch sich betrügen. Man hat Recht, wenn man glaubt, daß Homer in der Überzeugung, daß Ulysses an alle diese Örter gekommen sey, diese sehr wahre Sache bey seiner Fabel zum Grunde gelegt; daß er sie aber als ein Poet abgehandelt hat, indem er Erdichtungen darein gemischt; denn man findet in diesen Meeren nicht nur um Italien, sondern auch gar an den äußersten Enden Spaniens, Spuren von seinen Reisen, und anderer mehr. Man betrügt sich aber, wenn man den ganzen übrigen Theil der Erdichtung, als seinen Ocean, seine Hölle, seine Sonnenstiere, seine von Göttinnen geschehenen Beherbergungen, seine Verwandlungen, die schreckliche Gestalt der Scylla, des Cyklopen, der Lästrigonen, und dergleichen für eine umständ-

lichere Geschichte halten wollte, da er, als einer, der wunderbare Dinge schrieb, dieselben offenbar erdichtet hat. Wer alle diese Dinge als lauter historische Wahrheiten vertheidigen wollte, der würde eben so wenig verdienen, widerlegt zu werden, als derjenige, der versichern wollte, daß Ulysses wirklich auf die Weise in Ithaka angelangt sey, wie Homer solches beschreibt" [87]). Beyde Meinungen sind lächerlich; man muß das Mittel halten, und das was historisch ist, von den Zierathen der Erdichtung unterscheiden. Um also richtige Muthmaßungen von dieser Sache zu haben, muß man sich von den beyden äußersten Meinungen entfernen; die Anlage der Fabeln muß man für etwas Wahres und Historisches ansehen, und dagegen glauben, daß alle Zierathen derselben falsch sind. Man muß sich zuvor seinem Verstande den Grundsatz wohl einprägen, daß die Fabeln nicht völlige Erdichtungen sind, daß es Geschichten aus entfernten Zeiten sind, die entweder durch die Unwissenheit der Völker, oder durch die Kunstgriffe der Priester, oder durch die Denkungsart der Poeten, welche allezeit das Schimmernde dem Gründlichen vorgezogen haben, verstellt worden sind. Aber wie soll man alles dieses aus einander wickeln? Man wird dasjenige für Wahrheit halten, was doch eitel Erdichtung ist; und den einzigen Umstand, der die Wahrheit in sich faßt, wird man vielleicht für Fabel ausgeben. Hat man einige Regeln, diese Dinge genau und richtig zu unterscheiden? Ja, ohne Zweifel. Anfangs muß man von einer Fabel alles entfernen, was darin übernatür-

liches vorkommt, alles dieses prächtige Gefolge von Erdichtungen, die gleich in die Augen fallen. Aus allen den Treffen zum Beyspiel, von denen Homer redet, nehme man zuvörderst die Götter hinweg, die er darein mengt; dasjenige schreibe man der Klugheit und dem guten Verhalten der Oberhäupter zu, was er der Minerva beymißt; der Tapferkeit des Hektors, was er auf die Rechnung des Mars schreibt; man sage, daß mehr der Zufall als die Pallas des Alcinous Tochter, Nausikaen dem Ulyß begegnen ließ, und daß die geheimnißvolle Wolke, mit der ihn die Göttinn umhüllte, die Finsternisse der Nacht anzeige, unter deren Schutze der König von Ithaka in die Stadt der Phäaker kam, ohne erkannt zu werden. Man glaube nicht, daß Merkur den Priamus in Achills Zelt geführt, wie Homer erzählt; sondern man sage, daß der König, als er zur Nachtzeit sich aufgemacht, den Leichnam seines Sohnes aus den Händen der Griechen zu befreyen, bey seiner Ankunft sich erkärt habe, daß er komme, das Gemüth des Überwinders seines Sohnes mit Geschenken zu erweichen. Sieht man, daß eine Göttinn einen Helden aus dem Streite entrückt hat; so bilde man sich ein, daß dieß eine Hülle sey, unter welche seine Flucht versteckt worden. Wenn die Poeten von Riesen reden, deren Haupt den Himmel berührte, so mag man sicher denken, daß sie mehr ihre Frevelthaten als die unmäßige Größe ihrer Leiber zu Ungeheuern gemacht. Wenn gesagt wird, daß Herkules mit seinen beyden Händen die beyden Gebirge, Nahmens Calpe und Abyla, die, da sie zwischen Afrika

und Spanien liegen, das Weltmeer aufgehalten, von einander gesondert; und daß alsbald das Meer mit Gewalt auf das Land eingedrungen sey, und den großen Meerbusen gemacht habe, der das mittelländische Meer heißt: so kann man glauben, daß zu den Zeiten irgend eines Herkules, denn es giebt deren verschiedene, das Weltmeer sich vielleicht durch Hilfe eines Erdbebens einen Weg gemacht habe, und zwischen Europa und Afrika eingedrungen sey. Alsdann wird man sich der Wahrheit gar sehr nähern, und sich rühmen können, den Hauptschlüssel zu den Fabeln zu besitzen.

Aber, wird der Leser sagen, wenn man sie auf den Fuß natürlicher Dinge gebracht hat; ist so dann alles übrige auch wahr? Nein! Ehe man davon sein Urtheil fällt, muß man, wo man kann, die alten Geschichtschreiber zu Rathe ziehen; und wo ihre Hülfe gebricht, (denn sie berichten dergleichen Begebenheiten nicht allezeit,) muß man zu Münzen, zu Aufschriften, und zu andern alten Denkmahlen seine Zuflucht nehmen; und wo alles dieses fehlt, muß man sich an die Abstammungen der Wörter machen, und in den alten Sprachen die Auflösung der meisten von diesen Erdichtungen suchen. Man muß sorgfältig prüfen, was etwann dazu Anlaß gegeben haben kann. Manchmahl hat den Dichter ein zweydeutiges Wort aus einer Sprache, die er nicht verstanden, zu Erzählung einer Fabel verleitet, indem er, seinem Geschmacke zu Folge, die Bedeutung, die vom Wunderbaren etwas an sich hat, derjenigen vorgezogen, die

dem Verstande nichts, als lauter Natürliches, darstellte. Es ist wahr, man verringert die Schönheit dieser Erdichtungen durch ihre Auslegung um ein Großes. So bald sie von dem Schmucke entblößt sind, der sie umgiebt, so haben sie eben die Wirkung, die ein perspectivisches Gemählde bey einer Verzierung eines Schauplatzes hat; man muß sie nicht in einer gar zu großen Nähe sehen. Es kränkt einen, wenn man hört, daß die Drachen, die Feuer aus ihrem Rachen speyen, die Ochsen mit ehernen Hörnern, die das goldne Vließ bewahret, nichts als ein Nachschlüssel gewesen, den Medea dem Jason gab, ihrem Vater die Schätze zu entwenden, zu denen eine tüchtige Mauer mit doppelten Thoren allen Zugang verwehrte. Da wir gewohnt sind, uns die Vorstellung eines großen Helden zu machen, wenn wir von dem Herkules reden hören, so nimmt es uns Wunder, wenn wir so viel schöne Handlungen unter einige Kaufleute vertheilt sehen, die in verschiedene Länder Handlung trieben, in welche sie einige Colonien führten. Es befremdet uns, daß wir in dem Ganymedes, den Jupiter entführte, und in dem Hyacinth, den Apollo tödtete, nichts als zwey junge Prinzen erblicken, wovon der eine durch einen lydischen König entführt, und der andre durch einen ungefähren Zufall getödtet worden; in den Flügeln des Dädalus und des Ikarus, ein Schiff mit Segeln; in allen den Veränderungen des Achelous, häufige Überschwemmungen; und in dem Kampfe des Herkules mit dem Gotte dieses Flusses einen Damm, der aufgeworfen ward, ihm

das Austreten zu verwehren. Ich werde zeigen, daß der Minotaurus, sammt der Pasiphae, und allem, was zu dieser Fabel gehört, nichts weiter in sich enthalte, als ein Liebesverständniß der Königinn von Crete mit einem Feldherrn, Nahmens Taurus; und die Künste des Dädalus nichts anzeigen, als einen geschickten Vertrauten; daß Scylla und Charybdis, diese beyden fürchterlichen Ungeheuer, die alle Vorüberfahrenden verschlangen, nichts gewesen, als zwey Felsen bey der Insel Sicilien, bey denen die Schiffe einige Gefahr liefen; daß das entsetzliche Ungeheuer, das die Trojanischen Felder verheerte, in nichts als in Überschwemmungen des Meers bestanden; und daß man demselben die schöne Hesione in keinem andern Verstande vorgeworfen, als weil sie die Belohnung desjenigen seyn sollte, der den Lauf dieser Wasser aufhalten würde; daß Jupiter sich nicht wirklich in einen Goldregen verwandelt, sondern daß Prötus die Wächter bestochen, um in den Thurm zu kommen, wo Danae eingesperrt war; daß die Fabel von Bellerophon, der die Chimära bestritt, uns bloß belehrt, daß dieser Prinz einiges Lycisches Kriegsvolk geschlagen. Anstatt den Herkules vorzustellen, wie er die Hydra von Lerna bekämpft, wird man einen Menschen zeigen, der Moräste austrocknet. Man wird zeigen, daß Jupiter, der die Riesen mit seinem Donner nieder schlägt, ein Fürst, der einen Aufruhr dämpft; Atlas, der den Himmel auf seinen Schultern trägt, ein gekrönter Sternseher mit einer Himmelskugel in der Hand ist; daß die goldnen Äpfel in

den anuehmlichen hesperischen Gärten, und ihr Drache, nichts als Pomeranzen sind, die von einigen starken Hunden bewacht wurden. Die Wahrheit muß allezeit, so einfältig sie auch ist, liebenswürdiger aussehen, und ohne Zierathen mehr Vergnügen bringen, als wenn sie mit alle dem Wunderbaren ausgeschmückt ist, mit dem sie in den Poeten erscheint *).

Drittes Kapitel.

Eintheilung der Fabeln.

Ich finde in den Poeten sechs Gattungen von Fabeln **); historische, philosophische, allegorische, moralische, vermischte, und bloß zum Vergnügen erfundene Fabeln.

Die erstern sind alte Geschichten, in die verschiedene Erdichtungen eingeflochten sind; von dieser Art sind die Fabeln vom Herkules, vom Jason u. s. w. Statt, daß man schlecht hin sagen sollen, dieser letztere habe dem Phrixus die Schätze wieder abgefordert, die er mit sich nach Colchis genommen, hat man die Fabel vom goldenen Bließe ersonnen.

*) Melius est qualecumque verum, quam omne, quod pro arbitro fingi potest. Aug. de vera religione, C. 55. Ed. Benedict. Antv. 1700. p. 587.

**) Das Wort, welches im Griechischen die Fabel ausdrückt, heißt μῦθος, und bedeutet eben so viel, als eine Rede, vorzugsweise also genannt.

Die philosophischen Fabeln sind diejenigen, die die Alten als geschickte Gleichnisse erfunden haben, die Geheimnisse ihrer Philosophie darein einzukleiden; wie zum Exempel, wenn man vorgegeben hat, der Ocean sey ein Vater der Flüsse, der Mond habe die Luft geheurathet, und mit ihr den Thau erzeugt.

Die allegorischen waren gleichfalls Gleichnisse, unter die sie irgend einen mystischen Sinn versteckten; dergleichen ist die Fabel im Plato vom Porus und der Penia, oder dem Reichthume und der Armuth, von denen das Vergnügen erzeugt ward.

Die moralischen Fabeln sind diejenigen, die erfunden worden sind, einige Lehren anzubringen, die geschickt sind, den Sitten zu einer Richtschnur zu dienen; wie die Fabel, welche sagt *), daß Jupiter den Tag über die Sterne auf die Erde schicke, um von den Handlungen der Menschen, Nachricht einzuziehen; deßgleichen Äsops Fabeln, und überhaupt alle Apologen.

Es giebt auch vermischte Fabeln, worin Allegorie und Moral untermengt sind, und nichts Historisches enthalten ist. Von dieser Art ist die Fabel von der Ate, die Homer erzählt **). Nach dem Berichte dieses Poeten war Ate eine Tochter Jupiters; ihr Nahme zeigt ihren Charakter und ihre Neigungen an. Sie dachte in der That auf nichts, als wie sie Schaden anrichten wollte.

*) Plaut. prol. Rudentis. v. 9. sequ.

**) Hom. Iliad. Libr. XIX. v. 126 - 131.

da sie den Göttern und den Menschen verhaßt war, faßte sie Jupiter bey den Haaren, stürzte sie aus der Höhe des Himmels herab, und schwur, daß sie nie denselben wieder betreten sollte.

Man sieht in der That wohl, daß der Poet unter dieser Fabel die Neigung, die wir zum Bösen haben, oder das Böse selbst unter einer allegorischen Gestalt hat vorstellen wollen. Denn nachdem er das Bild dieser ungerathnen Tochter entworfen, die nach seinem Berichte, den ganzen Erdboden mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit durchstreicht, und so viel Übels thut, als sie nur kann: so setzt er hinzu, daß ihre Schwestern, die eben so, wie sie, Töchter Jupiters sind, und von ihm λιταί, das heißt die Gebethe genannt werden, ihr allezeit auf dem Fuße folgen, um so gut, als es nur in ihrem Vermögen steht, daß Böse, welches sie anrichtet, wieder gut zu machen; daß sie aber, weil sie hinken, viel langsamer gehen, als ihre Schwester 88). Das heißt, daß das Übel allezeit geschwinder und wirksamer ist, als die Wiedererstattung und die Reue.

Die bloß zum Vergnügen erfundenen Fabeln sind diejenigen, die keinen andern Endzweck haben, als die Belustigung; wie die Fabel von der Psyche *) 89), und diejenigen, die man Milesische oder Sybaritiden nennt.

Die historischen Fabeln lassen sich von den andern leicht unterscheiden, weil sie von Leuten

---

*) Apuleii Asini Aurei Lib. IV. V. et VI. ed. Hopperi, Lugd. 1587. p. 338. seq.

reden, die man schon sonst kennt. Die, welche zum Vergnügen erfunden sind, verrathen sich gleichfalls bald durch die lächerlichen Mährchen, die sie von unbekannten Personen erzählen; die Bedeutung der moralischen und allegorischen Fabeln fällt von selbst in die Augen. Was die philosophischen anlangt, so sind dieselben mit Personen-Dichtungen angefüllt, welche die Natur beleben, die Luft und die Erde sind darin unter die Nahmen Jupiter und Juno eingehüllt.

Überhaupt läßt sich so viel sagen, daß man in den alten Poeten sehr wenig Fabeln antrifft, die nicht einige historische Züge in sich faßten; nur die, welche nachher gekommen sind, haben bloß erdichtete Umstände hinzu gefügt. Wenn Homer zum Beyspiel sagt *), daß Äolus dem Ulyß die Winde in einen Schlauch verschlossen mitgegeben, seine Gefährten aber dieselben daraus entwischen lassen so ist das ein eingekleideter historischer Umstand, der uns zu erkennen gibt, daß dieser König dem Ulyß den Wind vorher gesagt, der in einigen Tagen wehen würde, und daß dieser letztere bloß darum Schiffbruch erlitten, weil er dem Rathe des erstern nicht gefolgt sey. Wenn aber Virgil hinzu setzt **), daß eben dieser Äolus, auf Bitten der Juno, ein schreckliches Ungewitter erregt habe, welches des Äneas Flotte an die afrikanischen Küsten geworfen: so ist das eine bloße Fabel, die sich darauf gründet, daß Äolus für einen Gott der Winde angesehen wor-

*) Hom. Odyss. Lib. X. v. 17-54.

**) Virg. Aeneid. Lib. I. v. 80-95.

en. Selbst die Fabeln, die wir die philosophi- schen genannt haben, waren im Anfange histo- risch, und nur erst hinten nach hat man den Begriff natürlicher Dinge damit verbunden; daher schreiben sich jene vermischten Fabeln, wenn wir sie so nennen dürfen, die zugleich eine histori- sche Begebenheit und einen physischen Satz ent- halten; wie die Fabel von der Myrrha, die in den Baum, von dem der Myrrhensaft herab- fließt, und der Leukothoe, die in den Baum ver- wandelt wurde, der den Weihrauch trägt, und die Verwandlung der Clytie in eine Sonnen- wende.

Doch ehe wir die Auslegung der Fabeln selbst vor die Hand nehmen, so wird es dienlich seyn, die Quellen derselben zu entdecken, und ihrem Ursprunge nachzuspüren. Dieß wird der Inn- halt des folgenden Capitels seyn.

Viertes Kapitel.

Muthmaßungen über den Ursprung der Fabeln.

Erste Quelle der Fabeln: die Eitelkeit.

Die Eitelkeit ist ohne Zweifel die erste Quelle der Fabeln gewesen. Da die Wahrheit den Men- schen nicht allezeit schön und anmuthig genug vorgekommen ist: so haben sie geglaubt, sie hätte, wenn sie sich sehen lassen wollte, nöthig,

mit geborgtem Putze ausgeschmückt zu werden [90]). Solchergestalt haben diejenigen, welche die Thaten ihrer Helden zuerst erzählt, tausenderley Erdichtungen darein gemengt, sie mögen sie nun dadurch beliebter haben machen, oder ihre Zuhörer durch Vorstellung großer Beyspiele zur Tugend anfeuern wollen. Doch sie hatten eine überaus schwache Kenntniß von dem, was wahre Tugend wäre, weil man sie, wenn man ihr Liebe zu Wege bringen will, in Mustern sehen lassen muß, die sich nachahmen lassen, die Muster aber, welche sie zur Nachahmung vor Augen stellten, waren unnachahmlich. Ich will noch dieses hinzu fügen, daß sie sich auf Ruhm und Ehre sehr schlecht verstanden, weil sie, ohne daran zu denken, in die Geschichte dieser vermeinten schönen Thaten verkleinerliche Umstände mengen, die ihre Helden aller der Verdienste gänzlich berauben, welche dabey auf ihre Rechnung kommen könnten. Wenn Perseus die Medusa tödtet, so überfällt er sie im Schlafe; wenn er die Andromeda befreyt, so hat er die Flügel des Merkurs. Wenn Bellerophon die Chimära besiegt, so sitzt er auf dem geflügelten Pferde, Pegasus. Achill ist mit Waffen bedeckt, die ihm Vulkan verfertigt hat, und dabey unverletzlich. Jason tödtet den Drachen nicht eher, als bis ihm Medea einen Trank gegeben hat, mit welchem er dieses Ungeheuer einschläfern könne; und Theseus ist des Fadens der Ariadne benöthigt, wenn er aus dem Labyrinth kommen will. Laßt uns mit dem Despreaux den Schluß machen:

Rien n'est beau, que le vrai, le vrai seul est aimable;
Il doit regner par tout, et même dans la Fable.
— — — — — — Nichts, als das Wahr' ist schön;
Des Wahren Reiz allein kann unsre Lieb' entzünden;
Es muß sich überall, selbst in der Fabel finden *).

Wir wollen zur zweyten Quelle kommen.

Die zweyte Quelle: der Mangel der Buchstaben.

Ehe der Gebrauch der Buchstaben eingeführt war, gab es für die großen Begebenheiten und schönen Thaten keine andern Denkmahle, als das Gedächtniß der Menschen, oder aufs höchste einige dunkle Hieroglyphen, deren Sinn, der allezeit zweydeutig war, alles bedeuten konnte, was man nur immer wollte **). Um also das An-

*) Despr. Epitre IX. v. 43.

**) Es gab noch einige andere Mittel, die Geschichte zu erhalten, als die Feste, die dazu eingesetzt waren, das Andenken irgend einer großen Begebenheit zu verewigen, von denen man verschiedene Beyspiele bey den Hebräern findet; die Steinhaufen, die in eben dieser Absicht aufgeführt wurden, wie Josua nach dem Übergange über den Jordan that; die Säulen, wie die Säulen des Herkules, des Bacchus, des Sesostris; die Gesänge und Hymnen, wie nicht nur aus den Büchern Mosis, sondern auch aus dem-

denken herrlicher Thaten zu verewigen, erzählten die Väter sie ihren Kindern, und vermöge der Gewohnheit, den jungen Leuten niemahls die Sache schlechthin zu sagen, mischten sie in ihre Erzählungen einige Umstände, die geschickt waren, dieselben wieder bey ihnen in Erinnerung zu bringen. Man beobachtete diese Methode so gar bey Fremden. So füllte sich das Gedächtniß und die Einbildungskraft der Kinder mit erhabenen Begriffen an, und wenn diese nachher diese Dinge wieder erzählten, so setzten sie noch einige andre Umstände hinzu. Da es hierauf dahin gekommen ist, daß man diese Geschichten entweder in Jahrbüchern aufgezeichnet, oder zu Materien von Gedichten gewählt hat, und keine anderen Denkmahle oder Nachrichten gefunden hat, als diese verwirrten und entstellten erblichen Sagen: so hat man sich genöthigt gesehen, sich derselben zu bedienen, und so hat man die Fabeln ewig gemacht, indem man sie aus dem Gedächtnisse der Menschen, in welchem dieselben zeither aufbewahret worden, in Schriften herüber genommen, die so viele Jahrhunderte nach einander dauern sollten. Und wollte der Himmel, daß dieses Übel niemahls, als in den ersten Zei-

---

jenigen erhellt, was man von den Gesängen des Orpheus, Linus und Homers sagt; die Siegelringe, die gestochenen Steine, wie unsere meisten Alterthümer sind. Endlich nach der Erfindung der Buchstaben, die Aufschriften; die Gedächtnißmahle, die geschriebenen Nachrichten u. s. w.

n geherrscht hätte, wo man aus Mangel der uchstaben und der Zeitrechnung so wenig Dinge it einer richtigen Genauigkeit wußte. Doch es griff als eine ansteckende Seuche auch die Geschichtschreiber, selbst die berühmtesten, die, da die Geschichte großer Männer aufzeichneten, e allerabgeschmacktesten Fabeln oft darein mengn, ohne daß sie sich die Mühe gegeben hätten, e zu erklären. Vielleicht entdecken wir jetzt, as sie betrogen hat, und das wird die dritte Quelle seyn.

Die dritte Quelle: die falsche Beredtsamkeit der Redner.

Man war vor Alters gewohnt, die Helden nach hrem Tode und an ihren Festtagen in ausstuierten Lobreden zu erheben, wo junge Redner, eren Geschicklichkeit man durch diese ersten Versuche prüfen wollte, sich eine gänzliche Freyheit rlaubten, zu dichten, und zu erfinden, indem e dadurch sich den Ruhm witziger Köpfe zu erwerben glaubten. Solchergestalt beflissen sie sich arauf, die Helden nicht so vorzustellen, wie sie virklich gewesen waren, sondern wie sie nach en träumerischen Begriffen, die sie sich von der Hoheit der Seele entworfen hatten, hätten seyn ollen. Vornehmlich ermangelten sie nicht, sie is in den Himmel zu erheben, und ohne die eringste Zurückhaltung die Gottheit an sie zu erschwenden; das war in den ersten Zeiten der Beweis und das Vorrecht des Adels, nach welchem man sich am meisten bestrebte. Weit ge-

fehlt, daß man diese Redner hätte tadeln sollen! Vielmehr lobte man sie, daß sie einen erfindsamen Geist hätten; man hob die besten Ausarbeitungen auf, man lernte sie sogar oft auswendig; und bestanden sie in Versen und Gesängen, so sang man sie öffentlich ab. In den nachgehenden Zeiten folgte man in Schriften diesen Nachrichten. Dem Geschichtschreiber selbst war es nicht unangenehm, daß er schöne Dinge berichten könnte, für die er weiter nicht Bürge war, als daß er sie diesen Erzählungen auf Treue und Glauben nachsagte. Diodor *) erzählt etwas Ähnliches von den Ägyptiern in Ansehung ihrer verstorbenen Könige. Er berichtet, daß das ganze Königreich die Trauer um sie angelegt, und daß man das Lob der Verstorbenen in Versen besungen habe. Ohne Zweifel bewahrten die Priester diese Leichengedichte, und bedienten sich derselben zur Verfertigung der Geschichte dieser Fürsten. Die Griechen, welche große Nachahmer der Ägyptier waren, bedienten sich eben dieser Methode, nicht nur in Ansehung ihrer Könige, sondern auch derer, die Colonien zu ihnen gebracht, oder einige Künste mehr ausgearbeitet hatten. Es läßt sich sehr leicht begreifen, daß dieser Gebrauch vieles dazu beygetragen, eine Menge von Fabeln in die Historie hinein zu bringen. Denn wessen ist eine lebhafte und muthwillige Einbildungskraft nicht fähig, der man es verstattet, sich nach ihrem Gutdünken in das Land schöner Einbildungen zu verirren?

*) Diodor. Sic. Libr. I. Hist. c. 72. p. 83.

Wenn man noch heut zu Tage es unternähme,
e Geschichte unserer Helden nach Anleitung
rer Lobreden oder ihrer Leichenreden zu ver-
rtigen: so würden sie, die Vergötterung aus-
nommen, wenigstens eben so fabelhaft ge-
athen, als die Erzählungen des Alterthums.
Mich befremdet es nicht, daß die alte Historie
it Fabeln so angefüllt ist, weil sie nach so un-
chern Nachrichten verfertiget wurde. Aber was
ich in Erstaunen setzt, das ist die thörichte Eitel-
it der römischen Geschichtschreiber, die so oft
on dem Fabelhaften sich haben hinreissen lassen,
s sey nun, daß sie damit ihren Kaisern haben
hmeicheln, oder den Griechen in dem Wunder-
aren nichts nachgeben, oder den besonders merk-
chen Schutz, den die Götter diesen großen
Männern geleistet, sehen lassen wollen. Daher
hreiben sich die häufigen Vergötterungen, diese
Menge von Wundern, die sie mit einer so ernst-
chen Miene erzählen, und alles das Übernatür-
che, womit sie ihre Geschichten angefüllt ha-
en. Ich vergebe es dem leichtgläubigen Vale-
ius Maximus, und wenn man es haben will,
elbst dem Dio Cassius, daß sie fast alle Wun-
erzeichen, die sie berichten, mit ihrem Ansehen
estätigen. Aber dem Titus Livius kann ich es
icht verzeihen, und noch weniger dem Plinius,
er, so ungläubig er auch war, sich nicht alle-
eit erkühnt hat, Dingen seinen Beyfall zu ver-
gen, die selbst den Tadel eines Mannes ver-
ient hätten, der noch mehr Religion gehabt hätte,
ls er. Dennoch sind sie noch einiger Maßen zu
ntschuldigen. Sie lebten unter einer Religion,

die diesen fabelhaften Begebenheiten ihren Schutz angedeihen ließ, und zu einer Zeit, wo es, auf was für eine Weise es auch geschehen mochte, gefährlich war, die Meinungen des gemeinen Haufens anzugreifen. Aber ein Sandoval, und die andern Geschichtschreiber Carls des Fünften, ein Mezerai, ein Herr von Perefixe, die Geschichtschreiber der Kreuzzüge noch ungerechnet, zwingen mich zum Mitleiden, wenn ich sie mit einer gewissen Einmüthigkeit Wunderzeichen berichten höre, die der Pöbel selbst nicht glaubte. Ich weiß wohl, daß, mich der Worte des Montagne zu bedienen, die Rolle des Geschichtschreibers diese sey, daß er das zu Papiere bringt, was er in den Nachrichten vor sich findet, deren er sich bedienet. Aber ich weiß auch, daß er sich bloß daran halten sollte; denn in der That, das, was fabelhaft ist, vermehrt den Ruhm großer Männer nicht, aufs höchste dient es zu weiter nichts, als den Glauben zu verringern, den man den wahrhaften Begebenheiten beyzumessen hat. Hatten etwann diejenigen großen Männer, deren Handlungen die, welche wir eben jetzt genannt, beschrieben haben, nicht an sich Verdienste genug, wenn man nicht behauptete, daß die Natur sich in neue Unkosten gesteckt habe, um sie mit außerordentlichen Begebenheiten zu beehren?

Die vierte Quelle: die Berichte der Reisenden.

Die Reisenden und die Kaufleute haben gleichfalls die Geschichte sehr verdorben, indem sie durch

re Erzählungen eine große Anzahl von Fabeln
nein gebracht haben. Diese Art von Leuten
öfters unwissend, und fast immer verlo-
n; solcher Gestalt ist es leicht möglich gewesen,
ß sie andere betrogen haben, nachdem sie selbst
trogen worden sind. Wenn man aus einem
tfernten Lande wieder kommt, muß man artige
inge davon zu sagen haben. Man würde seine
eit verloren zu haben glauben, wenn man
oß gemeine Sachen daraus mitbrächte; und
e andern würden eben so davon urtheilen.
Darum, würde man sprechen, warum sollte
an so viel Gefahr ausstehen, um Menschen
sehen, die uns in allem völlig ähnlich sind?
as verlohnte sich ja nicht der Mühe, auch nur
nen Schritt über die Schwelle zu thun. Sol-
er Gestalt glaubten sie für die Beschwerlichkeiten
r Reise anders nicht schadlos gehalten zu seyn,
s wenn die Meinung sich ausbreitete, daß sie
uf derselben erstaunliche Dinge gesehen hätten;
nd, durch die Einwohner des Landes, in wel-
em sie gewesen waren, hintergangen, als die,
rem Vaterlande Ehre zu machen, niemahls
mangelten die Geschichte desselben auszuschmü-
en, hintergingen sie nunmehr wieder andere
urch fabelhafte Erzählungen. Wenn wir wissen,
ß uns Glauben beygemessen wird, so läßt es
ch der Reizung, außerordentliche Dinge zu er-
ählen, schwerlich widerstehen. Insonderheit be-
og die geheimnißvolle Gottesgelehrtheit der
gyptier, und ihre zweydeutige Sprache die-
nigen sehr oft, welche Reisen zu ihnen thaten.
Das ist eine Gewohnheit, die in allen Län-

dern herrscht. Man darf nur nachsehen, wie viel Fabeln die Amerikanischen und Indischen Völker denen aufgebürdet, die sie entdeckt haben. Die Kaufleute führten Leute mit sich, die ihnen zur Bedeckung, und an den Orten zu ihrem Schutz dienten, wo sie Pflanzstädte anlegen, oder sich Gelegenheiten verschaffen wollten, Handlung dahin zu treiben. Vornehmlich hatten sie ihres Beystandes gegen die reissenden Thiere vonnöthen, mit denen die Wälder angefüllt waren. Diese thaten sich oft durch Tapferkeit hervor, und daher sind ohne Zweifel die vielen Herkules, und die andern Bändiger von Ungeheuern, und Helfer der Unterdrückten gegen Gewaltthätigkeiten gekommen, mit denen die fabelhafte Historie angefüllt ist. Auf diese Berichte der Kaufleute und Reisenden geschah es unfehlbar, daß die Dichter die elysischen Felder in den reitzenden Gegenden des Bätischen Spaniens, oder in den Canarischen Inseln anlegten. Daher haben wir die Fabeln bekommen, die in gewisse Länder Ungeheuer, in andere Harpyen setzen; die Fabeln, denen zu Folge es Völker giebt, die in steter Finsterniß tappen, wieder andere, die unter der Erde wohnen, und noch andere, die nur ein Auge haben, oder die den Riesen gleich sind; die Fabel, daß die Sonne und die Sterne alle Nächte in das Weltmeer zur Ruhe gingen; und so viel andere Erdichtungen, die sich auf Berichte gründeten, welche durch allerhand Zusätze erweitert worden waren *). Wir wollen nun zur fünften Quelle fort gehen.

*) Man ziehe hierbey zu Rathe, was Strabo

Die fünfte Quelle: die Poeten, die Schaubühne, die Mahler.

1) Die Poeten.

Die Poeten und die Mahler sind ohne Widerspruch diejenigen, welche die meisten Fabeln unter die Leute gebracht haben.

— — — — Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
— — — — Nie hat man die billige Freyheit
Mahlern und Dichtern versagt, zu wagen, was
sie nur wollen *).

Da sie allezeit mehr zu gefallen, als zu unterrichten gesucht haben, so haben sie eine witzige Unwahrheit einer bekannten Wahrheit vorgezogen. Wenn einem Fürsten, der über den Verlust seines Kindes trostlos war, geschmeichelt, oder Trost zugesprochen werden sollte, so versetzte es der Dichter, wie Lactanz sagt, entweder unter die Sterne oder unter die Götter **). Diejenigen, welche die schönen Künste und Wissen-

---

über diese Materie sagt, im X. Buche a. d. 586. S. i. XV. B. a. d. 785. u. 806. S. der angeführten Ausgabe.

*) Horat. Art. Poet. v. 9.

**) Accesserunt autem Poëtae, ut compositis ad voluptatem carminibus, in caelum eos, (Heroes) sustulerunt; sicut faciunt, qui apud Reges etiam malos panegyricis mendacibus adulantur. Inst. Libr. I. c. 15. n. 13. p. 96.

schaften geliebt hatten, wurden entweder für Kinder oder für Lieblinge des Apollo gehalten. Hyacinth wurde aus diesem Grunde für den Günstling dieses Gottes angesehen; und weil er von einem Schlage des Discus, den der Wind unglücklicher Weise auf ihn zugetrieben hatte, getödtet ward: so erdichtete man, daß Boreas aus Eifersucht über diese Freundschaft diesen Zufall verursacht habe. Der Erfolg rechtfertigte die glückliche Vermessenheit der Dichter. Man las ihre Werke mit Vergnügen; und nichts gefiel in denselben so sehr, als die Erdichtung. Daher machten sie es zu einer Regel der Dichtkunst, niemahls etwas natürlich auszudrücken. Die Schäferinnen wurden Nymphen oder Najaden; die Schiffe wurden bald ein geflügeltes Pferd, wie in der Geschichte des Bellerophon, bald aber Drachen, wie in der Geschichte der Medea; die Schäfer wurden Satyren und Faune; die Reiter, Centaure; die Liebhaber der Musik, Apollo; die Ärzte, Äskulape; Frauenspersonen mit schönen Stimmen, Musen; wohlgebildete Frauenspersonen, Cytheren; lüderliche Buhlerinnen, Sirenen oder Harpyen; solche, die die Jagd liebten, Dianen; Pomeranzen wurden goldene Äpfel; Pfeile und Wurfspieße aber Blitze und Donnerkeile. Sie gingen noch weiter; denn da sie sahen, daß die Abschilderungen und Charaktere, von den Personen oder Dingen, die sie vorstellten, völlig in ihrer Gewalt ständen: so ließen sie sich, um zu zeigen, daß ihre Kunst hauptsächlich in der Erdichtung bestände, ganz besonders angelegen seyn, der Wahrheit zu wi-

)ersprechen*), und aus Besorgniß, daß sie sich)en Geschichtschreibern allzusehr nähern möchten,)eränderten sie die Charaktere derer Personen,)on denen sie redeten. Homer hat aus einer un-)etreuen und unzüchtigen Frauensperson die keu- sche und tugendhafte Penelope; Virgil aus einem Verräther seines Vaterlandes, einen Helden voll Frömmigkeit; und aus einem herum irrenden Straßenräuber, der die Schlacht gegen den Me- zenz verlor, und darin umkam, einen Erobe- rer und einen Halbgott gemacht. Eben dieser Poet hat kein Bedenken getragen, in der Dido eine sehr tugendhafte Fürstinn zu verunehren, ihr den Charakter der Keuschheit und des Hel- denmuthes, den sie besaß, zu nehmen, und da- gegen den Charakter einer schändlichen Leiden- schaft, und einer Zagheit, die bis zur Verzweif- lung zu gehen fähig ist, beyzulegen. Sie haben sich alle vereinigt, den Tantalus für einen Geitz- hals auszuschreyen, und auf ihren eigenen Ein- fall mitten in den Tartarus zu versetzen, wo er eine grausame seinem Geitze gemäße Strafe aus- steht; da er doch, wie Pindarus berichtet, ein sehr gottesfürchtiger Fürst und überaus recht- schaffener Mann gewesen.

Doch nicht bloß die Begierde, zu gefallen, und zu schmeicheln, hat den Poeten die Noth- wendigkeit auferleget, zu dichten und zu erfin- den; auch die Mittelmäßigkeit ihrer Materie hat sie oft dazu genöthiget. Das, was sie zu sagen

*) Baillet Jugemens des Sçavans. Amst. 1725. Tom. III. P. I. p. 111.

hatten, würde oft ohne Hülfe des Übernatürlichen und der Erdichtung, die sie ihrer Erzählung geschickt einzuflechten gewußt haben, sehr gemein gewesen seyn. Wenn man ihre Gedichte zergliedern und auflösen wollte; so würden sehr nichts bedeutende Dinge daraus werden. Es gibt unzählig viele Kaufleute und Soldaten, die mehr Gefahren ausgestanden haben, und bey vorfallenden Gelegenheiten mehr Muth von sich haben blicken lassen, als Äneas, Ulysses, und Achilles. Was würden denn nun wohl, wenn ich fragen darf, die Äneis, die Ilias, und die Odyssee, ohne die ewige Zwischenkunft der Götter, ohne die beständige Vermischung einiger ziemlich gleichgültigen Wahrheiten mit reitzenden Erdichtungen, vorstellen? Ein Mann *), der dem Untergange seines Vaterlandes entronnen war, rüstet mit andern Flüchtlingen einige Schiffe aus, schifft sich ein, langt in Thracien, in Macedonien, und in einigen Inseln des Archipelagus an, verweilt einige Zeit auf der Insel Creta, geht nach Sicilien, von da er, nachdem er das Vorgebirge bey Messina vorbeygefahren, endlich durch die Mündung des Tyberstroms in Italien ankommt, und sich verheirathet, nachdem er seinen Nebenbuhler umgebracht hat. Ein anderer **) ist verschiedene Jahre vom Hause abwesend; unterdessen verfällt alles in seiner Familie in Unordnung, sein Vermögen wird durch-

---

*) Äneas.

**) Ulyß.

ebracht, seine Frau und seine Kinder werden
erfolgt; endlich kommt er, nachdem er ver-
chiedene Gefahren ausgestanden, wieder heim;
r erkennt einige von den Seinen, die ihm ge-
reu verblieben waren, und mit ihrer Hülfe
etzet er alles wieder in guten Stand, indem er
eine Feinde umbringet. Noch ein anderer *)
egibt sich, da er sich mit dem Agamemnon über-
vorfen hat, in sein Zelt; die Trojaner machen
ich dieses Mißverständniß zwischen den Ober-
äuptern zu Nutze, behalten die Oberhand,
chlagen die Griechen, ersteigen ihre Verschan-
ungen, und stecken ihre Schiffe in Brand; Pa-
roklus borgt Achills Waffen, und tödtet den
Sarpedon; Hektor rächt den Tod seines Freun-
es, und beraubt den Patroklus seines Lebens;
ierauf verläßt Achill sein Zelt, treibt die Tro-
aner bis unter ihre Mauern zurück, und nach-
em er sie genöthiget, sich in ihre Stadt zu-
ück zu ziehen, findet er den Hektor allein, töd-
et ihn, und schleift seinen Leichnam um das
Grab seines Freundes, dem er zu Ehren ein
rächtiges Leichenfest anstellt. Dieses sind von
en Gedichten, die wir noch haben, die drey
chönsten; sie gründen sich auf ziemlich gemeine
Geschichten, und Helden von sehr eingeschränk-
en Verdiensten sind der Gegenstand derselben.
hre Verfasser haben sich also genöthigt gesehen,
urch eine große Anzahl von Fabeln sie zu un-
erstützen, und die Wahrheiten dadurch auszu-

*) Achill.

zieren, die sie darein gemischt haben. Um zum Beyspiel zu sagen, Ulyß sey bey dem Alcinous incognito angekommen, läßt ihn Homer von der Minerva führen, die ihn mit einer Wolke bedeckt *). Virgil, der getreue Nachahmer des griechischen Poeten, läßt den Äneas auf eben diese Weise unter der Führung der Venus bey der Dido anlangen **). Wenn die Lieblichkeiten des Landes der Lotophagen, die Gefährten des Ulyß allzu lange darin zurückhalten; so heißt es, daß die Früchte dieser Insel machen, daß die, so sie essen, ihres Landes vergessen ***). Wenn sie sich an dem Hofe der Circe verweilen, um sich daselbst einer lüderlichen Lebensart zu überlassen: so wird vorgegeben, daß diese vermeinte Zauberinn sie in Schweine verwandelt habe 91). Man wird nicht schlechthin sagen, daß Ulyß zur See viel Ungewitter auszustehen gehabt; der Zorn Neptuns, der auf diese Weise seinen Sohn, den Polyphem, rächen will, muß darein gemengt werden. Was für Geheimnisse, was für Anstalten werden nicht erfordert, ehe Achill den Hektor tödtet! Seine Mutter bringt ihm Waffen von der Arbeit Vulkans; und vorher hatte sie ihn in den Fluß Styx getaucht, damit sie ihn unverletzlich machen möchte. Minerva nimmt die Gestalt des Deiphobus an, um den Hektor durch den vermeinten Beystand

*) Hom. Odyss. Libr. VII. v. 15.
**) Virg. Än. Libr. I. v. 415.
***) Hom. Odyss. Libr. IX. v. 94-97.

ines Bruders zu hintergehen 92). Jupiter *) immt eine Wage, wägt darin die Schicksale ieser beyden Helden ab, und da er sieht, daß ie Wagschale, worin Hektors Schicksal liegt, is zur Hölle hinabsinkt, so zieht er seine Hand on ihm ab, und Achill bringt ihn um. Nichts eschieht bey ihnen, ohne Maschinen; bey aller Gelegenheit bedienen sie sich des Beystandes irend einer Gottheit.

Là pour nous enchanter, tout eſt mis en uſage,
Tout prend un corps, une ame, un eſprit, un viſage:
Chaque vertu devient une Divinité,
Minerve eſt la prudence, et Venus la beauté.
Ce n'eſt plus la vapeur, qui produit la Tonnerre;
C'eſt Jupiter armé, pour effrayer la terre.
Un orage terrible aux yeux des Matelots,
C'eſt Neptune en courroux, qui gourmande les flots.
Echo n'eſt plus un ſon, qui dans l'air retentiſſe,
C'eſt une Nymphe en pleurs, qui ſe plaint de Narciſſe **).

Die Kunst erschöpft sich hier, uns an sich fest zu halten.
Beselt, gibt Simm' und Witz, schenkt Leiber und Gestalten,

*) Iliad. L. XXII. v. 209.
**) Deſpreaux l' Art Poetique Chant. III. v. 163. ſeq.

Daß jede Tugend sich dem Aug' als Göttinn
weist,
Wo Pallas der Verstand, die Schönheit Venus heißt.
Der Donner wird nicht mehr vom Schwefeldunst erzeuget,
Nein, es ist Zevs voll Grimms, der seinen
Himmel neiget;
Was bey dem Volk zur See für eine Windsbraut gilt,
Ist hier Neptun im Zorn, der seine Fluthen
schilt;
Und Echo ist kein Schall, der durch die Luft
ertönet;
Nein, eine Nymphe klagt, daß sie Narciß
verhöhnet.

So verschönern die Poeten ihre Materien, und erfüllen sie mit lebhaften und sinnlichen Figuren. Man besorge nicht etwa, daß sie schlechthin sagen werden, daß die Kriegsvölker der beyden Aloiden, dieser trotzigen Riesen, die den Jupiter bekriegten, durch neue Verstärkungen, die zu ihnen stießen, immer mächtiger wurden; sie werden sprechen, daß diese Riesen selbst alle Tage um einen Elbogen wuchsen *). Anstatt zu erzählen, daß nach der blutigen Schlacht, die an dem Gestade des Xanthus geliefert worden, der Fluß mit so vielen todten Körpern angefüllt wurde, daß sein Strom austrat, und das ganze Feld unter Wasser setzte, bis man diese Körper

*) Hom. Odyss. Libr. XI. v. 304. seq.

ieder aus dem Wasser herauszog, und einen olzstoß ansteckte, dessen Flamme dieselben zu sche verbrannte; anstatt einer so einfachen Erzhlung erdichtet Homer *), daß sich dieser luß, da er sich ganz innerhalb seiner Ufer nierrgedrückt gefühlet, gegen den Achill darüber eklagt habe, und da ihm dieser Held keine Genugthuung verschafft, ausgetreten sey, und ihn it erstaunlicher Geschwindigkeit verfolgt, daß : ihn in seinen Wassern ersäuft haben würde, enn nicht Jupiter den Neptun und die Minerva bgeschicket, und diese ihm eine baldige Genugthuung versprochen hätten. Wenn eben dieser Poet uns belehren will, daß die Überschwemmungen des Meeres einige Zeit nach dem Abuge der Griechen die berühmte Mauer zu Grunde ichteten, die sie während der Belagerung von roja aufgeführt hatten, um sich vor den Anällen ihrer Feinde zu bedecken: so sagt er **), aß Neptun, den die Unternehmung der Griehen verdrossen, zum Jupiter gegangen sey, und hn gebethen habe, daß er ihm verstatten möge, e mit seinem Dreyzack nieder zu stürzen; und daß r mit dem Apollo zugleich, nachdem er ihn beogen, bey dieser Rache mit ihm gemeinschaftche Sache zu machen, an die Zerstörung dieses Werkes Hand angeleget habe. Wenn das Schiff der Phäaker, das den Ulyß nach Ithaka ebracht, auf seiner Rückkehr Schiffbruch lei-

*) Hom. Iliad. Libr. XXI. v. 212. sequ.
**) Hom. Iliad. Libr. VII. v. 445.

det, so ermangelt man nicht zu sagen, daß Neptun, dasselbe aus Zorn darüber, daß es den Ulyß geführt, in einen Felsen verwandelt habe *). Wenn Turnus die Flotte des Äneas in Brand stecken läßt, so läßt Virgil die Cybele erscheinen, welche die Schiffe in Meernymphen verwandelt **).

Wenn man ein schönes Werk sah, als wie die Mauern von Troja, die Thürme von Argos, und einige andere; so waren die Götter allezeit die Baumeister davon.

- - - - - Cerno Cyclopum sacras
Turres, labore majus humano decus.

Ich sehe der Cyklopen heilige Thürme
Ein stolzes Werk, zu schön für Menschenhände ***).

Man sagt nicht schlechthin, daß Ulyß klug gewesen; man trägt Sorge, daß man ihm Minerven zur Führerinn zugibt.

Anstatt zu erzählen, daß sich, als Äneas sich im Anfange des Frühlings in dem sicilischen Meere befunden, ein Ungewitter erhoben habe, welches ihn von dieser Insel verschlagen; läßt man die erzürnte Juno, den Äolus, die Winde und den Neptun auf den Schauplatz treten. Ein Geschichtschreiber erzählet ohne Figur, daß Beroe die Trojanerinnen ermuntert, ihre Flotte zu verbrennen, aus Furcht, daß sie sich neuen

---

*) Hom. Odyss. Libr. XIII. v. 125. sequ.
**) Virg. Aeneid. IX. v. 78. et sequ.
***) Seneca in Thyest. Act. III. v. 407.

ɜefahren ausgesetzet sehen möchten; ein Dichter
ird dieß durch die Göttinn Iris, unter der
ɜestalt dieser Prygierinn thun *). Wenn in
ɜr Geschichte ein Fürst geschickt, und ein guter
ɜtaatsmann ist, so wird man ihm bey den Poe-
n viel Köpfe; ist er tapfer, so wird man ihm
iele Arme andichten; und ist er fein und ver-
hmitzt, so wird man ihn vielerley Gestalten
nnehmen lassen. Anstatt zu sagen; Nauplius
abe, als er erfahren, daß sich die Griechische
lotte nähere, Feuer anzünden lassen, um sie
n die Felsen heran zu locken, von denen seine
nsel umgeben war, und dadurch ihren Unter-
ang befördert; läßt ein Poet die Göttinn Mi-
erva dazwischen kommen, die auf diese Weise
ch an dem Ajax für den Schimpf rächt, den er
ihrem Tempel Cassandren zufügte 93). Wenn
an uns belehren will, daß ein Held, um sein
ɜchicksal zu erfahren, nach dem Gebrauche der
mahligen Zeit einen Geist beschworen habe;
läßt ihn der Dichter in die Hölle hinabsteigen,
nd da er hier seiner Einbildungskraft den Zü-
el schießen läßt, ersinnt er tausend Fabeln 94).
ndlich bemerkt man durchgängig in ihren Wer-
n eine vorsetzliche Umkehrung der Rechte der
ɜahrheit; in die Stelle der Einfalt, die die
ɜahrheit verlangt, haben sie, nach dem Cha-
kter, den ihnen Petron beyleget, Ungestüm
nd Wuth treten lassen, so daß sie alles als
lenschen sagen, die von einer prophetischen Be-

*) Virg. Aen. Libr. V. v. 605. sequ.

geisterung ergriffen, und von der Wuth des Gottes, der sie beseelt, voll sind *).

2) Die Schaubühne.

Man kann noch hinzusetzen, daß die Schaubühnen gleichfalls viele Fabeln haben einführen helfen. Auf dem Schauplatze herrscht die Freyheit, die Wahrheit zu verstecken. Die Einbildungskraft und die Sinne werden weit lebhafter gerührt, wenn ein Dichter eine Verwicklung auf Unkosten der Wahrheit klüglich und nur nach und nach zum Ende zu führen weiß, als wenn er die Begebenheit so vorstellte, wie sie sich wirklich zugetragen hat. Pasiphae würde, wenn man sie auf den Schaubühnen Griechenlands, wo sie um des Minos willen tödtlich gehaßt war, in einen Kriegshelden, Nahmens Taurus, verliebt aufgeführt hätte, keinen solchen Eindruck gemacht haben, als da man sie vorstellte, wie sie in einen Ochsen verliebt wäre, welchen Neptun aus dem Meere hatte steigen lassen 95). Man wird weit mehr erweicht, wenn man die Andromeda, oder Hesione Ungeheuern vorgewor-

*) Non enim res gestae versibus comprehendendae sunt, quod longe melius Historici faciunt; sed per ambages Deorumque ministeria et fabulosum sententiarum tormentum praecipitandus est liber spiritus, vt potius furentis animi vaticinatio adpareat, quam religiosae orationis sub testibus fides. Petron. Sat. C. 118. p. 547. Edit. Burm.

n sieht, als wenn man sie Seeräubern ausge= ßt sähe. Und Dido rührt uns weit lebhafter, enn sie sich aus Verzweiflung über den Ver= st eines Liebhabers die Brust durchstößt, als enn sie sich, wie uns die Geschichte erzählt, n des Absterbens eines Mannes willen das Le= n nähme. So ist es gekommen, daß man sich n Verdienst daraus gemacht hat, mit Kunst lügen, nach gewissen Regeln zu erfinden, und andlungen, Unterredungen, und Neigungen erdichten; und die Fabel hat die Schaubühne eich als ihren Thron bestiegen.

3) Die Mahler und Bildhauer.

Endlich kann man auch sagen, daß die Mah= r, da sie nach Anleitung poetischer Einbildun= n arbeiteten, einige Fabeln in Schwung ge= acht haben. Ihnen hat man vielleicht, wenig= ens zum Theil das Daseyn der Centauren, yrenen, Harpyen, Nymphen, Satyren, und aunen zu verdanken, die sie nach den Abschil= rungen, welche die Poeten davon machten, er nach einigen Berichten der Reisenden und ischer gemahlt haben. Sie haben so gar oft die belhaften Geschichten erst in Aufnehmen ge= acht, indem sie dieselben mit Kunst vorstell= n. Dieses ist so gegründet, daß, wie wir in r Folge bemerken werden, die Heiden die Exi= nz von verschiedenen ihrer Götter, einigen hönen Bildsäulen, oder wohlausgearbeiteten emählden beyzumessen hatten.

Sechste Quelle: die Vielfältigkeit oder Einförmigkeit der Nahmen.

Da es oft zugetroffen hat, daß eine und eben dieselbe Person verschiedene Nahmen gehabt, welches bey den Morgenländischen Völkern etwas sehr Gewöhnliches war: so hat man in den nachgehenden Zeiten, wenn man übel zusammen gehangene Geschichten, oder Begebenheiten, die sich nicht mit einander vertrugen, gelesen hat, geglaubt, daß von verschiedenen Personen die Rede wäre. Daher schreibet sich die Vervielfältigung der Helden. Die Handlungen und Reisen eines einzigen hat man unter viele vertheilt. Merkur zum Beyspiel hieß in Ägypten Thaut, bey unsern alten Galliern Teutat, bey den Griechen Hermes. Pluto hieß bey den Celten Dis, bey den Griechen Ades, bey den Lateinern Summanus, bey den Sabinern Soranus. Manchmahl kannte man den Helden oder den Gott in einem Lande bloß unter einem Nahmen, und hatte von dem, was er außerhalb desselben gethan, keine sonderliche Kenntniß. Wenn man also andere Begebenheiten las, als die, von denen man hatte reden hören; wenn man andere Nahmen und andere Eigenschaften antraf; so zweifelte man nicht im geringsten, daß nicht von verschiedenen Personen die Rede sey. Daher kommt die erstaunliche Menge von Jupitern, von Merkuren, u. s. w. Manchmahl aber hat man gerade das Gegentheil gethan; und wenn es zugetroffen, daß verschiedene Personen einerley Nahmen geführt haben: so hat

an einem Einzigen zugeschrieben, was unter
iele vertheilet werden sollte, und in die Histo=
ie des bekanntesten die Begebenheiten aller
brigen mit hineingezogen. So ist die Geschichte
es Thebanischen Herkules beschaffen, in welche
an die Handlungen und Reisen des phönici=
chen Herkules und verschiedener anderer Helden
ben dieses Nahmens gemengt hat. Von eben
ieser Art ist die Historie des Jupiters, eines
Sohnes des Saturns, in welche man die Bege=
enheiten verschiedener Könige von Creta, die
ben diesen Nahmen geführt, eingeflochten hat;
enn dieser Nahme war den alten Königen dieser
nsel eben so gemein, wie der Nahme Pharao,
der Ptolomäus den Ägyptischen Königen, und
r Nahme Cäsar den Römischen Kaisern.

Siebente Quelle: die Unwissenheit in der Philosophie.

Die Unwissenheit in der Philosophie, und be=
nders in der Naturlehre, hat auch zu vielen
abeln Anlaß gegeben. Die den Menschen so
türliche Neugierde, hat sie allezeit angetrie=
n, der Ursache der Begebenheiten nachzuspü=
n, die in Erstaunen setzen *). In den barba=
schen Jahrhunderten, wo man in der Kennt=
ß der Natur nicht sonderlich weit gekommen
ar, nahm man seine Zuflucht zu sinnlichen und

*) Man sehe hiervon den in der 90. Anmerk.
ion angeführten Entwurf des Pater Tour=
mme.

groben Erklärungen. Man belebte alles, die Flüsse, die Brunnen, die Gestirne. Das hieß die Untersuchungen auf eine außerordentlich bequeme Art ins Kurze bringen. Nichts war leichter gethan, als daß man Wirkungen, deren Ursprung man nicht wußte, beseelten Ursachen zuschrieb.

Hierauf gab man Dingen, die man nur erst zum Stande der Menschheit erhoben hatte, die Gottheit. Die Sonne ward unter dem Nahmen des Apollo, der Mond unter dem Nahmen der Diana angebethet. Die Furcht vor ihren Einflüssen, und der Antheil, den man ihnen an alle dem, was hier auf der Erde sich zuträgt, beymaß, waren ohne Zweifel die Ursache dieser Vergötterung, und des Dienstes, den man anrichtete, sie zu besänftigen, wenn man sie für erzürnt hielt. Die Priester, die man zu diesem Endzwecke ordnete, erfanden Geschichten, und sprengten Erscheinungen ihrer vermeinten Gottheiten aus, damit sie dadurch einen so einträglichen Dienst immerwährend machen möchten. Sie sagten zum Beyspiel: Diana hätte sich in den Endymion verliebt, und die Ursache ihrer Verfinsterungen müßte aus den Besuchen hergeleitet werden, die sie bey ihrem Liebhaber auf den Gebirgen in Carien abstattete; doch da ihr Liebeshandel nicht von beständiger Dauer war, so mußte man eine andere Ursache ihrer Verfinsterungen aufsuchen. Man brachte aus: die Hexen, besonders aus Thessalien, wo die giftigen Kräuter um des Schaumes willen, den, einer andern Fabel zu Folge, der aus der Hölle gezogene Cerberus daselbst

ätte fallen lassen, gemeiner, als anderswo, ären, hätten die Macht, durch ihre Zaubereyen en Mond auf die Erde zu ziehen *) 96).

*) Der Ursprung dieser Fabel schreibt sich von iner gewissen Aganice, einer Tochter Hegetors, es Thessaliers, her. Als dieselbe die Ursache er Mondsfinsternisse, und die Zeit, wenn sich eren welche zutragen würden, in Erfahrung ebracht: so machte sie bekannt, daß sie durch hre Zaubereyen den Mond auf die Erde ziehen wollte, und ermahnte dabey die thessalischen Weiber, mit ihr zugleich ein großes Lärmen zu achen, damit sie ihn bewegen möchten, an inen Platz zurück zu kehren. Wenn man hierauf wahrnahm, daß der Mond sich zu verfinstern nfing, so machte man mit Kesseln und andern nstrumenten ein großes Lärmen, damit man n hindern wollte, das Geschrey und die Beschwörungen der Zauberinnen zu hören.

Cantus et e curru Lunam deducere tentat
Et facerent, si non aera repulsa forent,
Auch den Mond versucht der Gesang herunter zu hohlen,
Und er vermöcht' es; doch dieß hindert des Erzes Geräusch,

ie Tibull in seinem ersten Buche in der neunn Elegie sagt. Die Indianer und Chineser auben noch heut zu Tage, die Ursache der Mondsfinsternisse wäre diese, daß ein Drache n Mond verschlingen wolle, und einige unr ihnen machen ein großes Lärmen, daß er inen Raub soll fahren lassen; da indessen die origen sich bis an den Hals ins Wasser stecken, n ihn flehentlich zu bitten, daß er ihn nicht

Eben so, da man die Ursache der Winde nicht kannte, so glaubte man, daß es hitzige wilde Gottheiten wären, die auf dem Lande und auf dem Meere Verheerungen anrichteten; und ihre Kühnheit im Zaume zu halten, setzte man ihnen eine höhere Gottheit vor. Äolus wurde aus den Ursachen, die wir in unserer Geschichte anführen werden, zum Könige über sie bestellt *). Jeder Fluß und jede Quelle empfing gleichfalls ihre Schutzgottheit. Man mag nun den Flüssen die Nahmen der ersten Könige gegeben haben, welche das Land, das diese Flüsse durchströmten, bewohnt hatten; oder die Könige mögen, wie wir weiter unten sagen werden, ihren Nahmen von den Flüssen entlehnt haben; genug man vermengte sie nachgehends mit einander, und der Fluß gab Gelegenheit, daß zugleich der Fürst vergöttert wurde.

Wenn man von der Iris, oder dem Regenbogen, dessen Natur man nicht kannte, zu reden hatte; so schmiedete man daraus eine Gottheit. Ihre Schönheit gab Gelegenheit, daß sie

---

ganz fressen solle. Wenn man auf den Ursprung dieser Gewohnheit zurückgehen wollte; so würde man finden, daß sie sich aus Aegypten herschriebe, wo Isis, die das Sinnbild des Mondes war, mit einem gleichen Lärmen von Kesseln, Pauken, Trommeln u. s. w. verehret wurde. Man sehe hierüber den Nicodemus Frischlin Aſtron. L. V. c. 12. p. 408. edit. Francof. 1601.

*) Virg. Aeneid. Libr. I. v. 56. sequ.

für eine Tochter des Thaumas, einer poetischen Person, deren Nahme so viel heißt, als Wunderbar, gehalten wurde. Und weil die mündliche Sage von der Sündfluth sie vermuthlich belehrt hatte, daß Gott den Regenbogen, als ein Zeichen der Versöhnung, am Himmel habe erscheinen lassen: so sahen sie nachher ihre Iris für eine Gesandtinn der Götter, besonders aber der Juno an, weil sie die Beschaffenheit der Luft ankündigte, die durch diese Göttinn vorgestellt wurde. Selbst der Nahme Iris wurde ihr, wenn wir hierin dem Plato *) 97 [a]) Glauben beymessen, zu dem Ende beygelegt, ihr Amt anzuzeigen.

So entstanden verschiedene physische Gottheiten, und so viel astronomische Fabeln, wie wir in dem Folgenden sagen wollen. Dieß war eine erbärmliche Philosophie; aber man hatte nichts Besseres, und da die Poeten hierauf über dieselbe kamen, und diese sinnlichen Begriffe mit allen den Zierathen ausschmückten, die ihre an Erdichtungen fruchtbaren Musen ihnen an die Hand geben konnten: so fand man einen solchen Gefallen daran, die Natur nicht anders, als unter diesen anmuthigen Bildern zu betrachten; daß

*) Nach ihm stammt dieser Nahme von εἴρειν verkündigen, ab. Der gelehrte Vossius leitet ihn von dem hebräischen *ir* oder *Hir*, ein Engel oder Bothe, her. Pausanias sagt, daß es von ἔρις, die Zwietracht, entspringt, weil die Gesandtschaften der Iris auf Zwietracht und Krieg, wie Merkurs seine auf Frieden und Ruhe abzielten.

man binnen einer ziemlich langen Zeit nicht daran dachte, die Entdeckungen weiter zu treiben. Das Allerschlimmste dabey war, daß der Religion selbst an der Erhaltung dieses Lehrgebäudes gelegen war. Mit jeder Erfindung einer neuen Gottheit vermehrte sie ihre Ceremonien, und man hielt diejenigen, die mit ein wenig hellern Augen sehen wollten, für Gottlose. So wurde der unglückliche Anaxagoras mit dem Tode bestraft, weil er gelehrt hatte, daß die Sonne nicht belebt, und nur eine Platte von Stahl von der Größe des Peloponnesus wäre. Aus allem, was wir jetzt gesagt haben, kann man den Schluß machen, daß man zu glauben berechtiget ist, daß ein Theil von der Philosophie der Alten in ihren Fabeln enthalten sey, wofern man nur einräumen will, daß dieses eine sehr plumpe Philosophie und ein Lehrgebäude gewesen, das sich auf die Art gegründet, wie die Sinne die Dinge vorgestellt, kurz, so wie es sich etwa ein Bauer ausdenken könnte.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Untersuchung, von dem Ursprunge der Fabeln.

Achte Quelle: die Errichtung der Pflanzstädte, und die Erfindung der Künste.

Da alle Menschen, den Noah und seine Familie ausgenommen, von den Wassern der Sünd-

fluth waren bedeckt worden: so konnte die Welt
nicht eher, als sehr lange Zeit darnach, wieder
bevölkert werden. So läßt sich auch, wie wir
gar bald sagen wollen, daran gar nicht zweifeln,
daß nicht die Länder, die dem Orte, wo die
Arche stehen blieb, am nächsten lagen, zuerst
bevölkert worden seyn sollten. Syrien, Palä-
stina, Arabien und Ägypten wurden demnach
viel eher bewohnt, als die Abendländischen Ge-
genden. Diejenigen, die zuerst in Griechenland
anlangten, lebten darin in einer erstaunlichen Un-
wissenheit und Plumpheit des Geistes, ohne Kün-
ste, ohne Sitten, ohne Gesetze; sie deckten sich mit
Blättern, und fraßen das Gras auf dem Felde ab;
die Felsen und Höhlen dienten ihnen zu ihrem
Aufenthalte, und alle ihre Sorge ging darauf,
wie sie sich der wilden Thiere erwehren wollten,
mit denen die Wälder angefüllt waren; sie hat-
ten fast keine anderen Bequemlichkeiten, als die-
jenigen, die sie sich durch den Krieg verschaff-
ten, den sie mit den Thieren führten. Wenn
man auf das Alterthum sich nur ein wenig ver-
steht, und die Dichter gelesen hat, so erkennt
man an diesem Gemählde gar leicht die ersten
Einwohner Griechenlands *).

Wenn die Fremden, Ägyptier oder Phöni-
zier, gesittete, und, in Betrachtung damahliger
Zeiten, gelehrte Leute, dahin kamen; so suchten
sie die wilde Gemüthsart dieses barbarischen Vol-
kes zahm zu machen. Ihre Absicht dabey mochte

---

*) Diod. Sic. Lib. I. c. 8. et 10. p. 11. et 14.

nun entweder seyn, durch dieses Mittel die Reichthümer dieses Landes zu entdecken, oder sie dahin zu vermögen, daß sie es zugäben, daß zur Unterhaltung der Handlung einige Colonien bey ihnen blieben. Hierauf theilten sie ihnen ihre Gewohnheiten, ihre Art, sich zu kleiden, und sich zu ernähren mit; sie lehrten sie, anstatt der Kräuter, von denen sie sich, oft mit großer Gefahr ihres Lebens, nährten, wilde Kastanien und andere Früchte essen. Dieß ist, um es im Vorbeygehen zu sagen, der Ursprung der Fabel, der zu Folge man sie Eicheln essen gelehrt: eine Sache, die grundfalsch ist, da die Eichel auf keine Weise fähig ist, den Menschen zu ernähren! Und gleichwohl findet sich diese Erdichtung 97 b) in allen alten fortgepflanzten Sagen. Eben diese Völker unterrichteten sie hierauf, wie sie sich mit der Haut der Thiere, die sie umbrachten, bedecken könnten. Sie zeigten ihnen, daß die Erde, wenn sie bebauet würde, Früchte tragen könnte, die zur Nahrung geschickter wären, als diejenigen, die sie hervor brächte, wenn man diese Mühe nicht an sie verwendete. So gewöhnten sie sie nach und nach zu pflügen, und Getreide zu säen. Auf die Häuser, welche auf dem Lande hin und her zerstreuet waren, folgten Dörfer, und hierauf Städte; man entsagte der viehischen Gewohnheit, in der Ehe ohne Gesetze zu leben, und richtete die Pflichten dieses Standes ein; die Nothwendigkeit, seine Felder zu kennen, setzte die Gränzen derselben fest; die Art sich in die Thierhäute zu kleiden, schien allzuplump zu seyn; man machte daher die Wolle

avon los, um sie zuzubereiten. Diese Verbesse-
rung der Sitten schien so unvergleichlich zu seyn,
daß man sich einbildete, man könne seine Dank-
barkeit gegen diejenigen, die etwas zu dersel-
ben beygetragen hatten, gar nicht zu weit trei-
ben; man hielt sie für Männer, die der Himmel
gesandt hätte; man sah sie für Götter an 98).

Von der Art waren ohne Zweifel die ersten
Götter der Griechen; daher haben alle die Fa-
beln von einem Lykaon, einem Phoroneus, ei-
nem Cekrops und so vielen andern ihren Ur-
sprung, wie wir zeigen werden, wenn es Zeit
seyn wird, sie zu erklären; und gleich jetzt einige
Beyspiele davon zu geben, so hat eben dieses zu
der Fabel Anlaß gegeben, daß Prometheus den
Menschen gebildet, indem er Erde geknetet, und
zu einem Teige gemacht; weil er in der That
ein barbarisches und plumpes Volk gesitteter ge-
macht, und ihm Gesetze gegeben hat: eine über-
triebene Figur, die bey dieser Gelegenheit erlaubt
war, weil das wirklich so viel ist, als einen Men-
schen geschaffen haben, wenn man ihn vernünf-
tig gemacht hat. Deßgleichen ward Apollo für
den Gott der Musik und der Arzeneykunst an-
gesehen, weil er in diesen beyden Künsten vor-
trefflich gewesen war. Merkur war aus dieser
Ursache der Gott der Beredtsamkeit, Ceres die
Göttinn des Getreides, Minerva des Wollespin-
nens, und so verhielt es sich auch mit den andern.

Da man sich ein Lehrgebäude der Religion
gemacht hatte, das nach den Neigungen und
allen Trieben des Herzens eingerichtet war: so
machte man sich kein großes Gewissen daraus,

darin zu ändern, dazu zu setzen, und davon wegzulassen. Es kostete nichts, neue Ceremonien einzuführen: und die Ursachen, die man davon angab, waren alle fabelhaft. Von den Priestern geschmiedete Historien veranlaßten, daß ein unfruchtbarer Götzendienst sich in einen andern verwandelte, der einträglicher war; und in diesem Puncte ist man niemahls allzu gewissenhaft gewesen. So bald man eine neue Gottheit entdeckte, so eiferten alle darum, wer ihr die meisten Altäre aufrichten, und zu gleicher Zeit die meisten Wunder von ihr ausbreiten würde. Und da ein Gott, der ein Landsmann war, dem Orte seiner Geburt viel Ansehen ertheilte; so wurde die Ehre seiner Geburt von jedem seiner Gegend zugeeignet. Man schob Nachrichten unter, die mit Fabeln angefüllt waren; Betrüger unterstützten die vorgegebenen Erscheinungen, welche die Priester erfunden hatten, und die Dichter ihren Werken einrückten. Daher rührt das ungeheure und mit Fabeln so angefüllte Lehrgebäude, das die heidnische Gottesgelehrtheit unsern Augen darstellt 99).

Neunte Quelle: die Begierde, Götter zu Ahnen zu haben.

Hierzu nehme man noch, daß die allergewöhnlichste Thorheit großer Männer in der damahligen Zeit darin bestand, daß sie von Göttern abstammen wollten. Ein Held zu seyn, mußte man ganz nothwendig den Jupiter oder Apollo zu Ahnen haben; und da es allem Vermuthen nach

ht schwer war, damahls eben so gefällige Ge-
alogisten zu finden, als heut zu Tage: so ko-
te es einem nicht viel Mühe, einen Stamm-
um auffetzen zu lassen, wo der Stammvater
s Geschlechts irgend ein Gott war. Und so
hen auch fast alle alten Genealogien aus; das
aupt war Jupiter, darauf kam Herkules und
fort.

ehnte Quelle; die übel verstandene heilige Schrift.

Eine große Anzahl von Gelehrten aus dem
rigen Jahrhunderte, und einige aus dem ge-
nwärtigen haben behauptet, daß die meisten Fa-
ln aus der unrecht verstandenen heiligen Schrift
ren Ursprung hätten, und daß die erblichen
berlieferungen des Volkes Gottes, welche sich
Phönicien, Ägypten und andern benachbar-
n Ländern erhalten, nachgehends aber ver-
lscht worden, der Anlaß zu einer großen Menge
n Fabeln gewesen. Diese Gelehrten setzen hin-
: die Colonien, welche aus den Ländern ge-
mmen, die in der Nachbarschaft von Palästina
legen, und welche in den Inseln des Mittellän-
schen Meeres und in Griechenland sich nieder
lassen, hätten diese so verunstalteten Überlie-
rungen mit dahin gebracht, die die Dichter
achher durch die neuen Erdichtungen, die sie hin-
 gefügt, noch immer verfälscht hätten; kurz,
ie Erzväter, vornehmlich die, so nach der Sünd-
uth gelebt, Abraham, Jakob, Esau, Moses und
inige andere wären die ersten Götter der heid-

nischen Welt gewesen; und ihre vortrefflichen Thaten, ihre Eroberungen, und ihre Gesetze hätten die Völker veranlaßt, sie zu vergöttern. Zu diesen Gelehrten kann man den berühmten Bochart, den Gerhard Johannes Vossius, den Huet, den Pater Thomassin und andre mehr rechnen.

Das ist ausgemacht, daß Moses und Josua nicht nur in Ägypten und Phönicien, sondern auch in verschiedenen andern Ländern sehr bekannt gewesen sind, und daß besonders der letztere, der mit seinen Eroberungen tief in das Herz von Palästina hinein gedrungen, die Küsten von Syrien in solches Schrecken gesetzt, daß man glaubt, verschiedene Personen hätten sich, damit sie nicht unter seine Herrschaft fallen möchten, mit ihren Reichthümern eingeschifft, um sich in fremden Ländern nieder zu lassen; einige sogar wären bis an das Ende des Oceans gegangen, wo sie, wie man versichert, Säulen mit dieser Aufschrift aufrichten lassen*): „Wir sind die, die hierher gekommen sind, uns vor den Verfolgungen des Räubers Josua, des Sohnes Nave, in Sicher- zu setzen**) 100).“ So ist das auch gewiß, daß

*) Procopius de Bello Vandal. Libr. II. Cap. 10. edit. Paris. 1662. Maltreti p. 258. Ἡμεῖς ἐσμεν οἱ φυγοντες ἀπο προσωπȣ Ἰησȣ τȣ λῃστου ὑιου Ναυῆ. Die Kunstrichter finden in dieser Aufschrift verschiedene Kennzeichen, woraus sie schliessen, daß sie unter geschoben sey.

**) Man sehe des Bochart Geogr. Sacram, P. II. seu Chanaan. L. I. c. 2. und 24. p. 351. und 467. des Huets Demonstr. Evang. Prop. IV. de

nachus, Cekrops, Danaus, Kadmus, und ei-
ge andere aus Ägypten und Phönicien aus-
gangen waren, ihre Colonien nach Griechen-
nd, und in die benachbarten Inseln zu führen.
 läßt sich dabey vermuthen, daß sie, voll von
m Andenken der vortrefflichen Handlungen die-
 großen Männer, sie den Landeseinwohnern
zählt, und die Griechen, die große Liebhaber
s Erhabenen und des Übernatürlichen waren,
cht ermangelt haben werden, die Geschichte
rer Helden nachgehends damit auszuschmücken.
esonders merkt man den Historien des Herku-
 und des Bacchus viel Ähnlichkeit mit diesen
rufenen Israeliten an. Man unterläßt also
cht, sehr gesuchte Vergleichungen anzustellen.
n berühmter Prälat ist sogar so weit gegan-
n, daß er alle Helden der Fabel mit den Hel-
n der Bibel vermengt, und daß er in dem ein-
gen Moses das Urbild zum Apollo, Priapus,
kulap, Prometheus, Tiresias, Typhon, Per-
us, Orpheus, Janus, Adonis, und einer un-
hligen Menge anderer, und in der Frau des
oses Zipora, und seiner Schwester, der Mir-
n, fast alle Göttinnen, als die Astarte, Ve-
s, Cybele, Ceres, Diana, die Musen, die
rzen u. s. w. findet *). Und ein anderer Ge-
rter behauptet sogar, daß Homer in sei-

---

or. Iof. n. 13. p. 199. a. des Pater Thomassin
an. d'étudier les Poëtes.

*) Man lese den 4. Satz der evangelischen De-
nstration des Huets, das 3. bis 10. Kapitel
n der 69. bis zur 156. S.

nen Gedichten die Geschichte der Helden der Schrift unter untergeschobenen Nahmen beschrieben habe *).

Endlich ist seit einigen Jahren diese an sich sehr alte Meinung durch zwey Schriftsteller erneuert worden, die sie noch weiter ausgedehnt haben, als diejenigen, die ich eben jetzt genannt habe. Die erste ist der Herr von Lavaur, in einem Werke, welches zum Titel führt: Conférence de la Fable avec l'Histoire Sainte, der, seiner Meinung mehr Gewicht zu geben, sich auf die Väter und Kirchen-Scribenten beruft, die dieselbe vor ihm behauptet hatten; als Justin den Märterer, den Origenes, den Tertullian, den Minutius Felix, den Cyrill, den Arnobius, den Lanctanz, den Augustin, den Theodoret, den Athanasius, den Philo, den Josephus und einige andere. Der zweyte ist der Herr Fourmont, Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, in seinen kritischen Betrachtungen über die Geschichten der alten Völker. Da dieser gelehrte Akademist die alten Sprachen aus dem Grunde versteht, so ist er derjenige, der sich unter allen am meisten über diese Materie ausgebreitet hat; und er hat die Begriffe, die uns Sanchuniathon von den ersten Menschen entworfen hat, so genau auf die Patriarchen zu passen gewußt; er findet in ihren Nahmen so viel Gleiches mit denen, die ihnen die heilige Schrift gibt, und in ihrem Charakter, und in ihren Handlungen so

*) Man sehe das Buch nach, das den Titel führt, Homerus Hebraicus.

el Ähnlichkeit mit dem, was Moses davon ge-)rieben hat, daß es oft sehr schwer hält, sich n seinen Gründen nicht überwinden zu lassen. önnte man zudem wohl, wie er in seiner Vor- de sagt, jemanden ein Verbrechen daraus ma- en, daß er einer ganzen Menge von Schrift- :llern folgt, die sich alle entweder durch ihre Bissenschaft, oder durch ihre Gottesfurcht an- eisen; und daß er in den Patriarchen die Göt- r, die das Heidenthum verehrt hat, finden ill; im Noah den Saturn, im Sem den Plu- , im Ham den Jupiter Hammon, im Japhet n Neptun, wie Bochart bewiesen hat; im imrod den Belus und Jupiter, wie andere be- uptet haben; in den Begriffen von der Drey- nigkeit die Minerva, wie der Jesuit Tourne- ine gemeint hat; mit dem Pater Thomassin er in dem Jubal den Apollo, und so bey an- rn? Noch mehr, setzt er einzu; nichts ist für e Religion vortheilhafter, als diese Meinung. o urtheilt Huet davon *).

So viel Hochachtung ich auch für diese gro- n Männer habe, so kann ich mich doch unmög- h überreden, daß der Mißbrauch, den die Dich- r mit dem alten Testamente treiben können, zu ner so großen Anzahl von Fabeln Anlaß gege- n haben solle, als sie behaupten. Denn erstlich

*) Quo argumento vix validius ullum aut splen- dius, ex eorum genere, quae ratio suppeditat l sanciendam Scripturae Sacrae dignitatem re- erire queas. Demonstr. Evang. P. IV. cap. 3. 68. a.

waren die Juden ein Volk, das von seinen Nachbarn sehr verachtet wurde, den entfernten Völkern wenig bekannt, und auf sein Gesetz und seine gottesdienstlichen Gebräuche so außerordentlich eifersüchtig war, daß es dieselben selbst zu der Zeit, da es unter Fremden leben mußte, vor den Augen derselben, als vor unheiligen Augen, verbarg. Ob man auch gleich nicht läugnen kann, daß die Wunder, die Gott zu des Moses Zeiten in Ägypten that, ruchbar haben seyn müssen: so hat es doch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß diejenigen, die sie den Griechen erzählten, viel aus einem Menschen gemacht haben sollten, der ihnen so verhaßt seyn mußte; und ich trage sogar keinen Zweifel, daß sie ihren Zauberern den Vorzug gegeben haben werden. Oder thaten sie nicht vielmehr alles, was sie konnten, das Andenken einer Person, die ihnen so viel Übels zugefügt, ganz auszurotten? Wird man über dieses wohl die ganze alte Historie, und die allerglaubwürdigsten Denkmahle Lügen strafen, die von den Helden Griechenlandes reden, von ihren Nahmen, ihren Verwandten und dem Orte ihrer Geburt Nachricht geben, um einigen schwachen Ableitungen von Wörtern, oder einigen geringen Ähnlichkeiten zu Folge zu glauben, daß sie nur Nachbilder vom Moses sind? Können sich an andern Örtern nicht ähnliche Dinge zugetragen haben? Kann Agamemnon seine Tochter Iphigenia aus Besorgniß, die Feldherrnstelle über ein schönes Kriegsheer zu verlieren, nicht geopfert haben, ohne daß man nöthig hätte, diese Begebenheit mit dem

pfer des Jephta zu vermengen; so viel Ähn-
hkeit man auch in der Zeit *), da sie sich zu-
tragen, und in dem Nahmen der beyden Prin-
ssinnen **) 101) finden mag? Eben dieß muß
an von der Sündfluth des Deukalions, von der
inerva, die aus Jupiters Gehirne entsprun-
n, und von andern Fabeln sagen, die mit den
ahrheiten der heiligen Schrift einige Ver-
andtschaft zu haben scheinen. Ist es unmög-
h, daß auf dem Schauplatze der Welt einer-
Begebenheiten wieder kommen können? Wird
an nicht allezeit dem Ehrgeitze Opfer bringen?
ird man nicht immer Todtschläge, Vatermorde
d dergleichen mehr sehen? Dieß ist so wahr,
ß derjenige, der die Geschichte der vergange-
n Jahrhunderte vollkommen innen hätte, viel
inge, die sich schon mehr als einmahl zugetra-
n haben, wieder würde zum Vorscheine kom-
en sehen. Wenn endlich sich einige Verwandt-
aft zwischen den Fabeln und der Geschichte
s Moses oder des Simsons findet, so muß man
oß denken, daß dieß ein Überbleibsel der alten
age sey, die nichts ganz auszulöschen fähig ge-
esen. Es läßt sich zum Beyspiel nicht läugnen,
ß das Andenken der allgemeinen Sündfluth,
s sich bey allen Völkern erhalten, nicht etwas
r Auszierung der Sündfluth des Deukalions

---

*) Die Opferung der Iphigenia trug sich un-
fähr um die Zeit des Jephta zu.

**) Die Tochter des Jephta hieß Iphianasse,
n Nahme, den Homer Agamemnons Tochter
ylegt.

beygetragen; daß man sich in der Geschichte Saturns und seiner Kinder, die kurze Zeit nach dem Noah lebten, nicht einiger Umstände aus der Geschichte dieses letztern, besonders derer, die die Theilung der Welt betreffen, so wohl, als einiger anderer bedient haben sollte. Aber die Auflösung fast aller Fabeln aus dem vermeintlichen Mißbrauche der Bücher Mosis herleiten wollen; das heißt sich vorsetzlich blind machen wollen.

In der That, wird man wohl leicht glauben können, daß die Verwandlungen des Proteus nur auf Anleitung dessen erfunden worden sind, was die heilige Schrift von dem Stabe Mosis sagt *)? Daß Merkur bloß darum für den Götterbothen, und den Vertrauten ihrer Liebeshändel gehalten worden, weil Chanaan durch seine Neugier sich den Fluch des Noah zuzog **)? Daß die Geschichte der Musen keinen andern Grund habe, als eine Verstümmelung des Nahmens Moses oder Moyses; und daß man ihnen die Erfindung des Tanzes und der Tonkunst aus keiner andern Ursache beygemessen, als weil die Mirjam, die vielleicht von den Griechen Μουςα, Musa genannt worden, tanzend ein Loblied sang ***)? Daß die Fabel, welche vorgibt, daß Merkur die Seelen in die Hölle führe, sich darauf gründe, daß Moses den Dathan und Abiram von dem

---

*) Huet. Dem. Evang. Prop. IV. cap. 14. p. 124. B.

**) Bochart Phaleg. Libr. I. c. 2. p. 11.

***) Huet. Dem. Evang. Prop. IV. c. 10. n. 4. p. 153. a.

Abgründe verschlingen lassen a)? Daß der den Herkules plagende Euristheus Moses ist, der dem Josua Verrichtungen aufträgt b)? Daß Vulkan, der vom Himmel fällt, niemand als Moses ist, der vom Berge herab steigt c)? Daß der Streit des Herkules mit dem Achelous den Übergang über den Jordan anzeigt? Daß Prometheus, der durch den Herkules vom Berge Kaukasus losgefesselt wird, Moses ist, der auf dem Berge bethet, da indessen Josua die Amalekiter schlägt d)? Wäre es erlaubt, sich die allergeringsten Ähnlichkeiten zu Nutze zu machen, so würde ich auch sagen, daß der Hund, der den Ulyß e) bey seiner Rückkunft in Ithaka erkannte, eben der Hund des Tobias ist, der seinem Herrn bey der Rückkunft desselben aus dem Hause Reguels schmeichelte f); daß die Anrede die Achilles an sein Pferd hält g), eine Nachahmung von der Unterredung Bileams mit seiner Eselinn ist h); daß die Unternehmung der Argonauten eine kauderwelsche Erzählung der Reisen des Abrahams und der Israeliten in der Wüste ist i); daß die Geschichte des Philemon

---

a) Huet. Prop. IV. c. 4. n. 2. p. 79. a.
b) Id. ibid. de Lib. Iof. n. 12. p. 197. b.
c) Id. ibid. c. 4. n. 12. p. 87. b.
d) Id. ibid. de Lib. Iof. n. 12. p. 197. b.
e) Hom. Odyff. Lib. XVII. v. 300.
f) Im Buch Tobiä 11. K. im 9. V.
g) Hom. Iliad. L. XIX. v. 400. fequ.
h) Im 4. B. Mos. 24. Kap.
i) Lavaurs Geschichte der Fabel vergl. m. d. h. Gesch. im 1. Th. a. d. 190. S.

und der Baucis, die Geschichte des Abrahams und der Sara, oder des Loths und seiner Frau *); daß die Fabel von der Niobe eine Copie von den Unglücksfällen des Hiobs **); die Fabel vom Laomedon, und den Göttern, die Troja erbaut, die Geschichte des Labans und Jakobs ***); die Geschichte des Orions aber aus der Geschichte des Jakobs und der Sara entlehnt ist. Und auf diese Weise könnte ich noch unzählig viele anführen; doch das würde sich gar schwerlich beweisen lassen.

Über dieses noch, wenn die Ähnlichkeit zwischen den Helden der Bibel und den Helden der Fabel so groß ist, warum gehen denn unsere berühmtesten Schriftsteller darin so weit von einander ab? Warum ist denn Merkur, nach dem Bochart, mit dem Kanaan, und nach dem Huetius mit dem Moses einerley? Warum sagt denn der eine, daß Herkules Simson, der andere, daß er Josua; der eine, daß Noah, der andere, daß Abraham Saturn ist 102)? Diese Mannigfaltigkeit der Meinungen ist kein kleiner Beweis gegen die Meinung dieser neuern Gelehrten. So muß man auch gestehen, daß, so überdacht auch die Vergleichungen sind, womit ihre Bücher angefüllet sind, sich dennoch allezeit Dinge darin finden, die, um nichts mehr zu sagen, von Gründen sehr entblößt sind. Ich möchte doch wohl sehen, ob die Meinung eines Gelehrten, der bey

---

*) Lavaurs Gesch. d. F. in 2. Th. a. d. 319. S.
**) Ebend. a. d. 325. S.
***) Ebend. a. d. 383. S.

Untersuchung der Chinesischen Jahrbücher in dem Nahmen, in der Gemüthsbeschaffenheit, in den Handlungen eines Chinesischen Kaisers viel Ähnlichkeit mit einem von unsern Französischen Königen fände, wohl aufgenommen werden würde, wenn er sagte: dieser König in Frankreich wäre Kaiser von China, oder der Chinesische Fürst wäre König in Frankreich gewesen.

Es gibt nichts so Willkührlich's, als die Ableitungen dieser Nahmen, die man oft nach seinen Einfällen lesen, und allezeit darnach erklären kann. Ich will ganz gern glauben, daß Orpheus und einige andere zu eben der Zeit Reisen nach Ägypten gethan haben, da die Israeliten darin wohnten. So weiß ich dagegen aber auch, daß sie sich daselbst weit mehr in der unseligen Zauberkunst, oder wenigstens in dem eiteln Aberglauben dieses abgöttischen Volks, als in der Kenntniß des wahren Gottes unterrichten liessen; was auch verschiedene Gelehrte, die Justin dem Märterer *) folgen, davon denken mögen. Und überdieß haben wir von diesem Orpheus nicht mehr, er mag nun gewesen seyn, wer er will. Wonach erkundigen sich denn etwann wohl diejenigen, die in irgend ein Land reisen, als nach der Religion, den Gesetzen und den Gebräuchen

*) Orpheum, et Homerum, et Solonem, qui Atheniensibus leges scripsit, et Pythagoram et Platonem et nonnullos alios, qui Aegyptum adierunt et Mosae libris adjuti sunt. Just. Mart. orat. cohort. ad. Graecos, edit. Basil. Frobenii. 1565. p. 55.

desselben? Werden sie denn nicht lieber die Priester und Lehrer des Landes, als etwa die Priester und Lehrer eines Volks zu Rathe ziehen, das in der Gefangenschaft lebt, gehaßt, verfolgt wird, und über das alles nicht sonderlich geneigt ist, seine Geheimnisse Fremdlingen zu offenbaren? In der That läugne ich nicht, daß diesen alten Dichtern verschiedene Wahrheiten bekannt gewesen, als die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafen der Hölle, die Belohnungen des Paradieses; Wahrheiten, die, des häufigen Zusatzes von Fabeln, womit sie dieselben ausgezieret, ungeachtet aus verschiedenen Stellen ihrer Werke hervor leuchten. Aber wird man darum glauben, daß sie dieselben aus unsern göttlichen Schriften geschöpft haben? Sind dieß nicht vielmehr diese kostbaren Überbleibsel derjenigen Überlieferung, die nichts auslöschen kann; Funken der Vernunft und des natürlichen Lichtes, die, wie Tertulian sich ausdrückt, ein Zeugniß einer natürlicher Weise christlichen Seele sind *)? Mit einem Worte, dieses war der göttliche Same der ewigen Wahrheiten, die in dem Herzen des Menschen von seinem alten Stande der Unschuld zurückgeblieben waren, und von welchen Gott eben so wohl Urheber war, als von der heiligen Schrift **).

Man kann noch hinzusetzen, daß die Fabeln

*) Testimonium animae, naturaliter christianae. Tertull. Apol. L. II. c. 17.

**) Non multum refert, an a Deo formata sit animae conscientia; an litteris Dei. Tertull. de testim. animae; edit. de la Barre Paris 1580. p. 521.

wenige Jahrhunderte nach der Sündfluth entstanden sind, also zu einer Zeit, wo die erblichen Sagen selbst von den Dingen, die sich vor dem Noah zugetragen, noch ziemlich neu waren; und daß folglich es gar wahrscheinlich ist, daß diejenigen, die dieselben annahmen, nicht ermangelten, einige Züge der alten Wahrheiten sich eigen zu machen. Auf diese Weise sind das Chaos, das goldene Weltalter, und so viel andere Fabeln Nachschilderungen von dem, was Moses von der Schöpfung, von dem Stande der Unschuld, und von derjenigen Gemeinschaft, in welcher die ersten Menschen lebten, erzählet. Was aber die unsägliche Menge von Ähnlichkeiten anbelangt, die der Pater Thomassin *), und nach ihm der Verfasser des hebraisirenden Homers auf jeder Seite zwischen den Büchern Mosis, und den Schriften dieses alten Poeten findet, so glaube ich, daß sie aus keiner andern Ursache eine so große Menge derselben entdeckt haben, als weil sie geneigt gewesen, deren welche wahrzunehmen. Wir wollen also Griechenland seine Helden und Heldinnen überlassen, und dabey stehen bleiben, daß wir sagen: wenn es einige Fabeln gibt, die sich von dem Mißbrauche herschreiben, den die Heiden von der heiligen Schrift und der Tradition gemacht, so ist ihre Anzahl nicht so groß, als man gemeiniglich glaubt.

Man kann in der That nicht läugnen, daß Sanchuniathon auf die Geschichte der ersten Men-

*) Lect. des Poétes.

schen sein Absehen gerichtet habe, ungeachtet er sie ganz und gar verstellt hat, wie ich zu zeigen hoffe, wenn ich auf das Fragment dieses Schriftstellers, das uns Eusebius aufbehalten hat, zu reden kommen werde. Ist denn aber wohl dieser Schriftsteller, der vor oder kurz nach dem Trojanischen Kriege lebte, und der in Griechenland nicht anders, als in der Übersetzung des Philo von Byblos bekannt gewesen, die zu Hadrians Zeiten verfertigt worden; ist dieser Schriftsteller wohl der Lehrer des Hesiodus und Homers gewesen, dieser beyden Dichter, in welchen man den ganzen Grund der Griechischen Götterlehre findet? Auch das ist wahr, daß die Griechen die Kenntniß ihrer Götter von den Phöniciern und Ägyptiern durch die Colonien, die aus diesem Lande sich bey ihnen einfanden, überkommen haben; doch zu den Zeiten eines Inachus, Cekrops, und Kadmus mußte die Geschichte der Erzväter schon sehr verdunkelt seyn, da sich damahls schon seit verschiedenen Jahrhunderten die Abgötterey in den Morgenländern ausgebreitet hatte. Man verspricht indessen, daß man bey Gelegenheit nicht ermangeln wird, die Meinung dieser Gelehrten anzuführen, damit der Leser, den man in diesem Werke unterrrichten will, ohne daß man ihn darum zu zwingen denkt, einer Meinung vor der andern Beyfall zu geben, im Stande seyn möge, selbst zu urtheilen, auf was für eine Seite er sich zu schlagen habe.

...ilfte und zwölfte Quelle: die Unwissenheit in der alten Geschichte, und in der Zeitrechnung.

...ine fruchtbare Quelle, die der Einführung der ...abeln noch günstiger war, entdeckt sich in der ...nwissenheit der alten Geschichte und Zeitrech... ...ung. Da man, besonders in Griechenland, sehr ...pät anfing, sich der Buchstaben zu bedienen, so ...ergingen verschiedene Jahrhunderte, binnen ...elchen das Andenken merkwürdiger Begeben... ...eiten bloß durch die fortgepflanzte Sage oder ...ufs höchste durch einige Denkmahle, die mit ...er Zeit sehr zweydeutig wurden, erhalten ward. ...elbst da man sich der Schrift zu bedienen an... ...ing, verfertigte man nicht an einander hangen... ...e Geschichten; man verfertigte Lobreden, Ge... ...änge, und einige mit Fabeln angefüllte Ge... ...chlechtsregister, die, wie man schon zu verste... ...en gegeben hat*), durch die Priester aufgesetzt ...urden. Solchergestalt traf man überall nichts, ...ls Verwirrung an; und wenn man etwann ein ...enig auf den Grund dieser alten Geschichten ...ehen wollte, so befand man sich, wenn man ...is auf drey oder vier Geschlechter zurück ge... ...tiegen war, in dem Labyrinthe der Götterge... ...chichte, wo man beständig den Jupiter, den ...aturn, den Himmel, die Erde antraf. Die ...riechen vornehmlich wußten weiter nichts von ...hrem Ursprunge, darauf lief ihre ganze über... ...lieferte Geschichte hinaus, selbst bey den ver...

*) Man sehe das erste Kapitel nach.

nünftigsten; denn die andern breiteten ohne allen Scherz in ihrer Einfalt aus, daß ihre Vorfahren, wie die Pilze, aus der Erde gewachsen *), oder von den Ameisen aus dem Walde der Insel Ägina hergekommen, oder aus den Drachenzähnen des Kadmus entsprossen wären. Da sie indessen gern, so wie die meisten andern Völker, für alt angesehen seyn wollten, so ersannen sie sich eine fabelhafte Geschichte von eingebildeten Königen, von Göttern und Helden, die niemahls gewesen waren; und wenn sie von den ersten Zeiten reden wollten, von denen sie durch die Colonien, die sich in ihrem Lande nieder gelassen hatten, einige Kenntniß erhalten, so thaten sie weiter nichts, als daß sie Fabeln an die Stelle der Wahrheit setzten. Wenn von der Schöpfung der Welt die Rede war, so ersannen sie die Fabel vom Chaos. Wenn es die ersten Erfinder der Künste betraf, so eigneten sie die ganze Ehre davon, statt des Adams und Kains, die zuerst die Erde bebauet hatten, der Ceres und dem Triptolemus zu. Nach ihrer Meinung war statt des Abels Pan der erste Hirt gewesen; Apollo war der Erfinder der Musik, die man doch dem Jubal zu danken hatte. Vulkan mit seinen Cyklopen wurde statt des Thubalkain für denjenigen

---

*) - - - - Qui rupto robore nati,
Compositique luto nullos habuere parentes.
Juven. Sat. VI. v. 12.

- - - - Die aus zerborstenen Eichen geboren,
Und aus Schlamme gezeugt, von keinen Ältern entsprangen.

halten, der zuerst das Eisen und die Metalle
mieden gelehrt hatte. Bacchus war bey ihnen
r Gott des Weinstocks, den Noah gebauet hat=
. Auf diese Weise schoben sie bey aller Gele=
nheit ihre neuern Gottheiten an die Stelle der
rzväter unter, die nach dem Berichte der hei=
gen Schrift die ersten und wahrhaften Erfin=
r der Künste gewesen sind. Wenn von den ent=
rnten Zeiten die Rede war, waren sie, wie ih=
n solches Aristoteles vorrückt, wahrhafte Kin=
r; sie besaßen so gar die Thorheit, daß sie sich
nbildeten, durch ihre Colonien wären die an=
rn Länder bevölkert worden, und sie entlehn=
n die Nahmen der verschiedenen Länder, die
kannten, von den Nahmen ihrer Helden. So
kam Europa den seinigen von der Europa, des
admus Schwester; Asien von der Mutter des
rometheus; Libyen von der Tochter des Epa=
hus; Armenien, vom Armenus; Medien, vom
edus; Persien, vom Perseus, und so die übri=
n. Sie wußten nicht, daß die ersten Nah=
en, die den Örtern, welche man bewohnte,
ygelegt wurden, den Eigenschaften des Landes,
er den Sitten und Gebräuchen derer gemäß
aren, die darin anlangten, wie solches der
lehrte Bochart beweist *). So erhielt Europa
esen Nahmen von der Weiße seiner Einwoh=
er; die Celten wurden um ihrer blonden Haare
illen also genannt; die Lateiner, weil sie der
anberkunst ergeben waren; die Lästrygonen, um

*) In der Vorrede zu seinem Kanaan. Operum
. I. p. 328.

ihres wilden unbändigen Wesens willen; die Creter, ihrer Geschicklichkeit halber in der Bogenschützenkunst; die Phäacier ihres Adels wegen. Manchmahl gab auch die große Menge einer Gattung von Thieren, die man in einem Lande fand, zu einem Nahmen Anlaß, der darauf zielte. So bekam Spanien den seinigen von den Kaninchen, mit denen es angefüllt war; die Insel Rhodus, von den Schlangen; die Stadt Lyon, von den Raben; die Insel Ikarus oder Ikarien von den Fischen [103]). Manchmahl schreiben sich auch diese Nahmen wie bey den Pyrenäen, von den Gehölzen und Wäldern, mit denen ein Land bedeckt war, oder wie beym Parnaß von den Auen und Weiden, und endlich auch von den Früchten her, die man daselbst fand; wie Sais in Ägypten von den Öhlbäumen, die daselbst im Überflusse wuchsen; Portugall von der großen Menge Mandelbäume also genannt wurden; oder manchmahl von den feuerspeyenden Bergen, wie der Berg Ätna; und so verhält es sich auch mit den übrigen.

Die geringsten Zweydeutigkeiten gaben Anlaß zu einer Fabel. Plutarch sagt in dem Leben des Lykurgs, auf Treue und Glauben eines Alten, Apollo habe einigen Cretern einen Delphin zum Wegweiser gegeben, und hierauf wären dieselben nach Phocis über gegangen, und hätten die Stadt Cyrrha erbauet [104]). Man sieht wohl, daß sie durch ein Schiff dahin geführt worden, das der Delphin hieß. Bey den Griechischen Schriftstellern muß man also nicht den Ursprung der alten Völker, oder andere Denkmahle des Al=

rthums aufsuchen; sie haben nichts gethan, ls daß sie es den Ägyptiern und andern Mor= enländischen Völkern nachgeschrieben, die selbst re alte Historie mit Fabeln angefüllt hatten.

Wenn von dem Ursprunge der Städte und ren Stiftern die Frage war, so hatte dieselben lezeit ein Held, ein Göttersohn erbaut. Die tadt Cyparissa in Phocis war von Cypressen mgeben, und von denselben hatte sie ihren Nah= en erhalten; und die Stadt Daulis in eben emselben Lande war von Bäumen umringt, von enen sie den ihrigen bekommen hatte 105). Diese bleitungen waren allzu einfältig; sie nahmen eber zu einem gewissen Cyparissus, und zu einem ermeintlichen Tyrannen Daulis ihre Zuflucht, ie diesen beyden Städten ihre Nahmen gegeben aben sollten. Lykoreus mußte die Stadt Lykorea uf dem Parnasse erbaut haben, die doch ihren ahmen von der großen Menge Wölfe hatte, e es da herum gab. Man könnte hier noch eine nsägliche Anzahl anderer Beyspiele hinzu fügen; och diese sind schon hinlänglich, dasjenige zu estätigen, was ich eben jetzt behauptet habe.

In der heiligen Schrift also muß man das ahre Alterthum suchen. Die weltlichen Schrift= eller fangen nicht eher, als mit den Zeiten des sra an, das heißt des letzten heiligen Geschicht= hreibers, wenn wir den Verfasser des Buchs er Maccabäer ausnehmen. Selbst Homer und esiodus, ihre ältesten Dichter, ihre größten Got= sgelehrten haben erst lange nach dem Trojani= hen Kriege gelebt. Was Dares den Phry= ier, Dictys den Creter und einige andere an=

betrifft, so würden sie, wenn sie auch keine untergeschobenen Schriftsteller wären, wie sie doch wirklich sind, doch erst um die Zeit des Trojanischen Krieges gelebt haben; ein Zeitpunkt, der in die Zeiten der Richter fällt. Sie würden folglich allezeit noch weit jünger als die Begebenheiten seyn, von denen Moses redet. Die Griechen waren demnach keinesweges von Zeiten unterrichtet, die ein wenig entfernt waren, und ihre Geschichte fing nicht eher an, vernünftig zu werden, als zur Zeit der Olympiaden, vor welcher man, nach dem Geständnisse des Varro, nichts als Verwirrung und Träume darin herrschen sah [106]).

Wenn man aber alles dieses erläutern, und wissen will, zu welcher Zeit die Fabeln entsprungen sind: so muß man dreyerley Zeiten von einander unterscheiden; die unbekannten, die fabelhaften, die historischen *). Die ersten, die gleichsam die Kindheit und die Wiege der Welt sind, fassen dasjenige in sich, was sich von dem Chaos, oder vielmehr von der Schöpfung an, bis auf die Überschwemmung des Ogyges zugetragen, die sich um das Jahr 1800 vor Christi Geburt begab. Die fabelhaften enthalten diejenigen, welche seit dieser Überschwemmung, bis auf die erste Olympiade, oder den Anfang der historischen Zeiten verflossen sind. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese berühmte Ein-

*) Ἄδηλον, Μυθικὸν, Ἱστορικόν. Man sehe den Censorinus hierüber nach de die natali. c. 21.

eilung des Varro nur die griechische Geschichte
trifft; denn nicht nur die Israeliten, sondern
uch selbst die Ägyptier und Phönicier hatten
urch die fortgepflanzten Sagen, und durch ihre,
wohl oft mit Fabeln vermischten, Jahrbücher
ne Kenntniß von den entferntesten Zeiten. Doch
er ist nur von den Griechen die Rede, die
ur eine sehr verwirrte Kenntniß von den ersten
ahrhunderten der Welt hatten. Den Ursprung
eser wundernswürdigen Menge von Fabeln,
e man in ihren Poeten antrifft, muß man also
den zweyten Zeitraum setzen. Unterdessen
uß man zugeben, daß nicht alle Jahrhunderte
r fabelhaften Zeiten, an Fabeln und Helden
eich fruchtbar gewesen sind. Diejenige Zeit,
is der wir die meisten erhalten haben, ist ohne
weifel die Zeit von der Eroberung der Stadt
roja.

Diese berühmte Stadt wurde zwey Mahl ein-
nommen; das erste Mahl von dem Herkules,
id dreyßig oder fünf und dreyßig Jahre her-
ich, und zwar im 1282. Jahre vor Christi Ge-
irt, durch die griechische Armee unter der Anfüh-
ng Agamemnons. Zur Zeit der ersten Eroberung
ht man den Telamon, Herkules, Theseus,
ison, Orpheus, Castor und Pollux, und alle
rigen Helden des goldenen Vließes in der Ge-
ichte auftreten. Bey der andern Einnahme
scheinen die Söhne und Enkel der erstern,
jamemnon, Menelaus, Achill, Diomed, Ajax,
ektor, Paris, Äneas u. s. w. In der Zeit, die
ischen diesen beyden Epochen verfloß, trugen
h die beyden Thebanischen Kriege zu, wobey

Adrast, Ödipus, Eteokles, Polyniz, Capaneus und so viele andere Helden, die beständigen Gegenstände der poetischen Fabeln sich zeigen. Welch ein glückliches Jahrhundert für die Gedichte und Trauerspiele! So sind auch die Griechischen Schaubühnen von diesen berühmten Nahmen tausend Mahl erschollen. Man kann noch hinzu setzen, daß die Französischen Theater noch alle Tage davon erschallen; so, daß oft die Helden unsers Jahrhundertes, die oft weit größere Helden sind, als die Helden des Alterthums, sich nicht anders darauf zu erscheinen erkühnen, als unter entlehnten Nahmen. Dieß ist aber noch nicht dasjenige, was am meisten befremdet. Das Erstaunlichste ist dieses, daß man alle Tage die abgenutzten Gottheiten des Heidenthums darauf auftreten, und in einer christlichen Stadt diese erbärmlichen Gottheiten ihre lasterhaften Ausschweifungen zu einem abscheulichen Schauspiele darstellen sieht; so daß die Erscheinung der alten Abgötterey mit so vielem Gepränge und Aufsehen, als man vor Zeiten zu Rom und Athen erblickte, so wohl als die gefährlichen Grundsätze, die eine ganz heidnische Sittenlehre der Jugend einflößt, gleich ärgerlich werden muß. Doch wir wollen wieder auf unsere Materie kommen.

Endlich bekam die griechische Geschichte, die bisher so fabelhaft gewesen, durch die Erneurung der Olympiaden eine ganz neue Gestalt. Nunmehr fing man an, die Begebenheiten in den Zeitraum zu stellen, in welchen jede gehörte.

Man ist über die Zeit nicht einig, wenn die
lympischen Spiele, die dazu Anlaß gaben, ein-
führt worden sind. Ihr Ursprung liegt in der
fsten Dunkelheit begraben. Diodor von Sici-
n sagt bloß, daß Herkules von Creta der
tifter derselben gewesen, ohne uns weder die
eit, noch den Anlaß dazu zu melden 107); doch
gemeinste Meinung der Gelehrten *) ist die,
ß Pelops der Urheber derselben gewesen, und
ß sie zuerst in Elis, im neun und zwanzigsten
hre der Regierung des Akrisius, im vier und
eyßigsten der Regierung des Sicyons, des neun-
hnten Königs der Stadt Sicyon, und (die Epo-
en des Heidenthums mit der Zeitrechnung der
iligen Schrift zu vereinigen,) im drey und zwan-
sten Jahre des Richteramts der Debora, gefeyert
rden. Atreus, des Pelops Sohn erneuerte sie,
d ordnete eine zweyte Feyer derselben, im 1418.
hre vor Christi Geburt an. Endlich versammelte
erkules bey seiner Rückkunft von der Erbeu-
ng des goldenen Vließes die Argonauten, an
m Gestade des Flusses Alpheus, bey der
tadt Pisa in Elis, um daselbst eben diese
piele zur Danksagung für den glücklichen Er-
lg dieser Reise zu feyern. Gleichwohl wurden
se Spiele wieder ausgesetzt, bis Iphitus Kö-
g in Elis sie 442 Jahre hernach in dem 777.
hre vor der christlichen Ära wieder erneuer-

*) Man sehe den Scaliger nach, der hierin
m Eusebius folgt. Euf. Chronic. Edit. Scal.
nst. 1658. p. 39. Scalig. Canon. Isagog. L. III.
288.

te. Griechenland nahm es zu seiner Epoche an, man rechnete nunmehr nach Olympiaden; und seit dieser Zeit ist die Griechische Historie nicht mehr so sehr mit Fabeln angefüllt.

Diese Eintheilung haben wir, wie ich bereits erinnert, von den Griechen überkommen, die in den Alterthümern unwissend waren. Eben diese Zeiten, die sie theils unbekannt, theils fabelhaft nennen, sind sehr bekannte Zeiten, wenn man sie mit der heiligen Schrift, ja selbst der Geschichte Ägyptens und verschiedener anderer Völker Asiens vergleicht; und die Gelehrten haben dieses wohl bemerkt. Dieß bewegt eben den Scaliger *) so oft zu den bittersten Klagen über diejenigen, die ihnen den Nahmen der fabelhaften beygelegt haben, statt daß sie sie die heroischen hätten nennen sollen, welche Benennung sich besser für dieselben schickte. Diodor von Sicilien 108) hatte vor ihm schon gesagt, daß, ob man gleich demjenigen, was man uns von diesen alten Zeiten erzählt, nicht eben so viel Glauben beymessen kann, als demjenigen, was sich in unsern Tagen zuträgt, man doch nicht alles das, was man uns davon erzählt, für Fabeln ansehen müsse, weil man darin die Handlungen jener Helden antrifft, die so berühmt geworden sind.

Dem sey nun wie ihm wolle, so haben die Olympiaden das Chaos der Geschichte gar sehr aufgehellt. Die Gelehrten sind ihnen unendlichen Dank schuldig; doch niemand hat, so viel ich

*) Can. Isag. L. III. p. 316. 328.

weiß, ihnen mit mehrerem Eifer seinen Dank dafür abgestattet, als eben dieser Scaliger, den wir eben jetzt angeführt haben. Er macht ihnen das artigste Compliment, daß ein Gelehrter nur machen kann. „Ich grüße dich, sagte er, göttliche Olympiade, du heilige Bewahrerinn der Zeiten! Vertheidigerinn der historischen Wahrheit! Bändigerinn der kühnen Vermessenheit der Zeitrechner! Durch dich hat sich das Licht über die Geschichte ausgebreitet. Wie viel Wahrheiten würden ohne dich in den Finsternissen der Unwissenheit vergraben liegen! Durch deine Vermittelung endlich wissen wir mit so vieler Gewißheit, selbst die Dinge, die in so entfernten Zeiten vorgefallen sind" *).

Doch dieß mag über diesen Punct genug seyn. Wir wollen nunmehr zur dreyzehnten Quelle fortgehen, die aus der Unwissenheit in den Sprachen hergenommen ist.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung eben dieser Materie.

Dreyzehnte Quelle: die Unwissenheit in den Sprachen.

Die Unwissenheit in den Sprachen, vornehmlich in der Phönicischen, ist gleichfalls die Quelle unsäglich vieler Fabeln gewesen. Es ist eine aus-

*) Jos. Scaligeri Animadv. in Euseb. p. 70. b. (Banier I. B.) H

gemachte Sache, daß die Colonien, die aus Phönicien ausgingen, verschiedene Gegenden Griechenlands bevölkerten. Ohne Zweifel vermischte sich ihre Sprache mit der Sprache des Landes, in das sie gingen*). Und da sich in der Phönicischen Sprache verschiedene zweydeutige Worte finden, so ermangelten die Griechen nicht, welche in folgenden Zeiten ihre alten mit Phönicischen Redensarten angefüllte Historie lasen, daß sie diese zweydeutigen Worte darin fanden, dieselben in der Bedeutung auszulegen, die am meisten nach ihrem Geschmacke war. So darf man auch daran nicht im geringsten zweifeln, daß die Phönicier, die ihre Neigung zu Erdichtungen kannten, ihnen, wenn sie von ihnen zu Rathe gezogen wurden, nicht oft Unwahrheiten aufgebürdet haben werden. Daraus ist eine unsägliche Menge von Fabeln entsprungen. Wir wollen einige Beyspiele hier anführen, die meisten Theils aus dem Bochart genommen sind.

Das Wort Alpha oder Ilpha, bedeutet in der Phönicischen Sprache so wohl einen Ochsen, als auch ein Schiff. Die Griechen, statt zu sagen, daß Europa auf einem Schiffe nach der Insel Creta gebracht worden, breiteten aus, daß sie Jupiter in der Gestalt eines Ochsen entführt

---

*) Bochart 109) und Vossius haben unwiderleglich dargethan, daß das Alphabeth, welches Kadmus nach Griechenland gebracht hat, das Phönicische gewesen sey. Dasjenige, dessen man sich daselbst bediente, war das Pelasgische; und aus beyden entsprang eine Sprache.

abe [110]). In eben dieser Sprache nannten sich
ie Phönicier, Hevåer oder Achivier; und da
as Wort Chiva eine Schlange bedeutet, so ga-
en die Griechen vor, da sie dieses Wort in
en Jahrbüchern des Kadmus fanden, daß dieser
ürst in eine Schlange verwandelt worden wä-
e [111]). Eben so haben sie auch aus dem Worte
Sir, das so viel als ein Gesang heißt, die Fa-
el von den Sirenen gemacht [112]). Äolus ist von
hnen nur darum für einen Gott der Winde und
Wetter gehalten worden, weil das Wort Aol
der Chol ein Wetter, einen Sturm bedeu-
et [113]). Die Fabel, welche sagt, daß das Schiff
er Argonauten geredet, und daß Minerva zu
em Steuerruder eine von den Eichen aus dem
Dodonischen Walde, welche Göttersprüche von
ich gaben, gebraucht habe, leitet ihren Ursprung
leichfalls aus einer Zweydeutigkeit der Phöni-
ischen Sprache her, in der, reden, und ein
Schiff lenken, durch einerley Wort ausgedrückt
wird *). Aus dem Worte Mum, oder Mom,
aß so viel als das Laster heißt, hat man den
Gott Momus, den Tadler der menschlichen Feh-
er gemacht **). Die Fabel von der berühmten
Quelle Kastalia in Böotien, ist gleichfalls aus
iner Zweydeutigkeit entsprungen. Da sie sich
nit einem Gemurmel ergoß, das etwas Sonder-

---

*) Man sehe die Fabel der Argonauten, in
em III. Bande im 3. Buche.

**) Le Clerc über den Hesiodus. In Theog. in
. 214. p. 39.

bares an sich zu haben schien *), und ihr Wasser den Verstand derer, die davon tranken, in Unordnung brachte; so bildete man sich anfangs ein, daß sie die Gabe der Weißagung mittheilte; und wenn nun weiter gefragt wurde, woher sie diese Tugend hätte, so erfand man eine Fabel. Eine Nymphe, erzählt man, wurde vom Apollo **) geliebt; da dieser Gott sie eines Tages verfolgte, stürzte sie sich in diesen Brunnen. Apollo, um sich über den Verlust seiner Gebietherinn zu trösten, theilte dem Wasser dieses Brunnens die Gabe der Weißagung mit. Hätten die Griechen die Hebräische Sprache verstanden, so würden sie eingesehen haben, daß das Wort Kastalia von Kastala herkommt, welches Geräusch bedeutet ***), und sie würden nicht auf lächerliche Fabeln, die gewöhnliche Zuflucht der Unwissenheit, verfallen seyn. Fast eben dieses muß man von dem Ursprunge der Quelle Hippokrene sagen, welche dem Vorgeben nach von einem Hufschlage des Pferdes Pegasus auf dem Helikon entsprungen seyn soll; weil das Wort Pigran, daraus man Hippigrana und hieraus Hippokrene machte, aus der Erde entspringen heißt ****).

---

*) Castaliaeque sonans liquido pede labitur unda. Virg. in Culice v. 17.

**) Quaedam virgo Castalia fuit, quam cum Apollo unice amaret, et vim vellet inferre, in fontem se praecipitavit. Lutatius in v. 698. L. I. Theb. Statii Paris. 1618. p. 59.

***) Bochart, Chan. Lib. 14. c. 16. p. 430.

****) Man sehe Bocharts Chan. Lib. I. c. 16.

die Fabel von der Quelle Arethusa und ihrem iebhaber Alpheus, die Ovid so schön beschreibt, ründet sich bloß auf eine ähnliche Vergleichung. Da die Phönicier nach Sicilien kamen, und ahen, daß diese Quelle von Weiden umringt var, so nannten sie dieselbe vielleicht Alphaja, velches so viel heißt, als die Weidenquelle *). lls hierauf die Griechen an eben diesem Orte nlandeten, die Bedeutung dieses Wortes nicht erstanden, und sich ihres Flusses Alpheus **) rinnerten, so bildeten sie sich ein, weil die Quelle und der Fluß beynahe einerley Nahmen ührten, so müßten sie auch einerley Ursprung aben; dieser Einbildung zu Folge verfertigte ein vitziger Kopf den Roman von den Liebesbegeenheiten des Gottes dieses Flusses mit der Nymhe Arethusa. Fast alle Geschichtschreiber ließen ich nachher durch diese Fabel täuschen, und agten, daß der Alpheus unter dem Meere wegflösse, und auf der Insel Sicilien, nahe bey der Quelle Arethusa wieder hervor käme ***). Gleich-

---

. 428. und den Herrn le Clerc über den Hesiolus a. d. 5. S. Aus Pigran haben die Griechen ϖπεχρήνη gemacht; daher sagt der erstere: Tanquam ab equo deducta voce; ideo Persio ons caballinus. Hinc nata Fabula de fonte e tera edito equi ungula percussa.

*) Bochart, Chan. Lib. I. c. 28. p. 542.

**) Er durchfließt die Landschaft Elis.

***) Bochart glaubt, daß das Wort Arethusa on dem Phönicischen Worte Arith herkomme, velches einen Bach bedeutet. l. c.

falls konnte die Phönicische Wurzel des Wortes nahhasch so wohl einen Wächter, als einen Drachen bedeuten 114). So bald man also eine Geschichte las, wo dieses Wort vorkam, um den Wächter irgend einer kostbaren Sache anzuzeigen, so ermangelte man nicht, zu sagen, daß dieß ein Drache wäre. Daher rühren alle die Fabeln von den berüchtigten Drachen, durch die man die Hesperischen Gärten, das goldene Vließ, die Delphische Höhle und die berufene Thebische Quelle bewachen läßt. Statt Menschen davor zu stellen, hat man Ungeheuer davor gestellt. Zu der Freyheit, das Phönicische Wort in dieser Bedeutung zu nehmen, berechtigte der Umstand, daß man, um der Güter einer kostbaren Sache zu seyn, und auf ihre Erhaltung Acht zu haben, wachsam und scharfsichtig seyn muß; und dieses bedeuten die Griechischen Wörter ὄφις, δρακον *). Dieses ist das, was den Paläphatus, Diodor und einige andere oft betrogen hat, die, diese Fabeln zu erklären, andere an ihre Stelle gesetzt, und Personen eingeführt haben, denen sie den Nahmen Draco gegeben haben. Eben so gründet sich es auch, wenn die Poeten sagen, daß die durch die Drohungen der Riesen erschreckten Götter sich in Ägypten in die Gestal-

---

*) Le Clerc über den Hesiodus auf der 63. Seite. Diese Worte, sagt dieser Schriftsteller, kommen von ὄψομαι und δερκομαι, video. Igitur credibile est, in prisca Phoenicum lingua, eam vocem custodem et serpentem significasse.

n verschiedener Thiere gekleidet *), einzig und llein auf Anspielungen auf Phönicische oder ebräische Wörter, die zu diesen Fabeln Anlaß aben. So kann man, damit ich einige Beyspie- anführe, gar nicht streitig machen, daß der iott Anubis darum in einen Hund verwandelt orden, weil nobeah bellen bedeutet; der Apis einen Ochsen, weil Abir einen Ochsen an- igt; Venus in einen Fisch und Juno in eine uh, weil Astaroth, welches der Nahme der uno war, so viel heißt, als Heerden; und)ag, welches der Nahme der Venus und Astarte ar, einen Fisch bedeutet. Ich könnte hier eine ızählige Menge anderer Beyspiele anführen;)ch ich hoffe, in der Folge so viele Beweise da-)n zu geben, daß ich auch die Allerungläubig- en überzeugen will.

Jetzt muß ich noch darthun, daß nicht nur die weydeutigkeiten der Morgenländischen Spra- en, sondern auch die Zweydeutigkeiten ande- r Sprachen zu außerordentlich vielen Fabeln nlaß gegeben haben.

Aus den zweydeutigen Worten der Griechischen ım Beyspiele ist eine große Anzahl derselben ıtsprungen. Von Krios **), welches der Nahme s Hofmeisters von den Kindern des Athamas ar, und einen Widder bedeutete, haben sie e Fabel vom Widder mit dem goldenen Felle macht; wie wir bey der Erklärung derselben eitläuftiger sagen werden. Deßgleichen haben

*) Ovid. Met. Lib. V. v. 326. sequ.

**) ὁ κϱιος.

sie den Lykaon in einen Wolf verwandelt, weil sein Nahme mit dem Nahmen dieses Thieres einerley ist. Sie haben ausgesprengt, daß Cyrus von einer Hündinn gesäugt worden sey, weil die Frau des Kühhirten des Astyages, im Griechischen Cyno *), und in der Medischen Sprache Spaco hieß; Nahmen, die eine Hündinn bedeuten **). Sie haben vorgegeben, daß Venus aus dem Meerschaume entstanden sey, weil Aphrodite, welches der Nahme war, den sie dieser Göttinn beylegten, Schaum bedeutete; daß der Tempel zu Delphos von Wachs und Bienenflügeln erbauet worden, die Apollo aus den Hyperboreischen Ländern kommen lassen, weil Pteras ***), dessen Nahme eine Feder anzeigt, der Baumeister davon gewesen. Eben dieses muß man von den andern Fabeln sagen, in denen man findet, daß einige Kinder von Ziegen, wie Ägisthus, oder von einer Hirschkuh, wie Telephus, der Sohn des Herkules gesäugt worden; weil ihre Nahmen mit den Nahmen dieser Thiere überein kommen.

Die vierzehnte Quelle: die nach Griechenland überbrachte Religion der Ägyptier und Phönicier.

Allen diesen Ableitungen mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, ist es gut, daß wir in wenig

---

*) ἀπο της κυνος.

**) Herodot. Lib. I. c. 122. p. 51.

***) το πτερον, die Feder, der Flügel.

Worten und mit unstreitigen Beyspielen dar-
un, daß die meisten Fabeln der Griechen aus
gypten und Phönicien sich herschreiben.

Die Griechen sind lange nicht so alt, als die
Morgenländischen Völker. Die Künste und die
uten Sitten herrschten in Ägypten, da die
bendländischen Völker noch in einer viehischen
ngeschliffenheit steckten. Von den Colonien,
e aus den Morgenländern kamen, lernten sie
Städte bauen, in Gesellschaft leben, und sich
eiden. Von ihnen überkamen sie die Ceremo-
en der Religion, den Götzendienst, und die
pfer.

Da wir hierin das ausdrückliche Zeugniß der
testen Schriftsteller vor uns haben; so läßt
ch daran gar nicht zweifeln. Die Fabeln waren
it der Religion vermengt; sie waren der Grund
erselben. Die Fabel hatte die große Menge
on Göttern eingeführt, die man in die Stelle
es Wahren eingeschoben hatte. Da sie solcher-
estalt die Religion der Ägyptier lernten, so
ernten sie auch ihre Fabeln. Es ist zum Bey-
iel gewiß, daß der Dienst des Bacchus nach dem
ienste des Osiris eingerichtet war. Diodor sagt
lches an mehr als einem Orte *). Waren die
hmutzigen Vorstellungen ihres Hermes und
res Priapus nicht mit den Vorstellungen des
hallus der Ägyptier einerley? Herodotus **)
ag immerhin behaupten, daß die Pelasger es

*) Diod. Sic. Lib. 1. c. 22. et 23. p. 26.

**) Herod. Lib. II. c. 51. p. 109.

gewesen, die sie diese ehrlosen Geheimnisse gelehrt hätten. Die Pelasger, so alt sie auch in Griechenland waren, waren doch in Vergleichung mit den Ägyptiern neu; und da sie überall herum strichen, so konnte einer von ihnen Arkadien, wo sie sich zuerst aufhielten, verlassen haben, und nach Ägypten gereist seyn. Kadmus und Melamp hatten diesen Dienst nach Griechenland gebracht; und der erstere stand aus keiner andern Ursache so viel Verfolgungen aus, daß er auch sogar aus seinem Königreiche verjagt wurde, als weil er sich den Neuerungen widersetzt hatte, die man in den Festen dieser alten Gottheit einführen wollte. Dieß war einmahl den Griechen angeboren; sie veränderten die Nahmen und gottesdienstlichen Verehrungen der Morgenländischen Götter, damit man mit der Zeit glauben sollte, daß dieselben in ihrem Lande geboren wären: wie wir an diesem Beyspiele, deßgleichen an der Isis, die sie Diana nannten, und an unzähligen andern sehen. Ist die Fabel der Derceto oder Atergatis mit der Fabel des Dagon nicht einerley? Haben die Griechen nicht diesen Namen aus den Wörtern Adir, und Agon, ein großer Fisch, zusammen gesetzt, wie Selden solches beweist *)? Und rührt es nicht daher, daß Ovid sagt, Derceto sey in einen Fisch verwandelt worden 115)? Schreibt sich die Fabel von der Venus und dem Adonis nicht ursprünglich aus Syrien her? Und

*) Seldenus de Diis Syriis Synt. II. c. 3. p. 262. 267. 268.

nn man vorgab, daß diese Göttinn aus dem
eere hervor gestiegen sey, so rührte es daher,
ß ihr Dienst von den Syrischen Küsten nach
pern, von da nach Cythera, und sodann nach
riechenland gekommen war. Ist die in eine
ih verwandelte Jo nicht mit der Isis einerley,
von den Ägyptiern unter der Gestalt dieses
hieres angebethet wurde? Und wenn es, dem
erichte des Plutarchs*) zu Folge, eine alte
bliche Sage gab, des Inhalts, daß diese
öttinn in eine Schwalbe verwandelt worden;
nicht, wie Bochart **) bemerkt, die Ursache
von die, daß in den Morgenländischen Spra-
en Sis eine Schwalbe bedeutet? Rührt nicht
Fabel von der Arachne, die in eine Spinne
rwandelt worden, von dem Hebräischen Arag
) her? Dieses Wort heißt so viel als spinnen,
d die heilige Schrift braucht dasselbe selbst
i den Spinneweben. Kömmt die Fabel vom
kulap, der von einer Hündinn gesäugt wor-
, nicht aus Phönicien? Und wenn es auch
anchuniathon nicht ausdrücklich sagte, würde
n nicht sogleich einsehen, daß dieser Nahme
d diese Fabel aus zwey Hebräischen Wörtern,
Calibi, Vir Caninus, ein hündischer Mann
sammen gesetzt worden; indem daraus die Grie-
n ihren Asklepios, und die Lateiner ihren
kulap gemacht [117])? Warum würde man wohl
en, daß Diana in eine Katze verwandelt wor-

---

*) Plutarchus de Iside et Osir. edit. Xylandri
ancof. 1599. T. II. p. 357.

**) Bochart. Hierozoic. P. II. Lib. I. c. 10. p. 62.

den, wenn es nicht daher rührte, daß diese Göttinn, dem Herodotus *) zu Folge, in Ägypten Bubastis genannt wurde, das in der Landessprache so viel heißt, als eine Katze, wie uns Stephanus **) belehrt? War der Merkur der Lateiner, der Hermes der Griechen, und der Teutat der Gallier, nicht eine Copie des Thot der Ägyptier? Schrieb sich nicht die ganze Menge von Fabeln, die die Dichter in ihre Ades mischten, mit einem Worte, ihr ganzes poetisches Lehrgebäude von der Hölle, von den Ägyptiern her? Diodor von Sicilien ***), und Porphyrius [118]) sagen es ausdrücklich, und wir werden es in dem Folgenden der Länge nach beweisen. Hatte nicht Pythagoras seine Träumereyen von der Seelenwanderung, und Homer die Fabel von den Verwandlungen des Proteus von eben diesem Volke entlehnt? Ich könnte deren noch verschiedene andere anführen. Doch dieß ist schon mehr, als zum Beweise nöthig ist, daß die größte Anzahl der Griechischen und Lateinischen Fabeln aus Ägypten und Phönicien hergekommen ist; und daß Bochart und einige andere Grund gehabt haben, die Auflösung derselben oft in den Morgenländischen Fabeln zu suchen. Sind sie so unkenntlich geworden, daß man Mühe hat, ihren Ursprung zu entdecken,

---

*) Herod. Libr. II. 156. p. 150.

**) Stephan. in voce Βουβαστος: εἰ δε Αἰγυπτιοι Βεβαστον την αἰλκερον φασι.

***) Diod. Sic. Lib. I. c. 92. 93. p. 104. p. 108.

rührt das daher, daß die Griechen, die eine
ßerordentliche Neigung zu Erdichtungen hat-
, und andern Theils gern für alt angesehen
n, und lieber ihren Ursprung von den Ameisen
Äginäischen Waldes, oder von den Drachen-
hnen des Kadmus herleiten, als einräumen
llten, daß sie von fremden Völkern herkämen;
ß, sage ich, die Griechen in den Fabeln alles,
Nahmen, die Begebenheiten und die gottes-
nstlichen Gebräuche änderten; indem sie da-
rch zeigen wollten, daß alles bey ihnen seinen
fang genommen, und daß sie weder ihre Göt-
, noch ihre Helden irgend einem Volke zu
nken hätten. Aus dieser Ursache ohne Zweifel
det man die Ägyptischen Fabeln in den Grie-
schen Dichtern so verstellt, daß es ohne Hülfe
Sprachen sehr schwer seyn würde, den Ur-
ung derselben zu entdecken, und daß sich zwi-
en dem, was Diodor und Plutarch, den Be-
hten der Ägyptischen Priester zu Folge, von
Isis und dem Osiris sagen, und dem, was
Dichter von der Jo, dem Bacchus, und der
ana erzählen, ein großer Unterschied findet,
ß man fast in die Versuchung gerathen sollte
glauben, daß dieses nicht einerley Gottheiten
ren.

In dem ersten Kapitel hat man Regeln und
yspiele gegeben, wie man überhaupt die Mor-
ländischen, Griechischen und Lateinischen Fa-
n erkennen kann. Hier würde der Ort seyn,
man sagen sollte, zu welcher Zeit die Fabeln
en Anfang genommen. Doch es ist unmöglich
en genauen Zeitpunct fest zu setzen; man weiß

bloß so viel, daß sie sehr alt sind, weil wir sie in den alleraltesten Schriften finden, die uns aus dem heidnischen Alterthume übrig geblieben sind. Diesem kann man noch beyfügen, daß die Verschiedenheit, die sich in diesen Erzählungen der ersten Poeten findet, ein unwidersprechlicher Beweis ist, daß sie schon vor ihrer Zeit bey denen Völkern überall bekannt waren, deren mündlich fortgepflanzte Nachrichten sie enthielten. Doch damit wir etwas Bestimmteres davon sagen, so glaube ich, daß, wenn die Fabeln nicht vor der Sündfluth eben so wie die Abgötterey, mit der sie so natürlicher Weise verbunden zu seyn scheinen, die Religion Kains und seiner Familie verdorben haben, sie doch wenigstens einige Zeit nach der Sündfluth in der Familie des Hams und seines Sohnes, des Kanaans, dieser ersten Urheber der Abgötterey, ihren Ursprung genommen haben. Solcher Gestalt muß man Phönicien und Ägypten für den ersten Schauplatz der Fabeln halten, von woher sie mit den Colonien in die Abendländer und besonders nach Griechenland kamen, wo sie sich außerordentlich vervielfältigten, da die Griechen von Natur zu Erdichtungen aufgelegt waren. Aus Griechenland kamen sie nach Italien und in andere Länder.

Es ist unstreitig, und man entdeckt es, wenn man den alten überlieferten Sagen ein wenig nachgeht, gar leicht, daß dieß der Weg gewesen, den die Abgötterey und die Fabeln genommen haben, die allezeit sich beysammen gefunden haben. Man bilde sich demnach nicht ein, als ob Homer und Hesiodus die Erfinder dieser Fa-

gewesen. Die Abgötterey war viel älter, diese beyden Dichter; und folglich waren es die Fabeln, die damit unzertrennlich ver- den sind. Die Poeten, die vor den jetzt ge- nten geschrieben, hatten allem Vermuthen ihre Werke damit angefüllt, und ich zwei- m geringsten nicht daran, daß Homer Mu- gehabt habe, die er nachgeahmt. Würde die echische Poesie wohl mit Meisterstücken ihren ang genommen haben? Ohne Zweifel gab es ihm Dichter, die von dem Trojanischen Krie- ehandelt, und Iliaden verfertigt hatten, wo uthlich der Umgang der Götter mit den ischen und die übrigen Fabeln eben so wohl schten, als in der Ilias und Odyssee; denn muß nicht denken, als ob die Götter Grie- landes des Homers und Hesiodus Gedichten Ursprung zu danken hätten. Diese beyden en und ihre Vorgänger waren in ihren Wer- den Grundsätzen der Theologie ihres Landes gt. Das Lehrgebäude dieser Gottesgelehr- war zu den Zeiten des Cekrops entstanden, die Verehrung der Ägyptischen und Phöni- n Gottheiten in Griechenland einführte, solches aus dem Zeugnisse der Alten erhellt, n man sich aus dem Epiphanius 119) über- n kann. Die andern Häupter der Pflanz- z. B. Kadmus, der die Geheimnisse des hus und des Osiris nach Griechenland brach- olgten dieser Methode; nun waren aber die ter dieser Pflanzstädte viele Jahrhunderte, als diese beyden Dichter. Doch Alles mit Worte zu sagen, so war die Griechische

Poesie nichts anders, als eine Nachahmung jener alten Poesie, die in den Morgenländern so bekannt war, und von dem Moses in jenen vortrefflichen Gesängen, in denen er die Siege des Gottes der Heerscharen über die Feinde der Hebräer mit so vieler Majestät erhob, so glücklich angebracht wurde. Vielleicht hat selbst dieser heilige Umgang des Gottes Israel mit seinem Volke, den dieser göttliche Gesetzgeber so oft auf eine merkliche Art zu erkennen gibt, nachher die Poeten darauf gebracht, überall ihre Götter unter die Menschen zu mischen: da sie auf keine andere Weise die göttliche Vorsehung erklären konnten, welche die Begebenheiten ordnet, und in diesen göttlichen Gesängen sich so voll Sorgfalt und Eifer für das Wohl der Menschen zeigt. Solcher Gestalt haben die ersten Wahrheiten zu den alleraltesten Fabeln Gelegenheit gegeben; und diese haben sich hierauf vervielfältigt, wie es der Denkungsart der Völker, welche dieselben angenommen haben, gut gedünkt hat.

Man muß noch über dieses zu bemerken nicht vergessen, daß die Fabeln, die aus Phönicien und Ägypten kamen, nicht alle den Weg in die Abendländer, ich meine nach Griechenland und Italien, nahmen. Es gab deren auch viele, welche mit denen Colonien, die sich nach Indien wandten, um sich daselbst niederzulassen, gleichfalls dahin gingen. Dieß ist die Ursache, warum sich wenig Länder finden, wo man nicht eine erbliche Sage von dem Streite der Riesen und ihrem Kriege mit den Göttern angetroffen hat, wie man aus vielen Reisebeschreibungen sehen

nn *). Man findet noch in den allerentfernte-
n Ländern viele Spuren der alten Fabeln,
) sie noch dazu nicht so verunstaltet sind, daß
nicht kenntlich seyn sollten. Eben dieses läßt
h auch von der Abgötterey dieser Völker den-
t, der man es, aller darin gemachten Verän-
rungen ungeachtet, ansieht, daß sie nichts, als
te Folge der alten Abgötterey gewesen, die
t den Colonien in diese entfernten Gegenden
bracht worden. Man kann hiervon in Absicht
f das, was die Wilden in Amerika betrifft,
s Werk des Pater Lafiteau zu Rathe ziehen;
m zu Folge die Sitten dieser Wilden mit den
itten der ersten Menschen übereinstimmen. Doch
ist Zeit, daß wir uns zu einer neuen Quelle
nden.

ie funfzehnte Quelle: die Unwissenheit in der Erdbeschreibung.

)a in diesen ersten Zeiten die Kunst der Schiff-
hrt noch zu keiner Vollkommenheit gebracht
ar, und man sich auf die Erdbeschreibung fast
r nicht verstand, so waren die Reisen zur See
r gefährlich. Wenn man hierauf Beschreibungen
ser Reisen machte, so mengte man viele Fa-

*) Man lese hierüber nach, was Dellon in sei-
m dritten Theile des Divinités qu'adorent les
uples des Indes, sur-tout sur les côtes de Ma-
bar et de pays voisins; und was der Pater La-
eau 120) in seinen Sitten der Amerikaner im
n Theile davon gesagt hat.

beln darein. Man redete, zum Beyspiele, vom Ocean nicht anders, als von einem mit Finsterniß bedeckten Orte, wo die Sonne alle Abende in dem Pallaste der Thetis zu Bette ginge *).

Die Felsen, welche den engen Paß zwischen der Scylla und Charybdis machen, wurden für zwey Ungeheuer angesehen, welche die Schiffe verschlängen. Man sprengte aus, daß die Symplegaden oder Cyaneischen Inseln, die sich bey dem Eingange in den Pontus Euxinus befinden, zusammen stießen, um die Schiffe, die dazwischen hindurch führen, zu verschlingen. Die Cimmerier sahe man für ein Volk an, das in ewigen Finsternissen tappte; die Arimaspier und Issedonen [121] für Menschen, die nur ein Auge hätten; die Hyperboreer für Leute, die tausend Jahre lebten, ohne Verdruß und Kummer, ohne Krankheit, und ohne die geringste Unbequemlichkeit des Lebens zu empfinden [122]. Hier gab es ein Volk, das mit Federn überall bewachsen war; dort Menschen ohne Kopf, oder Acephaler [123]; Kynocephaler, oder Leute mit Hundsköpfen; andere, denen die Ohren bis an die Fersen herab hingen; endlich noch andere, die

---

*) - - - - Tartessus stabulanti conscia Phoebo.
Sil. Ital. Lib. III. v. 399.
Das mit dem Phöbus bekannte Tarteß, weil
Phöbus hier ausspannt.
Presserat occiduus Tartessia littora Phoebus.
Ovid. Met. Lib. XIV. v. 416.
. . . . Mit seinen hinunter eilenden Pferden
Hatte nun Phöbus bereits die Tartessischen
Küsten erreichet.

ht mehr als ein Bein hatten [124]; denn der-
ichen Dinge enthielten die Indischen und Nor-
chen Reisebeschreibungen; überall traf man
tsetzliche Ungeheuer an, die man bezwingen
ßte. Wenn einer in den Persischen Meerbu-
schiffte, so brachte man aus, daß er in das
nerste der Morgenländer, in das Land ge-
st wäre, wo die Morgenröthe die Pforten des
ges aufschließt. Weil Perseus die Verwegen-
t hatte, über die Meerenge von Gibraltar
aus zu schiffen, um bis zu den Orkadischen
seln zu gehen: so gab man ihm das Pferd
gasus nebst aller Rüstung des Pluto und Mer-
s; gleich, als ob es unmöglich gewesen wäre,
ne einigen übernatürlichen Beystand eine so
ge Reise zu thun.

Was für lächerliche Fabeln, was für kindi-
e Erdichtungen findet man nicht in dem un-
geschobenen Orpheus, in dem Rhodischen Apol-
ius von der Wiederkunft der Argonauten?
ie viel unbekannte Länder und Völker lassen
dieselben nicht auf dieser eingebildeten Reise
treffen? Wer kann wohl sagen, wo die Cim-
rier des Homers und die Insel der Calypso
finden sind?

echzehnte und letzte Quelle: der vermeintli-
che Umgang der Götter mit Menschen.

u allen diesen Quellen kann man noch die
rgfalt hinzufügen, die man oft getragen hat,
Ehre verschiedener Frauenspersonen zu ret-
. Wenn irgend eine Prinzessinn sich einer

Schwachheit gegen einen ihrer Liebhaber schuldig gemacht: so ermangelten die Schmeichler nicht, irgend eine günstige Gottheit ihrer wankenden Ehre zu Hilfe zu rufen. Es mußte ein verwandelter Gott seyn, der über die Unempfindlichkeit der Schönen gesiegt hatte. Dadurch rettete man ihre Ehre; indem die Galanterien von dieser Art, statt schimpflich zu seyn, vielmehr zum Ruhme gereichten. Es war auch niemand, selbst sonst nicht allzu gutwillige Ehemänner nicht ausgenommen, der dieselben nicht begünstigte; und die Geschichte der Paulina und des Mundus ist nicht das einzige Denkmahl von der thörichten Leichtgläubigkeit der Ehemänner, das uns übrig geblieben ist. Mundus, ein junger Römischer Ritter, war in Paulinen verliebt, und nachdem er alle Mittel vergeblich angewandt hatte, sie gegen seine Liebe empfindlich zu machen, so fiel er darauf, daß er die Priester des Anubis bestach. Diese ließen es Paulinen zu wissen thun, daß dieser Gott in sie verliebt wäre; Paulina wurde eben denselben Abend von ihrem Manne in den Tempel geführt. Einige Tage darauf eröffnete ihr Mundus, dem sie von ungefähr begegnete, das Geheimniß. Paulina beklagte sich hierüber voller Verzweiflung bey dem Tiberius, der, ob er gleich Tiberius war, die Priester des Anubis verbrennen, seine Bildsäule in die Tyber schleppen, und den Mundus des Landes verweisen ließ *).

---

*) Joseph. Antiqu. Lib, XVIII. cap. 3. n. 4. edit. Haverc. pag. 877.

s ist unstreitig, daß eine große Menge von eln aus dieser Quelle herfließen. Die Fabel der Rhea Sylvia, der Mutter des Remus Romulus, ist ein Beweis davon *). Amu- , ihr Oheim, ging zu ihr in ihre Zelle 125), Numitor, ihr Vater, sprengte aus, daß eyden Kinder, die sie zur Welt brachte, den gsgott zum Vater hätten. Öfters machten die Priester, die in irgend eine Frau ver- waren, kund, daß sie von dem Gotte ge- würde, dem sie dienten; und sie schickte an, in dem Tempel zu schlafen, wohin ihre wandten sie im Gepränge begleiteten **). Zu ylon schlief allezeit eine Frauensperson im pel, welche Jupiter Belus sich durch seinen ster hatte auslesen lassen. Daher kam die e Menge von Kindern, die man den Göt- zuschrieb.

Siebentes Kapitel.

ersuchung des Ursprungs der Ver- andlungen Ovids und einiger anderer Poeten.

mit wir es an nichts fehlen lassen, was den rung der Fabeln zu erklären dient; so müs-

---

Dionys. Halic. Antiqu. Rom. Lib. I. edit. urgii Francof. 1691. p. 62. Tit. Livius, Lib. istoi. c. 4.

) Herod. Lib. I. c. 181. p. 73.

sen wir zu dem, was in den vorhergehenden Kapiteln gesagt worden, noch hinzu setzen, daß beynahe alle die Fabeln, die sich in den Verwandlungen Ovids, Hygins und des Antoninus Liberalis finden, sich auf nichts anders, als auf figürliche und verblümte Arten sich auszudrücken, gründen. Gemeiniglich sind es wahrhafte Begebenheiten, zu welchen man einen oder den andern übernatürlichen Umstand zu ihrer Verschönerung hinzu gethan hat. Das eingezogene Leben zum Beyspiele, das Kadmus und Hermione in Illyrien führten, nachdem sie vom Thebanischen Throne waren vertrieben worden, gab ohne Zweifel Gelegenheit, sie in Schlangen zu verwandeln; besonders mit Beyhilfe der Zweydeutigkeiten, deren wir in ihrer Geschichte gedenken werden. Die Grausamkeit des Lykaon, der dem Jupiter Lycäus Menschen opferte, ist Ursache gewesen, daß man ihn in einen Wolf verwandelt hat. Ceyx und Halcyone sind in Eisvögel verwandelt worden, um uns einen Begriff von einer vollkommenen Liebe zwischen zwey Ehegatten zu machen. Wenn etwann eine Prinzessinn aus Betrübniß über den Verlust ihres Mannes oder ihrer Kinder starb; so lief der Schluß der Elegie, die hierüber verfertigt wurde, darauf hinaus, daß man sie zu einem Brunnen oder zu einem Felsen werden ließ. Die Geschicklichkeit und Behendigkeit des Peryklimenus, des Bruders des Nestors, der durch den Herkules umgebracht wurde, haben das Vorgeben veranlaßt, daß dieser junge Prinz alle möglichen Gestalten angenommen, und sich in einen Adler verwan-

lt habe. Eben dieses muß man auch von Pro-
us, von der Thetis und von der Metra, der
chter des Erisichthons sagen. Wenn sich je-
and verhaßt machte, als zum Beyspiele Aska-
phus, so verwandelte man ihn in eine Eule.
idas hat entweder seiner Dummheit, oder viel-
cht der Vortrefflichkeit seines Gehörs die Esels-
ren beyzumessen, die man ihm zugeschrieben.
an sagt, daß Amphion die Mauern von The-
n nach dem Klange seiner Leyer erbaut habe:
il er so viel Beredtsamkeit besaß, daß er ein
rbarisches Volk überredete, eine Stadt zu
uen, und darin in Gemeinschaft zu leben; daß
rpheus die Tieger und Löwen entzückt, und
Bäume und Felsen gegen die Töne seines
itenspiels empfindlich gemacht habe: weil sein
rtrag so einschmeichelnd und überredend war,
ß der Gewalt seiner Beredtsamkeit nichts wi-
rstehen konnte. Anstatt zu sagen, daß einer
n einer höchst gefährlichen Krankheit geheilt
rden sey, bey der man bereits alle Hoffnung
Rettung aufgegeben, wie zum Beyspiel Hip-
ytus, brachte man aus, daß er wieder auf-
weckt worden sey; und der Arzt, der solches
han hatte, war allezeit Äskulap [126]).

Manchmahl gab die Ähnlichkeit der Nahmen
legenheit zur Verwandlung. So wurde Pi-
s in einen Grünspecht, Cygnus in einen
hwan, Hierax in einen Habicht, Alopis in
en Fuchs, die Cerkopen in Affen verwan-
t [127]). Endlich findet man Fabeln, deren
und die Einbildungskraft der Dichter ist. Uns
zu belehren, daß Cephalus mit anbrechen-

dem Morgen aufstand, auf die Jagd zu gehen, brachte man aus, Aurora hätte sich in ihn verliebt, und ihn entführt. Man gab vor, daß Hebe, die Göttinn der Jugend, den Jolaus, den Gefährten des Herkules verjüngt habe, weil er lange lebte, und seine Kräfte bis in sein hohes Alter behielt; daß Ceres den Jasius geliebt habe, weil derselbe den Ackerbau zur Vollkommenheit gebracht, worin die Griechen von dieser Göttinn zuerst waren unterwiesen worden; daß Diana den Endymion auf den Carischen Gebirgen besuchte, weil dieser Schäfer sich daselbst darauf legte, den Lauf des Mondes zu betrachten [128]); und so verhält es sich auch mit andern.

Man findet welche, die bloß verblümte Beschreibungen einiger natürlichen Wirkungen waren. So zeigte die Liebe des Apollo und der Daphne an, daß der Lorberbaum, der bey den Griechen Daphne hieß, beständig grün bliebe [129]). Überhaupt aber muß man bemerken, daß alle die Verwandlungen, die man dem Jupiter und den andern Göttern beymißt, nichts als Sinnbilder sind, die uns die Mittel anzeigen, deren die Fürsten, die ihre Nahmen führten, sich zur Verführung ihrer Gebietherinnen bedient hatten. Auf diese Weise gab das Gold, dessen sich Prötus bediente, die Danae zu betrügen, zu dem Vorgeben Anlaß, daß er sich in einen Goldregen verwandelt habe [130]); oder zum höchsten waren, wie Eustathius †) bemerkt, diese vermeintlichen Verwandlungen nichts als goldne

†) Eustathius über das erste Buch der Iliat.

ünzen, auf denen man sie geprägt erblickte, welche die Liebhaber ihren Gebietherinnen en; Geschenke, die wegen der Seltenheit des tall̃s und der Feinigkeit des Gepräges fähi- waren, die Frauenspersonen zu rühren, als fliche Verwandlungen.

Ehe wir diesen Artikel beschliessen, müssen noch bemerken, daß es kein Land gab, das Fabeln fruchtbarer gewesen wäre, als Grie- nland. Mit denen, die es aus den Morgen- dern überkommen hatte, noch nicht zufrie- , erfand es eine unzählige Menge neuer. enn man sich davon überzeugen will, darf n nur die weitläuftige Sammlung, die Ovid on gemacht hat, prüfen, und man wird fin- , daß unter funfzehn Büchern, aus denen ses Werk von Verwandlungen besteht, bey- he dreyzehn bloß Griechische Fabeln enthal- . In dem ersten Kapitel habe ich durch Re- n und Beyspiele eine Anleitung gegeben, wie n die Fabeln erkennen, und von einander un- scheiden kann. Die Sprache, in welcher sie fertigt worden zu seyn scheinen, ist das sicher- Merkmahl. Wenn die Nahmen aus den Mor- ländischen Sprachen hergenommen sind, so d sie außerhalb Griechenland entsprungen; d wenn diese Nahmen Lateinisch sind, so müs- sie für solche angesehen werden, deren Va- land Italien ist. Nach diesem Grundsatze nun den sich in den Verwandlungen Ovids weni- , die nicht ursprünglich Griechisch wären. enn, wenn wir die Fabeln vom Chaos, von r Bildung des Menschen, von den Gefährten

des Kadmus, die aus den Zähnen der Schlange hervor kamen, von der Derceto, die in einen Fisch verwandelt worden, die Verwandlung der Semiramis in eine Taube, die Geschichte des Pyramus und der Thisbe, der Ino und des Melicerta, des Kadmus und der Hermione, der Medusa, des Atlas, der Andromeda, der Ceres, des Askalaphus, der in Ägypten versteckten Götter, der Minerva, des Proteus, der Byblis, des Memnon, der Cabiren und einige wenige andere ausnehmen, desgleichen diejenigen, welche die Hälfte des vierzehnten Buchs und das funfzehnte in sich faßt, die augenscheinlich aus bloß Lateinischen bestehen: so sind alle übrigen Griechischen Ursprungs, wie man sich davon leicht überzeugen kann.

Dieß ist der Ursprung der meisten Fabeln; und wenn man die Auflösung davon nicht in den Quellen findet, die ich angezeigt habe, so wird man ihn leicht in diesen Metaphern wahrnehmen.

Doch, nachdem ich die Quellen so viel besonderer Fabeln entdeckt habe, so muß ich noch zu einer entferntern Quelle zurück gehen, und die Geschichte der Kosmogonien und Theogonien der alten Völker, das ist, der Art, wie sie sich den Ursprung und die Bildung der Welt, und die Abstammungen ihrer Götter vorgestellt haben, beschreiben. Hier vornehmlich wird man sehen, in wie viele Irrthümer sich der Mensch verwickelt, wenn er nichts, als seine eignen Einsichten zu seinen Wegweisern hat.

Zweytes Buch.

Die verschiedenen Theogonien, deren Kenntniß uns das Alterthum aufbehalten hat, oder die Meinungen der Alten von dem Ursprunge der Welt und der Götter.

Da, wie ein gelehrter Engländer sehr wohl anmerkt hat*), und aus dem berufnen Überbleib- l des Sanchuniathon deutlich erhellet, die Mei- ingen der Alten von dem Ursprunge der Götter, it ihren Meinungen von dem Ursprunge der Welt allezeit genau verbunden sind, so sehe ich ich genöthigt, in diesem Buche ihre Kosmogo- en so wohl, als ihre Theogonien zu erklären.

Diejenigen, welche die Mythologie bloß aus n Werken der Griechen und Lateiner, den etischen so wohl, als prosaischen, kennen, lden sich ein, daß das erste von diesen beyden zt genannten Völkern die ungeheuern Irrthü- er, aus denen ihre Religion zusammen gesetzt ar, und alle die Götter, die sie verehrten, er- nden und ersonnen habe. Unterdessen ist es ch gewiß, daß die Griechen in Vergleichung it den Morgenländischen Völkern ein neueres olk sind, daß ihr Land spät bevölkert worden, nd daß sie ihre Religion, ihre gottesdienstlichen

*) Cudworth. System. Intellect. c. IV. §. 13. d. Mosh. p. 263.

Gebräuche, ihre Geheimnisse den Colonien, die aus Phönicien und Ägypten dahin kamen, zu danken hatten. Bey den Asiatischen Völkern also muß man den Ursprung der Abgötterey suchen. Ich will mit den erblichen Sagen der Chaldäer, die das älteste Volk sind, das uns bekannt ist, den Anfang machen, und darauf zu den übrigen fortgehen.

Erstes Kapitel.

Die erbliche Sage der Chaldäer.

Man kann den Chaldäern den Vorzug nicht streitig machen, daß es eines der ältesten Völker der Welt sey. Nimrod, der ihr erster König war, lebte selbst zu den Zeiten Pelegs, und er wird für den Urheber von dem unvernünftigen Unternehmen des Thurmbaues zu Babel angesehen [131]). Dieses Volk hatte, nach dem Berichte des Josephus *), von den entferntesten Zeiten an, die Sorgfalt gehabt, durch öffentliche Inschriften und andere Denkmahle das Andenken dessen, was sich zugetragen hatte, aufzubehalten, und durch die Weisesten ihrer Nation ihre Jahrbücher aufzeichnen zu lassen. Nichts aber beweist das Alterthum der Chaldäer besser, als die Ähnlichkeit ihrer Meinung von dem Ursprun-

---

*) Joseph. contr. Apion. L. I. c. 2. et 6. pag. 438. et 440.

der Welt, von den zehn Geschlechtern vor r Sündfluth, und den zehn Geschlechtern, die f dieselbe folgten, mit demjenigen, was Mo- davon sagt [132]).

Vier alte Schriftsteller hatten die Geschichte r Chaldäer aufgezeichnet, Berosus, Abydenus, pollodorus, und Alexander Polyhistor. Ihre ierke sind verloren gegangen, aber wir haben ch Überbleibsel davon im Josephus, im Euse-us, und im Syncellus. In diesem letztern *) ifft man das Stück aus dem Berosus [133]) an, s ihre Theogonie angeht. Ein Mensch, oder elmehr ein Ungeheuer, welches halb Mensch, lb Fisch war, und aus dem Erythräischen leere hervor kam, ließ sich, so erzählt dieser chriftsteller, an einem Orte sehen, der nahe y Babylon lag. Er hatte zwey Köpfe; der enschliche aber stand unter dem Fischkopfe. An inem Fischschwanze fanden sich Menschenfüße, id es hatte auch eine menschliche Stimme und prache. Man bewahrt noch heut zu Tage das ildniß von ihm. Berosus sagt von ihm, es sey ωον ἀφρενον gewesen, und Goar [134]) übersetzt durch animal ratione destitutum. Doch a es in die Augen fällt, daß dieß der Begriff icht seyn kann, den der Chaldäische Schriftstel-r davon gehabt, und da das Wort, aphrenon, icht griechisch ist, so muß sich hier in die Worte es Syncellus ein Fehler eingeschlichen haben, nd es muß ἀρρενον, strenuum heißen, wie in neuer Gelehrter gemuthmaßt hat. Dem sey

*) G, Syncelli Chronogr. p. 28. et 29.

nun, wie ihm wolle, so blieb nach dem Berichte des Chaldäischen Schriftstellers dieses Ungeheuer den Tag über bey den Menschen, ohne Speise zu sich zu nehmen; es machte ihnen die Buchstaben und Wissenschaften bekannt, unterrichtete sie in allen Arten der Künste, und lehrte sie, wie sie Städte und Tempel bauen, Gesetze geben, sich auf die Meßkunst legen, säen und Getreide und Früchte einsammeln sollten; kurz alles, was nur etwas zur Milderung ihrer rohen Sitten beytragen konnte. Wenn die Sonne unterging, so begab es sich wieder in das Meer, und brachte die Nacht unter dem Wasser zu. Nachgehends erschienen andere, die ihm ähnlich waren, und Berosus verspricht, diese Geheimnisse in der Geschichte der Könige zu erklären; aber von derselben haben wir nichts mehr. Eben dieser Schriftsteller fügt hinzu, daß Oannes eine gewisse Schrift von dem Ursprunge der Dinge verfertigt habe, in welcher er gelehret, daß es eine Zeit gegeben habe, wo alles nichts als Finsterniß und Wasser gewesen, und daß in diesem Wasser und in dieser Finsterniß Mißgeburten von Thieren sich befunden, Menschen mit zwey Flügeln, andere, die deren vier gehabt, und zwey Köpfe auf einem Leibe, einen Mannskopf und einen Weibskopf, auch zu beyden Geschlechtern gehört; andere hätten Ziegenfüße und Bockshörner gehabt; an andern hätte sich das Vordertheil, oder auch das Hintertheil eines Pferdes gefunden, wie bey den Hippocentauren. Man hätte Ochsen mit Menschenköpfen hervorkommen gesehen; Hunde mit vier Schwänzen, de-

Hintertheil den Hintertheilen eines Fisches
lich gewesen. Kurz alle Thiere hätten eine
natürliche unregelmäßige Gestalt gehabt, und
ausgesehen, wie sie in dem Tempel des Bels
ebildet zu finden wären. Dieser Schriftsteller
noch hinzu, daß eine Frauensperson, Nah-
ns Omorka *) 135) die Gebietherinn der ganzen
lt gewesen, und daß sie Bel in zwey Theile
heilt, aus deren einem er die Erde, und aus
andern den Himmel gemacht; alle diese Un-
euer aber getödtet habe. Dieser Gott theilte
rauf die Finsterniß, schied die Erde von dem
mmel, und brachte die ganze Welt in Ord-
g. Da er nun die Thiere ausgerottet hatte,
den Glanz des Lichtes nicht ertragen konnten,
sah, daß die Erde wüste war, so befahl er
m von den Göttern, daß derselbe ihm selbst
Kopf abhauen, das Blut, das aus der Wun-
heraus strömen würde, mit Erde vermischen,
daraus Menschen und Thiere bilden sollte.
rauf machte er die Sterne und Planeten,

Die Gelehrten haben verschiedene Etymolo-
von dem Nahmen dieser Omorka aufgesucht.
halte mich an den Syncellus, der ihn von Tha-
herleitet; einem Nahmen, der, wie er spricht,
den Griechen dem Meere beygelegt worden.
ß kömmt mit einer der ältesten Meinungen
ein; mit eben derjenigen nähmlich, die Tha-
von Milet angenommen hatte, welcher lehr-
daß das Wasser der Anfang aller Dinge sey,
eben dieses mit dem Homer poetisch aus-
ücken, daß der Ocean der Vater der Göt-
sey.

und brachte also die Schöpfung aller Wesen zu Stande.

Dieses ist, nach des Alexander Polyhistor Berichte, der Inhalt von des Berosus erstem Buche; eine plumpe Naturlehre und eine Theogonie, die ihr an Plumpheit nichts nachgibt. Es ist wohl wahr, daß dieser Schriftsteller der Meinung gewesen, dieses ganze Lehrgebäude sey allegorisch. Aber was für Allegorien könnten es wohl immer mehr erträglich machen? So ungeheuer indessen es auch ist, scheint es doch nichts anders, als eine verunstaltete überlieferte Nachricht von der Schöpfungshistorie zu seyn, die aus den Schriften des Moses genommen, oder aus einer noch ältern Sage geschöpft ist. Es ist ganz unstreitig, daß die Stelle: „und es war finster auf der Tiefe" *), wo von den Finsternissen geredet wird, die damahls nebst dem Wasser die Erde bedeckten, der Grund dieser ganzen Kosmogenie ist, in welcher die Chaldäer die Mißgestalten, deren Geschichte wir jetzt gesehen haben, ersonnen hatten, damit sie auf eine sinnlichere und fürchterlichere Art den Zustand der Verwirrung beschreiben möchten, der unmittelbar nach der Schöpfung auf der Welt herrschte.

Was die Bildung des Menschen anlangt, so sieht man wohl, daß die Geschichte derselben gleichfalls aus der Beschreibung des Moses genommen ist, da er erzählt, daß Gott, nachdem er sich gleichsam selbst zur Hervorbringung dieses Meisterstücks ermuntert, Erde genommen,

*) 1. B. Mos. 1. Kap. 2. V.

sie er mit Wasser angefeuchtet, und ihm einen lebendigen Athem eingehaucht habe. Diese letztern Worte haben vermuthlich dem Urheber des Chaldäischen Lehrgebäudes Anlaß gegeben zu sagen, daß Bel sich das Haupt abhauen lassen, oder, daß er selbst, einer andern Sage zu Folge, das Haupt der Omorka abgehauen habe; woraus Berosus den Schluß macht, daß aus dieser Ursache der Mensch mit Verstande begaabt sey.

Bey den Mißgestalten von Menschen, die zwey Köpfe und vier Arme hatten, und von beyden Geschlechtern waren, kann man auf die Gedanken kommen, daß gleichfalls die Worte des Moses, da er im zweyten Kapitel dasjenige wiederhohlt, was er im ersten erzählt hatte, und indem er vom Adam und von der Eva redet, hinzu setzt, er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein, sie auf diesen Einfall gebracht haben. Dieser Gedanke der Chaldäer hat, daß wir es im Vorbeygehen sagen, zu der Fabel von den Androgynen Anlaß gegeben, von denen in dem Gespräche des Plato, das den Nahmen des Gastmahls führt, so viel geredet wird. Plato läßt dieselbe von Aristophanes, einer von denen Personen erzählen, die darin redend eingeführt werden [136]. Die Götter, sagt er, hatten Anfangs dem Menschen eine runde Gestalt gegeben; er hatte zwey Leiber, zwey Gesichter, vier Beine, und war zu beyden Geschlechtern zu rechnen. Diese Menschen besaßen eine so außerordentliche Stärke, daß sie sich entschloßen, die Götter zu bekriegen. Jupiter, den diese Unternehmung aufbrachte, stand schon im Begriffe, daß er sie eben

so umkommen lassen wollte, wie die Riesen, die den Himmel hatten bestürmen wollen. Da er aber sah, daß er das ganze menschliche Geschlecht vertilgen müßte, so ließ er es dabey bewenden, daß er sie in zwey Theile zertheilte, damit sie, wenn sie auf diese Weise zwey Personen ausmachten, künftig weder so viel Stärke noch so viel Kühnheit hätten. Zu gleicher Zeit gab er dem Apollo Befehl, diese beyden halben Körper in eine rechte Gestalt zu bringen, und über die Brust, und den übrigen Theil die Haut auszuspannen, die noch darüber gezogen ist, und an dem Nabel noch das Kennzeichen an sich trägt, daß sie daselbst geschlossen, und eben so zugeknüpft worden, wie man einen Sack oder Beutel zubindet. Diese beyden also getrennten Theile eines Leibes suchen sich wieder zu vereinigen; und das ist der Ursprung der Liebe.

Man wird leicht einsehen, daß die Erdichtung dieser in zwey Stücke zertheilten Menschen aus der Geschichte des Moses von der Bildung des Weibes aus einer Ribbe Adams, das Bein von seinem Beine, und Fleisch von seinem Fleische war *), genommen ist. Der menschliche Verstand gibt sich umsonst alle mögliche Mühe, die Wahrheit zu verfälschen. Sie läßt allezeit eine hell leuchtende Spur zurück, an der man sie erkennen kann.

Es finden sich einige Rabbinen, die von der Meinung der Chaldäer nicht weit abgehen, indem sie sagen, daß Adams Körper doppelt ge-

*) 1. B. Mos. im 2. Kap. 23. V.

haffen gewesen, halb männlich, halb weiblich, nd daß Gott diese beyden Körper, da sie an en Schultern zusammen gehangen, hernach von nander geschieden habe*) 137).

Nun muß ich auch meine Gedanken vom Oan‑ es, und dem Überbleibsel des Berosus sagen. Man thut wohl, wenn man erstlich bemerkt, aß dieser Schriftsteller, nachdem er das Baby‑ nische Land beschrieben, unmittelbar darauf nzu setzt, daß dieser außerordentliche Mensch dem ersten Jahre sich habe sehen lassen, ohne aß dieses Jahr sich auf irgend ein anderes be‑ ehe; und man solcher Gestalt aus seinem Be‑ chte auf die Zeit, in der er erschienen, nichts hließen kann. Zweytens scheint der Nahme)annes oder Oes, wie ihn Helladius nennt, us dem Syrischen Worte Onedo entsprungen u seyn, welches einen Reisenden oder einen remdling bedeutet. Solcher Gestalt läuft alles arauf hinaus, daß zu einer Zeit, die sich nicht estimmen läßt, ein Mann über das Meer her an‑ ekommen, der den Chaldäern einige Grundsä‑ e der Philosophie beybrachte, einige alte erb‑ che Sagen bekannt machte, und hiervon ihnen nige Aufsätze hinterließ. Man hat ihn aus kei‑ er andern Ursache als eine Art von Ungeheuer, as halb Mensch, halb Fisch war, vorgestellt, ls weil er mit Schuppen bedeckt war; man hat loß darum gesagt, daß er des Nachts sich ins Meer begäbe, weil er alle Abende in sein Schiff

*) Heideggeri Histor. Patriarch. T. I. p. 35. Tiguri 1729.

zurück kehrte; man hat vorgegeben, daß er nicht äße, weil er seine Mahlzeit in dem Schiffe zu sich genommen; und so verhält sichs auch mit dem Übrigen. Was Helladius in dem Überbleibsel, das uns Photius*) aufbehalten hat, von Oes oder Oen sagt, bestätigt meine Auslegung dieser Fabel; denn dieser Schriftsteller, dessen Erzählung mit dem, was Berosus davon berichtet hat, ziemlich überein kommt, setzt hinzu, daß dieser Oen [138], der Menschenhände, Menschenfüße, und einen Menschenkopf hatte, wirklich ein Mensch war, und aus keiner andern Ursache für einen Fisch gehalten worden, als weil er vom Kopfe bis auf die Füße mit Fischhäuten bedeckt gewesen. Was er darauf noch sagt, daß man nähmlich vorgebe, er sey aus dem ursprünglichen Eye gekommen, aus welchem alle übrigen Wesen entsprungen wären, gründet sich bloß auf die Ähnlichkeit dieses Nahmens mit dem griechischen Worte Oon welches ein Ey bedeutet; oder vielmehr auf die alte Fabel, der zu Folge alles aus einem Eye entsprungen seyn sollte. Im Vorbeygehen wollen wir mit anmerken, daß Hygin, der vermuthlich diesen beyden Schriftstellern hierin folgt, gleichfalls sagt, daß Euhannes, oder wie es in den gedruckten Exemplaren steht, Euhadnes, dessen Nahme eine Verfälschung des Nahmens Oannes ist, über Meer nach Chaldäa gekommen

---

*) Phot. Bibl. Cod. 279. in David Höschels Ausgabe zu Augspurg 1601. a. d. 874. S.

), und daselbst die Sterndeuterkunst gelehrt
be [139]).

Georg Syncell, der uns die Überbleibsel ver-
iedener Alten aufbehalten hat, meldet, daß,
m Abyden zuFolge, ein zweyter Aunedotus, oder
Thier, das dem Oannes ähnlich gewesen sey,
ter der Regierung des Amillarus, der in der
tadt Pantibibla *) [140]) sechs und zwanzig Sa-
n [141]) nach dem Anfange der Chaldäischen Mon-
chie gewohnt, aus dem Meere gekommen sey.
ber Apollodor der Chronographus sagt, nach
en dieses Syncells Berichte, daß er erst un-
der folgenden Regierung, also zu den Zei-
des Amenons zum Vorscheine gekommen sey.
ierin tadelte man den Alexander Polyhistor,
ß er, dem Berosus zu Folge, seinen Oannes
dem ersten Jahre, das soll vermuthlich gleich
Anfange dieser Monarchie heißen, hat auf-
ten lassen. Eben dieser Apollodor redet von

---

*) Scaliger in den Noten zu dem Eusebius a.
407. S. bemerkt sehr wohl, daß die Alten von
r Stadt Pantibibla nichts gesagt haben. Soll-
sie nicht die Sipphara des Ptolomäus seyn, in
lcher Xixutrus, der mit dem Noah einerley
, die Nachrichten nieder legte, die er vor der
ündfluth verfertigt hatte? Dieser Nahme läßt
h von dem Chaldäischen Worte Sepher oder
pher, Buch, Sammlung, herleiten; und das
der Verstand, den das Wort Pantibibla im
riechischen hat. Newton hält in seiner Chrono-
gie diese Stadt für das Sepharvaim, dessen im
eyten Buche der Könige im 19. Kap. im 13.
erse gedacht wird.

einem vierten Annedotus, der unter der Regierung des Daonus gleichfalls aus dem Meere herausgestiegen sey; und Abyden nennt vier Personen, die damahls über Meer gekommen, um dasjenige umständlicher und genauer zu lehren, worin die Chaldäer von Oannes nur einen kurzgefaßten Unterricht erhalten hatten; er nennt folgende vier Lehrer, Euhedochus, Eneugamus, Eneubalus, und Anembotus [142]).

Dieses war die alte Sage der Chaldäer von dem Ursprunge der Welt; und es erhellt deutlich, daß man darin annimmt, daß die Götter eher gewesen, als die Welt gebildet worden. Man sieht, daß in derselben keines Weges, wie in der Theogonie der Phönicier und anderer Völker, von denen ich in den folgenden Kapiteln reden will, etwas von der Geburt dieser Götter gedacht wird. Dem sey nun, wie ihm wolle, so will ich die zehn ersten Geschlechter, die die Chaldäer annahmen, und die Dauer ihrer Reiche nach Saren *) hersetzen.

---

*) Die Alten theilten die Zeit in Saren, in Neren, und in Sossen. Der Sarus zeigte, nach dem Syncell, S. 17. 38. drey tausend sechs hundert, der Nerus sechshundert, und der Sossus sechzig Jahre an; und dadurch liefen die ersten Regierungen zu einer unendlichen Anzahl von Jahren an, indem jeder König verschiedene Saren regiert hatte. Wenn man aber die Saren nur für Tagejahre hält, so trifft die Rechnung dieser alten Schriftsteller ziemlich genau mit den Jahren überein, die Moses den ersten Patriar-

ach dem Afri= nus; beym Syncell.	Nach dem Abyden; in eben diesem Schriftsteller.	Nach dem Apollodor i. eben diesem Schriftsteller.
Alorus re= ierte 10 Sa= en.	1. Alorus = 10	1. Alorus = 10
Alasparus 3	2. Alaparus 3	2. Alaparus = =
Amelon = 13	3. Amillarus 13	3. Amelon = =
Amenon 12	4. Ammenon 12	4. Ammenon =
Metala= us = = 18	5. Megala= rus = = 18	5. Megala= rus = = 18
Daonus 29	6. Daos = 10	6. Daonus 10
Evedora= hus = = 18	7. Evedore= schus = = 18	7. Evedore= schus = = 18
Amphis 10	8. Anoda= phus = = 9	8. Amem= psinus = 10
Otiartes 8	9. = = = =	9. Otiartes 8
). Xixu= trus = = 18	10. Sisu= thrus = = =	10. Xixutrus 18 144).

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß, wie Alorus dem Lehrgebäude der Chaldäer ganz unstrei= Adam ist, eben so auch Xixutrus Noah sey. o erzählen sie auch, daß sich zu seiner Zeit die ündfluth zugetragen habe; worin, daß ich

---

en beylegt. Man sehe hierüber den Scaliger, n Petav und die übrigen Chronologisten, be= nders aber die allgemeine Welthistorie, die eine esellschaft von Engländern heraus gegeben hat, ach 143).

solches im Vorbeygehen erinnere, die Chaldäischen Schriftsteller der Wahrheit getreuer sind, als Sanchuniathon, von dem ich in der Folge reden werde. Denn da dieser die zehn Geschlechter der ersten Welt, und die zehn Geschlechter, die darauf folgten, erzählet; so thut er dieser berühmten Begebenheit mit keinem Worte Meldung. Eine Zurückhaltung und Verbergung der Wahrheit, die nicht zu vergeben ist! Was die Schriftsteller, die ich eben jetzt angeführet habe *), davon erzählen, besteht im Folgenden.

Chronus, oder Saturn, meldete dem Xixutrus, dem er im Traume erschien, daß an dem funfzehnten Tage des Monats Dösius das menschliche Geschlecht durch eine Sündfluth vertilget werden würde, und befahl ihm den Ursprung, die Geschichte, und das Ende aller Dinge schriftlich aufzusetzen, und in der Stadt der Sonne, Nahmens Sippara, seine geschriebenen Nachrichten unter die Erde zu verbergen; darauf ein Schiff zu bauen, den nöthigen Vorrath in dasselbe zu schaffen, mit seinen Verwandten und Freunden hinein zu gehen, und die Vögel und vierfüßigen Thiere darin einzuschließen. Xixutrus kam den erhaltenen Befehlen in allen Puncten nach; er bauete ein Schiff, das zwey Stadien weit, und fünf lang war; und kaum war er in dasselbe gegangen, so wurde die Erde überschwemmt [145]).

Da er einige Zeit darauf gewahr wurde, daß die Wasser abnahmen, ließ er einige Vö-

---

*) Syncell. loc. cit.

fliegen, die, da sie weder Nahrung noch ir-
wo einen Ort fanden, wo sie hätten ruhen
en, in das Schiff zurück kehrten. Einige Ta-
arauf ließ er andere fliegen, die mit ein
ig Koth an den Füßen zurück kamen. Da
e zum dritten Mahle ausfliegen ließ, kamen
ar nicht wieder zum Vorscheine; woraus er
Schluß machte, daß die Erde anfinge ge-
sam aus dem Wasser wieder hervor zu ragen.
machte darauf eine Öffnung in dem Schiffe,
sah, daß es sich auf einem Berge niedergelassen
e. Er stieg mit seiner Frau, seiner Tochter
dem Steuermanne heraus, und nachdem er
Erde angebethet, einen Altar errichtet, und
Göttern geopfert hatte, so verschwanden er und
welche ihn begleitet hatten. Diejenigen, die im
iffe geblieben waren, gingen, da sie dieselb
nicht wieder kommen sahen, gleichfalls her-
und suchten sie vergebens. Bloß eine Stim-
ließ sich hören, und kündigte ihnen an, daß
utrus um seiner Frömmigkeit willen in den
mel aufgenommen, und mit denen, die ihn
eitet hatten, unter die Zahl der Götter ver-
worden. Eben diese Stimme ermahnte sie,
esfürchtig zu seyn, und sich nach Babylon
begeben, wenn sie zu Sippara die schriftli-
Nachrichten, die daselbst nieder gelegt wor-
, ausgegraben hätten. Nachdem die Stimme
eden aufgehört, so machten sie sich auf, die
dt, die wir eben genannt haben, und einige
ere wieder aufzubauen.

Zweytes Kapitel.

Theogonie der Phönicier.

Sanchuniathon, ein Priester zu Berytus, der dem Vorgeben nach, vor dem Trojanischen Kriege lebte, hatte von der Kosmogonie und Theogonie der Phönicier geschrieben. Eusebius, der uns von dieser Abhandlung ein langes Stück aufbehalten hat *), führt zum Vortheile dieses Schriftstellers eine Stelle an, die nicht verdächtig seyn kann, weil sie aus dem Porphyrius, dem größten Feinde genommen ist, den die Christen jemahls gehabt haben. Dieser Scribent erzählt, daß Sanchuniathon von den Juden Dinge geschrieben habe, die der Wahrheit überaus gemäß wären; daß er mit ihren Schriftstellern überein stimme; daß er verschiedene von den Umständen, die er berichtet, von Jerombaal, Priester des Jevo erfahren; daß er sein Werk dem Abibal, Könige in Phönicien zugeeignet habe; daß nicht allein dieser Fürst, sondern auch diejenigen, welche Befehl hatten, die Bücher zu untersuchen, die Wahrheit von der Geschichte dieses Schriftstellers erkannt hätten; — daß er endlich dasjenige, was er geschrieben, theils aus den Urkunden besonderer Städte, theils aus den Archiven, die sorgfältig in dem Tempel aufbewahret worden, geschöpft habe.

*) Euseb. Praep. Evang. L. I. c. 10. p. 33.

ie Zeit hat uns das Werk dieses alten Scri-
en entrissen. In den ersten Jahrhunderten
Christenthums war es noch vorhanden; weil
m diese Zeit herum, nähmlich ungefähr un-
ier Regierung der Antonine durch den Philo
Byblos ins Griechische übersetzt wurde, der
n neun Bücher abtheilte *). In den Vorre-
die er dieser Übersetzung vorsetzte, daß „San-
iathon ein Mann von großer Gelehrsamkeit
Erfahrung, da er ein heftiges Verlangen
agen, die Geschichte aller Völker zu wissen,
Schriften des Taaut genau durchsucht habe,
er in der festen Meinung gestanden, daß
elbe, als der Erfinder der Buchstaben, auch
erste Geschichtschreiber gewesen.„ Aus dem
rke des berühmten Merkurs, dieses Hauptes
Gelehrten also, hatte der Phönicische Schrift-
er die vornehmsten Materialien zu seiner Ge-
chte entlehnt. Hierauf tadelt er die Griechen,
sie Begebenheiten, die mehr als zu wahr
esen, in frostige Allegorien, oder physische
ıtungen verkehrt hätten; und daß sie, da sie
Geschichte der Götter allegorisch machen
len, dieselbe ganz und gar umgestoßen, indem
an die Stelle der Wahrheit, träumerische
ngespinnste und Geheimnisse, die eben so we-
Wirklichkeit gehabt, gesetzt hätten 147).

In diese Übersetzung hatte Philo, wie solches
enscheinlich ist, und aus dem erhellt, was
noch davon haben, falsche Zusätze eingeflickt,
em er sie nach den Begriffen der Griechen zu

) Euseb. loc. cit.

seinen Zeiten einrichten wollen; doch gegenwärtig ist sie nicht mehr vorhanden. Eusebius hat uns indessen ein langes Stück aufbehalten, und das ist alles, was wir noch davon besitzen.

Zum Unglücke, denn es wird sehr dienlich seyn, daß wir dem Leser einen deutlichen und genauen Begriff von diesem Überbleibsel geben, zum Unglücke hat nicht nur Philo, wie wir eben jetzt bemerkt haben, es durch eingeschobene Zusätze verfälscht; sondern auch noch über dieses hat Eusebius, da er es anführt, statt es so abzuschreiben, wie es an sich war, nicht nur die Betrachtungen des Griechischen Übersetzers, sondern auch noch dazu seine eigenen, demselben eingeschaltet, wie man sehr bald erkennen wird, wenn man es mit Aufmerksamkeit liest. Dieß vermindert das Ansehen dieses kostbaren Überbleibsels Phönicischer Alterthümer um ein Großes; da es nicht allezeit leicht ist, dasjenige, was sich von Sanchuniathon herschreibt, von demjenigen zu unterscheiden, was den Philo oder Eusebius zum Urheber hat. Wenn zum Exempel von Griechen die Rede ist, wenn von ihnen gesagt wird, daß sie sich von zweydeutigen Worten haben hintergehen lassen, und eine Sache mit der andern verwechselt haben; oder wenn bey Gelegenheit des Thot oder Thaut hinzu gesetzt wird, daß dieses eben die Person sey, welche die Griechen Hermes nennen; so fällt es deutlich in die Augen, daß diese Betrachtungen den Philo oder Eusebius zum Urheber haben. Denn wenn Sanchuniathon so alt ist, als behauptet wird, so konnte er der Griechen nicht

-ken, da dieselben zur Zeit dieses Schrift-
-s den Phöniciern wenig oder gar nicht be-
 waren; oder wenigstens nicht von ihrer
-ion auf diese Weise reden, da sie dieselbe
-den Phöniciern selbst durch die Colonien,
-ch bey ihnen niedergelassen hatten, erhal-
und diese Religion noch nicht diejenige Ge-
angenommen hatte, in der sie zu den Zeiten
-esiodus und Homers erschien, die mehr als
-undert Jahre nach dem Sanchuniathon ge-
-haben.

-em sey nun wie ihm wolle, so wollen wir
 Überbleibsel vor uns nehmen, das sich in
 Theile theilen läßt. Diejenigen, die eine
-e Übersetzung davon zu sehen verlangen,
-n nur die Betrachtungen des Herrn Four-
 über die alten Völker nachlesen *). Der
 Theil enthält die Kosmogonie der Phöni-
 der zweyte die Geschichte der ersten Men-
 vor der Sündfluth, ob dieser Schriftsteller
 dieser so berühmten Begebenheit mit keinem
-te gedenkt, und der dritte redet von denen,
-achher gelebt haben, und von den ersten
-mmen.

-stlich ist, diesem Schriftsteller zu Folge, „der
und der ganzen Welt eine finstere und gei-
 Luft gewesen; ein Chaos voll Verwirrung
ohne Licht; ewig und von einer unendlichen
-er. Da der Geist diese seine Grundursachen
gewonnen, vereinigte er sich mit ihnen; und

 Fourm. Refl. sur les anciens Peuples L. I.
 sequ.

diese Vereinigung wurde Liebe genannt. Daraus entstand Mot oder Mod, das heißt ein Leim, oder vielmehr ein wässerichter Mischmasch, welcher der Urgrund und der Same aller Kreaturen, und der Zeugung der ganzen Welt war. Anfangs gab es Thiere, die keine Empfindung hatten, und diese zeugten verständige, welche Zophezenim, das heißt Beschauer des Himmels genannt wurden. Unmittelbar darauf fingen Mot [148]), die Sonne, der Mond, die Sterne, und die übrigen Gestirne [149]) zu erscheinen und zu leuchten an. Da die Luft sehr stark erleuchtet war, so wurden von dem heftigen Grade der Hitze, welcher der Erde und dem Meere mitgetheilt wurde, Winde nebst Wolken hervor gebracht, die in Regen herab fielen; und die Wasser, die eben erst die Erde überschwemmt hatten, wurden von der Sonnenhitze wieder in die Höhe gezogen, und in der Luft von neuem vereiniget, wodurch sie, da sie gegen einander getrieben wurden, die Blitze und den Donner erzeugten, deren Getöse die verständigen Thiere, gleich als von einem tiefen Schlafe wieder aufweckte, und sie dergestalt in Schrecken brachte, daß sie sich auf der Erde und im Meere zu bewegen anfingen."

Dieses erste Stück des Überbleibsels betrifft, wie man sieht, bloß den Ursprung der Wesen, und es ist meinem Vorhaben nicht gemäß, mich über diese Materie weitläuftig auszubreiten. Es ist genug, wenn wir anmerken, daß dieses Lehrgebäude zur Atheisterey führt, indem dabey Gott keinen Antheil bey der Bildung der Welt hat.

chuniathon sagt selbst, daß der Geist, so wie
n sich vorstellte, seine eigene Hervorbrin-
; nicht gewußt habe *) 150).
weytens: nach dieser Kosmogonie fängt der
nicische Schriftsteller die Geschichte des er-
Menschen und der ersten Frau an, wel-
der Übersetzer Philo, Protogonus und Äon
t, und setzt hinzu, „die Äon habe gefun-
, daß die Baumfrüchte zur Nahrung dienen
ten. Die Kinder dieser ersten Ältern des
schlichen Geschlechts, Genus und Genea,
nten in Phönicien. Da eine große Dürre
el, hoben sie ihre Hände zur Sonne auf,
sie für den einzigen Gott und den Gebiether
Himmels ansahen, und gaben ihm den Nah-
Beelzamen, welcher in der Phönicischen
ache, Herr des Himmels bedeutet. Genus
te hierauf andere Menschen, welche Phos,
, und Phlox, das heißt, Licht, Feuer und
mme genannt wurden. Sie waren es, die
h das Reiben zweyer Stücke Holz an ein-
r, den Gebrauch des Feuers erfanden. Von
n Kindern, die von einer übermäßigen Grö-
waren, empfingen die Gebürge, die sie be-
nten, ihre Nahmen; daher schreiben sich die
ennungen des Berge Cassius, Libanus, An-
anus, Brathys und so weiter."
Die Kinder dieser Riesen waren Memru-
und Hypsuranius. Dieser letztere wohnte
Tyrus, und erfand die Kunst, Hütten aus

*) Αυτο δε ουκ εγινωσκε την αυτου κτισιν.
eb. l. c. p. 33.

Schilf, Binsen und Papyrus zu bauen; sein Bruder aber, mit dem er sich veruneinigte, lehrte die Menschen, wie sie sich mit Thierhäuten bedecken sollten [151]). Er that noch mehr; denn da ein gewaltsamer Wind einen Wald, der nahe bey Tyrus war, angesteckt hatte, so nahm er einen Baum, hieb ihm die Äste ab, und bediente sich desselben, da er ihn ins Meer geworfen hatte, zu einem Schiffe. Er nahm auch eine gottesdienstliche Handlung vor, und vergoß zwey Steinen zu Ehren, die er dem Winde und dem Feuer geheiliget hatte, das Blut einiger Thiere." Und dieses ist, es im Vorbeygehen zu sagen, das zweyte Beyspiel einer gottesdienstlichen Verehrung, welche erschaffenen Wesen geleistet worden; da, wie wir gesehen haben, die Sonne der allererste Gegenstand der Abgötterey gewesen ist.

„Nach dem Tode des Memrumus, und Hypsuranius, so fährt Sanchuniathon fort, heiligten ihnen ihre Kinder unförmliche Stücken von Holz und Steinen, betheten sie an, und richteten denselben zu Ehren jährliche Feste an." Dieses ist das erstemal, daß verstorbenen Menschen eine gottesdienstliche Verehrung geleistet worden.

„Verschiedene Jahre nach diesem Geschlechte, welches das sechste ist, kamen Agreus und Halieus auf, die die Erfinder der Jagd und der Fischerey waren, wie ihre Nahmen solches anzeigen. Diese hatten zween Brüder zu Kindern, welche die Kunst erfanden, eiserne Werkzeuge zu verfertigen. Derjenige von diesen beiden, welcher Chrysor hieß, und mit dem Hephästus oder

lkan einerley ist, legte sich auf die unselige
nst der Zaubereyen und Beschwörungen; er-
d den Angel, den Köder, und die Angelschnur,
Gebrauch der Fischerkähne, ja auch die Se-
. So viele Entdeckungen erwarben ihm nach
nem Tode göttliche Ehre, unter dem Nahmen
os, Michius, oder Jupiter der Maschinen-
cher. Man glaubt auch, daß diese beyden ge-
ickten Brüder die Kunst erfunden haben,
auern von Ziegelerde aufzuführen. Ihre Kin-
waren Technites, oder der Künstler, und
inos Avtochthon, daß heißt, in der Erde
bst geboren. Da diese das Geheimniß ent-
kt hatten, mit der Ziegelerde Stroh zu ver-
schen, machten sie Ziegelsteine daraus, die sie
der Sonne trocknen ließen. Ihre beyden Söh-
Namens Agrai [152]), der Landmann, und
rotes, der Ackermann, legten sich auf das
ndleben und auf die Jagd. Sie wurden auch
etä und Titanen genannt. Amynus endlich und
agus, der Gegenzauberer, und der Beschwö-
waren die letzten von diesem ersten Stamme,
d unterrichteten die Menschen in der Kunst,
örfer zu bauen, und ihre Herden darin
sammen zu bringen. Auch gab es zu ihren Zei-
in den Gegenden um Byblos herum, einen
wissen Elion [153]); ein Nahme, den man im
riechischen durch Hypsistus, der Höchste, aus-
ücken kann; er hatte die Beruth zur Frau.
ie zeugten einen Sohn, Nahmens Epigius,
nachgehends Uranus genannt ward, und ei-
Tochter die Ge hieß; und die Nahmen dieser

beyden Kinder wurden von den Griechen dem Himmel und der Erde beygelegt."

„Da Hypsistus auf der Jagd gestorben war, so verehrte man ihn als einen Gott, und brachte ihm Opferausgießungen und Opfer dar. Uranus bemächtigte sich des Reichs seines Vaters, heirathete seine Schwester die Ge; und erzeugte mit ihr verschiedene Kinder, als den Ilus, der Kronus oder Saturn genannt wurde, den Betylus, den Dagon [154]), und den Atlas."

Dieses waren, nach dem Berichte des Phönicischen Schriftstellers, die zehn ersten Geschlechtsfolgen, welche, wenn man des Elions oder Hypsistus seine ausnimmt, die Geschlechtsfolgen von Kains Linie sind. Es wird dienlich seyn, wenn man hierüber vier Anmerkungen macht. Die erste besteht darin, daß dieser alte Scribent, der der Abgötterey zum Vortheile reden wollte [155]), mit allem Fleiße vermieden hat, von irgend jemand anders, als den Nachkommen Kains zu reden, die man mit Recht für die ersten Urheber derselben hält. Die zweyte betrifft sein gänzliches Stillschweigen von der Sündfluth, mit welcher, den Kirchenvätern zu Folge, die Verbrechen dieses Geschlechts bestraft wurden, unter denen die ruchlose Verehrung der Creaturen, durch die sie Gott seine Ehre geraubt hatten, das größte war [156]). Drittens merken wir an, daß Sanchuniathon in der Linie des Kain zehn Geschlechtsfolgen zählt, obgleich Moses deren nur achte angibt, indem er von der dritten, oder dem Hanoch gleich zu der sechsten oder dem Irad fortgeht. Aber man kann sagen,

ß Moses, dessen Endzweck vornehmlich war von
m Geschlechte Seths oder der Gerechten zu
den, dem Geschlechtsregister Kains nicht so ge-
u gefolgt ist, vornehmlich in der vierten und
nften Geschlechtsfolge, weil dieses vielleicht
enschen waren, die gar nicht genannt zu wer-
verdienten. Denn es steht nicht zu vermu-
en, daß die acht Geschlechtsfolgen Kains so
nge gedauert haben sollten, als die zehn Ge-
lechtsfolgen Seths, deren Moses Meldung
t 157). Die vierte Anmerkung endlich betrifft
Umstand, daß der Phönicische Schriftsteller
n so wohl als Moses, die meisten nützlichen
findungen den Nachkommen Kains zuschreibt;
gleich diese beyden Scribenten nicht allezeit
der in Ansehung der Zeit dieser Entdeckungen,
h auch in Ansehung der Personen, die diese
tdeckungen gemacht haben, einstimmig sind;
em Sanchuniathon dem einen Geschlechte zu-
reibt, was Moses dem andern beylegt; wie
n sich davon überzeugen kann, wenn man die
en Kapitel des ersten Buchs Mosis nachliest.
Ich habe gesagt, daß diese zehn Geschlechts-
gen die Nachkommen Kains beträfen, wenn
n den Hypsistus davon ausnähme; und zwar
um, weil die Gelehrten, die hierin dem
nberland folgen, der dieses Überbleibsel des
önicischen Schriftstellers weitläuftig ausgelegt
, diesen Hypsistus für den Vater des Noah
ten, und glauben, daß darum bloß im Vor-
gehen seiner gedacht werde, weil er ein Feind
Abgötterey war, deren Vertheidigung San-
niathon auf sich nimmt.

Zu desto besserer Befriedigung der Leser will ich die beyden Geschlechtstafeln der Nachkommen Kains hier einrücken.

Nach dem Moses.	Nach dem Sanchuniathon.
1. Adam, Eva.	1. Protogonus, Äon.
2. Kain.	2. Genus, Genea.
3. Hanoch.	3. Phos, Pyr, Phlox.
4. = = = =	4. Cassius, Libanus.
5. = = = =	5. Memrumus, Usous.
6. Irad.	6. Agreus, Halieus.
7. Mahujael.	7. Chrysor oder Hephästus.
8. Methusael.	8. Technites, Geinus.
9. Lamech.	9. Agrus, Agrotes.
10. Jabal, Jubal, Thubalkain.	10. Amynus, Magus [158]).

In dem Moses schließt sich, wie man sieht, das Geschlecht Kains mit den letzten Menschen, die ich genannt habe, weil sie selbst oder ihre Nachkommen in den Wassern der Sündfluth untergingen, ohne daß ein einziger davon sich gerettet hätte. Wie hat sie denn also, wird man sagen, von dem Sanchuniathon in dem dritten Theile seines Auszugs, den ich so gleich erzählen werde, fortgesetzt werden können? Diese Schwierigkeit läßt sich leicht beantworten, wenn man sagt, daß er dieses zweyte Zehend aus den Nachkommen des Noah genommen habe. Die Sache wird durch die Betrachtungen, die wir nachgehends darüber anstellen wollen, augenscheinlich werden.

„Von diesen," spricht Sanchuniathon, nämlich van Amynus und Magus, „wurden Misor

d Sydik, der Freye und der Gerechte, gebo-
ı, die den Gebrauch des Salzes erfanden.
:r erste war der Vater des Thaautus, des
finders der ersten Buchstaben; dieß ist der
oot der Ägyptier, der Thogit der Alexandri-
: 159) und der Hermes der Griechen; und Sy-
hatte die Dioskuren oder Cabiren zu Kin-
:n, die nachgehends Corybanten oder Somo-
:acier genannt wurden. Diese brachten die
chifffahrt zu mehrerer Vollkommenheit, indem
ein Schiff bauten; und unter ihren Kindern
ıden sich einige, die den Gebrauch der medi-
ıischen Kräuter, der Arzeneymittel wider den
ß der Thiere, und endlich die Zauberkunst,
er die Art und Weise, diese Bisse durch Wor-
zu heilen, entdeckten."

„Uranus, dessen Kinder mit denen, deren ich
vähnt habe, zu einer Zeit lebten, zeugte,
chdem er seinem Vater Elion nachgefolgt war,
t seiner Schwester, der Ge, die vier Kinder,
: schon genannt worden sind, den Kronus,
n Betylus, den Atlas, und den Dagon oder
iton, der, nachdem er die Kunst, Getreide
säen, erfunden hatte, den Zunahmen des
:vs Arotrius oder Jupiters des Ackermanns
hielt; er hatte auch noch andre Kinder von
rschiedenen Kebsweibern. Ge war über die
ebeshändel ihres Gemahls mißvergnügt, und
hrte darüber gegen ihn bittere Klagen; dieß
thigte ihn, sie zu verstoßen. Da er sie aber
:bte, so nahm er sie wieder, und bekam mit
r verschiedene Kinder, die er nachgehends um
r Leben zu bringen suchte. Da Kronus das

männliche Alter erreicht hatte, so nahm er Theil an dem Unwillen seiner Mutter, und widersetzte sich durch den Beystand des Hermes Trismegistus, der sein Secretär war, den Absichten des Uranus mit so vieler Heftigkeit, daß er ihn endlich aus dem Reiche jagte, und ihm in seiner Gewalt nachfolgte. Er gab so gar ein Kebsweib, welches sein Vater sehr zärtlich liebte, da er sie im Streite gefangen genommen hatte, ob sie gleich schon schwanger war, dem Dagon zur Ehe, bey dem sie bald darauf mit einem Knaben niederkam, der Demaroon genannt wurde" 160).

„Um sich in Sicherheit zu setzen, führte Kronus um sein Haus herum eine Mauer auf, und erbaute Byblos, die erste Stadt in Phönicien *). Da er einige Zeit darnach einen heftigen Argwohn wider seinen Bruder, den Atlas, faßte, so ließ er ihn, auf den Rath des Trismegistus, in einen Graben werfen, in welchem er umkam. Kronus hatte damahls zwey Töchter, die Persephone oder Proserpina, und die Athene oder Minerva, von denen die erste als eine Jungfrau starb; und einen Sohn, Nahmens Sadid, den er umbringen ließ. Er hieb sogar seiner Tochter selbst den Kopf ab. Über alle diese Handlungen waren die Götter, das heißt, die, welche von seiner Partey waren, und die man Elohim **)

*) Der Phönicische Schriftsteller hatte bereits der Stadt Tyrus, als der ersten Stadt dieses Landes, gedacht. Vielleicht, daß dieselbe nur aus einigen Hütten bestand, und Byblos eine regelmäßigere Stadt war.

**) Elohim ist der Pluralis von Eloah, und

ute, sehr erstaunt. Um diese Zeit herum
rden," wie Sanchuniathon fortfährt, „die
chkommen der Dioskuren, welche Schiffe ge-
t, und sich aufs Meer gewagt hatten, von
Winde nahe bey dem Berge Cassius an die
ste verschlagen, und baueten daselbst einen
mpel auf."

„Indessen dachte Uranus, ob er gleich ver-
ben war, doch stets nur darauf, wie er sei-
n Sohne, dem Kronus, Schlingen legen woll-
Er schickte drey von seinen Töchtern, die
arte, die Rhea und die Dione zu ihm, in der
sicht, daß sie ihn tödten sollten. Dieser aber
ächtigte sich derselben, und that sie unter
e Kebsweiber, eben so wohl, als die Eimar-
ne und Hora, die ihm in eben dieser Absicht
eschickt wurden. Von der Astarte hatte er sie-
Töchter, die die Titaniden oder Artemiden
annt wurden, und zwey Söhne, nähmlich Po-
s und Eros, die Begierde und die Liebe. Mit
Rhea erzeugte er sieben Söhne, von denen
jüngste, den der Verfasser nicht nennt, gleich
dem Augenblicke seiner Geburt unter die Göt-
versetzt war; das heißt, er wurde den Göt-
n und ihrem Dienste gewidmet. Auch von der
one hatte er einige Töchter, die nicht genannt
rden. Eben dieser Kronus oder Saturn hatte
Peräa drey Söhne, wovon der eine, Kro-
, mit seinem Vater gleichen Nahmen führte,

---

eutet die Götter. Cumberland erklärt dieses
rt durch Kronier, das heißt Leute, die des
onus Partey hielten 161).

die andern beyden Zevs Belus und Apollo *) hießen."

„Sydik oder der Gerechte, welcher eine von diesen Titaniden, deren wir eben jetzt erwähnt haben, geheurathet hatte, bekam von ihr einen Sohn, Nahmens Asklepius." Ehe wir weiter gehen, ist nicht undienlich, daß wir hierüber eine Anmerkung machen. Da Sydik nach der Meinung einiger Schriftsteller Sem, des Noah oder Uranus Sohn ist, so muß er, dem Sanchuniathon zu Folge, sich nach Chanaan begeben, und eine Tochter des Cham geheurathet haben, als welcher der Kronus dieses Schriftstellers ist [162]). Sein Sohn Asklepius ist das einzige von Sydiks Kindern, dessen dieser Schriftsteller erwähnt; denn er bekümmerte sich bloß um die Schicksale seines Landes, Phöniciens, das von dem Cham und seinen Nachfolgern bevölkert worden.

Dem sey nun wie ihm wolle, so setzt dieser Scribent hinzu, „daß diese Zeitgenossen vom Nereus, dem Pontus **) seinem Sohne und dem

---

*) Herr Fourmont scheint in der Übersetzung von dieser Stelle des Überbleibsels sich betrogen zu haben, es müßte denn seyn, daß es ein Druckfehler wäre; denn statt der drey Kinder, welche Sanchuniathon dem Kronus beylegt, τρεις παιδες, nennt er deren viere, Kronus, Zevs oder Jupiter, Belus und Apollo, da man doch Ζευς-Βηλος, και Απολλων lesen muß. Refl. Crit. L. I. p. 16.

**) Cumberland trägt keinen Zweifel, daß Nereus Japhet sey; und man kann schwerlich sei-

hon gewesen. Pontus hatte zwey Kinder, ei-
Sohn, Nahmens Poseidon oder Neptun,
eine Tochter, welche Sidon hieß, und, da
eine unvergleichliche Stimme hatte, die erste
, welche Oden verfertigte. Demaroon war
Vater des Melicertus, der sonst auch Her-
s*) hieß. Damahls unternahm Uranus ei-
neuen Krieg gegen den Pontus; er trennte
von ihm, und gesellte sich zum Demaroon.
eser fiel über den Pontus her, der ihn in
Flucht schlug, so, daß er sich genöthigt sah,
Göttern für sein eigenes Leben ein Gelüb-
zu thun. Ilus, das ist Kronus oder Saturn,
e sich im zwey und dreyßigsten Jahre seiner
ierung in einem Gehölze, das von Quellen
Flüssen gewässert wurde, in einen Hinter-
, um seinen Vater, den Uranus, zu überra-
n, und hieb ihm mit einem Schwertstreiche
heimlichen Theile ab, und auf eben diesem
tze wurde Uranus vergöttert. Er hatte sei-
Geist aufgegeben, und das Blut, das aus
er Wunde floß, vermischte sich daselbst mit

Gründen den Beyfall versagen, die man in
em Werke über den Sanchuniathon und in
r Anmerkung der Englischen Schriftsteller fin-
kann, welche die allgemeine Welt-Historie her-
gegeben haben, im 1sten Bande a. d. 285. S.

) Dieß ist der Phönicische Herkules, der äl-
e von allen, welcher einen Tempel zu Gadira
r Gadis hatte, der noch zur Zeit des Silius
licus, der ihn in seinem dritten Buche im 15.
. V. beschreibt, vorhanden war.

dem Wasser. Man zeigt noch den Ort, wo sich dieses zugetragen hat."

Dieses ist also (und das ist eine Anmerkung, die Eusebius dem Berichte des Phönicischen Schriftstellers beyfügt) die Geschichte des Kronus oder Saturns, und was in Ansehung der Regierung eines Fürsten wahr ist, welche die Griechen für so glücklich angesehen, daß sie daraus das goldene Weltalter gemacht haben.

Nach einigen anderen Dingen fährt der Verfasser also fort *): „Astarte die Große, Jupiter Demaroon und Adod der König der Götter herrschten, nach den Rathschlägen des Kronus oder Saturns, im Lande. Astarte setzte zum Zeichen ihrer königlichen Würde auf ihr Haupt das Haupt eines Stiers. Da sie die Erde durchstrich, fand sie ein Gestirn, das vom Himmel gefallen war [163]). Sie nahm es, und heiligte es zu Tyrus, der heiligen Insel. Astarte ist, den Phöniciern zu Folge, die Aphrodite oder Venus. Kronus durchstrich gleichfalls die Erde, und gab seiner Tochter Athene das Königreich Attika. Da indessen die Pest und Hungersnoth sich merken ließ, opferte Kronus seinem Vater Uranus seinen Sohn Sadid, beschnitt sich, und befahl seinen Soldaten deßgleichen zu thun. Einige Zeit darauf wurde ein Sohn von ihm, den er von der Rhea erzeugt hatte, und der Muth hieß, unter die Götter versetzt. Der Nahme, den die Phönicier diesem Sohne beylegen, kann

---

*) Dieser letzte Artikel scheint sehr mit Anmerkungen von Philo vermischt zu seyn.

er Griechischen Sprache durch Θανατος
Pluto ausgedrückt werden. Kronus ver-
kte hierauf zwey von seinen Städten, näm-
Byblos gab er der Göttinn Baaltis oder
ıe, Berytus aber dem Neptun und den Ca-
ı, den Agroten oder Ackerleuten, und den
ern, das ist den Göttern, welche 'Αλιεις
en. Zuvor aber machte der Gott Taaut das
niß des Saturnus oder Kronus, des Dagon
der andern Götter, um daraus die gehei-
n Charaktere der Buchstaben zu bilden. Zum
hen der königlichen Würde gab er dem Kro-
vier Augen, zwey vornen und zwey hinten.
diesen vier Augen schlossen sich zwey zu, da
sen die andern beyden wachten *). Gleich-
setzte er ihm an die Schultern vier Flügel,
denen zwey ausgespannt waren, die andern
en aber gewisser Maßen in Ruhe blieben. Sei-
Meinung war, daß er durch die Augen zu
ehen geben wollte, Kronus wachte, wenn
hliefe, und daß er, wenn er erwacht wäre,
schliefe und ausruhte 164); durch die Flü-
aber, daß er, wenn er ruhte, nicht zu flie-
aufhörte, und bey dieser Bewegung doch
g bliebe. Den andern Göttern gab er nicht
r als zwey Flügel, auf jeder Schulter ei-
, um zu zeigen, daß ihr Flug bloß diene,
Kronus zu begleiten. Er hatte sogar bey
Bildnisse des Kronus noch zwey Flügel oben
Kopfe hingefügt; den einen, um anzudeuten,

Hier sieht man den Ursprung des Janus,
der Saturn der Lateiner war.

wie weit sein Geist, in der Kunst zu herrschen, über andere erhaben war; den andern, um die Feinheit seiner Empfindungen anzuzeigen. Da Kronus in das mittägige Land gegangen war, gab er dem Gotte Taaut ganz Ägypten, um daraus ein Königreich zu machen, das ihm eigenthümlich zugehörte."

Nachdem Philo von Byblos dieses Stück übersetzt hat, fügt er hinzu, daß diese Geschichte den Nachkommen Sydiks hinterlassen worden, und daß der Sohn Thabions, das heißt Sanchuniathon selbst, nachdem er sie eingekleidet, und einige physikalische Gedanken von dem Ursprunge der Welt darein gemengt, das Lehrgebäude derselben auf die Propheten der Orgien fortgepflanzt habe.

„Die Griechen," so fährt eben dieser Übersetzer fort, „welche durch die Schönheit ihres fähigen Geistes über alle anderen Nationen den Preis davon getragen haben, haben sich alle diese alten Geschichten zugeeignet. Da sie nichts suchten, als wie sie durch ihre Erzählungen ergetzen wollten, so haben sie sie ausgeschmückt und vergrößert; und daher rühren die Veränderungen, die sie in der Geschichte selbst vorgenommen haben. Daher schreiben sich die Theogonien, Gigantomachien, Titanomachien, und andere dergleichen Ausarbeitungen, die ein Hesiodus und andere cyklische Poeten geschmiedet, und dadurch die Wahrheit gleichsam erstickt haben. Da unsere Ohren von Kindheit auf zu diesen Erdichtungen gewöhnt worden, da wir für Meinungen eingenommen sind, die seit vielen Jahrhunderten in

ehen gestanden, und für Wahrheit gegolten,
ewahren wir diese eitlen Fabeln als einen
igen Schatz. Und weil die Zeit diesen läppi-
n Mährchen unvermerkt die Kraft ertheilt
sich unseres Verstandes zu bemächtigen, so
n sie sich in dem Besitze desselben so gut er-
en, daß es sehr schwer wird, sie zu ver-
fen. Es hat dieß sogar die Folge gehabt,
die Wahrheit, wenn man sie den Menschen
ecken wollen, das Ansehen der Lügen gehabt,
ndessen die fabelhaften Erzählungen, so un-
ünftig sie auch seyn mögen, für die aller-
bwürdigsten Wahrheiten gelten".

ieß ist das Überbleibsel des Sanchuniathon.
ich in der Folge dieses Werkes Gelegenheit
n werde, von allen denen Personen zu re-
deren der Verfasser Meldung thut, so will
hier demselben nur einige wenige Betrach-
en beyfügen.

rstlich: die Meinungen der Gelehrten sind
nsehung der Glaubwürdigkeit dieses Stücks
eilt. Wenn es einige gegeben hat, welche be-
tet haben, daß es wirklich von dem Phöni-
en Schriftsteller herrühre, ob es gleich von
m Übersetzer, dem Philo mit Zusätzen ver-
ht, und mit verschiedenen Betrachtungen
ischt sey, die den Sanchuniathon nicht zum
eber haben, so hat es doch der größte Theil
eit für ein untergeschobenes Werk gehal-
65). Der berühmte Cumberland und der äl-
Herr Fourmont sind die beyden Männer,
die Wahrheit desselben am nachdrücklichsten
gelehrtesten vertheidigt haben. In diesem letz-

tern*) kann man vornehmlich die Geschichte von den Meinungen der Gelehrten über dieses Fragment, und die Gründe finden, aus denen er sie widerlegt hat.

Zweytens: Es ist außer allem Zweifel, daß Sanchuniathon das, was er in seiner Theogonie vorträgt, aus sehr alten mündlich fortgepflanzten Nachrichten geschöpft, die aber bey den Phöniciern durch die Erdichtungen, welche man darein gemengt hatte, schon verfälscht waren. Aber so viel ist zu gleicher Zeit augenscheinlich, daß der Verfasser in der Absicht, der Abgötterey das Wort zu reden, in dem Geschlechtsregister vor der Sündfluth nur der Linie Kains gedacht hat, ohne der Linie Seths nur die geringste Meldung zu thun.

Drittens: der Verfasser ist bey denen zehn ersten Geschlechtsfolgen, deren Geschlechtstafel wir den Lesern vorgelegt haben, deutlicher und mit Zusätzen weniger vermengt, als bey denen, die auf die Sündfluth gefolgt sind, in welchen man mehr Verwirrung und weniger Zusammenhang antrifft; ob man wohl so viel sieht, daß er sie bis auf die Familie Abrahams und einiger von seinen Nachkommen fortführen wollen**).

*) Er beschäfftiget sich beynahe im ganzen ersten Buche der schon angeführten Refl. crit. sur les anciens peuples, und auch in der Vorrede von der 39. S. an, damit.

**) Man sehe die Geschlechtstafel nach, welche Herr Fourmont davon aufgesetzt hat, im ersten Buche auf der 86. S.

iertens: die Absicht des Verfassers scheint
r dem Endzwecke, die Abgötterey in An-
zu bringen, diese gewesen zu seyn, daß
e Erfinder der Künste bekannt machen wollen,
n er manchmahl mit dem Moses überein-
nt; und zu gleicher Zeit die Geschichte der
götterungen erzählen wollen, indem er nie-
s ermangelt hat, diejenigen anzuzeigen, die
nützlicher Erfindungen willen unter die Göt-
ersetzt, und öffentlich verehrt worden.

erauf folgt fünftens: daß, da er dem höch-
Wesen wenig oder keinen Antheil an dem
runge der Welt gegeben, seine Kosmogonie
Lehrgebäude der Atheisterey *), und durch
der gröbsten Widersprüche seine Theogonie
ausschweifende Träumerey ist.

echstens: nach den Absichten, die wir diesem
iftsteller eben jetzt beygelegt haben, hat er
Sündfluth nicht erwähnen dürfen, die ihm
ohne Zweifel eben so wohl, als den Chal-
n und Ägyptiern bekannt gewesen ist, die
lben gedacht haben.

iebentens: wenn es auch nicht so augenschein-
wäre, als es, wie man in der Folge sehen
, wirklich ist, daß die Griechen ihre Theo-
aus dieser Phönicischen Geschichte genom-
haben, so würde doch die Anmerkung des
von Byblos hierüber, die eben jetzt bey
Schlusse dieses Überbleibsels vorgetragen

Man sehe den Eusebius, Ev. Praep. Lib.
10. p. 33., den Cumberland und den Herrn
mont L. II. p. 15. nach.

worden, nicht den geringsten Zweifel darüber zurück lassen.

Achtens: Eusebius, dem wir dieses Überbleibsel verdanken, hat behauptet, daß die Kosmogonie der Phönicier gerades Weges zur Atheisterey führe, wie wir in der fünften Anmerkung erinnert haben. Hierin ist ihm der berühmte Cumberland gefolgt, der von diesem Lehrgebäude, den Ursprung der Welt betreffend, mit Rechte glaubt, daß es einzig und allein bestimmt ist, der abgöttischen Verehrung, die verschiedenen Theilen der Welt und sterblichen Menschen erwiesen worden, zur Vertheidigung zu dienen. Thaut hat seinen Abschreiber den Sanchuniathon in die Finsternisse des gröbsten Heidenthums gestürzt, indem er ihn des höchsten Wesens bey dem Ursprunge und der Regierung der Welt vergessen lassen, und die Religion der Ägyptier und Phönicier einzuführen gesucht hat, die statt des Schöpfers das Geschöpf verehrten. Gleichwohl behauptet ein berühmter neuerer Gelehrter *), daß, wenn man Sanchuniathons Ausdrücken eine günstige Deutung gebe, sodann erhelle, daß die Phönicier zwey Grundwesen angenommen, deren eines ein düsteres und finsteres Chaos, das andere aber ein Wind, πνευμα, oder vielmehr ein verständiges mit Güte begabtes Wesen sey, welches die Welt in die Ordnung gebracht habe, in der sie sich jetzt befinde [166]). Wenn aber der Phönicische Schriftsteller sagt, daß dieses verständige Wesen seine eigene Hervorbringung nicht

---

*) Cudworth. Syftem. intellect. c. I. §. 22.

, so geschehe das darum, weil es ewig sey, niemahls hervor gebracht worden. Da aber Phönicische Kosmogonie aus den Büchern Thaut entlehnt ist, so werden wir wohl thun, n wir unser Urtheil darüber so lange aufben, bis wir die Kosmogonie und Theogonie Ägyptier beschrieben haben werden, die den alt des folgenden Kapitels ausmachen sollen.

Das dritte Kapitel.

Die Theogonie der Ägyptier.

Schutzredner des Christenthums haben sich thigt gesehen, in dem entferntesten Alterne den Ursprung der andern Religionen aufchen, und niemand hat hierin glücklicher geitet, als Eusebius von Cäsarea. Was für are Stücke hat er uns nicht aufbehalten, he die Gewalt der Zeit vertilgt haben würwenn er nicht so sorgfältig gewesen wäre, n seinem Werke zu sammeln? Außer dem hmten Überbleibsel, von dem wir in dem vorehenden Kapitel geredet haben, haben wir ihm unzählige Menge anderer Stellen von der alReligion der Ägyptier, der Griechen, und verdener anderer Völker zu danken. In seinen ken sieht man, wie die Abgötterey nach und angewachsen; welche Ungewißheit, und he Abweichungen von einander in Ansehung physischen Grundsätze und besonders des Ur-

sprungs der Welt sich bey den Philosophen finden. Das Überbleibsel, das wir eben jetzt erwogen haben, betrifft eigentlich nur die Phönicier. Aber was waren die Götter der Phönicier wohl anders, als die Götter der Ägyptier *)? Und woher hatte wohl, dem Herodotus, dem Plato, dem Plutarch, und so vielen andern zu Folge, Griechenland sonst die Seinigen, als aus Ägypten und Phönicien? Sanchuniathon scheint den Thot oder Thaut abgeschrieben zu haben: Thot aber war ein Ägyptier, und der gelehrteste Mann seiner Zeit. Man muß demnach gewärtig seyn, bey den Ägyptiern fast eben die Begriffe von dem Ursprunge der Welt und der Götter zu finden, die wir bey den Phöniciern antreffen, von denen wir eben jetzt geredet haben. Diodor von Sicilien hat sie uns in derjenigen Stelle, die ich sogleich anführen will, geoffenbaret [167]).

„Im Anfange [168]) war die ganze Natur ein Chaos; Himmel und Erde hatten völlig einerley Gestalt, weil ihre Elemente unter einander vermischt waren; als aber die Körper sich nach und nach von einander trennten, gewann die Welt die ganze gegenwärtige Ordnung, die wir jetzt an ihr wahrnehmen. Die Luft war in einer be-

*) Man untersucht hier nicht, ob, wie gelehrte Männer behaupten, die Ägyptier ihre Götter von den Phöniciern erhalten haben, oder ob die Abgötterey aus Ägypten nach Phönicien hinüber kam, weil es unmöglich ist, solches zu entdecken, und es sehr wenig Nutzen hat, ob man es weiß oder nicht.

ndigen Bewegung, und die leichtesten Theil-
n derselben eilten, weil es ihre Natur so mit
brachte, in die allerobersten Gegenden zu-
mmen, wo sie ein reines unvermischtes Feuer
rden. Aus diesem wurde die Sonne und die
rige so große Menge von Sternen gebildet, die
rch die beständige Bewegung der Feuersphäre
tgetrieben werden. Die schlammige und irdene
aterie blieb noch einige Zeit mit den feuchten
assertheilchen ihrer gemeinschaftlichen Schwere
gen beysammen. Da sich aber dieser Klumpen in-
rlich unaufhörlich bewegte, und in den Kreis
um drehte, so theilte er sich durch Hülfe dieser
wegung in Meer und Erde; welche letztere
h dessen ungeachtet noch sehr weich und schlam-
g blieb. Die Sonnenstrahlen, die auf sie fielen,
ursachten bey solchen Umständen auf ihrer Ober-
che verschiedene Gährungen. An den feuchtesten
rten erhoben sich kleine Hügelchen, die mit dün-
n Schalen bedeckt waren, fast auf die Art, wie
an dergleichen in morastigen Gegenden entste-
n sieht, wenn nach einer frischen Luft die Sonne
f einmahl zu brennen anfängt. Diese beschwän-
rten Hügelchen, in denen der Urstoff aller le-
ndigen Thiere enthalten war, erhielten ihren
achsthum von den dicken Nebeln, die des Nachts
ederfallen; des Tags aber wurden sie durch die
ärme der Strahlen immer dichter. Nachdem sie
dlich zu ihrer völligen Reife gekommen, und
e Häutchen, die sie umgaben, durchbrannt und
rborsten waren, so erschienen sie unter der Ge-
lt von allen Arten lebendiger Thiere. Diejeni-
n, in denen die Wärme herrschte, erhoben

M 2

sich in die Gegenden der Luft, das sind die Vögel; diejenigen, die mehr aus irdischen Theilchen bestanden, wie die Menschen, die vierfüßigen und die kriechenden Thiere, blieben auf der Oberfläche; und die, welche von dem nassen Element am meisten bekommen hatten, das ist, die Fische, suchten in dem Wasser die Wohnung, die ihrer Natur am gemäßesten war. Kurz darauf wurde die Erde entweder durch die Sonnenhitze, oder durch die Winde so ausgetrocknet, daß sie unfähig ward, ins künftige eines der größten Thiere hervor zu bringen, und die schon vorhandenen Gattungen pflanzten sich nicht anders, als durch den Weg der Zeugung, fort."

Eusebius hat ganz wohl angemerkt, daß dieses System eben so wenig, als das Phöniciſche, welches mit demselben aus einerley Quellen geschöpft ist, dem Schöpfer einigen Antheil an der Bildung der Welt gibt 169). Dennoch thut man wohl, wenn man bemerkt, daß ein geschickter neuerer Gelehrter *) den Ägyptiern mehr Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, indem er aus dem Eusebius selbst beweist, daß sie ein verständiges Wesen, das die Welt ausgebildet, geglaubt haben, welches sie Kneph nannten. Sie stellten, nach dem Berichte des Porphyrius, dieses Wesen unter der Gestalt eines Menschen vor, der einen Gürtel und einen Zepter hielt, und prächtige Federn auf seinem Haupte hatte. Aus seinem Munde ging ein Ey, aus welchem nun wie-

*) Cudworth Syst. intellect. c. IV. §. 18. p. 389. et sequ.

ein anderer Gott hervor kam, den sie Phta
die Griechen Vulkan nannten. Sie selbst
chten die Deutung dieses geheimnißvollen Bil-
also: die Federn, von denen sein Haupt um-
ttet war, zeigten die verborgene und unsicht-
e Natur dieses verständigen Wesens, die
cht, die es besaß, das Leben zu ertheilen,
e Oberherrschaft über alle Dinge, und die
istigkeit seiner Bewegungen an. Das Ey, das
dem Munde kommt, bedeutet die Welt, de-
Werkmeister er ist. Eben diese Völker stell-
auch manchmahl die Gottheit unter dem Sinn-
e einer Schlange mit einem Sperberkopfe vor,
, wenn sie die Augen öffnet, die Welt mit
t erfüllt, und, wenn sie dieselben schließt,
Finsterniß bedecket 170). Man kann die Mei-
g dieses neuen Schriftstellers durch das Zeug-
des Jamblichus bestätigen, welcher sich zu
Eusebius Zeiten ganz besonders auf die Er-
nung der alten Theologie der Ägyptier gelegt
te, und sich darzuthun bemüht, daß es nicht,
Chäremon vorgegeben hatte, die allgemeine
inung bey ihnen gewesen, als ob eine leblose
tur der Ursprung aller Dinge gewesen sey,
dern, daß sie in Ansehung der Welt eben so
hl, als in Ansehung unsrer selbst geglaubt,
die Seele über die Natur, und das verstän-
e Wesen, welches die Welt erschaffen hat,
r die Seele wäre.

Was man auch den alten Ägyptischen Philo-
hen und dem Thaut, der das Oberhaupt der-
en gewesen, für Gedanken zuschreiben mag,
ist doch so viel zuverlässig, daß ihre Theogo-

nic eine sehr grobe Abgötterey ist, die, wie man in dem Folgenden sehen wird, der Ursprung und die Quelle von der Abgötterey der Griechen und verschiedener anderer Nationen gewesen.

„Die ältesten Einwohner Ägyptens wurden wirklich,“ so fährt Diodor fort*) 171), „da sie das ganze Weltgebäude betrachteten, und so viel Ordnung und Schönheit darin fanden, von einer besondern Ehrerbiethung gegen die Sonne und den Mond hingerissen, daß sie diese beyden Gestirne für die beyden obersten und ewigen Gottheiten ansahen, von denen sie die eine Osiris, die andre Isis nannten; beyde Nahmen, die sie ihnen nach dem Begriffe gaben, den sie sich davon gemacht hatten. Osiris heißt so viel, als vieläugig; und in der That kann man sagen, daß die Sonnenstrahlen eben so viele Augen sind, mit denen sie Erde und Meere übersieht. — Das Wort Isis bedeutet so viel, als die Alte, und drückte die Meinung der Ägyptier von der Ewigkeit ihrer Göttinn aus. — Das sind die Götter, die nach ihrem Urtheile die ganze Welt regieren. — Sie fügen hinzu, daß diese zwey Gottheiten eine jede das Ihrige zur Zeugung der übrigen lebendigen Wesen beytrage; der ersten allein hätten sie die feurigen Theilchen und den Geist, der andern die wässerigen und irdischen Partikelchen, beyden zusammen aber die Luft zu danken. Solcher Gestalt werden alle Dinge durch die Einflüsse der Sonne und des Mondes erzeuget und erhalten; und aus diesen fünf Ele-

*) Bibl. Hist. L. I. c. 11. p. 14.

ten, die wir jetzt genannt haben, besteht die
ze Welt, gleichwie der Kopf, die Hände, die
ße und die übrigen Gliedmaßen des mensch-
en Körpers zusammen den Menschen ausma-
t. Ein jedes dieser fünf Elemente wurde aber
h über dieses von den Ägyptiern als eine
ttheit angesehen, und von dem ersten Anfan-
ihrer Sprache an mit einem eignen Nahmen
egt. Den Geist also nannten sie Zevs, ein
ort, das so viel heißt, als der Quell des Le-
s; den sie auch daher für den Vater aller
nünftigen Wesen ansahen. —— Dem Feuer
ben sie den Nahmen Vulkan, eine Gottheit
n ersten Range, die nach ihrer Meinung zur
ugung und zur Vollkommenheit aller Dinge
s Meiste beyträgt. Weil die Erde gleichsam
: Schooß war, in dem alles zu leben anfing,
gaben sie ihr den Nahmen der Mutter. ——
as Wasser ward Oceanus genannt, ein Wort,
s so viel sagen will, als Nahrungsmutter. —
er Ocean aber ist bey den Ägyptiern nichts
ders, als der Fluß Nil. —— Die Luft end-
h bezeichneten sie durch die Minerva, die sie
rum für Jupiters Tochter und für eine Jung-
au hielten, weil die Luft ihrer Natur nach un-
erweslich ist, und sich bis an den Himmel hinan
ısbreitet. — — Das ist das, was die Ägy-
tier von den himmlischen Göttern, die ursprüng-
ch unsterblich sind, erzählen."

„Es gibt aber auch noch, nach ihrem Vorge-
en, irdische Götter, die zwar sterblich gebo-
en sind, aber um ihrer besonderen Weisheit
der um der Wohlthaten willen, die sie dem

menschlichen Geschlechte erwiesen, die Unsterblichkeit erhalten haben. Einige von ihnen sind Könige in Ägypten gewesen; und von diesen Königen haben einige wiederum einen Nahmen irgend einer Gottheit geführt; andere aber ihre besonderen Nahmen gehabt. Zu der ersten Classe gehören Helios, Kronos, Rhea, Zevs (Jupiter), der auch von einigen Ammon genannt wird; Juno, Vulkan, Vesta, und Merkurius [172]). Helios, dessen Nahme so viel bedeutet als die Sonne, soll zuerst in Ägypten geherrscht haben. Doch behaupten einige unter den Priestern, Vulkan, der Erfinder des Feuers, habe noch vor ihm in Ägypten regiert. — — Kronus folgte ihm in der Regierung, und wurde, da er die Rhea geheurathet hatte, einiger Berichte zu Folge, der Vater des Osiris und der Isis; nach anderer Meinung aber des Jupiters und der Juno. Vom Jupiter stammten nach der Meinung dieser letztern fünf andere Götter ab: Osiris, Isis, Typhon, Apollo und Aphrodite, oder Venus. Osiris, setzen sie hinzu, war mit dem Bacchus, und Isis mit der Ceres einerley. Anubis und Macedo stammten vom Apollo ab, der den Osiris bey seinen Eroberungen begleitete. Als Osiris zu Felde ging, hatte er seinen Bruder Busiris an seiner Statt da gelassen [173]). Bey seiner Rückkunft aus Indien ermordete ihn Typhon, und man versetzte ihn seiner edeln Thaten wegen unter die Götter. Die Ochsen Apis und Mnevis, die man ihm geheiligt hatte, wurden selbst als Gottheiten verehrt [174]). Da man aber bey den Vergötterungen öfters die Nahmen der

götterten Personen veränderte, so erhielt Osi-
die Nahmen Serapis, Dionysius, Pluto,
piter, Pan u. s. w. Isis, seine Frau, wur-
gleichfalls unter die Göttinnen versetzt, und
er den Nahmen Thesmophoros, Selene oder
Mond, Hera oder Juno verehrt [175]). Ho-
, der Isis Sohn und der letzte von den Göt-
n, regierte, nachdem er den Nachstellungen
Titanen entronnen war, über Ägypten, und
rde nach seinem Tode unter die Zahl der Göt-
versetzt. Er ist eben derjenige, den die Grie-
n Apollo nannten" [176]).

Dieses ist nach dem Diodor von Sicilien die
smogonie und Theogonie der Ägyptier, und
n kann dabey leicht sehen, daß die Griechen
verfälscht, und nach ihrer Weise umgekleidet
ten. Das Gewisseste, was sich daraus schlie-
läßt, besteht darin, daß diese alten Völker
yerley Gattungen von Göttern annahmen;
Gestirne nähmlich, besonders die Sonne und
Mond, und die berühmten Männer, denen
um der Wohlthaten willen, die sie von ihnen
fangen hatten, eine göttliche Verehrung er-
sen. Diese Theologie mag nun aus den Bü-
n des Thaut oder Thot, oder einer andern
n, durch die Ägyptischen Priester erhaltenen
ge geschöpft seyn, so ist doch dieses ausge-
ht, daß die Griechen sich derselben bedien-
, ihr Lehrgebäude davon aufzuführen.

Das vierte Kapitel.

Die Theogonie der Atlantier.

Diodor von Sicilien *) ist unter den Alten der einzige, der uns die Theogonie der Völker in dem abendländischen Theile von Afrika, welche man die Atlantier nannte, aufbehalten hat. Da, spricht er, die fabelhaften Erzählungen dieser Völker von dem Ursprunge und der Geburt der Götter von dem, was die Griechen davon sagen, nicht viel abweichen, so wird es nicht unrecht gethan seyn, wenn wir eine Nachricht davon geben. Sie rühmten sich, so fährt unser Geschichtschreiber fort, ein Land innen zu haben, in welchem die Götter geboren wären, und führten, um dieses zu beweisen, die Stelle an, wo Homer die Juno sagen läßt, daß sie an die äußersten Enden der Erde ginge, um den Oceanus und die Thetis, den Vater und die Mutter der Götter, zu sehen.

Uranus oder der Himmel war, dem Vorgeben dieser Völker zu Folge, ihr erster König gewesen. Dieser Fürst nöthigte seine Unterthanen, die damahls keine gewisse Stätte hatten, sondern überall herum schweiften, in Gesellschaft beysammen zu leben, die Erde zu bebauen, und der Güter zu genießen, welche ihnen dieselbe gewährte. Uranus, der sich auf die Sternkunde

*) Diod. Sic. Lib. III. c. 56. p. 224.

: , richtete das Jahr nach dem Laufe der
ıne , und die Monathe nach dem Laufe des
ıdes ein , und sagte in Ansehung des Laufs
Gestirne Dinge vorher , deren Erfüllung
Atlantier dergestalt in Erstaunen setzte , daß
laubten , in dem Fürsten , der sie beherrsch=
fände sich etwas Göttliches. Sie versetzten
daher nach seinem Tode unter die Götter.

ranus hatte von verschiedenen Weibern fünf
vierzig Kinder gehabt ; nur allein Titäa ge=
ihm deren achtzehn. Obgleich von diesen
ern jeder seinen eigenen Nahmen hatte , so
den sie doch , nach dem Nahmen ihrer Mut=
überhaupt Titanen genannt. Da diese Für=
ı gestorben war , so erhielt sie gleichfalls gött=
: Ehre , und ihr Nahme wurde der Erde,
ı so , wie der Nahme ihres Gemahls dem
ımel , beygelegt.

Inter den Töchtern des Uranus und der Ti=
thaten sich die beyden ältesten durch ihre Ver=
ste und durch ihre Tugenden besonders her=
. Die erste , welche vorzugsweise die Köni=
ı genannt ward , und die man mit der Rhea
: Pandora für einerley Person hält [177]) , ließ
die Auferziehung ihrer Brüder und Schwe=
n sehr angelegen seyn ; und hier sieht man,
cht Diodor , die Ursache , warum man sie die
ße Mutter genannt hat. Diese Prinzessinn,
eine Jungfrau geblieben war , und aus einer
nehmenden Keuschheit sich an niemanden ver=
rathen wollen , wollte endlich ihrem Vater
)en geben , verheirathete sich daher mit ihrem
ıder Hyperion , und bekam von ihm zwey

Kinder, den Helios und die Selene, die sich durch ihre Klugheit und Weisheit eben so hervor thaten, als sie durch ihre Schönheit besonders merkwürdig waren. Die Oheime dieser Kinder, die darüber eifersüchtig waren, daß sie im Helios einen vollkommenen Prinzen, und in der Selene die schönste und tugendhafteste Frauensperson erblickten, und deßwegen besorgten, sie würden bey diesen Umständen keinen Antheil am Regimente haben, brachten den Hyperion um, und warfen den Helios, der noch ein Knabe war, in den Eridanus; Selene, die ihren Bruder zärtlich liebte, stürzte sich von der Höhe ihres Pallastes herunter. Da die Königinn ihren Sohn an den Ufern dieses Flusses suchte, schlummerte sie vor Müdigkeit und Betrübniß ein, und sah in ihrem Schlafe den Helios, der ihr vorher sagte, daß die Titanen für ihre Grausamkeit bestraft, sie aber und ihre Kinder unter die Götter versetzt werden würden [178]); und daß das himmlische Feuer, das uns leuchtet, künftig den Nahmen Helios führen, der Planet aber, der vorhin Mene hieß, den Nahmen der Selene*) annehmen würde. Als Rhea wieder erwachte, erzählte sie ihren Traum, befahl, daß man ihren Kindern göttliche Ehre erweisen, sie aber nicht mehr anrühren sollte, und fing darauf an, da sie plötzlich in eine heftige Wuth gerathen war, die Felder mit zerstreuten Haaren und mit Zymbeln in der Hand zu durchstreichen, deren Getöse mit ihrem Geheule vermischt, al-

---

*) Dieß ist der Griechische Nahme des Mondes.

wo sie durchging, mit Furcht und Schre-
erfüllte. Ihre Unterthanen wollten, da sie
Königinn in einem so beweinenswürdigen
ınde sahen, dieselbe aufhalten. Als aber ei-
:rwegene Hand sie berührt hatte, erklärte
der Himmel für sie, und zeigte sich über
über voll Feuer. Es fiel unter dem Getöse
Donners ein sehr großer Regen, und dieß
das letzte Mahl, daß man die Königinn
indem sie auf ein Mahl verschwand. Nach
: Begebenheit erwiesen die Atlantier ihrer
ginn, die sie die Große Mutter der Götter
ten, göttliche Ehre, und verehrten die bey-
Gestirne, die unsern Erdboden erleuchten,
: den Nahmen des Helios und der Selene.
ıdessen theilten die Titanischen Prinzen, un-
enen Saturn und Atlas die angesehensten
n, nach dem Tode Hyperions das Reich un-
ich. Die abendländischen Theile von Afrika
dem letztern zu, von dem die Atlantier so
, als das berühmte Gebirge, welches nach-
er Berg Atlas genannt worden, den Nah-
bekommen haben. Da dieser Fürst alle sei-
Bemühungen auf die Sternkunde und Kennt-
er Sphäre gewandt hatte, so sprengte man
, daß dieses Gebirge den Himmel trüge.
erus war unter seinen Söhnen derjenige,
sich durch seine Frömmigkeit und durch sei-
ıdern Tugenden am meisten hervorthat. Da
ber eines Tages auf den Atlas gestiegen
, um astronomische Beobachtungen anzustel-
wurde er in eine Wolke entrückt, und man
ngelte nicht, ihn in das Gestirn zu verse-

gen, das seinen Nahmen führt, und ihm die Verehrung zuzugestehen, die man den andern Göttern erwies.

Atlas hatte sieben Töchter gehabt, die man Atlantiden nannte, nähmlich die Maja, die Elektra, die Taygete, die Asterope, die Merope, die Halcyone und die Celäno. Sie wurden alle an Helden oder Götter verheirathet [179]; und da verschiedene Völker sich rühmten, von ihnen entsprungen zu seyn, so setzte man sie nach ihrem Tode an den Himmel, an dem sie das Gestirn der Plejaden ausmachen.

Hingegen waren die Atlantier mit dem Saturn, der das Reich mit seinem Bruder Atlas theilte, nicht so wohl zufrieden. Er war grausam, und außerordentlich geitzig. Da dieser Fürst seine Schwester, die Rhea, geheirathet hatte, zeugte er mit ihr den Jupiter, der den Zunahmen des Olympischen erhielt. Sie nahmen in der That zwar noch einen andern Jupiter an, der ein Bruder des Uranus und König von Creta, der aber noch lange nicht so berühmt war, als sein Neffe, der, nachdem er die Welt erobert, und die Menschen mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte, der größte unter allen Göttern wurde [180]).

Dieses ist, nach Diodors von Sicilien Berichte, die Theogonie der Atlantier, die der Theogonie der Griechen ziemlich ähnlich ist, ohne daß sich ausmachen läßt, ob die Griechen sie von den Afrikanischen Völkern erhalten, oder diese letztern sie von den Griechen überkommen haben. Ich will zu der Erzählung dieses Geschichtschreibers nur einige wenige Anmerkun-

hinzu fügen, weil ich in der Geschichte der
tter Griechenlands diese ganze Mythologie
Länge nach auslegen werde. Ich bemerke
unach, daß es uns sehr befremden muß, erst-
: daß Diodor von Sicilien des Neptuns mit
iem Worte Meldung thut, der doch, dem He-
otus *) zu Folge, den Griechen durch die
yer bekannt wurde, und dessen Dienst aus ih-
i Lande, in welchem er von undenklichen Zei-
her bekannt war, und verehrt wurde, nach
iechenland gekommen war. Zweytens: daß er
n so wenig der Tritonischen Minerva gedenkt,
, nach der Meinung der Alten, an den Ufern
Sees Triton in Afrika geboren war, und
Atlantiern also auch bekannt seyn mußte.
dlich merke ich zum dritten an, wie aus al-
i, was ich angeführt habe, erhelle, daß die
rehrung der Gestirne, und besonders der Son-
und des Mondes, die erste und älteste Reli-
n dieses Volkes, wie aller andern Völker, ge-
sen sey.

Das fünfte Kapitel.

Die Theogonie der Griechen.

Griechenland hat niemahls von der Geschichte
ner Religion einen andern, als einen sehr

*) Herod. Lib. II. c. 50. p. 108.

verwirrten Begriff gehabt. Es überließ sich in diesem wichtigen Artikel der Leitung seiner alten Poeten blindlings, und sah sie für seine ersten Theologen an; und gleichwohl hatten diese Poeten, wie solches Strabo †) sehr weislich anmerkt, es sey nun aus Unwissenheit des Alterthumes, oder aus Schmeicheley gegen die Griechischen Fürsten, zu dem Vortheile derselben alle Geschlechts-Register ihrer Götter umgegossen, um die Welt zu bereden, daß sie von denselben abstammten. Wenn daher in ihren Werken von irgend einem ihrer Helden die Rede ist, so darf man nur bis auf den Anfang ihrer Geschlechts-Register zurück gehen, wenn man den Herkules, den Jupiter oder irgend einen andern Gott finden will. Die thörichte Sucht, für sehr alt angesehen seyn zu wollen, ist fast an allen Völkern merkwürdig, und die Griechen sind am meisten darauf erpicht gewesen. Wir sehen also mit Befremdung, daß sie, als Leute, denen nicht unbekannt seyn konnte, daß sie verschiedene Colonien aus Ägypten und Phönicien erhalten hatten, und daß diese Colonien ihre Götter und die gottesdienstlichen Gebräuche mitgebracht hatten, die bey ihrer Verehrung zu beobachten waren; daß sie, sage ich, dennoch allezeit behauptet haben, daß eben diese Götter ursprünglich entweder aus Griechenland, oder aus Thracien, oder aus Phrygien wären; denn darauf läuft das ganze Lehrgebäude ihrer Poeten hinaus. Ein Paar Worte des Herodotus, welcher sagt, daß

†) Strabo Lib. X.

Götter der Griechen aus Ägypten sich her
eben, sind alle dem vorzuziehen, was ihre
ten hierin für Wahrheit ausgegeben haben [181]).
Dem sey nun, wie ihm wolle, so wollen wir
einige Nachrichten von ihrer Theogonie
n. Wir werden dieselben aus dem Orpheus
aus dem Hesiodus nehmen; denn es ist au-
scheinlich, daß die andern Poeten, die auf
gefolgt sind, nichts gethan haben, als daß
dieselben abgeschrieben. Es ist wohl wahr,
wir kein Werk mehr vom Orpheus übrig
n; aber man kann seine Meinungen, erst-
aus den Pythagorischen Philosophen, die
Lehre erneuerten: zweytens aus der Hand-
ft des Damascius, die den Titel hat περι
ων, und die vom Cumberland †) und vom
worth *) angeführt wird: und drittens aus
m Auszuge der Orpheischen Kosmogonie schö-
, den der Chronologist Timotheus verfer-
hat [182]). Aus diesen Quellen werden wir
Lehrgebäude dieses alten Poeten herleiten.
Man redet von der Theologie des Orpheus
verschieden. Da er der erste gewesen ist,
die gottesdienstlichen Gebräuche des Heiden-
ns bey den Griechen eingeführt hat, so be-
ldigt man ihn, daß er die Nahmen der Göt-
und ihre Geschlechts-Register aus seinem
fe erfunden habe, worin ihn, wie man hin-
etzt, Homer und Hesiodus nachgeahmt haben.

) Cumberland in Sanchun. p. 180.

) Cudworth. Syst. intellect. c. IV. §. 17. p. 352.

Damascius selbst sagt in der Handschrift, die ich eben angeführt habe, daß er eines von den Grundwesen der Welt unter der Gestalt eines Drachen mit einem Stierkopfe und einem Löwenhaupte †), mit dem Antlitze eines Gottes in der Mitte und vergoldeten Flügeln an seinen Schultern vorgestellt habe. Dieses ausschweifenden Vorgebens ungeachtet, sahe man ihn doch für einen tiefsinnigen Philosophen und einen begeisterten Menschen an; und durch Hilfe der Allegorie fand man in dieser seltsamen Ausschweifung der Einbildungskraft die erhabensten Geheimnisse. Ob es gleich aus dem, was die Alten von diesem Poeten angeführt haben, erhellt, daß man ihn für einen Prediger der Vielgötterey ansehen muß, so haben sich doch gleichwohl verschiedene gelehrte Männer beredet, daß derselbe einen obersten und unerschaffenen Gott angenommen habe, der der Urheber aller Dinge sey, und sie gründen ihr Vorgeben nicht nur auf die große Hochachtung, welche diejenigen philosophischen Secten für ihn gefaßt hatten, die vor andern den Ruhm haben wollten, die Religion zu lieben (ich meine die Pythagoräer und die Platoniker); sondern auch darauf, daß es sehr wahrscheinlich sey, daß diese beyden Secten ihre philosophischen und theologischen Begriffe daraus entlehnt haben. Diese vortheilhafte Meinung vom Orpheus wird noch gegründeter seyn, wenn man dem Auszuge des Timotheus Glauben beymißt; denn dieser Schrift-

---

†) Cumberland a. d. 128. S.

r berichtet uns, daß dieser alte Dichter in
r Erzählung von der Zeugung der Götter,
Schöpfung der Welt und der Bildung des
ſchen nichts ſo Ausſchweifendes geſagt ha-
als ihm einige Schriftſteller haben vorwer-
vollen. Nach dieſem Auszuge läuft die Theo-
e des Orpheus ungefähr darauf hinaus.
nfangs machte Gott den Äther oder die Him-
und auf jeder Seite des Äthers war das
os, und die Nacht, die alles das, was unter
Äther war, bedeckte. Dadurch wollte er an-
en, daß die Nacht vor der Schöpfung ge-
n; daß die Erde wegen der Dunkelheit, die
bedeckt, unſichtbar geweſen; daß aber das
, das durch den Äther brach, die ganze
t erleuchtet habe. Dieſem Lichte, welches er
älteſte von allen Weſen nennt [183]), hatte
Orakel die Nahmen des Rathes, des Lichtes,
Quelle des Lebens gegeben. Timotheus ſetzt
u, daß, nach der Lehre des Orpheus, von
m Weſen alle die andern unkörperlichen We-
eben ſo wohl als die Sonne und der Mond,
ſo weiter hervor gebracht worden; daß das
ſchliche Geſchlecht von eben dieſer Gottheit
der Erde geſchaffen worden, und daß der
nſch eine vernünftige Seele von ihr empfan-
habe. Endlich verſichert eben dieſer Schrift-
r, daß Orpheus ein anderes Werk heraus
ben habe, in welchem er gelehret, daß alle
ge durch einen einzigen Gott, der drey Nah-
habe [184]), hervor gebracht worden, und
dieſer Gott ſelbſt alle Dinge wäre.
Die Sache mag ſich verhalten, wie ſie will,

denn es ist leicht, einen so alten Schriftsteller, dessen Schriften noch dazu vielleicht längst schon verloren gegangen waren, als Timotheus zu seinem Vortheile schrieb, Gedanken zu leihen. So viel ist doch wenigstens gewiß, daß die ersten Kirchenväter die Theologie des Orpheus den Theologien anderer Heiden vorgezogen haben; und daher ist es vermuthlich gekommen, daß dieser alte Dichter, wenn er die Vielgötterey eingeführt, es mehr gethan hat, um sich zu dem plumpen und rohen Verstande derer, die er gesittet machen wollen, herab zu lassen, als daß er davon überzeugt gewesen seyn sollte. Doch es ist in der Lehre dieses alten Poeten noch ein sonderbarer Umstand zu bemerken, und das ist dieser, daß er der erste gewesen ist, der den Griechen die Lehre von dem ursprünglichen Eye, aus dem alle anderen Wesen entsprungen sind, vorgetragen hat *) 185). Es ist dieß eine sehr alte Meinung, die er ohne Zweifel von den Ägyptiern gelernt hatte, welche, so wie verschiedene andere Völker, die Welt durch dieses Sinnbild vorstellten. Die Phönicier gaben ihren Zophasemin die Gestalt eines Eyes, und bedienten sich in ihren Orgien dieser Vorstellung. Eben dieses Sinnbild wurde bey den Chaldäern, den Persern, den Indianern, und den Chinesern selbst gebraucht 186). Und es steht zu vermuthen, daß dieß die erste Meinung aller derer gewesen,

---

*) Plutarchus in Symp. L. II. qu. 3. p. 636. Macrob. Saturn. L. VII. c. 16.

es unternommen haben, den Ursprung der
lt zu erklären 187).

Die Orphica, das heißt die Geheimnisse, die
h den Orpheus angeordnet worden, machen
eine andere Art der Theogonie aus, wenig-
s, wenn man sie nach dem Lehrgebäude des
klus des Platonischen Philosophen versteht *).
sem Philosophen zu Folge glaubte Orpheus,
die Regierung der Welt nicht allezeit eben
selben Gott zugehört habe, und daß deren
e gewesen wären, die sich dieselbe wechsels-
e streitig gemacht, und nach und nach ent-
n hätten. Phanes 188) hatte diesen Titel gleich-
erhalten, da die Reihe ihn getroffen; und
r Phanes war kein anderer als der ägyptische
chus, das ist Osiris.

aßt uns nun zur Theogonie des Hesiodus fort-
n, von der ich den Lesern hier einen Aus-
vorlegen will.

m Anfange war das Chaos, hierauf die Er-
arnach der Amor (oder die Liebe), der Schön-
inter den unsterblichen Göttern. Das Chaos
te den Erebus, und die Nacht, von deren
mischung der Äther und der Tag entstan-
Von der Erde entsprangen hierauf der Him-
und die Sterne, der Aufenthalt der unsterbli-
Götter. Von ihr entsprangen auch die Ber-
und durch ihre Heirath mit dem Himmel,
ugte sie den Oceanus, und mit ihm den Cöus,
Kreus, den Pypereon, den Japetus, die

) Proclus in Timaeum Platonis, L. II. ed.
l. 1534. p. 93. sequ.

Thea, die Rhea, die Themis, die Mnemosyne, die Phöbe, die Tethys, und den Saturn. Sie gebar hierauf auch die Cyklopen, den Brontes, den Sterobes, und den Arges, welche den Donner schmiederen, womit Jupiter bewaffnet war. Diese Cyklopen gleichen in allen dem übrigen Göttern, ausgenommen, daß sie nur ein Auge mitten auf der Stirne hatten. Der Himmel und die Erde hatten noch andere Kinder, nähmlich, die stolzen Titanen den Kottus, den Briareus und den Gyges, welche hundert Hände und funfzig Köpfe hatten. Der Himmel hielt indessen seine Kinder eingeschlossen, und erlaubte ihnen nicht den Tag zu sehen. Dieses kränkte die Erde, ihre Mutter so sehr, daß, da sie eine Sichel geschmiedet hatte, Saturn sich derselben bemächtigte, und da er sich in einen Hinterhalt gelegt hatte, deu Himmel überraschte, da er bey der Erde lag, und ihm die Theile der Mannheit abhieb. Aus dem Blute, das aus der Wunde floß, entstanden die Giganten, die Furien, und die Nymphen; und eben diese Theile erzeugten, da sie ins Meer geworfen wurden und sich mit dem Schaume des Wassers vermischten, die schöne Venus, die hierauf die Insel Cythere bewohnte. Man nannte sie Aphrodite, weil sie aus dem Meerschaume erzeugt worden war; Cyprine, weil sie nahe bey der Insel Cyprus zur Welt kam, und Cytherea, weil sie gleich Anfangs nach der Insel dieses Nahmens sich begab. Der Amor und der Cupido waren ihre beständigen Gefährten, und diese Göttinn war die Wollust der Menschen und der Götter. Indessen lag der Himmel stets

den Titanen, seinen Kindern, im Streite,
drohte, sie zu strafen [189]).
ber dieses zeugte die Nacht ganz allein, und
mit irgend einem andern Gott Gemeinschaft
bt zu haben, das verhaßte Schicksal und
schwarze Parze; den Tod, den Schlaf, und
Träume; hierauf den Momus, die Ärum-
90), oder die Unruhe, die der Gram und
Betrübniß begleiten; die Hesperiden, welche
Aufsicht über die goldenen Äpfel, und die
ume, die dieselben tragen, jenseit des Welt-
res haben; die drey Parzen, Klotho, Lache-
nd Atropos, strenge Göttinnen, die unsere Le-
stage spinnen, und allezeit bereit sind, die
brechen der Menschen und der Götter zu
den; die Nemesis, die den Menschen allezeit
dlich ist; die Betrügerey und die Freund-
ft; das Alter und die Zwietracht, welche
derum die beschwerliche Arbeit, die Verges-
eit, die Hungersnoth und die traurigen
merzen, die Treffen, die Niedermetzelungen,
Niederlagen, und alles das, was den Men-
n aufreibt; die Zänkereyen, die Streitigkei-
, die falschen und betrüglichen Reden, die
rachtung der Gesetze; die Falschheit, und den
, der die Menschen so oft zu verführen
t, wenn man fälschlich schwört, zur Welt
racht.

Pontus erzeugte aus seinem Umgange mit der
e, den gerechten Nereus, den Thaumas, und
Phorcys, die schöne Ceto, und die Eurybie.
n dem Nereus und der Doris, der Tochter
Oceanus entsprangen die Nereiden an der

Zahl funzig *). Thaumas heirathete die Elektra. die Tochter des Oceanus, welche eine Mutter der Iris, und der Harpyen, der Aello und Ocypete **) wurde. Phorcys hatte von der Ceto, die Pephredo, und die Enyo, die man Gräen nannte, weil sie, als sie zur Welt kamen, schon weiße Haare hatten. Aus eben dieser Ehe erzeugte er auch die drey Gorgonen, nähmlich die Stheno, die Euryale, und die Medusa, aus deren letzteren Blute, als ihr Perseus das Haupt abgehauen hatte, das Pferd Pegasus und Chrysaor entsprangen, welcher die Calliroe, die Tochter des Oceanus heirathete, und mit ihr den dreyköpfigen Geryon erzeugte. Eben diese Calliroe brachte ein Ungeheuer zur Welt, welches weder den Göttern noch den Menschen glich, die Echidna, die zur Hälfte eine schöne Nymphe, und halb eine schreckliche und fürchterliche Schlange war. Ob die Götter sie gleich in einer Höhle in Syrien eingeschlossen hielten, so bekam sie doch von dem Typhon, den Orcus 191), den Cerberus, die Lernäische Hydra, die Chimära, welche Bellerophon tödtete, den Sphinx, der so viel Verwüstungen zu Theben anrichtete, und den Nemäischen Löwen, dem Herkules das Leben nahm. Ceto gebar noch über dieses von dem Phorcys, den Drachen, der der Wächter der Hesperischen Gärten war. Dem Oceanus wurde

---

*) Ihre Nahmen wird man anderwärts anführen.

**) Virgil setzt noch die Celäno hinzu. Virg. L. III. v. 211.

der Tethys, alle Flüsse, der Nil, der Al-
us u. s. w., und eine große Anzahl von
nphen geboren, die die Wasser und Brunn-
llen bewohnten. Hier nennt der Poet ver-
edene von ihnen, und sagt, daß es deren
tausend gegeben, und so auch drey tausend
sse; alles Kinder des Oceanus und der Tethys.
a gebar von dem Hyperion, die Sonne,
Mond, und die schöne Aurora; Krius 192)
ugte aus seiner Ehe mit der Eurybie den
räus, den Perses und den Pallas. Asträus 193)
mählte sich mit der Aurora, und seine Kinder
ihr waren die Winde, der schöne Morgen-
n, der Lucifer heißt, und die Gestirne, die
Himmel schmücken. Aus der Verbindung des
llas mit der Styx, der Tochter des Oceanus
der Tethis, wurden Zelus, die schöne Nice,
Stärke, und die Gewalt, die unzertrenn-
sten Gefährten Jupiters geboren: denn als
ser Gott sich an den Titanen rächen wollte,
alle Götter zu seiner Hülfe rufte, so langte
yx mit ihren Kindern zuerst auf dem Olymp
. Dieses verursachte dem Jupiter so viel Freude,
 er dieser Göttinn große Ehrenbezeugungen
vies, sie mit Geschenken überhäufte, beschloß,
 ihr Nahme bey den unverletzlichen Schwü-
 der Götter gebraucht würde, und ihre Kin-
 bey sich behielt 194).

Phöbe hatte von dem Cöus die liebenswürdige
tona, und die Asterie, die nachher an den
rses verheirathet wurde, und die Mutter der
kate wurde, die Jupiter mehr, als irgend eine
dere Göttinn, ehrte, indem er ihr eine un-

umschränkte Macht über Erde, Meer und Himmel gab [195]), so daß man niemahls Opfer oder Gebethe vor die Götter bringt, ohne sie anzurufen. Sie steht dem Kriege und den Rathsversammlungen der Könige vor, und verschafft in den Treffen den Sieg [196]).

Rhea vermählt sich mit dem Saturn, und zeugte ihm angesehene Kinder, die Vesta, die Ceres, die Juno, den Pluto, den Neptun, und den Jupiter, den Vater der Götter und Menschen. Da aber Saturn von einem Orakel, das von dem Himmel und der Erde gegeben worden, gehört hatte, daß eines seiner Kinder ihn vom Throne stoßen würde, so fraß er sie auf, so bald Rhea eines zur Welt brachte, der dieses eine außerordentliche Betrübniß erregte. Als sie daher mit dem Jupiter niederkommen wollte, so zog sie ihre Anverwandten zu Rathe, um von ihnen zu hören, wie sie ihn der Grausamkeit seines Vaters entziehen sollte. Auf den Rath derselben kam sie insgeheim auf der Insel Creta mit demselben nieder, und gab dem Saturn statt desselben einen mit Windeln umwickelten Stein, den er auch hinter schluckte. Da Jupiter groß geworden war, so befreyte er den Cölus, überwand mit Hülfe der Erde den Saturn, und befreyte seines Vaters Brüder, die Cyklopen von den Ketten, mit denen sie Saturn gefesselt hatte. Diese machten ihm zum Lohne dafür ein Geschenk mit dem Donnerkeile, der dem Jupiter zum Herrn der Götter und Menschen machte [197]).

Da indessen Japetus die Clymene, die Toch-

des Oceanus geheirathet hatte, brachte sie
Atlas, den Mönetius, den verschlagenen
metheus, und den unverständigen Epime-
us zur Welt. Den Mönetius, der sich mit ver-
edenen Lastern befleckt hatte, zerschmetterte
piter mit einem Donnerkeile, und stürzte ihn
die Hölle hinab; dem Atlas trug er das Amt
, in dem Lande der Hesperiden an dem äu-
sten Ende der Erde den Himmel auf seinen
ultern zu tragen; und den Prometheus fes-
e er mit starken Ketten an eine Säule an,
ein Adler unaufhörlich an seiner Leber fraß,
alle Nächte wieder wuchs, um ihn dafür zu
rafen, daß er ihn bey einem Opfer, welches
hm dargebracht, betrogen hatte [198]).

Hierauf erzählt Hesiodus den Krieg Jupiters
seinem Vater Saturn und mit den Titanen,
der Vater der Götter, nachdem er den Sieg
r sie davon getragen, von dem Olymp ver-
te, und den Kottus, den Gyges, und den
iareus hinab in den Tartarus an das äußer-
Ende der Erde verbannte. Neptun nahm die-
letzten zu seinem Schwiegersohne an, und
ihm seine Tochter die Cymopolia zur Ehe [199]).

Indessen brachte die Erde, die sich mit dem
rtarus verheirathete, ihr letztes Kind, den
phoeus, zur Welt, aus dessen Schultern hun-
t Schlangenköpfe hervor wuchsen. Aus seinen
gen funkelte Feuer und schreckliche Stimmen
chollen aus allen seinen Mäulern. Der Him-
l war in Gefahr, und Jupiter selbst mußte
orgen, seine Herrschaft einzubüßen; doch die-
Gott schlug mit Hülfe seines Donnerkeils den

stolzen Riesen nieder, und stürzte ihn in den Tartarus hinunter. Diesem Typhoeus verdanken die Winde ihren Ursprung, den Notus, den Boreas, und den Zephyrus *) ausgenommen, welche Kinder der Götter sind 200).

Jupiter heirathete, da er nun der ruhige Besitzer des Olymps, und der Herr der Götter war, die Metis **), eine Göttinn, die an Einsichten alle Götter und alle Menschen übertraf. Doch da sie eben mit der Minerva nieder kommen wollte, erfuhr Jupiter, daß sie bestimmt wäre, die Mutter eines Sohnes zu seyn, welcher der Oberherr der ganzen Welt werden sollte, und verschlang die Mutter und das Kind, damit er das Gute und Böse von ihr erlernen möchte. Hierauf vermählte er sich mit der Themis, welche die Horen, die Eunomie, die Dike, die Irene, und die drey Parzen, die Klotho, die Lachesis und die Atropos gebar 201). Gleichfalls erzeugte er mit der Eurynome, einer Tochter des Oceanus, die drey Grazien, die Aglaia, die Euphrosyne, und die Thalia; mit der Ceres aber die Proserpina, die Pluto entführte. Er verliebte sich in die Mnemosyne, und machte sie zur Mutter der neun Musen; Latona aber gebar ihm den Apollo und die Diana. Endlich war seine letzte Gemahlinn die Juno, durch die er der Vater der Hebe, des Mars, und der Lucina wurde. Sie brachte auch den Vulkan zur Welt: doch in dem Augenblicke seiner Geburt entzweyte sie sich mit ihrem Ge-

*) Den Südwind, den Nordwind, den Westwind.

**) Die Klugheit.

e, der seiner Seits allein die weise Minerva
or brachte, die er aus seinem Gehirne her-
springen ließ [202]).
eptun erzeugte mit der Amphitrite, den Tri-
und Venus gebar von dem Mars, das
recken, und die Furcht, die diesen Gott in
Streit begleiten, und die schöne Harmonia,
Kadmus heurathete. Maja, die Tochter des
s, ward die Mutter des Merkurs, den Ju-
von ihr hatte, der auch den Bacchus mit
Semele, der Tochter des Kadmus, den Her-
aber mit der Alimene erzeugte. Vulkan hei-
ete die Aglaia, die jüngste von den Grazien;
chus die Ariadne, die Tochter des Minos;
Herkules nach seiner Vergötterung die junge
, die Tochter des Jupiters und der Juno. Die
e Perseis gebar dem Helios die Circe, und
Äetes, welcher auf den Rath der Götter, die
ende Idyia, die Tochter des Oceanus, hei-
ete, von der er Medea erzeugte [203]).
achdem Hesiodus auf diese Weise die Ge-
chtsregister der Götter erzählt hat, so redet
uch von den Kindern, welche die Göttinnen
sterblichen Menschen hatten, und die unter
Götter versetzt worden sind. Ceres wurde die
tter des Plutus, des Gottes der Reichthü-
Harmonia, die Tochter der Venus, bekam
dem Kadmus die Ino, die Semele, die Aga-
die Autonoe, welche Aristäus heirathete, und
Polydor. Chrysaor erzeugte mit der schönen
iroe, der Tochter des Oceanus, den starken
yon, der dem Herkules unterlag. Die Auro-
gebar dem Tithon den Memnon, König in

Äthiopien, und den Hemathion; dem Cephalus aber den Phaeton*), welcher der Venus so lieb war. Jason nahm die Medea, die Tochter des Äetes, zur Ehe, und zeugte mit ihr den Medus. Psamathe, eine von den Nereiden, wurde an den Äakus verheirathet, und war die Mutter des Phokus. Thetis, die Gemahlinn des Peleus, gebar ihm den Achill; und Anchises erzeugte von der Venus in den Wäldern des Berges Ida, den frommen Äneas. Circe, die Tochter des Helios (der Sonne), bekam von dem Ulyß den Agrius, und den Latinus. Endlich gebar eben diesem Ulyß die Kalypso zwey Söhne, den Nausithous und Nausinous 204).

Dieß ist die Theogonie der Griechen, ein ungeheurer Zusammensatz von Historie und Fabeln, in welchem man alle Augenblicke eine plumpe Naturlehre mit verunstalteten alten Sagen vermischt, natürliche Zeugungen mit metaphorischen Zeugungen vermengt, augenscheinlich verblümte Nahmen an der Seite von wahren Nahmen antrifft, alles durch den Hesiodus in eine Art von Gedichten zusammen gefaßt, in dem keine Kunst, keine Erfindung und sonst keine Anmuth herrscht, als daß er hier und da ein schimmerndes Beywort hinzugefügt hat. Ich habe es gleichwohl für nöthig gehalten, sie hier zu er-

*) Das ist nicht eben der Phaeton, von dem Ovidius in seinen Verwandlungen zu Ende des I. und zu Anfange des II. Buchs redet, der ein Sohn des Helius (der Sonne) und der Clymene war.

en, da sie der Grund der Griechischen Fa-
ist, die ich in der Folge dieses Werks er-
. Aristophanes, eben derjenige, den Plato, wie
bemerkt haben *), in seinem Gastmahle die
l von den Amdrogynen erzählen läßt, hat
ine Komödie von den Vögeln einen Auszug
Griechischen Theogonie und Kosmogonie ge-
ht, in welchem sich mehr Ordnung und Deut-
eit findet, als beym Hesiodus. Im Anfange,
ißt er eine von seinen spielenden Personen
, waren das Chaos, der schwarze Erebus,
der weitläuftige Tartarus; doch damahls
noch weder Erde, noch Luft, noch Himmel.
schwarzgeflügelte Nacht brachte das erste
in dem weiten Schooße des Erebus hervor,
dem nach einiger Zeit die wohlthätige Liebe
goldenen Flügeln versehen, hervor kam. Aus
Vereinigung der Liebe und des Chaos ent-
en die Menschen und die Thiere. Übrigens
es noch keine Götter, ehe die Liebe alle
hen unter einander gemischt hatte. Aber aus
r Vermengung wurden der Himmel und die
eben so wohl, als das Geschlecht der un-
lichen Götter, erzeugt [205]).

iese Theogonie, die zur Verspottung in eine
ödie gebracht worden, machte ohne Zweifel
Theil irgend eines alten Lehrgebäudes aus,
n Urheber unbekannt ist. Dem sey nun wie
wolle, so erhellt, damit wir auf den Hesio-
zurück kommen, aus dessen andern Werken,
die Menschen aus dem goldenen Weltalter

Im ersten Kapitel dieses Buchs.

Dämonen, Δαιμονες, oder gute Geister (Genii) geworden sind; dieß sind, seinem Vorgeben zu Folge, diejenigen, die über die Menschen wachen, und die Erde ist ihr Antheil. Die aus dem silbernen Weltalter sind in Manes, oder unterirdische Geister verwandelt worden, die glücklich, aber sterblich, sind; gleich als ob es ein Glück ohne Unsterblichkeit geben könnte. Die aus dem eisernen Weltalter sind in die Hölle hinabgefahren. Endlich die aus den heroischen Zeiten haben die glücklichen Inseln oder die elysischen Felder, die an den äußersten Enden der Welt liegen, zur Wohnung bezogen 206).

Man kann noch eine vierte Griechische Theogonie aus einem sehr alten Schriftsteller ziehen, wofern es anders wahr ist, daß ihr Pronapides 207), Homers Lehrmeister gefolgt ist, wie Boccaz *) auf Veranlassung eines Überbleibsels des Theodontius behauptet, das vermuthlich zu seiner Zeit noch vorhanden war. Dieser alten Theogonie zu Folge, welche die vernünftigste von allen ist, gab es nur einen Gott, der ewig war, von dem alle übrigen Götter hervorgebracht worden. Es war nicht erlaubt, diesem ersten Wesen **) irgend einen Nahmen beyzulegen;

*) Boccacii Geneal. Deorum L. I. c. 3.

**) Et triplicis mundi summum, quem scire nefastum est,
Illum; sed taceo.

So sagt Statius in der Thebais, im 4ten B. 516. V. Die dreyfache Welt ist der Himmel, die Erde und der Ocean.

so läßt sich auch nicht sagen, was er ist.
agoras glaubte ihn beschrieben zu haben,
er sagte, daß er der Verstand sey*). Da
sen die allereinfachsten Begriffe in der Folge
Änderung erlitten haben, so nennt Lactanz,
Scholiast des Statius, dieses höchste Wesen
ogorgon [208]), so wie auch nach dem Theo-
us derjenige Schriftsteller gleichfalls thut,
ich eben angeführt habe. Ein Nahme, der
iel heißt, als der Geist oder Genius der
, und der, nach der Beschreibung, die man
diesem Gotte macht, wie man solches an
n Orte sehen wird, mit dem Begriffe fast
nicht übereinkommt, den die ersten Philo-
n sich davon gemacht haben. Denn, mit ei-
Worte, und dieß ist eine sehr dienliche An-
ung [209]), die Poeten, welche die ersten Got-
lehrten Griechenlands gewesen sind, haben
sagen ihre Begriffe in Personen verwan-
und jeder hat sich nach seinem Gutdünken
Theogonie gemacht, doch scheinen sie alle-
in ganz und gar unabhängiges Wesen vor-
u setzen. Sie geben auch meisten Theils eine
keit, eine Ontogonie, oder eine Zeugung
Wesen zu, von denen die einen himmlisch,
ndern irdisch oder höllisch sind; aber Dä-
rgon und Achlys sind in ihrem Lehrgebäude
er Welt, selbst vor dem Chaos. Ihr Akmon,
ypsistus existiren vor dem Himmel, den die
ner Cölus und die Griechen Uranos nennen.
ihrer Meinung waren auch die Erde, der

Νους.

Tartarus und die Liebe vor dem Cölus gewesen, weil man in dem Hesiodus findet, daß dieser selbst ein Sohn der Erde sey. Phornutus, Hesychius und Simmias von Rhodus sein Scholiast [210]), sehen den Akmon für den Vater des Cölus an, und eben dieser Akmon ist in dem Polyhistor und in dem Stephanus [211]) ein Sohn des Manes. Cölus war erst der Vater der Hekatonchiren, hierauf der Cyklopen, sodann der Titanen und des Saturns, der darauf hinwieder der Vater der andern Götter wurde. Die Giganten, die Kinder der Erde, kamen darauf hervor, und Typhon war der letzte von allen. Nach den Göttern, und nach den Giganten, die, wie man sieht, von den Titanen, welche Götter von dem Geschlechte des Cölus waren, ganz verschieden waren, entsprangen aus dem Umgange der Götter mit sterblichen Fauenspersonen, und der Göttinnen mit Menschen, die Halbgötter.

Mit einem Worte, die Griechen sahen diejenigen für Götter an, die vom Anfange der Welt bis auf die Theilung derselben, welche nach ihnen Jupiter, Neptun und Pluto getroffen, gelebt hatten; das will, wenn man die Fabeln mit der Geschichte in Übereinstimmung bringen will, so viel sagen, als bis auf die Zeiten Phalegs und Nimrods. Sie haben von den ersten Zeiten keinen andern, als einen dunkeln und verwirrten Begriff gehabt; und dieß haben sie mit allen Völkern, welche alte Jahrbücher aufbehalten, als den Ägyptiern, den Chinesern und so weiter gemein. Es läßt sich sehr leicht einsehen, daß

nichts gethan haben, als daß sie die alte und
rhafte Überlieferung, welche Moses allein
lten hat, verfälscht haben, und dadurch in
ungeheuersten Irrthümer verfallen sind. Wir
en hier nur ein sehr glaubwürdiges Beyspiel
n anführen, das indessen hinlänglich seyn
.

Man findet in der Übersetzung der siebenzig
lmetscher, daß die Riesen aus dem Umgange
Engel mit den Töchtern der Menschen ent-
ngen sind. Dieser Meinung sind sogar die
ten Ausleger der heiligen Schrift so wohl,
Philo, Josephus, Justin der Märterer,
nagoras, Clemens von Alexandrien und
re mehr gefolgt. Verschiedene gelehrte Rab-
n haben sie angenommen, und die Muham-
ner sind derselben noch itzt insgesammt zuge-
. Hat es für diejenigen, denen diese Sage
nnt gewesen, mehr gebraucht, sie zu dem
geben zu veranlassen, daß die Götter in
liche Frauenspersonen sich verliebt, und mit
n Kinder erzeugt haben? Die Engel werden
r heiligen Schrift Kinder Gottes genannt;
ergestalt ist es wahrscheinlich, daß die Er-
ung der Griechischen Götter sich von dem
riffe der guten und bösen Engel herschreibt.
er sind die Egregoren der Hebräer, die
edoten der Chaldäer, die Ginnen, endlich
Genii, die Äonen, die Archonten, die Ti-
n, die Giganten und alle Götter oder Halb-
r des Heidenthumes entsprungen 212).

Das Buch Henochs hat ohne Zweifel viel
beygetragen, daß man die Meinung von

dem Umgange der Engel mit den Töchtern der Menschen angenommen hat. Dieses Werk ist gewiß untergeschoben; aber es ist sehr alt, weil es den Aposteln bekannt gewesen, die es angeführt haben. Solchergestalt haben Dodwell, und der Pater Pezron Unrecht, daß sie darum an seinem Alterthume zweifeln, weil die Griechen nichts davon gewußt haben; gleich als ob sie eine Kenntniß von allen alten Büchern gehabt hätten, ehe dieselben in ihre Sprache übersetzt worden. 213).

Doch da wir einmal auf dieses Buch zu reden gekommen sind, so wird es gut gethan seyn, daß wir hier einen kurzen Abriß von diesem Buche mittheilen, und sodann den Ursprung der Fabel entdecken, die es enthält, und die Philastrius *) unter die Ketzereyen zählt. Als die Menschen, so sagt der Verfasser dieses Werks, sich vermehrt, hatten sie Töchter, die von einer ausnehmenden Schönheit und so liebenswürdig waren, daß die Egregoren oder die Schutzengel eine heftige Zuneigung zu ihnen gewannen. Sie stiegen von dem Himmel herab, gingen auf den Berg Hermon, und verbanden sich unter einander durch einen Eid, daß sie einander beystehen wollten. Da sie hierauf mit diesen Töchtern der Menschen zu schaffen gehabt, so gebaren diese die Riesen, die Nephelim, die Söhne der Riesen, und von diesen kamen die Eliud her.

Der Verfasser nennt zwanzig von diesen

---

*) Philastrii Ep. Brixiensis Haeresium Catal. n. 160. ed. Helmstad. 1611. p. 54.

ptern der Engel, die die Menschen ver-
dene Künste, vornehmlich aber die unselige
erkunst und den Gebrauch der Waffen
en. Er setzt hierauf hinzu, daß Gott, da
e entsetzlichen Unordnungen sah, in welche
Riesen und ihre Kinder gefallen waren, den
hael, den Gabriel, den Raphael, und den
l auf die Erde sandte; der Erzengel Mi-
l, bemächtigte sich des Simixas, des Haup-
dieser aufrührischen Engel, band ihn, und
Gefährten, und verwies sie in die tiefsten
r der Erde, wo sie bis auf den Tag ihres
chts bleiben sollten. Er streute darauf den
en der Zwietracht unter ihre Kinder aus,
ch unter einander ausrotteten.

h erkläre diese Fabel in dem Artikel von
en *), oder Giganten. Sie gründet sich
weiter nichts, als auf ein unrecht verstande-
Wort der heiligen Schrift, oder auf eine
ydeutigkeit. Die ersten Ausleger sahen, daß
Nahme der Kinder Gottes in dem Hiob den
eln beygelegt wird, sie verstanden ihn daher
in der Stelle des ersten Buches Mosis von
eln, wo doch nur von Kindern Seths die
ist, welche im Gegensatze mit den Nach-
nen Kains Kinder Gottes genannt werden.
sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern
Menschen, wie sie schön waren, und nah-
zu Weibern, welche sie wollten **)." Diese

Man sehe in der Folge die Geschichte vom
ter im IV. Bande.

) I. B. Mos. VI. Kap. 2. V.

Nachkommen Seths wurden von der Schönheit der Töchter von dem Geschlechte Kains gerührt, verheiratheten sich mit denselben, und erzeugten mit ihnen Kinder, die sich mehr durch ihre Ausschweifungen, als durch ihre unmäßige Größe furchtbar machten; denn das Wort Nephelim, dessen sich Moses in seinem ersten Buche zur Beschreibung dieser Kinder bedient, bedeutet eben so wohl Leute, die durch ein unordentliches Leben in die größten Ausschweifungen gefallen sind, als Riesen.

Es verhalte sich damit, wie es will, so mache ich hier die Betrachtung des Herrn Fourmont *) zu der meinigen, den man über diese Sache zu Rathe zu ziehen hat, indem er, dem falschen Henoch zu Folge, die Nahmen der zwanzig aufrührischen Engel anführt, und mit vieler Gelehrsamkeit auslegt. Diese Betrachtung besteht darin, daß der Verfasser dieses Buches fünf Arten von Personen aufführt; erstlich, die Menschen, die von Adam geboren sind; zweytens, die Egregoren oder die Engel des Himmels; drittens, die Riesen, die von den Egregoren abstammen; viertens, die Nephelim, die Kinder der Riesen; fünftens, die Eliud, die Kinder der Nephelim. Hierin scheint dieser Schriftsteller dem Hesiodus gleichförmig zu seyn, in dessen Theogonie man auch beynahe diese fünf Classen findet, wie ich bereits angemerkt habe.

Man würde mich ohne Zweifel tadeln, wenn

*) Fourmont Refl. crit. Liv. II. p. 31.

nachdem ich in diesem Kapitel von dem
heus, dem Hesiodus, und einigen andern
hischen Poeten geredet, von dem Homer
s sagte, der in seiner Ilias und in seiner
ssee mit so viel prächtigen Anstalten eben
Götter angebracht hat, als Hesiodus und
heus. Doch man muß erwägen, daß dieser
e Dichter nicht, wie die beyden andern,
rnommen, ein Lehrgebäude von eben die-
Göttern zu verfassen, und nichts anders
an hat, als daß er der Theologie sich be-
t, die zu seiner Zeit angenommen war.
ier ist, wie der Abt Fraguier 214) weislich
merkt hat, nichts als ein Poet. Wenn er
Theologe ist, wie er es denn in der That
weil er bey allen Vorfällen von den Göt-
redet, und sie in seinem Gedichte anbringt,
t er es nur, wenn es die Gelegenheit gibt,
keines Weges ein systematischer Theologe.
s ist aber ein Poet? Ein Mahler, ein Nach-
er; er schafft seinen Gegenstand nicht, aber
hmt ihn nach, er mahlt ihn. Was er selbst
für einen Begriff von seinen Göttern haben
, so verläßt er doch, da er bloß redet, um
efallen, und verstanden zu seyn, doch nie-
ls das zu seiner Zeit angenommene Lehr-
iude. Daher hat Homer, der in dem Schooße
Heidenthums geboren war, die Götter nicht
ers vorstellen dürfen, als er sie vorgestellt
Er hat die Theologie, der er folgt, nicht
nden; er hat sie überkommen. Da aber die
, die die Irrthümer ausrottet, seine Werke
chont hat, und dieser große Dichter alles,

was ihm eine falsche Religion darboth, glücklich anzubringen gewußt hat, so hat man ihn nachgehends für den Urheber und Erfinder so vieler außerordentlichen und seltsamen Dinge angesehen, deren Copist und Mahler er doch in der That nur gewesen.

Cicero [215]) beklagt sich, daß Homer die Götter herab zu den Menschen erniedrigt, statt daß er die Menschen bis zur Vollkommenheit der Götter erheben sollen. Dieser Vorwurf ist unbillig. Die meisten Götter Homers waren Menschen gewesen, die durch Handlungen, welche sich besonders ausnahmen, und durch die Erfindung der Künste sich göttliche Ehre erworben hatten; aber diese Handlungen, so schimmernd sie auch waren, waren dennoch nicht allezeit den Regeln einer genauen Rechtschaffenheit gemäß. Die Sittenlehre hat nicht allezeit die Reinigkeit gehabt, zu der sie nachher Pythagoras und Plato gebracht haben. Die Stärke, die Fähigkeiten des Verstandes, die Gaben der Natur haben lange Zeit die Stelle der wahren Verdienste gehabt; und weil diese Dinge dasjenige gewesen waren, was diese großen Männer vergöttert hatte, so stand man auch nach ihrer Vergötterung in den Gedanken, daß diese Dinge ihrer würdig wären.

Mit einem Worte, vergötterte Menschen hatten etwas von der göttlichen Vollkommenheit, und etwas von der menschlichen Schwachheit an sich. Solchergestalt hat der Poet sie nach diesen beiden Begriffen vorstellen müssen, und daher muß man an ihnen eine Vermischung von Hoheit und Kleinmuth, von Stärke und Schwachheit, von

jestät und Niedrigkeit, von ausnehmenden
enden und schändlichen Lastern wahrnehmen.
lan sieht aus dem, was ich gesagt habe,
die Griechen verschiedene Theogonien, und
Theologie, die sie von den Morgenländischen
kern empfangen, in ein Lehrgebäude ge-
ht hatten. Die Römer haben nichts derglei-
gehabt. Mit der Religion der Griechen
anderer Völker, die sie überwunden hatten,
eden, nahmen sie die Gottheiten derselben,
Götzendienst, ihre Ceremonien, ihre Opfer,
Priester, ihre Feste, mit einem Worte
ganze Gefolge an, das die Abgötterey mit
schleppte, ohne daß sie jemahls daran ge-
t hätten, eine so buntscheckige Religion in
Lehrgebäude zu bringen, und die allerabgöt-
este Stadt war gerade diejenige, die die
hichte ihrer Götter am meisten vernachläs-
. Cicero gibt zwar wohl in seiner Abhand-
von der Natur der Götter einige Ge-
chtsregister an; da er sich aber meistentheils
Begriffe dabey bedienet, die er aus den Bü-
der Griechen geschöpft hatte, und da er
ein Akademist über diese Materie die Gründe
Gegengründe anführt, so kann man sein
k nicht als ein theologisches Werk ansehen.
ier wäre der Ort, daß wir von den verschie-
n Meinungen der Platonischen Philosophen
nsehung ihrer Götter und desjenigen, was
Alten davon gedacht, reden könnten. Aber
erdem, daß diese Untersuchung mich von
nem Gegenstande zu weit abführen würde,
erden auch die Betrachtungen, die ich dar-

über bey dem Schlusse der Abhandlung von der Abgötterey gemacht, hinlänglich seyn, davon einen richtigen Begriff zu machen. Und was kann man mit alle dem aus den verschiedenen Wegen, auf die sich ein Celsus, ein Jamblichus, ein Porphyr, und einige andere schlugen, sonst wohl schließen, als daß diese Philosophen, um die Ungereimtheit und Plumpheit der herrschenden Abgötterey zu vermindern, und zu gleicher Zeit sich von den siegenden Einwürfen der ersten Kirchenväter loszuwickeln, ein ungestaltetes Lehrgebäude allegorisch zu machen gesucht haben? Doch diese Allegorien, die nirgends einen Grund hatten, als in ihrer Einbildung, hatten die sich gar nicht einfallen lassen, die zuerst von den Göttern und ihren Zeugungen geredet hatten.

Das sechste Kapitel.

Die Kosmogonie und Theogonie des Ovid.

Endlich ist Ovid, der getreue Nachahmer der Dichter, die seine Vorgänger gewesen sind, der letzte gewesen, welcher uns in dem Anfange seiner Verwandlungen eine Kosmogonie überliefert hat. „Ehe, so spricht er, das Meer, die Erde, und der Himmel, der sie umgibt, gebildet wurden, zeigte die ganze Welt nicht mehr, als eine Gestalt. Dieser verwirrte Klumpen, diese ungebildete und unnütze Last, wo die Elemente aller Wesen mit einander vermengt waren, ist das,

man das Chaos nennt. Die Sonne gewährte
Licht der Welt noch nicht; der Mond war
n Abwechslungen noch nicht unterworfen;
Erde war noch nicht mitten in die Luft auf-
ngen, in welcher sie sich durch ihr eigenes
icht erhält; das Meer hatte noch keine Ufer;
Wasser und die Luft waren noch nicht mit
Erde vermischt, die noch keine Dichtheit
. Das Wasser war nicht flüssig, und der
gebrach es an Lichte. Alles war unter ein-
r gemengt. Kein Körper hatte die Gestalt,
er haben sollte, und alle Dinge waren ein-
r hinderlich. Das Kalte stritt mit dem War-
, das Trockne mit dem Feuchten. Die har-
Körper griffen diejenigen an, die keinen
erstand thaten, und die schweren stritten mit
leichten. Gott oder die Natur selbst 216) en-
allen diesen Streit, indem er den Himmel
der Erde, die Erde von den Wassern, und
Äther, oder die reinere Luft, von der grö-
schied. Da das Chaos auf diese Weise aus
r Unordnung gerissen war, wurde jeder
per an den Ort gestellt, den er einnehmen
e. Gott bestimmte die Gesetze, nach denen die
racht derselben entspringen sollte. Das Feuer,
hes unter den Elementen das leichteste ist,
n die oberste Gegend ein. Die Luft nahm
r dem Feuer den Platz ein, der ihrer Leich-
it gemäß war; die Erde fand, ihrer Schwere
achtet, ihr Gleichgewicht, und das Wasser
m den untersten Ort."

Nach dieser ersten Absonderung machte dieser
t, wer es auch seyn mochte, die Oberfläche

der Erde rund und breitete die Meere darüber aus. Er erlaubte den Winden, die Wasser in Bewegung zu setzen, ohne doch indessen zu verstatten, daß die Wellen die Grenzen überschreiten dürften, die ihnen vorgezeichnet waren. Hierauf machte er die Brunnen, die Teiche, die Seen, die Flüsse, die in ihre Gestade eingeschlossen, die Erde durchströmen. — Er befahl auch den Flächen, sich auszudehnen, den Bäumen sich mit Blättern zu bekleiden, den Bergen sich zu erheben, und den Thälern sich zu erniedrigen[217])."

Nachdem Ovid diese Einrichtung beschrieben hat, redet er von den fünf Himmelsstrichen, zwey kalten, zwey gemäßigten, und einer dürren, welche die heiße Zone heißt. Gleichfalls handelt er von den Winden, und zeigt die Örter an, wo sie wehen; und nachdem er hierauf der Luftgegend Meldung gethan hat, in welcher der Hagel, die Blitze und der Donner entstehen, so fährt er also fort:

„So bald die Grenzen, die den verschiedenen Körpern, aus denen das Weltgebäude besteht, zu Schranken dienen, eingerichtet waren, so bald fingen die Gestirne, die zeither in dem ungestalteten Klumpen des Chaos eingeschlossen gelegen hatten, zu leuchten an; und damit endlich jede Gegend mit beseelten Wesen bevölkert würde, so wurden die Sterne, das Bild der Götter, an den Himmel gesetzt; die Fische bewohnten die Gewässer, die vierfüßigen Thiere bekamen die Erde zur Wohnung, und die Luft wurde der Aufenthalt der Götter."

Es mangelte der Welt noch ein vollkomme-
s Wesen. Es war eines nöthig, das mit
n erhabenern Geiste begabt wäre, und da-
) in den Stand gesetzt würde, über die
rn zu herrschen. Der Mensch wurde gebil-
es sey nun, daß der Urheber der Natur
aus dem göttlichen Samen zusammenge-
der ihm eigen ist, oder aus den himmli-
Theilchen, welche die noch ganz neue
, die nur erst von dem Himmel abgeson-
war, noch in ihrem Schooße verschloß. Da
netheus diese Erde mit Wasser befeuchtet
, so machte er den Menschen nach dem
e der Götter; und da alle übrigen Thiere
Haupt zur Erde neigen, so hebt es der
sch allein zum Himmel auf, und lenkt seine
ke auf die Gestirne. Auf diese Weise erschien
Stück Erde, das vorher nichts, als ein un-
licher Klumpen war, unter der Gestalt ei-
Wesens, das bisher der Welt unbekannt
sen war [218])."

rachtungen über die verschiedenen Theo-
gonien der Griechen.

ses sind die verschiedenen Kosmogonien und
gonien der Griechen, über die ich jetzt fol-
e Betrachtungen anstellen will.

es Orpheus Lehrgebäude kennen wir dazu
genug, daß wir sollten wissen können, wie
Antheil Gott nach demselben an der Bil-
der Welt gehabt; und wenn wir keine hin-
lichen Beweise haben, daß wir glauben könn-

ten, er habe eben so gedacht, als die andern Poeten und die erleuchtetsten Philosophen, die erst lange nach ihm aufgestanden sind, wie etwann die Pythagoräer und die Platoniker waren, so haben wir auch kein Recht, seine Meinung mit Sanchuniathons Meinung, und noch weniger mit dem Lehrgebäude des Diodor von Sicilien zu vermengen, der die ersten Menschen beynahe eben so entstehen läßt, wie nach der gemeinen, ob wohl falschen Einbildung der Ägyptier, die Insecten entstehen sollten, wenn der Nilstrom in sein Ufer trat.

In allen diesen Lehrgebäuden wird angenommen, daß die Liebe die verschiedenen Elemente, aus denen das Chaos bestand, vereinigt hätte, und daß aus dieser Vereinigung alle Wesen entsprungen wären. Aber wenn diese Liebe nicht die natürliche Vereinigung gleichartiger Körper ist, was ist sie wohl sonst? Haben die Urheber dieser ausschweifenden Meinung sie in ein Wesen verwandelt, so sieht man wohl, daß sie nichts als eine verblümte Person sey, die niemahls irgendwo, als in ihrer Einbildungskraft, vorhanden gewesen. Die Schöpfung ist ein Geheimniß, daß der menschlichen Vernunft unbekannt ist 219). Die Philosophen, die niemahls begriffen haben, daß aus nichts etwas werden könne, hatten alle insgesammt diesen Grundsatz angenommen:

De nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti.

Nichts entstehet von Nichts, zu Nichts kann
Nichts wieder werden 220).

Da sie nun die vortreffliche Gestalt des Weltge-

)es erblickten, die sie entweder einem Wesen
)rieben, das über die Natur wäre; oder
öfter der Natur selbst, so setzten sie alle-
eine vorher vorhandene, aber verwirrte und
estaltete Materie voraus, die nachgehends aus
r Unordnung gerissen worden wäre. Und da
nicht wußten, wem sie die Ehre beymessen
en, die Ordnung, die in der Welt herrscht,
dieselbe gebracht zu haben, so ersannen sie
Liebe, die weiter nichts ist, als die Ver-
zung, welche durch die bloße Bewegung der
per verursacht worden.

)vid, der erst ungefähr achthundert Jahre
dem Hesiodus gelebt, hat eben so, wie
elbe, sein großes Werk von Verwandlungen
dem Chaos angefangen; doch er hat ihn
weiter nicht, als hierin, nachgeahmt.
n was die Art anbelangt, eben dieses Chaos
seiner Unordnung zu bringen, so ist er von
Griechischen Dichter ganz und gar unter-
den. Man findet nicht, daß er der Liebe
dieser Handlung etwas zu thun gebe. Da er
hwohl eines thätigen Wesens benöthigt ist,
veiß er selbst nicht, zu welchem er greifen
, und seine Ungewißheit erhellt so wohl aus
em Verse:

anc Deus et melior litem natura diremit,

)ott und die beßre Natur hat diese Zwiste ge-
schlichtet;

auch aus diesem:

ic ubi dispositam, quisquis fuit ille Deorum
ongregiem secuit etc.

Als ein Gott nun, welcher es auch von den
Göttern gewesen,
Diese geordnete Masse getheilt u. s. w. 221).

Dieß ist also dieses Chaos und dieser Erebus, die von den Poeten so sehr besungen worden, und von denen der erste Begriff aus dem Sanchuniathon geschöpft zu seyn scheint, der sie ohne Zweifel selbst entweder aus diesen Worten des Moses *). „die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe;" oder vielmehr aus den alten Sagen entlehnt hatte, die in dem Lande, worin dieser Phönicische Verfasser lebte, ausgebreitet, und älter, als die Schriften des heiligen Gesetzgebers der Hebräer, waren.

Ich bin sehr weit davon entfernt, daß ich gleich einigen Gelehrten eine große Ähnlichkeit zwischen dieser durch die Sage fortgepflanzten Nachricht von der Schöpfung der Welt, und demjenigen, was Sanchuniathon, Hesiodus, und Ovid davon geschrieben haben, wahrnehmen sollte. Doch ich bin nicht so sehr dawider eingenommen, daß ich nicht glauben sollte, daß der Begriff von ihrem Chaos aus derselben geschöpft worden. Übrigens könnte nichts verschiedener von einander seyn. Es sind lebhafte Geister, die, da sie ein schwaches Licht in der Ferne erblickt, ihrer Einbildungskraft den Zügel schießen lassen, und, da sie einen getreuen Wegweiser verloren, sich den Augenblick darauf in das weitläuftige Land der Erdichtungen verirrt haben. Doch eine kurze Vergleichung von dem An-

*) I. B. Mos. I. Kap. 2. V.

e des ersten Buches Mosis, und der Theo-
e des Hesiodus wird dem Leser vor Augen
n, was für Ähnlichkeit oder Verschiedenheit
darin finden lasse.

ch gedenke von der Schöpfung nichts; weder
odus noch irgend ein anderer heidnischer
ibent hat dieselbe erkannt. Moses fängt da-
an, daß er sagt, die Erde sey wüste und
, und es sey finster auf der Tiefe gewesen.
odus spricht: das Chaos sey eher, als alle
ge gewesen; hierauf die weitläuftige Erde,
Aufenthalt der Unsterblichen, und der Tar-
s, der davon weit abgelegen gewesen; Moses
hinzu: „und der Geist Gottes schwebete auf
Wasser." Hesiodus hingegen redet unmittelbar
dem, was ich aus ihm angeführt, von der Liebe,
schönsten und liebenswürdigsten unter allen
tern, der die Bekümmernisse hinwegnimmt,
sie aus den Herzen der Menschen und der Un-
lichen verscheucht. Moses fährt hierauf fort:
ott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht."
rte, die ein heidnischer Scribent *) so erhaben
nden hat 222)! Hesiodus sagt gleichfalls, daß
der Nacht der Äther und der Tag hervorgekom-
. Der Gesetzgeber der Hebräer sagt hierauf,
Gott das Firmament gemacht: „Da machte
t die Feste des Himmels," und das Wasser
r der Feste von dem Wasser über der Feste
ieden habe. Er setzt unmittelbar darauf hin-

) Longin. περι ὑψυς. Sect. IX. ed. Tollii
4. Ultraj. p. 61.

zu, daß Gott befohlen, daß sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Örter sammeln solle, und diese Sammlung der Wasser, Meer genannt habe, und der Theil der Erde, der dadurch abgetrocknet worden, das Trockne von ihm geheißen worden. „Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer." Der Verfasser der Theogonie ist ihm auch hierin ziemlich ähnlich. Die Erde, spricht er, zeigte Anfangs den Himmel mit den Sternen, und aus ihrer Vereinigung mit dem Himmel gebar sie den Oceanus. Doch hierauf verirrt sich der heidnische Schriftsteller, und so sehr man auch für ihn eingenommen seyn mag, so glaube ich nicht, daß man hier einige Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Moses finden könne.

Ovid bringt die Bildung der Welt in eine andere Ordnung, und seine Beschreibung derselben gleicht im geringsten nicht der Beschreibung des Hesiodus, wie man bereits wahrgenommen haben wird. Doch ein Umstand, der angemerkt zu werden verdient, ist der, daß er den Menschen für das letzte Werk des Urhebers der Natur ansieht. Hierin ist er dem Moses ähnlicher, als irgend ein anderer heidnischer Schriftsteller. Ein anderer beträchtlicher Umstand, der viel Ähnlichkeit mit ihm hat, ist der, daß er sagt, der Mensch sey aus Erde mit Wasser befeuchtet, erbauet. Wer war denn aber der Prometheus, den er einem so schönem Werke zum Urheber gab? das läßt sich gar nicht errathen. Bis hieher schreibt der Dichter die Ein-

tung des Weltgebäudes, entweder einem
te oder der Natur zu; so bald aber von der
dung des Menschen die Rede ist, so läßt er
lich einen Prometheus erscheinen, ohne das
ringste davon vorher gesagt zu haben *). He-
us redet in der That von einem Prometheus,
ignet ihm aber nicht, wie Ovid, die Ehre
den Menschen gebildet zu haben. Übrigens
ist dieser Geist des Lebens, von dem die
ten sagen, daß Minerva ihn dem Werke des
metheus einhauchte 223), augenscheinlich aus
Worten des Moses nachgeahmt, welcher
, daß Gott, da er den Menschen aus einem
enkloße gemacht, ihm einen lebendigen Athem
eine Nase geblasen **).

Das siebente Kapitel.

e Theogonie der Chineser und Indianer.

e Chineser haben von dem Anfange ihrer
narchie an, wenigstens seit den Regierungen
Yao und des Chum, die mehr als zwey tau-
zwey hundert Jahre vor Christi Geburt ge-

Man sehe hiervon nach, was man in der
schichte Jupiters vom Prometheus sagen wird.

*) I. B. Mos. im II. Kap. 7. V.

lebt haben 224), die Wissenschaften zu treiben angefangen. Es ist eine allgemeine und von denen, die den Ursprung dieses so unstreitig alten Volkes zu ergründen gesucht haben, durchgängig angenommene Meinung, daß die Söhne des Noah sich in dem Morgenländischen Asien ausgebreitet haben, und daß sich unter ihnen einige fanden, die wenig Jahrhunderte nach der Sündfluth bis in China hinein drangen, und daselbst den ersten Grund zu der ältesten Monarchie legten, die man in der Welt nur irgend kennt. Man kann nicht läugnen, daß diese ersten Stifter, die durch eine überlieferte Sage, welche sich nicht weit von ihrer Quelle entfernte, von der Größe und der Macht des ersten Wesens unterrichtet waren, ihre Nachkommen gelehrt haben werden, wie sie diesen unumschränkten Oberherrn der Welt ehren, und nach den Grundsätzen des natürlichen Gesetzes, die er in ihre Herzen geschrieben hatte, leben sollten. Ihre classischen Bücher, von denen einige selbst aus der Zeit dieser beyden Kaiser, die ich genannt habe, her sind, lassen hierin gar keinen Zweifel übrig. Die Chineser haben fünf solche Bücher, die sie Kink nennen 225), und für die sie eine außerordentliche Hochachtung haben. Obgleich diese Bücher, welche die Grundgesetze des Staats enthalten, keine Abhandlungen von der Religion sind, und der Endzweck, den ihre Verfasser sich dabey vorgesetzt, dieser gewesen, daß dieselben den Frieden und die Ruhe des Reichs zu erhalten dienen sollen, so sind sie doch gleichwohl sehr geschickt, uns von der Religion dieses alten Volks zu unterrichten, weil

auf allen Seiten darin findet, daß diese
e und diesen Frieden zu erlangen zwey Dinge
wendig zu beobachten sind, die Pflichten der
gion, und die Regeln einer guten Regierung.
thalben erhellt daraus, daß ihr Gottesdienst
höchstes Wesen, einen Herrn, und ein un-
hränktes Grundwesen aller Dinge zum Ge-
ande hatte, das sie unter den Nahmen des
igti, das heißt des obersten Kaisers, oder
Tien verehrten, welches in ihrer Sprache
dieses sagt. Tien, so sagen die Ausleger
r Bücher, ist der Geist, der dem Himmel
eht. Es ist wahr, daß bey den Chinesern
s Wort oft auch den materialischen Himmel
itet, und seit einigen Jahrhunderten, da die
isterey sich bey den Gelehrten in China ein-
lichen, sonst nichts bedeutet, als dieses; in
alten Büchern aber verstand man unter
m Worte den Herrn des Himmels, den
scher der Welt. Es wird darin von der Vor-
ng des Tiens, von den Strafen, die er
en bösen Kaisern ausübt, und von den Be-
ungen, die er den guten gibt, bey aller Ge-
heit geredet. Es ist darin bemerkt, daß es
durch Gelübde und Gebethe beugen, daß es
durch Opfer befriedigen lasse, daß man die
plagen, mit denen das Reich bedroht ist,
nden könne, und tausend andere Dinge, die
von einem verständigen Wesen gesagt wer-
können. Man darf nur, wenn man sich da-
überzeugen will, die Auszüge nachlesen, die
Pater du Halde im zweyten Bande seiner
en Historie von China aus diesen alten Bü-

chern gemacht hat, und was er noch überdieß in dem Anfange des dritten davon sagt.

Die Besorgniß, allzu weitläuftig zu seyn, und mich von meinem Ziele zu entfernen, muß mich abhalten, dieselben abzuschreiben; doch nach der umständlichen Nachricht, die er davon ertheilt, kann man nicht umhin, mit ihm den Schluß zu machen: aus der Lehre, die in den classischen Büchern der Chineser vorgetragen ist, erhelle so viel, daß von der Gründung des Reichs durch den Fohi an, und eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch das höchste Wesen, das bey ihnen unter dem Nahmen Changti oder Tien bekannt gewesen, der Gegenstand des öffentlichen Gottesdienstes gewesen, und daß man ihn für die Seele und die erste bewegende Ursache in der Regierung der Welt angesehen habe; daß dieses oberste Wesen gefürchtet, geehret und angebethet worden; daß nicht allein die Kaiser, die zu allen Zeiten die Häupter und hohen Priester der Religion gewesen, sondern auch die Großen des Reichs, und das Volk erkannten, daß sie einen Herrn und Richter über sich hätten, der diejenigen, die ihm gehorchen, zu belohnen, und diejenigen, die ihn beleidigen, zu bestrafen wüßte.

Wenn es aber gewiß ist, daß man in diesen alten Büchern Beweise von der Kenntniß antrifft, welche die ersten Chineser von dem höchsten Wesen [226]), und der gottesdienstlichen Verehrung gehabt haben, die sie ihm eine lange Folge von Jahrhunderten geleistet, so ist es nicht weniger ausgemacht, daß man nicht die geringste Spur einer abgöttischen Verehrung darin findet.

dieß wird uns nicht mehr so befremdend
mmen, wenn man auf Folgendes Acht hat.
stlich hat sich die Abgötterey in der Welt
anders, als langsam und nach und nach
ebreitet, und wahrscheinlicher Weise hat sie
eder, wie Eusebius der Meinung ist 227), in
ien ihren Anfang genommen, in welchem
e doch selbst Götzenbilder erst lange nach
Belus Zeit aufkamen, oder auch in Phöni-
oder aber in Ägypten, wie andere behaup-
Solchergestalt hat sie nicht so bald bis
China dringen können, da dieses Volk zu
Zeiten von der Gemeinschaft mit andern
ern geschieden, und durch die großen In-
von dem Mittelpuncte der Abgötterey ab-
dert gewesen.

weytens ist in China von je her eine höchste
chtsstätte *) gewesen, welche für die Ange-
heiten der Religion Sorge getragen, und
eit mit der größten Genauigkeit über ihren
ptgegenstand gewacht hat. Solchergestalt ist
eraus schwer gewesen, neue Gesetze und neue
sdienstliche Gebräuche unter einem Volke ein-
hren, das so fest an seinen alten überliefer-
Nachrichten und Gewohnheiten gehangen
Da über dieß die Chineser ihre Historie
eit mit großer Sorgfalt aufgezeichnet, und
chichtschreiber gehabt, welche zu eben der

Die Gerichtsstätte der gottesdienstlichen Ge-
uche. Man findet die Einrichtung derselben
es du Halde Description de l'Empire de la
ne. Paris 1735. Tom. II. p. 24.

Zeit gelebt, da die Begebenheiten sich zugetragen haben, so würde man nicht unterlassen haben, die Veränderungen zu melden, die in Absicht auf die Religion geschehen wären, wie sie solches sehr umständlich gethan haben, als daselbst das Götzenbild des Fo und die abgöttische Verehrung desselben eingeführt worden ist.

So war die herrschende Religion in China in den ersten Zeiten ihres Reichs beschaffen; ich sage die herrschende Religion, indem der gemeine Haufe darum dennoch untergeordnete Geister annahm, die über die Städte und Felder wachten. Diese verehrte er mit einem abergläubischen Dienste, und erbath von ihnen Gesundheit, guten Erfolg seiner Angelegenheiten, und reiche Ärnten. In diesen Dienst hatten sich verschiedene abergläubische Gebräuche eingeschlichen, die mit der Zauberey manches gemein hatten, welcher dieses Volk allezeit äußerst ergeben gewesen. Aber dieß war nicht die Religion des Staates; und der hohe Rath der gottesdienstlichen Gebräuche hat allezeit dergleichen Gewohnheiten verdammt, obgleich oft einige von den Mandarinen, die Mitglieder desselben waren, selbst sich auf die Seite derselben geneigt haben.

Solcher Gestalt haben, genau zu reden, die Chineser dasjenige nicht, was wir Theogonie oder Kosmogonie nennen. Ihre Philosophen, die einzig und allein mit der Sittenlehre, der Staatskunst und der Geschichte sich beschäftigt, haben allezeit die Naturlehre vernachlässigt, und in ihren Schriften, ich meine in den alten, findet man nicht die Lehrgebäude von der Entste-

der Welt, und der Körper, daraus sie be-
, deßgleichen von den Göttern, von denen
so viel Geschlechtsregister verfertigt hat,
he in Europa, in Ägypten und in einigen
ren Theilen von Asien bekannt gewesen sind *).
sage mit Fleiß, ihre alten Philosophen; weil
Neuern, die eine Art von Kosmogonie ha-
machen wollen, auf eine Atheisterey verfal-
sind, die dem atheistischen Lehrgebäude des
ato und Spinoza ähnlich ist [228]).
ben so wenig findet man, daß sie von der
le deutlich geredet, und man sieht wohl,
sie keinen genauern Begriff davon gehabt
en. Gleichwohl kann man daran nicht zwei-
, daß sie geglaubt, dieselbe bestehe noch nach
Tode. Es erhellt dieses so wohl aus den
schichten von Erscheinungen, die man selbst
den Büchern des Confucius, des weisesten
erleuchtetsten von ihren Philosophen findet,
auch aus der Meinung von der Seelenwan-

) Man kann hierüber die Auszüge nachlesen,
lche der Pater du Halde aus diesen alten Bü-
rn, besonders aus den Kink, die die ältesten
on sind, gemacht hat, in dem zweyten Bande
ner Geschichte von China, v. d. 288. b. 318. S.
angef. Ausgabe. Auf die Kink folgen die Aus-
ge aus den Schriften des Confucius und Men-
s, und der übrigen heiligen Bücher der an-
n Classe, von d. 325. b. 383. S. Endlich kann
n seine Gedanken über die alte Religion der
ineser, im III. Th. S. 13. 14. aus der das meiste
r genommen ist, zu Rathe ziehen.

derung, die sie seit einigen Jahrhunderten angenommen haben.

Da sich indessen der Mensch, wenn er des Lichts der Offenbarung beraubt, und den Neigungen seines Herzens überlassen ist, allezeit dem Irrthume Preis gegeben hat, so bin ich sehr weit davon entfernt, daß ich glauben sollte, die Chineser wären von diesem Schicksale frey geblieben. Und das heißt schon eine sehr vortheilhafte Meinung von ihnen haben, wenn man dafür hält, daß sie sich vielleicht ein wenig langsamer, als andere Völker, von abgöttischen Gewohnheiten hinreißen ließen. Wir wollen sie, wenn man es so haben will, mit eben den Augen ansehen, als die Philosophen, von denen der Apostel redet, die durch ihre natürlichen Einsichten sich bis zur Kenntniß des obersten Wesens erhoben. Sind sie darum nicht eben so strafbar, als dieselben, daß sie ihn gekannt haben, ohne ihn zu preisen? Endlich erschien die Secte Tao-se fast sechs hundert Jahre vor Christi Geburt in China. Lao-Kiun ist der Philosoph, der ihr Urheber war 229). Die Geburt dieses Mannes war, wenn man seinen Schülern glauben will, eine der außerordentlichsten. Da ihn seine Mutter vier und zwanzig Jahre unter ihrem Herzen getragen hatte, öffnete er sich selbst durch die linke Seite einen Weg, und verursachte den Tod derjenigen, die ihn empfangen hatte.

Die Sittenlehre dieses Weltweisen nähert sich sehr der Sittenlehre des Epikurs, und seine Naturlehre verhüllte er in eine undurchdringliche Finsterniß. Ich nehme daraus nichts, als was

osmogonie angeht. „Der Tao, sagte er, oder
Bernunft hat Einen hervorgebracht; Einer
Zwey hervorgebracht, Zwey haben Dreye
orgebracht, und Drey haben alle Dinge her-
ebracht." Die ganze Glückseligkeit des Men-
beſtand, nach der Meinung dieses Philo-
en, in dem Zustande der Seele, den die
chen Apathie nannten; einem Zustande, wo
Mensch ohne Furcht und ohne Kummer, von
Unruhe befreyt seyn muß 230); und da es
schwer ist, sich von der Furcht vor dem
und der Zukunft los zu machen, so legten
diejenigen, die sich zu dieser Secte bekann-
auf die Zauberkunst und auf die Chymie,
sie vermittelst derselben das Geheimniß, un-
lich zu werden, zu finden dachten, indem
ich überredeten, daß sie durch den Dienst
Geister, die sie anruften, dasselbe endlich
den entdecken können. Es hat einige unter
n gegeben, welche sich mit der Einbildung
meichelt, durch Hülfe gewisser Tränke, die
verfertigten, es so weit gebracht zu haben,
mehr, als ein Kaiser, hat vergebens einen
such damit gemacht.

Wenn man das Gemüth der Menschen kennt,
ann man sich leicht vorstellen, daß eine Secte,
so angenehme Hoffnungen gab, gar bald ihr
ick gemacht haben werde. In der That fan-
sich auch verschiedene Mandarinen, die zu
selben traten, und sich ganz und gar den ma-
hen Künsten ergaben, welche ihre Lehre vor-
ieb. Doch noch weit mehr breitete sie sich
er dem weiblichen Geschlechte aus, das von

Natur neugierig, und an das Leben sehr gefesselt ist. Endlich war der Urheber dieser Secte selbst unter die Götter versetzt; man erbaute ihm einen sehr prächtigen Tempel, und der Kaiser Hium-Tsong ließ die Bildsäule dieses neuen Gottes in seinen Pallast tragen. Man gab seinen Schülern den Nahmen himmlischer Lehrer, und seine Nachkommen sind noch jetzt mit der Mandarinenwürde bekleidet. Sie sind es, welche die unzählige Menge von den dem höchsten Wesen untergeordneten Geistern in die Religion gebracht haben, die in Tempeln, und besondern Kapellen verehrt werden, und denen man dreyerley Arten von Opfern, ein Schwein, einen Fisch und ein Stück Federvieh darbringt. Sie haben den Aberglauben sogar so weit getrieben, daß sie verschiedene Kaiser zum Range der Götter erhoben haben, und man sieht daraus, daß die Chineser, die sonst sehr scharfsinnige Leute sind, ob sie gleich ihre Ehre darin suchen, andere Völker zu verachten, denselben in dem Aberglauben und in der Abgötterey nichts nachgeben. Diese Secte hat China mit Wahrsagern und Betrügern erfüllt, die das Volk, und manchmahl auch die Großen durch Gaukeleyen und magische Ceremonien täuschen, welche nur allzu fähig sind, sie zu verblenden.

Endlich gab ungefähr in dem fünf und sechzigsten Jahre nach Christi Geburt der Kaiser Mingti durch einen eiteln Vorwitz zur Einführung einer noch gefährlichern Secte Anlaß. Die Geschichte, die ich davon in wenig Worten verfassen werde, wird den andern Theil dieses Ka-

, nähmlich die Theogonie der Indianer aus-
n.

eser Kaiser, der von einigen Worten ge-
worden, welche Confucius oft wiederhohlt
daß man nähmlich in den Abendländern
heiligen finden würde, schickte Abgesandten
Indien, denselben aufzusuchen, und das
zu erfahren, das er lehrte. Diese Abge-
en glaubten ihn endlich bey den Verehrern
Götzenbildes, Nahmens Fo oder Foe ge-
n zu haben. Sie brachten dieses Götzen-
und mit den Fabeln, womit die Bücher
Indianer angefüllt waren, ihren Aberglau-
ihre Seelenwanderung, und endlich ihre
sterey mit nach China. Sie erzählten, daß
mjenigen Theile Indiens, welchen die Chi-
Chung-tien-cho nennen, der Moye, der
ahlinn des Königs geträumt habe, daß sie
Elephanten verschluckte. Als die Zeit ihrer
erkunft heran gekommen war, so zerriß ihr
Kind die rechte Seite, und so bald es aus
Schooße seiner Mutter gekommen war,
es aufrecht, that sechs Schritte, indem es
ich mit der einen Hand auf den Himmel,
nit der andern auf die Erde wies, und sprach
Worte aus: „Ich bin es im Himmel und
Erden allein, der geehrt zu werden verdient."
gab ihm den Nahmen Che-Kia oder Cha-
31). In einem Alter von neunzehn Jahren
eß er seine Weiber 232), seinen Sohn, und
seine irdischen Angelegenheiten, um die
amkeit zu suchen, und sich in die Unterwei-
von vier Philosophen zu begeben. Im drey-

zigsten Jahre wurde er ganz und gar von der Gottheit durchdrungen, und wurde Fo [233]) oder Pagode, wie sich die Indianer ausdrücken, und dachte nun auf weiter nichts, als wie er seine Lehre auf allen Seiten ausbreiten wollte. Seine Gaukeleyen setzten alle Welt in Verwunderung; sie erwarben ihm die Ehrfurcht des ganzen Landes, und eine unzählige Menge von Schülern, die ihm dazu dienten, die Morgenländer mit seinen gottlosen Lehren anzustecken. Die Chineser nennen diese Schüler Hochang; die Tartarn, Lamas [234]); die Siameser Talapoins; die Japoneser Bonzen; denn diese Secte hat sich bey allen den Völkern ausgebreitet, die ich jetzt genannt habe.

Da nun Fo ein Alter von neun und siebenzig Jahren erreicht hatte, versammelte er einige seiner Schüler, und nachdem er ihnen seine Lehre ausgelegt hatte, starb er. Von diesem Tode sprengten sie wohl hunderterley Fabeln aus. Da die Seelenwanderung den Hauptartikel dieser Lehre ausmachte, so sagten sie, daß ihr Meister acht tausend Mahl [235]) geboren worden wäre, und daß er in der Welt bald in der Gestalt eines Affen, bald in der Gestalt eines Drachen, eines Elephanten und so weiter erschienen sey. Dieses thaten sie vermuthlich, um den Dienst dieser vermeintlichen Gottheit unter dem Sinnbilde dieser verschiedenen Thiere einzuführen, die in der That der Gegenstand von der Verehrung der Indianer wurden [236]).

Da die Chineser dieses Götzenbild überkommen hatten, so errichteten sie ihm eine unzäh-

Menge von Tempeln, und seine Secte hat ob sie gleich immer von dem hohen Rathe ottesdienstlichen Gebräuche verworfen wor- dennoch unter der Anleitung der Bonzen, llerverächtlichsten, der alleraberglaubische- nd allerunwissendsten Leute von der Welt, sem Lande sehr stark ausgebreitet.

dlich um dasjenige abzukürzen, was man ausführlich in dem Anfange des dritten s von des du Halde seiner Historie von findet, so theilt sich seine Lehre in die liche und in die innerliche. Die erste, die dem gröbsten Aberglauben angefüllt ist, von den meisten Bonzen gelehrt. Die an- ist den Gelehrtesten vorbehalten, und be- darin, daß nach den Grundsätzen derselben eere der Anfang und das Ende aller Dinge aß unsere ersten Väter aus dem Nichts ih- Ursprung haben, und nach ihrem Tode in be zurück gekehrt sind; daß das Leere das- ist, was unser Wesen und Substanz aus- t, und daß aus diesem Nichts und der Ver- ung der Elemente alle Geschöpfe entsprun- nd, die mit der Zeit darein zurück kehren; ndlich alle Wesen durch nichts von einan- nterschieden sind, als nur durch ihre Ge- und durch ihre Eigenschaften; und sie be- ten, daß auf diese Weise ihr sterbender ter seinen geliebtesten Schülern seine Lehre vielmehr seine Atheisterey erklärt habe.

on den Theogonien der andern Völker werde hr wenig sagen, weil sie wenig Systemati- zu haben scheinen [237]). In dem Morgenlän-

dischen Indien haben zum Beyspiel die Brachmanen eine alte Sage von ihrem Gotte Wistnu, daß er in eine Schildkröte verwandelt worden; und um dieses zu erklären, sagen sie, daß durch den Fall eines Berges die Welt sich zu erschüttern 238), und allmählig nach dem Abgrunde zu sinken angefangen habe, wo sie untergegangen seyn würde, wenn der wohlthätige Gott sich nicht in eine Schildkröte verwandelt hätte, sie aufzuhalten.

Die Chineser, von denen wir eben jetzt geredet haben, haben diese fortgepflanzte Nachricht überkommen, und sie wenden sie, wie der Pater Kircher anmerket *), auf ihren fliegenden Drachen an, von dem sie sagen, daß er von einer Schildkröte geboren worden, und die Stütze der ganzen Welt geworden wäre, die er trüge. Die Troglodyten hatten vermuthlich eben diese Fabel unter sich, weil sie eine große Ehrerbietung für die Schildkröte hegten, und die Chelonophagen ihre Nachbaren verabscheuten, die darum also heißen, weil sie sich von dem Fleische der Schildkröten nährten 239).

---

*) Kircheri Chin. illust. P. III. c. 1. p. 157.

Das achte Kapitel.

e Theogonie der Indischen Braminen.

muß die Theogonie der Indischen Priester, he wir Braminen oder Brachmanen *) nen- nicht vergessen 240). Sie haben diesen Nah- von dem Brama erhalten, der, nach der e der Indianer, das erste von den drey We- st, die Gott geschaffen hat, und durch des- Vermittelung er hierauf die Welt gemacht Dieser Brama verfertigte, wie die Bra- n sagen, und hinterließ den Indianern die Bücher, die sie Beth oder Bed **) nennen, elchen alle Wissenschaften und alle gottes- tlichen Gebräuche verfaßt sind 241); und dieß e Ursache, warum die Indianer diesen Gott vier Köpfen vorstellen 242).

as Wort Brama bedeutet in der Indischen ache, den, der alle Dinge einsieht. Die minen machen den ersten und ehrwürdigsten nm unter den Indianern aus, und sind ein- und allein zur Verehrung ihres Gottes und en Ceremonien der Religion bestimmt. Ein hmter Bramine, Nahmens Behergir theilte

Das sind eben die, welche die Griechen nnosophisten nannten. Pythagoras hatte ihre e und Sitten erlernt.

) Man sehe hiervon d'Herbelot, Biblioth. nt. p. 212. Par. 1692.

den Muhammedanern, deren Religion er annahm, den Amberthkend mit, der die Lehrsätze der Indianer enthält.

Der Pater Kircher, der die Gestalt des Gottes Brama hat abstechen lassen, hat sich bey dieser Gelegenheit über die Mythologie der Indianer ziemlich weitläuftig ausgebreitet *). Die Götter der Braminen, sagt dieser gelehrte Jesuit, sind Brama, Vesne oder Wischnu, und Butzen, und sie sind die Häupter aller andern Götter, deren Anzahl sich bis auf drey und dreyßig Millionen erstreckt 243); aber alle Menschen kommen vom Brama her, und dieser Gott hat so viel Welten hervorgebracht, als es Theile an seinem Leibe gibt. Die erste dieser Welten, die sich über dem Himmel befindet, ist aus seinem Gehirne entsprungen, die andere aus seinen Augen, die dritte aus seinem Munde, die vierte aus seinem linken Ohre, die fünfte aus dem Gaumen und aus der Zunge; die sechste aus dem Herzen; die siebente aus dem Bauche; die achte aus denen Theilen, die die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet; die neunte aus seiner linken Hüfte; die zehnte aus den Knieen; die eilfte aus der Ferse; die zwölfte aus den Zehen des rechten Fußes; die dreyzehnte aus der linken Fußsohle; und die vierzehnte endlich aus der Luft, die ihn während dieser Schöpfungen umringte. Wenn man die Braminen um den Grund einer so tollen Theologie befragt, so antworten sie, daß die verschiedenen Eigenschaften der Menschen dazu Anlaß

*) Kirch. Chin. Illustr. P. III. c. 5. p. 154.

ben haben. Die Weisen und Gelehrten deu-
ie Welt an, die aus seinem Gehirne ent-
gen, die unmäßigen Schlemmer kommen
seinem Bauche, und eben so verhält es sich
mit den übrigen. Daher schreibt sich die
ung dieser Priester für die Physiognomie und
Aufmerksamkeit auf die persönlichen Eigen-
ten, indem sie daraus errathen zu können
ben, zu welcher Welt jedweder gehört 244).
enn man sich einmahl von dem Aberglauben
inreißen lassen, so ist keine Ausschweifung
öricht, daß man nicht darein fallen könnte.
diese Braminen haben sieben Meere aus-
nen; eines von Wasser, eines von Milch,
von geronnenem Käse, ein viertes von But-
ein fünftes von Salz, ein sechstes von Zu-
und endlich ein siebentes von Weine. Je-
on diesen Meeren hat seine besondern Pa-
se, von denen das eine für die Weisen und
ner von Verstande, die anderen aber für die
lichen und Wollüstigen bestimmt sind, mit
n Unterschiede, daß das erste dieser Para-
, das uns aufs innigste mit der Gottheit
nigt, keiner anderen Lieblichkeiten bedarf, da-
gen die andern mit allen Vergnügungen
füllt sind, die man nur ersinnen kann 245).
s dem, was ich jetzt gesagt habe, erhellt,
die Indianer der alten Lehre der Ägyptier
n, welche der Schriftsteller, den ich eben
führt habe, Θεομορφωσις oder die göttli-
Verwandlung nennt *).

Oed. Aeg. T. II. P. II. p. 538. T. III. p. 135. 578.

Man übergeht hier die übrigen Träumereyen der Indianer von der Entstehung der Welt, die sie für ein Werk halten, das von einer Spinne gesponnen worden, und die untergehen wird, wenn das Werk wieder in den Bauch des Insects zurückkehren wird 246). Denn dieses betrifft mehr die Kosmogonie, als die Theogonie, die doch der vornehmste Gegenstand dieses Kapitels seyn muß.

Neuntes Kapitel.

Die Theogonie der Amerikaner.

Man muß sich nicht einbilden, als ob die Wilden in Amerika, diese herumschweifenden Völker, jemahls sich die Mühe gegeben hätten, ein Lehrgebäude der Religion zu entwerfen. Gleichwohl findet man bey einigen unter ihnen alte erbliche Sagen, die eine Art der Theogonie abgeben können. Man höre nur, wie des Pater Lauffiteaus *) Berichte zu Folge, die Irokesen, die eine der ansehnlichsten Nationen unter den Wilden ausmachen, den Ursprung der Welt erzählen. Im Anfange, sagen sie, gab es sechs Menschen; die Peruanischen und Brasilianischen Völker stimmen in dieser Anzahl mit ihnen überein. Da es d[illegible]ahls noch keine Erde gab, so

---

*) Allgemeine Gesch. von Amerika I. Thl. a. d. 45. S.

ben diese Menschen in der Luft von den Win-
hin und her getrieben. Sie hatten keine Wei-
und sahen also wohl, daß ihre Art mit ih-
absterben würde. Da sie aber in Erfahrung
gen, daß in dem Himmel sich eines befände,
urde beschlossen, daß einer aus ihnen, wel-
der Wolf hieß, sich dahin begeben sollte.
Unternehmung war schwer und gefährlich;
die Vögel trugen ihn auf ihren Flügeln da-
Als er daselbst angelangt war, wartete er,
iese Frauensperson, ihrer Gewohnheit nach,
ser zu schöpfen käme, und da er sie erblickt
, machte er ihr ein Geschenk, und ver-
te sie. Der Herr des Himmels ward es
auf gewahr und stieß sie aus; eine Schild-
aber nahm sie auf ihren Rücken auf. Die
otter und die Fische hohlten Schlamm aus
Tiefe des Wassers, und machten aus dem
per der Schildkröte eine kleine Insel, die
und nach größer wurde; und dieß ist, nach
Meinung dieser Wilden, der Ursprung un-
r Erde.

Diese Frau bekam Anfangs zwey Kinder, von
en das eine, welches mörderische Waffen
te, seinen Bruder, der keine Waffen von
er Art hatte, tödtete. Hierauf kam sie mit
r Kindern nieder, von denen die andern
nschen abstammen.

Diese alte Sage ist, wofern sie genau erzäh-
worden, ohne Zweifel ein Überbleibsel der er-
Geschichte der Welt, von der Ausstoßung
Eva aus dem Paradiese, und dem Morde,
chen Kain an dem Abel begangen. Denn es

ist möglich, daß diese Wilden, da sie mit den andern Menschen einerley Ursprung haben, ein Andenken davon behalten haben, das sie zwar verfälscheu, doch nicht ganz aus ihrem Gedächtnisse auslöschen können.

Ob uns gleich die fortgepflanzten Sagen der andern Völker in Amerika nicht bekannt sind, so ist es doch sehr vermuthlich, daß sie meisten Theils eben so dachten, wie die Irokesen, weil die Peruanischen und Brasilianischen Völker in dem mittägigen Amerika in der Anzahl der Menschen, die es, wie wir jetzt gesagt, im Anfange gegeben haben soll, mit ihnen übereinkommen. Es gilt aber nicht nur in Ansehung der Kosmogonie, daß die Amerikaner in wunderlichen Begriffen, die sie sich von ihrem Ursprunge machen, den Griechen und übrigen Völkern unserer Welttheile nichts nachgeben; sie gleichen ihnen auch oft genug in ihren Fabeln. Sie glauben zum Beyspiel, daß der Regen daher entstehe, weil ein junges Mädchen, das in den Wolken sich aufhält, mit ihrem kleinen Bruder spielte, welcher ihr ihren Krug, der voll Wasser wäre, zerschlüge. Hat dieses nicht viel Gleichheit mit jenen Nymphen der Brunnen, und jenen Göttern der Flüsse, die aus ihren Urnen Wasser gießen? Sie standen eben so wohl als die Griechen in der Meinung, daß es Götter gebe, welche die Flüsse und die anderen Gewässer bewohnten; indem die Mexikanischen Völker an einem ihrer Feste einen kleinen Knaben unter das Wasser warfen, damit er diesen Göttern Gesellschaft leisten könne. Nach einer alten

anischen Sage brachte es der Ynka Manco-
a-Capac 247), ein Sohn der Sonne, durch
Beredtsamkeit dahin, daß er die Bewohner
Landes aus den Wäldern hervorlockte, wo
ie die wilden Thiere lebten, und sie bewog,
vernünftigen Gesetzen zu leben. Orpheus
eben das bey den Griechen, und er wurde
für einen Sohn der Sonne gehalten. Es
nderbar, daß die Erdichtungen dieser bey-
Völker, die so weit von einander entfernt
sen, darin zusammen treffen, daß sie die-
en, die sonderbare Fähigkeiten hatten, für
ne der Sonne hielten. Die Griechen und
lten Gallier, die sie hierin nachahmten,
n eine gottesdienstliche Ehrerbiethung für
Bäume, und glaubten, daß dieselben der
nthalt der Dryaden und Hamadryaden wä-
die Abenaquis hatten, wie der Pater Laf-
u *) berichtet, einen berühmten Baum,
dem sie verschiedene Wunder erzählten, und
allezeit mit Dingen behangen war, die sie
Opfer dargebracht; sie zweifelten auch nicht,
etwas Göttliches darin wäre. Man findet
r, daß sie, fast eben so, wie die übrige
ttische Welt, Haine gehabt.

Bas die Beschwörungen, die Ausforderun-
oder Evocationen, die Wahrsager, die Zau-
yen anlangt, so sind diese Völker der neuen
lt den Völkern der alten nur mehr als zu
lich 248). Man trifft überall einerley Glau-

Allgem. Gesch. von Amer. I. Thl. 3. Hauptst.
. a. d. 72. S.

ben von den wohlthätigen oder den schädlichen Geistern an, von denen, wie man sich einbildete, die Welt voll war, und denen eben so, wie der Gebiether und Oberherr den andern Göttern, bey den Algonquinen der Manitou, bey den Caraiben der Chemien, und bey den Huronen der Okki oder Areskovi vorstand 249). Von den Festen und Geheimnissen lese man nur den Verfasser nach, den ich eben angeführt habe, so wird man finden, daß die Feste der Amerikaner mit den Orgien der Griechen viel Ähnlichkeit gehabt 250). Von der Unsterblichkeit der Seele und ihrem Zustande nach dem Tode waren die Gedanken der Wilden fast eben dieselben, als der Griechen ihre zu der Zeit selbst, da sie am gesittetsten gewesen. Glaubten die Amerikaner nicht, daß die Seelen derer, die böse gelebt hatten, gewisse schlammige und unangenehme Seen bewohnen würden, wie sie die Griechen an die Ufer des Styx und des Acheron schickten? Glaubten sie nicht, daß die Seelen derer, die ein ordentliches Leben geführt hatten, ihren Aufenthalt an angenehmen Orten hätten, die den elysäischen Feldern ziemlich ähnlich waren 251)? Sie haben, wie die Römer, ihre gedungenen Klageweiber, stellen sowohl als sie, Gastmahle für die Todten an; noch deutlicher aber fällt es in die Augen, daß sie eben so wohl als die Griechen die Seele von ihrem Schatten und Bilde (Simulacro) unterscheiden *); und glauben indessen daß die Seele in einer an-

*) Man ziehe hierbey zu Rathe, was in dem

men Gegend sich aufhält, irre der Schat-
n das Grab herum 252).

s heilige Feuer, das fast bey allen Völ-
der Welt aufbewahret worden, wie ich in
Artikel von der Vesta sagen werde, war
falls bey den Bewohnern von Amerika der
nstand einer abergläubischen Verehrung.
Nationen, die Asien am nächsten sind, ha-
Tempel, in denen das heilige Feuer sorg-
unterhalten wird; und diese Tempel sind
ntheils, wie die Tempel der Vesta, rund
et. In Louisiana haben die Natchen einen,
ne Wache unaufhörlich für die Erhaltung
euers, das man niemahls verlöschen läßt,
e trägt. Niemanden ist unbekannt, wie
mt diese Tempel unter der Regierung der
s gewesen 253), aber das wunderbarste da-
ind die Gemeinschaften von Jungfrauen,
em Dienste der Sonne gewidmet waren,
noch strengere Vorschriften hatten, nach
sie sich richten mußten, als die Römischen
linnen *); und wenn sie ihr Gelübde bra-
gerade auf eben diese Weise bestraft wur-
indem man sie lebendig begrub. Diejeni-
die sie verführt hatten, wurden weit stren-
estraft, als zu Rom, weil die Strafe sich
nur über die ganze Familie, sondern auch
ihren Geburtsort erstreckte. Man brachte
Einwohner desselben ohne Ausnahme um,

---

n Kapitel im vierten Buche der andern Ab-
ung davon gesagt wird.

Garcilasso comment. reales, L. IV. c. 1. seq.

und ließ keinen Stein auf dem andern. Das heilige Feuer wurde in Mexiko gleichfalls hoch gehalten, und Vestalinnen anvertrauet, die ein sehr ordentliches Leben führten. Hatten die Wilden dieses festen Landes nicht alle Tempel, dasselbe zu unterhalten, so wurden ihre Versammlungssäle, die fast eben so, wie die Prytaneen der Griechen, angelegt waren, dazu gebraucht, besonders bey den Irokesen und Huronen 254).

Die Götzenbilder, die oft eben so, wie in unsern Welttheilen eine ungeheure Gestalt hatten, oder, wie diejenigen, die wir Pantheen nennen, mit Sinnbildern beladen, oder manchmahl den Götzenbildern des Priapus ähnlich waren, beweisen, daß die Völker, von denen ich rede, den Völkern der Länder, welche wir bewohnen, in der ausschweifenden Seltsamkeit ihrer Abgötterey, und ihrer Fabeln nichts nachgegeben haben. Konnte es bey dem Verderbnisse des menschlichen Herzens wohl fehlen, daß nicht alles das auf die Altäre gesetzt worden, was dem Laster und ausschweifenden Sitten nur immer schmeicheln und wohlgefallen konnte 255)?

Die Gewohnheit auf den Höhen zu opfern, diese so alte und von den Propheten den abgöttischen Völkern so oft vorgeworfene Gewohnheit, war gleichfalls unter den Amerikanern bekannt. Man darf nur, wenn man sich davon überzeugen will, die Nachricht des Herrn Rochefort *) in der Stelle nachlesen, wo er von dem Berge Olaimi redet, auf welchem die Apalachiten, ein

*) Rochef. Hist. morale des Isles Antilles chap. 8.

daniſches Volk, ſich alle Jahre begeben,
onne in einer Höhle, die dieſer Gottheit
Tempel dienet, ein Opfer darzubringen.
re Ehrerbiethung gegen Götzen, die nichts
nförmliche Steine, oder manchmahl Steine
einer koniſchen Figur ſind, beweiſt auch,
hre Abgötterey derjenigen gleicht, welche
den Alten vor Erfindung der Bildhauer-
herrſchte, da ſie ähnliche Steine oder bloße
en anbetheten, wie wir anderwärts ſagen
n 256).
e Opfer dieſer Wilden waren im Anfange
einfältig, wie ſie es auch bey den erſten
ttern unſerer Welt waren; und dieſe Ein-
at ſich noch bis jetzt bey einigen von ihren
nen erhalten, wo man ſich begnügen läßt,
Göttern die Früchte der Erde darzubrin-
oder ihnen zu Ehren Opferausgießungen
Waſſer anzuſtellen. Andere binden an die
ne oder Säulen Häute von Thieren, die
f der Jagd erlegt haben. Es gibt auch ei-
unter ihnen, die einige Tobaksblätter zu
n der Sonne ins Feuer, oder die Geiſter,
en Gewäſſern vorſtehen, zu beſänftigen,
Flüſſe und Bäche werfen. Die Caraiben
en Caſſava und Onikou, das iſt ihr Brot
ihr Getränke, den Göttern dar, welche
die Erhaltung der Pflanzen wachen, wie
Griechen dem Bacchus und der Ceres ihre
r darbrachten 257). Was liegt daran, daß
Nahmen dieſer Götter in beyden Welten
einerley ſind? Es ſind doch allezeit eben

dieselben Begriffe, und gerade eben die Art der Abgötterey.

Doch da in Amerika eben so wie bey uns diese alten Sitten nicht allezeit bey derjenigen Einfalt sich erhalten haben, die das unterscheidende Kennzeichen der ersten Zeiten bey allen Völkern der Welt sind, so trieben diejenigen, von denen wir reden, eben so wie die Heiden unserer Welttheile, den Aberglauben gegen ihre Götter so weit, daß sie ihnen Menschenopfer schlachteten. Diese Art von Opfern war vornehmlich in Mexiko gebräuchlich, und wenn sie unter den andern Wilden weniger bekannt war, so gab es doch einige unter ihnen, die zu einer gewissen Jahreszeit ihre Kinder den Göttern darbrachten, welche über die Erhaltung der Feldfrüchte wachten. Aus den Nachrichten des le Moyne de Mourgues wissen wir, daß in demjenigen Theile von Florida, welcher an Virginien gränzt, die Völker, die ihn bewohnen, und ihre Häupter für Söhne der Sonne ansehen, diesem Gestirne, als ihrer großen Gottheit ihre Kinder eben so zum Opfer darbringen, wie die Kananäer die Ihrigen ihrem Moloch geopfert, der gleichfalls die Sonne ist; nur mit diesem Unterschiede, daß diese sie in dem Ofen verbrannten, der, wie ich erzählen werde, wenn ich auf diesen Gott zu reden komme, in ihrem Götzenbilde angebracht war; da hingegen diese sie mitten in der Versammlung des Volkes, und in Gegenwart des Hauptes, der selbst den Gott vorstellte, für dessen Sohn er gehalten wurde, todtschlugen 258).

Die Opfer in der neuen Welt wurden, wie

Alten, mit musikalischen Instrumenten, n, und allen Zeichen einer öffentlichen ichkeit begleitet 259). Doch ich will die eichung nicht weiter treiben, denn wenn ses thun wollte, müßte ich das ganze Werk chriftstellers abschreiben, den ich angeführt und der sich in umständliche Erzählungen t, die sehr merkwürdig sind. Was ich geabe, ist schon darzuthun hinlänglich, daß Verstand des Menschen, wenn er seinen n Einsichten überlassen ist, zu nichts als rthümern und Blendwerken geneigt ist, und lles des ausgearbeiteten Verstandes, alles inen Witzes der gesittetsten Nationen unge, man fast an allen Orten der Welt, wo ahre Religion nicht bekannt gewesen, einer- Denkungsart gefolgt ist.

it einem Worte, es finden sich wenig Länwo man nicht einander fast ähnliche Fabeln roffen hätte. Überall sieht man wunder- Begriffe, außerordentliche Menschen, die ür Kinder des Himmels ausgaben, oder Kinder der Sterne, oder der Flüsse und so r. Überall sieht man Betrüger, die durch Geschichte einer außerordentlichen und sonren Geburt die Welt haben täuschen wol- Die Ägyptier und Phönicier, von denen Griechen und Römer ihre Fabeln empfanhaben, sind nicht die einzigen, die derglei- erfunden haben. Man findet Fabeln, welen Ihrigen gleichen, bey den Völkern, von n man nicht vermuthen kann, daß sie sie denselben erlernet haben sollten. Kai-Son-

ven rühmte sich, von dem Gott eines Flusses geboren zu seyn, um durch das Blendwerk einer eingebildeten hohen Geburt die Völker von Corea desto leichter zu verführen. Die Coreer mußten also den Flüssen und Bergen eben so wohl, als die Griechen und Römer, eine Göttlichkeit beylegen, denn sonst hätte der Chinesische Kaiser, da sie ihm zinsbar wurden, ihrem Könige das Vorrecht, dessen er genoß, den Bergen und Flüssen allein zu opfern, nicht bestätigen können.

Der Ursprung eines Volkes unter den Kao-Kiuli, einer Nation der Morgenländischen Tartarn, von dem Geschlechte des Fou-Yu, ist in Ansehung der Fabeln, mit denen die Geschichte davon vermischt ist, unseren Abendländischen Erdichtungen ziemlich ähnlich; und die Römische Historie, so ernsthaft und wichtig sie auch ist, zeigt uns Begriffe, die den, welche ich von diesen Völkern erzählen will, gleich kommen. Der Fürst der Kao-Kiuli hatte eine Tochter des Gottes Hoang-Ho in seiner Gewalt, die er in einem Gefängnisse eingeschlossen hielt. Da sie eines Tages von dem Wiederscheine der Sonne getroffen wurde, empfing sie. Sie kam mit einem Ey nieder, das man zerbrach, und in dem man ein Knäbchen fand. Als es groß geworden war, gab man ihm den Nahmen Tschu-Mong, das einen guten Steuermann bedeutet 260). Der König des Landes, der ihn liebgewann, nahm ihn eines Tages mit auf die Jagd; da er aber seine Geschicklichkeit wahrgenommen hatte, wurde er eifersüchtig auf ihn. Tschu-Mong merkte dieses, und ergriff die Flucht. Allein man setzte ihm

und es war schon an dem, daß er bey
Flusse, über den er setzen mußte, seinen
gern in die Hände fallen sollte. Bey die-
stånden richtete er sein Gebet an die Son-
gleich erschienen die Fische des Flusses auf
berfläche des Wassers, und dienten ihm
er Brücke, auf welcher er hinüber ging.
die Fabeln von der Geburt des Perseus
er Kinder der Leda wohl weniger aus-
fend?

nn wir Völker kennen, die ihre Kinder
n Gottheiten aufopferten, und wenn die
en die Iphigenia schlachteten um einen
gen Wind zu erhalten, so erzählt ja auch
ater du Halde, daß man in den åltesten
ien liest, es gebe in dem Morgenländischen
Insulaner, die alle Jahre während des
en Mondes eine junge Jungfrau feyerlich
ten.

ben die Römer von ihrem Janus vor, daß
ey, ja sogar, wie man auf alten Denk-
n sieht, vier Gesichter habe, so haben
h die Indianer ihr Götzenbild Menipe,
s viele Häupter von unterschiedlichen Ge-
hat [261]). Geben eben diese Indianer nicht
daß es ein Land gibt, wo die Menschen
Gesichter haben, daß sie überdieß sehr wild
keine Zunge haben, und wenn man sie
gen hat, sich zu Tode hungern? Sie setzen
hinzu, daß man einen gefangen habe, der
inwand gekleidet gewesen, und aus dem
e gekommen wäre. Eine Geschichte, die der Hi-

storie des Oannes, von dem weiter oben geredet worden, beynahe ähnlich ist *).

Wenn die Ägyptier, und nach ihnen Pythagoras, die Seelenwanderung gelehrt haben, hat diese Meinung nicht auch in allen Indien geherrscht, und ist sie nicht der Grund von des Foe Abgötterey? Dieses ist so wahr, daß der große Lama, der sich einen lebenden Fo nennt, vorgibt, daß er vielmahl geboren worden, und auch wieder werde geboren werden, so daß man, wenn er stirbt, das Kind sorgfältig sucht, unter dessen Gestalt er wieder erscheint, damit man es an seine Stelle setze. Ob man gleich wohl sieht, daß dieses ein Kind sey, welches er zu seiner Nachfolge zu bestimmen gewußt, und wovon den andern Lama seinen Vertrauten, das Geheimniß bekannt ist, so dauert doch dieses Spiel verschiedene Jahrhunderte nach einander, ohne daß dem Volke das geringste Mißtrauen darüber einfiele.

Man hat, als man den Ursprung der Fabeln untersucht, gesagt, daß eine plumpe Philosophie Gelegenheit gegeben, eine große Anzahl derselben einzuführen. Vielleicht ist niemahls in Griechenland eine so Außerordentliche erhört worden, als es die Fabel der Chinesischen Philosophen von der Ebbe und Fluth des Meeres gewesen. Eine Prinzessinn, sagen sie, hatte hun-

*) Man sehe den vierten Band der Geschichte von China des Pater du Halde nach, wo man alles dieses, a. d. 434. 435. und 441. S. erzählt finden wird.

Kinder; funfzig davon wohnten an den
n des Meeres, und funfzig andere auf den
en. Daher sind zwey Völker entsprungen,
mit einander kriegen. Wenn die, welche an
Küsten wohnen, die Oberhand über die be-
t, die auf den Bergen wohnen, und sie
ch hintreiben, so ist das die Ebbe. Wenn
er zurück getrieben werden, und von den
en nach den Küsten zu fliehen, so entsteht
Fluth. Diese Art zu philosophiren, sagt
Herr von Fontenelle, aus dem ich dieses
nt habe, ist den Verwandlungen Ovids
ich ähnlich; so wahr ist es, daß einerley
ssenheit beynahe einerley Wirkungen bey
Völkern hervorgebracht hat.

ieß sind die Kosmogonien und Theogonien
ältesten Völker. Die andern, deren Reli-
und Fabeln in der Folge dieses Werks vor-
nen werden, ob sie gleich von den dicksten
ernissen der gröbsten Abgötterey umnebelt
n, hatten keinen so philosophischen Ver-
, daß sie von der Entstehung der Welt,
dem Ursprunge der Götter, in Ansehung
n sie es dabey bewenden ließen, daß sie die-
n nach der überlieferten Landesweise verehr-
etwas Besseres hätten aussinnen können.

Das zehnte Kapitel.

Von der heidnischen Gottesgelehrtheit und besonders der Theologie der Poeten.

Nachdem wir die verschiedenen Theogonien der Alten, das ist die Theologien, die jeder Nation besonders eigenthümlich waren, den Lesern vor Augen gelegt haben, so wird es nicht unnützlich seyn, wenn wir die allgemeine Gottesgelehrtheit des Heidenthums, vornehmlich die, welche bey den Griechen und ihren Poeten herrschte, noch genauer kennen lernen. Meine Absicht ist nicht, alle Abscheulichkeiten derselben zu entwickeln; heut zu Tage würde dergleichen Unternehmen keinen Nutzen haben. Die ersten Kirchenväter, und die Schutzredner der christlichen Religion, waren deswegen dazu verbunden, weil es nöthig war, den Grund des Heidenthums umzustürzen, welches die herrschende Religion ihrer Zeit war. Sie mußten es also thun, und sie haben solches mit so vieler Gelehrsamkeit und Stärke bewerkstelliget, daß sie endlich die erleuchtetsten Philosophen nöthigten, ein Lehrgebäude, dessen bloße Erzählung schon Abscheu erweckte, durch Allegorien, die oft sinnreich genug waren, auszudeuten. So weit trieben sie der heilige Justin, Arnobius, Athenagoras, Lactanz, Clemens von Alexandrien, und Minucius Felix, vornehmlich aber Tertullian durch seine Schutzschrift, eines der vortrefflichsten Stücke, das uns das Alterthum aufbehalten hat, und der heilige Augustin

iner Stadt Gottes, ein Werk, das man,
auf die andern Absichten seines Verfassers
hen, für einen Schatz der Profanlitteratur
en kann.

nau zu reden, nahmen die Philosophen noch
r, ehe die großen Männer, die ich eben ge-
habe, erschienen, das Lächerliche ihrer Theo-
wahr. Die Allegorie hatte mehr als vier-
rt Jahre vor der christlichen Zeitrechnung
angen, den ungeheuern Fabeln zu Hülfe
mmen. Plato hatte sie in Schwung ge-
t, und seine Schüler setzten sie in Ansehen.
agoras selbst hatte, lange Zeit vor dem
, die herrschende Religion seiner Zeit auf
Art ausgelegt, durch die ein Theil der Un-
ntheiten verschwand. Mit dem Vorherge-
n habe ich eigentlich dieses sagen wollen,
eben diese Allegorie niemahls mehr im
unge ging, als zur Zeit des Jamblichus
des Porphyrs, welche beyde in den ersten
hunderten des Christenthums lebten. In
Betrachtungen, die ich über die Abgötterey
llen will, werde ich das schlechte Glück ge-
r erwägen, welches die Methode, die Fa-
und Geheimnisse der Religion allegorisch
ulegen, gehabt hat, und ich werde zeigen,
ungeachtet der Spitzfindigkeiten der Philo-
n, welche sich ihrer bedienten, eben diese
gion und die Fabeln, auf die sie gebauet
, bis auf den gänzlichen Umsturz des Hei-
hums eben dieselben blieben. Nun wollen
uns zur näheren Abhandlung unserer Mate-
venden.

Varro unterschied drey Arten der Theologie von einander, wovon die eine die fabelhafte war, μυθικη, die andere, die Physische, φυσικη, die dritte, die Politische, πολιτικη, und die vom Augustin durch die Worte fabularis, naturalis, oder philosophica, und civilis übersetzt werden. Die erste war die Theologie der Poeten, die andere die Gottesgelehrtheit der Philosophen, die dritte die Theologie der Priester. Varro hat diese Unterscheidung in Ansehen zu bringen gesucht, für deren Urheber man den Römischen hohen Priester, Quintus Scävola hält, eben denjenigen, welcher durch einen von den Meuchelmördern, deren sich Marius bediente, umgebracht wurde [262]).

Die Theologie der Poeten, ward von den Weisen im Heidenthume verworfen. Varro gestand, so wie uns der heilige Augustin *) berichtet, daß sie Handlungen auf die Rechnung der Götter schriebe, die man sich dem allerniederträchtigsten Menschen beyzumessen schämen würde. Varro mißbilligte die andere nicht, welche die Theologie der Philosophen war, aber er meinte doch, daß sie in den Schranken der Schule eingeschlossen bleiben müßte, weil sie von der Natur der Götter freye Untersuchungen anstellte. Eine Sache, die nach seinem Bedünken gefährlich war!

*) Denique in hac omnia Diis attribuuntur, quae non modo in hominem, sed etiam in contemtissimum hominem cadere non possunt. Aug. de Civ. Dei. Libr. VI. c. 5. p. 346.

dritte Art der Theologie machte das Lehr-
de der Religion aus, und war der Grund
dienstes, den man den Göttern leistete.
sie nicht diejenige war, die von geschick-
euten am meisten hochgeschätzt wurde, so
nan doch die meiste Ehrerbiethung vor ihr,
e war die Einzige, die in Übung gebracht
. Die poetische Theologie war also, wie
ieht, ausgemustert, und doch hat sie in
letztern Zeiten Leute gefunden, die sich
angenommen haben. Verschiedene neuere
ftsteller haben, von den schönen Stellen
ommen, die man über die erhabensten
heiten dann und wann in den Werken der
n antrifft, mit so viel Lobsprüchen von
ben geredet, daß es das Ansehen haben
als ob man sie für vortreffliche Gottes-
te halten müßte. Der Pater Thomassin,
driester des Oratoriums, hat mit großer
falt alles das gesammelt †), was sie von
ottheit und Sittenlehre gesagt haben, und
t darin verschiedene Stellen zu finden ge-
t, die der heiligen Schrift und dem Lichte der
lichen Religion gemäß wären. Der Ver-
des Buches, das den Titel führt, Home-
Hebraicus, hat sich nicht daran begnügen
, daß er die Poeten für große Theologen
ehen, er hat auch unternommen, zu be-
n, daß Homer in seinen beyden Gedichten
erschiedenen Stellen Mosen und die Pro-
n abgeschrieben habe. Ein berühmter Eng-

Man. d'étudier les Poét.

länder *) führt, nachdem er die Theologie der Poeten, und besonders des Orpheus erhoben hat, die schönsten aus den Stellen an, wo sie von der Gottheit geredet haben. Endlich ist ein neuer Schriftsteller, dem seine Werke mehr als einen Verdruß zugezogen haben, noch weiter gegangen, als diejenigen, die ich eben genannt habe, weil er in seinen Anmerkungen über den Virgil kein Bedenken trägt, diesen Poeten unsern meisten Theologen vorzuziehen, indem er behauptet, daß er von der Gottheit und Vorsehung die allerrechtgläubigsten Begriffe gehabt habe. Er hat sogar die Verwegenheit gehabt, das Verhalten Jupiters gegen den Äneas mit dem Verhalten Gottes gegen den David in Vergleichung zu stellen.

Wenn man diesen Schriftstellern glauben will, so finden sie fast alle Hauptwahrheiten in den Werken der Poeten. Die Frömmigkeit und der Dienst des wahren Gottes werden darin, obwohl unter sinnliche Bilder verhüllet, auf eine erhabene Weise gelehrt. Dergleichen Wahrheiten sind die Einheit Gottes, seine Allmacht, seine unendliche Güte, seine Unermeßlichkeit, seine Ewigkeit. Der Rath der Götter, von dem Homer redet, und in welchem allezeit Jupiter den Vorsitz hat, ist, nach ihrer Meinung, eine Nachahmung der geheimnißvollen Berathschlagungen, die Gott in dem Buche Hiobs mit den Engeln hält. Wenn die Poeten gesagt haben, daß alles Gute und alles Böse aus der Hand

*) Cudworth Syst. Intell. C. IV. §. 19. p. 426. seq.

es durch den Dienst der untergeordneten
er auf die Menschen flösse, so ist das eine
bildung dessen, was die Schrift von den
ln als Dienern der Gottheit sagt. Wenn
em Jupiter einen so ausnehmenden Vorzug
den andern Göttern beylegen, so ist es au-
heinlich, daß sie unter diesen Nahmen den
en Gott, und keinesweges den Jupiter ver-
en haben, der Saturns Sohn und König
reta war. Wenn endlich Aratus sagt, alles,
Erde, das Meer, die Felder, der Mensch
sey von Gott voll, oder wie sich Paulus
den eigenen Worten dieses Poeten ausdrückt:
r sind seines Geschlechtes; in ihm leben, we-
und sind wir" *) 263), ist es da nicht au-
heinlich, daß er von der Unermeßlichkeit
es hat reden wollen?

diesen Wahrheiten, welche die Erkennt-
es Verstandes angehen, fügen die Schrift-
r, von denen ich rede, noch diejenigen hinzu,
en Willen und die Ausübung betreffen, und
t in den Poeten nicht nur die Pflichten ge-
Gott, sondern auch diejenigen, welche die
schen unter einander zu beobachten haben,
ohl, als die übrigen Lehrsätze einer reinen
al, bestimmt. Ihre Hölle und ihre elysi-
Felder sind geschickt, nie Begierden zu
drücken, und zur Ausübung der Tugend an-
tzen. Können jene Richter, die mit solcher
nge die Handlungen der Menschen prüfen,
en die Furien, welche die Laster an den

*) Apostelgesch. XVII. Kap. 28. V.

Strafbaren so hart ahnden, kann alles dieses ohne eine große Kenntniß der Sittenlehre wohl erdacht werden? Die Meiuung dieser Schriftsteller endlich in wenig Worten vor Augen zu legen, dürfen wir nur sagen, daß sie bey allen Gelegenheiten weit gesuchte Vergleichungen zwischen den Wahrheiten, die sie in den Poeten finden, und den Wahrheiten der Schrift anstellen.

Ich meines Ortes gestehe, daß das Lesen der Poeten mir einen ganz andern Begriff von ihrer Theologie beygebracht hat. Es ist wahr, daß sie manchmahl auf eine erhabene Weise von der Gottheit reden, doch sie erhalten sich keinesweges in dieser Sprache. Kaum haben sie ihren Göttern die prächtigen Titel der Unsterblichen, der Allmächtigen und so weiter beygelegt, so stellen sie sie mit solchen Schwachheiten vor, die, wie wir eben gesagt, sich nur für die allerniederträchtigsten und verderbtesten Menschen schicken. Es setzt mich daher in Erstaunen, daß gelehrte Männer ihre Theologie so sehr erhoben haben, indessen daß Plato um eben dieser Theologie willen, die ihm so ungeheuer vorkam, die Dichter aus seiner Republik verbannte. Cicero dachte von den Poeten nicht so vortheilhaft, als die angeführten Schriftsteller; er tadelt sie im Gegentheile, daß sie uns die Lüderlichkeiten der Götter, ihre Zaubereyen, ihre Kämpfe, ihre Zwistigkeiten erzählt hätten. „In der That, sagt er, sind die Dinge, die aus dem Munde der Poeten geflossen sind, und selbst durch ihre Annehmlichkeit geschadet haben, nicht viel un-

gereimter, (als jene Vorstellungen der Stoiker, welche er Träumereyen der Rasenden nennt). Von diesen sind die Götter von Zorne entflammt, und von unzüchtiger Brunst rasend aufgeführt worden. Sie haben unsern Blicken ihre Kriege, ihre Kämpfe, ihre Treffen, ihre Wunden sehen lassen; sie haben uns über dieses ihre Feindschaften, ihre Zwiste, ihre Uneinigkeiten, ihren Ursprung, ihren Untergang, ihre Klagen vor Augen gestellt" *). Eben dieser Schriftsteller sagt an einem andern Orte, daß eben diese Poeten die Lüderlichkeiten der Götter, ihre Ehebrüche und so weiter erzählet hätten.

Es ist wahr, daß sie diese fabelhaften Götter unsterblich nennen, doch zu gleicher Zeit findet sich nicht ein einziger unter ihnen, dessen Geschlechts-Register sie uns nicht erzählen. Sie nennen uns ihre Väter, ihre Mütter, den Ort ihrer Geburt, und alle Umstände ihres Lebens von den Jahren ihrer Kindheit an. Sie sind es, die uns berichten, daß Jupiter, der größte unter den Göttern, ein Sohn des Saturns, Saturn ein Sohn des Uranus gewesen, und eben so machen sie es bey den Übrigen. Sie reden sogar manchmahl von ihren Grabmahlen. Im

---

*) Nec multo absurdiora sunt ea, quae, Poëtarum vocibus fusa, ipsa suavitate nocuerunt, qui et ira inflammatos et libidine furentes induxerunt Deos, feceruntque, ut eorum bella, pugnas, proelia, vulnera videremus, odia praeterea, dissidia, discordias, ortus, interitus, querelas etc. Cic. de Natura Deorum Libr. I. c. 16.

Homer, dem größten unter diesen heidnischen Dichtern, sieht man die Götter sich zanken, sich schlagen, von Menschen verwundet werden, schreyen, und Klagen führen, wenn sie ihr Blut fließen sehen. Sie sagen einander bey aller Gelegenheit ehrenrührige Grobheiten. Jupiter und Juno zeigen sich darin allezeit in einem Mißverständnisse, daß zwischen ein Paar Eheleuten ärgerlich ist. Da Euripides die Phädra entschuldigen wollte, daß sie gegen den Sohn ihres Gemahls eine heftige Leidenschaft bekommen hatte, so schiebt er die Schuld davon auf die Venus, die sich an eben diesem Hippolytus wegen der Verachtung rächen wollte, die er gegen ihren Dienst und ihre Anbether hatte blicken lassen[264]. Eine andere alte Sage, welcher Racine *) folgt, und die der Venus nicht weniger schimpflich ist, war des Inhalts, daß sie sich auf diese Weise dafür rächte, daß Phöbus, der Ältervater der Phädra, ihren Liebeshandel mit dem Gott Mars entdeckt hatte, und aus eben diesem Bewegungsgrunde der Rachgier hatte diese Göttinn der Mutter der Phädra, der Pasiphae, die schändliche Leidenschaft eingeflößt, welche so viel Lärmen machte.

In eben diesem Trauerspiele läßt Euripides die Diana darzwischen kommen, und diese Göttinn sagte dem sterbenden Hippolytus, um ihn zu trösten, daß sie zwar die Verordnungen des Verhängnisses nicht ändern könne, aber um ihn zu rächen, mit ihrer eigenen Hand einen von

---

*) Racine Tragédie de Phedre.

den Liebhabern der Venus tödten wollte. Das sind also diese so mächtigen Götter, die dem Verhängnisse unterworfen sind, nud die, da sie nicht alles das Übel stiften können, das sie zu thun Lust hätten, doch wenigstens so viel anrichten, als sie können. Was kann man von einer Theologie denken, deren Endzweck es gewesen, den Menschen bis zu dem Range der Götter zu erheben, und eben diese Götter, ich will nicht einmahl sagen zu den Umständen der Menschen, sondern sogar zu ihren größten Schwachheiten zu erniedrigen?

Kann man wohl irgend etwas Seltsamers sich einbilden, als die Vorstellung, welche die Poeten von ihren Göttern machen? was soll man von diesem Mischmasche von Macht und Schwachheit, von Ewigkeit und Tod, von Glückseligkeit und Schmerzen, von Ruhe und Unruhe sagen? Was sollen wir von den Spöttereyen denken, die Aristophanes in seinen Komödien über diese Götter ausgelassen, und von den Gotteslästerungen, die Äschylus in seinem Prometheus ausgestoßen hat?

Aber, spricht man, die Poeten reden oft von der Vorsehung der Götter, und der Sorge, die sie für die Menschen tragen. Aber was für eine Vorsehung! Laßt uns eine von den Begebenheiten der Fabel aussuchen, wo dieselbe am meisten hervor strahlt, und welche die größten Poeten am sorgfältigsten beschrieben haben; ich meine den Trojanischen Krieg. Dieser Krieg verursachte den Untergang von einer unzähligen Menge Menschen, und richtete ein schönes Kö-

nigreich zu Grunde. Es folgten ihm Drangsale ohne Zahl, Stürme, Feuersbrünste, und alles, was nur immer die größten Verwüstungen zu begleiten pflegt. Alle Götter nahmen Antheil daran; der Olymp war in zwey Parteyen getheilt. Es waren keine listig angesponnenen Staatsstreiche, keine Triebfedern, keine Ränke auszudenken, die nicht jeder dieser Götter dabey anwandte. Während dieses ganzen Krieges kann man sie gewiß der Nachläßigkeit nicht beschuldigen; ihre Vorsehung blieb nicht müßig und ungebraucht. Homer beschreibt alle Bewegungen, die sie machten, überaus umständlich; die andern Poeten sind seinem Beyspiele nachgefolgt. Dieß ist also ein Gesichtspunkt, der sehr geschickt ist, uns einen überzeugenden Begriff von ihrer theologischen Meinung über die Vorsehung zu geben. Laßt uns doch also sehen, was die Ursache dieses Krieges war! Laßt uns bis zur Quelle zurückgehen!

Kam es etwa darauf an, daß ein gottloses Volk bestraft, daß über die Unterdrückung des Unschuldigen, oder gar über die Verachtung der Götter selbst Rache ausgeübt werden sollte? Nichts weniger als dieses! Eine Göttinn sollte gerächt werden, daß ihre Schönheit verachtet worden war.

Bey der Vermählung der Thetis und des Peleus wirft die Zwietracht einen Apfel in die Gesellschaft für die, welche die schönste darunter ist. Die Götter wollten es nicht wagen, die Schiedsrichter in dem Streite zu seyn, der bey dieser Gelegenheit unter drey Göttinnen entstehet; sie

schicken sie also nach Phrygien, daß sie daselbst einen jungen Schäfer über sich urtheilen lassen sollten, der in dem Rufe stand, daß er besonders billig wäre. Der Schäfer, den jede von den drey Göttinnen durch prächtige Versprechungen verführen will, spricht das Urtheil zum Vortheile der Venus aus. In der That war sie die Schönste; solchergestalt war wider sein Urtheil nichts einzuwenden. Unterdessen ist das schon genug, die beyden andern aufzubringen. Juno, die weise Juno beschließt in diesem Augenblicke den Untergang nicht etwa des Paris, das schon an sich eine ungerechte Rache gewesen wäre, sondern des ganzen Reichs, seines Vaters des Priamus, und des ganzen Phrygiens. Die Entführung der Helena, der dem Paris versprochenen Frau, war die Losung zu einem blutigen Kriege. Griechenland bewaffnet sich allenthalben, da indessen Juno alle Arten von Mitteln versucht, die Bewohner des Himmels in ihre Partey zu ziehen. Sie wendet tausend Listen an, die andern Götter zu gewinnen, und macht ihnen die rührendsten Verheißungen. Sie durchstreicht alle Städte Griechenlands, um sie zum Kriege anzufeuern. Man belagert die Stadt Troja, und während der zehn Jahre spielte die Königinn der Götter alle Streiche einer sinnlosen Frau durch, sucht ihren Mann einzuschläfern, damit sie ihn hindere, die Unordnung, worein die Trojaner gebracht wurden, und das Übrige wahrzunehmen. Minerva gibt die Erfindung des hölzernen Pferdes an; Juno erscheint gewaffnet, öffnet selbst die Thore der Stadt,

und ruft die Griechen herbey, die für ihre Rache allzu langsam waren:

- - - Hic Juno Scaeas saevissima portas
Prima tenet, sociumque furens a navibus agmen
Ferro accincta vocat.

Hier gewinnt die grimmige Juno die Scäischen Thore
Unter allen zuerst; mit einem Schwerte begürtet,
Ruft sie voll Wuth die Gehülfen der Rache, die Griechischen Scharen,
Von den Schiffen herbey *);

da indessen Neptun, ihr Bundesgenosse, die Mauern mit seinem Dreyzacke niederriß. Die Griechen dringen in die Stadt; man richtet darin tausenderley Unordnungen an, welches zu beschreiben nicht nöthig ist. Aber das muß man nicht vergessen, daß Virgil uns sorgfältig anzeigt, daß man es dem Zorne und der Rache der Götter zuzuschreiben hat.

- - - Verum inclementia Divum
Has evertit opes, sternitque a culmine Trojam.

Aber es stürzen dieß blühende Reich die zornigen Götter,
Troja stößet ihr Grimm vom Gipfel des Glückes herunter **).

Die Stadt wird also in Asche gelegt; Paris, Priamus und seine übrigen Kinder werden niedergemetzelt oder zu Sclaven gemacht. Also sollte nun wohl der Zorn der Juno gestillt seyn.

---

*) Virg. Aeneid. Libr. II. v. 612. seq.
**) Ebenders. L. II. v. 602.

Aber bey dem Poeten besänftiget sich eine Göttinn, deren Schönheit durch Verachtung beleidigt worden, nicht so leicht. Man stellt sie vor, wie sie mit einer außerordentlichen Wuth den Rest der flüchtigen Trojaner verfolgt. Sie will sie verhindern, in Italien eine Zuflucht zu suchen, welche ihnen das Schicksal versprach;

Troas, reliquias Danaum, - - -
Arcebat longe Latio.

Und die Trojer, den Rest, der der Danaer
Würgen entronnen,
Trieb sie weit von Latium ab *).

Jetzt fleht sie den Äolus, eine untergeordnete Gottheit, auf eine ihrer Gottheit unanständige Art an, um ihn dahin zu bringen, den Befehlen Neptuns entgegen, der sich zur andern Parthey geschlagen hatte, und dessen Vorsehung sich für jetzt der Trojaner annahm, einen Sturm zu erregen. Bald sucht sie den Äneas durch die Reitzungen der Wollust in Afrika aufzuhalten. Hier läßt sie die Iris unter der Gestalt der Beroe erscheinen, um die Trojanerinnen dahin zu vermögen, daß sie ihre Flotte verbrennen 265). Da Äneas in Italien angelangt ist, schickt sie die Furien zu dem Turnus und der Amata 266), um sie anzutreiben, daß sie ihn aus dem Lande jagen sollten, und entspinnt einen blutigen Krieg. Da sie es nicht ganz und gar hintertreiben kann, daß die Verordnungen des Schicksals zur Erfüllung kommen, so sucht sie doch wenigstens diese Erfüllung durch alle möglichen Mittel zu verzö-

*) Virg. Aeneid. Libr. I, v. 34.

gern. Da der Schluß des Verhängnisses dieser war, daß Lavinia die Gemahlinn des Trojanischen Helden werden soll, so soll doch wenigstens das Blut einer großen Anzahl von Phrygiern die Mitgift seyn, mit der dieser Prinz sein Ehebündniß erkauft.

Non dabitur regnis, esto, prohibere Latinis; - - -
At trahere atque moras tantis licet addere rebus;
At licet, amborum populos exscindere regum.
Hac gener atque socer coëant mercede suorum.
Sanguine Trojano et Rutulo dotabere, Virgo.

Zwar mir wird nicht vergönnt, ihm das Reich der Lateiner zu rauben.
Wohl so sey es! So steht mir doch frey, ein so wichtiges Schicksal
Aufzuhalten, und Zögerungen dazwischen zu legen.
Steht mir doch frey, der beyden Könige Völker zu tilgen.
Also erkaufe der Schweher und Eidam diese Verbindung
Mit der Ihren Verlust. Ja, Jungfrau, Rutulisches Blut ist,
Trojisches Blut ist dir zur Morgengabe bestimmet *).

Jedem ist alles das sattsam bekannt, was diese Göttinn zum Vortheile der Partey des Turnus that, und das ganze Gewebe von Ränken, welches sie Virgil diesen ganzen Krieg hindurch anspinnen läßt. Da sie endlich sah, daß das Schicksal obsiegte, so besteht der letzte Versuch

*) Virgil. Aen. Libr. VII. v. 313. sequ.

ihrer Rache darin, daß sie sich von dem Jupiter die Gunst auszuwirken bemüht, daß die Lateiner den Nahmen der Trojaner, ihrer Sieger, nicht annehmen möchten, damit Troja, und das Andenken dieser Stadt desto leichter ausgerottet würde.

Ne vetus Indigenas nomen mutare Latinos,
Neu Troas fieri jubeas, Teverosque vocari. - - -
Occidit, occideritque finas cum nomine Troja.

Laß nicht die eingebornen Lateiner den Nahmen verändern:
Ihnen befiehl nicht, Trojaner zu werden, und Teukrer zu heißen!
Troja ging unter; mit ihm sey der Nahm' auch untergangen *)!

Kann man sich wohl eine vollständigere Rache vorstellen? hat man jemahls den Zorn so weit getrieben? Kann der Anlaß dazu nichtswürdiger seyn?

- - - Manet alta mente repostum
Judicium Paridis, spretaeque injuria formae,
- - - Et rapti Ganymedis honores.

- - - Im Gedächtnisse bleibet verwahrlich behalten
Paris Urtheil, der kränkende Schimpf der verachteten Bildung,
Und die Ehre, zu der Ganymed, der Geraubte, gelangte **).

Nun rühme man noch die Theologie der Poeten von der Vorsehung ihrer Götter, und der

*) Virgil. Aen. Libr. XII. v. 823. sequ.
**) Ebenders. Libr. I. p. 30. sequ.

Sorgfalt, die sie bey den Begebenheiten blicken lassen, welche am stärksten in die Augen fallen. Dieß sind also, nach ihrer Meinung die Bewegungsgründe, nach denen sie handeln! Was könnte man denn nun wohl für gottlosere Lehren vortragen? Was für ein verführerischeres Muster des Zornes und der Rache konnten sie denn wohl, und zwar besonders den Frauenspersonen geben, die eine abgöttische Hochachtung für ihre Schönheit hegen?

Wenn mirs erlaubt wäre, die übrigen Beyspiele durchzugehen, von denen die Poeten voll sind, so sollte man sehen, daß allezeit die Rache, die Liebe, oder irgend eine andere Leidenschaft die Triebfedern von den Handlungen ihrer Götter sind; daß der wahre Bewegungsgrund von den Reisen, die Jupiter auf die Erde gethan, die Verführung dieser oder jener Frauensperson gewesen; daß er vorwendete, er wollte den Übeln wieder abhelfen, welche die Sündfluth, oder die Feuersbrunst des Phaetons angerichtet, da indessen Callistho oder Europa die wahren Gegenstände seiner Pilgerschaften waren; daß Diana darum ein wildes Schwein in die Calydonischen Felder schickte, weil Öneus sie bey einem Opfer vergessen hatte.

Oleonos ultorum ſpreta per agros
Miſit aprum. - - -

Ja das Olenische Feld wird, diese Verachtung zu ahnden,
Von ihr ein rächender Eber gesandt *).

*) Ovid. Metam. Libr. VIII. v. 281.

Auch Venus läßt die Töchter des Tyndarus aus eben dieser Ursache in die Ausschweifungen eines unordentlichen Lebens fallen *). Wenn Niobe ihre vierzehn Kinder durch unsichtbare Pfeile vor ihren Augen umkommen sieht, so ist die Ursache davon die, daß sie die Verwegenheit hat, sich der Latona gleich zu schätzen. Wenn Kadmus sehen muß, daß sein Haus mit Unordnung und Mord angefüllt ist, Aktäon sein Enkel durch seine Hunde, Pentheus durch die Bacchantinnen zerrissen, und er selbst in eine Schlange verwandelt wird, so geschieht das darum, daß er eine Schwester und eine Tochter gehabt, deren Schönheit den Jupiter entzückt, und die Eifersucht der Juno erweckt hatte. Ino wird darum, weil sie den Bacchus gestillt, eben so wohl, als ihr Gemahl Athamas unsinnig; dieser zerschmettert seinen Sohn an einem Felsen, und die unglückliche Königinn von Theben stürzt sich mit dem Melicerta ins Meer hinab [267]). Wenn Andromeda sich der Wuth eines Meerungeheuers ausgestellt sieht, so ist die Ursache davon die, daß ihre Mutter ihre Schönheit, der Schönheit der Nereiden gleichgeschätzt hatte **). Venus läßt Diomeds Gemahlinn in öffentliche Unzucht fallen, weil sie sich dafür an ihm rächen will, daß er sie bey der Stadt Troja verwundet hat [268]).

Man mag so sehr man nur immer will, sich

*) Stesichorus in den Scholien über des Euripides Orest. d. 249. V.

**) Ovid. Metam. L. IV. v. 686. Der Scholiast Lactantius in der 18. Fabel.

für die Allegorie erklären und zu ihr seine Zuflucht nehmen, was konnte man wohl dabey denken, wenn man sieht, daß Cybele, diese Ältermutter der Götter,

Laeta Deum partu, centum complexa nepotes.

Die, durch Gebären beglückt, der Götter fröhliche Mutter,

Hundert Enkel umarmt,

dem jungen Atys nachläuft, selbst die ersten Anträge thut, alles versucht ihn verliebt zu machen, und ihn über seine Gleichgültigkeit sehr grausam bestraft 269)?

Dieses sind nach der Vorstellung der Dichter, die Veranlassungen zu der Rache der Götter, und meistentheils treffen schreckliche Ahndungen nicht die Strafbaren, oder wenn auch dieses sich manchmahl zuträgt, so geschieht es nicht, sie zu bessern, sondern sie zu noch größern Verbrechern zu machen. Clio wirft der Venus ihre allzu große Zärtlichkeit gegen den Adonis vor. Anstatt daß sie sich einen so heilsamen Rath zu Nutze machen sollte, macht die Göttinn zur Rache sie in einen jungen Menschen verliebt, von dem sie den Hyacinth bekam 270). Cyanippus vergißt bey einem Opfer den Bacchus; dieser läßt ihn trunken werden, und er fällt darauf in Blutschande. Die Töchter des Prötus ziehen ihre Schönheit der Schönheit der Juno vor; die Göttinn macht sie unsinnig, und stürzt sie in öffentliche Unzucht 271). Eine von den Töchtern des Danaus geht aus, Wasser zu einem Opfer zu schöpfen, sie wird durch einen Satyr angefallen, der sie schänden will, sie ruft den Neptun

zu Hülfe, und dieser Gott hat sie kaum von den Verfolgungen des Satyrs befreyet, so fügt er ihr eben die Beleidigung zu, der sie kaum entronnen war [272]). Was für ein Beystand!

Dieses ist es also, was uns die Poeten von der Vorsehung der Götter, und den Strafgerichten ihrer Rache lehren. Hier erblickt man eine unruhige durch unordentliche Affecten getriebene Vorsehung; schreckliche Ausbrüche der Rache um kleiner Ursachen willen; Strafgerichte, die nicht auf die Heimsuchung der Laster und Anfeuerung zur Tugend abzielen, welches eine sehr gute Theologie seyn würde; nein, solche, die bloß ausgeübt werden, irgend eine Verachtung zu ahnden; und zwar nicht etwa an Straffälligen, sondern an Unschuldigen; wenn aber auch die Straffälligen selbst mit davon getroffen werden, nur in der Absicht, Bösewichter aus ihnen zu machen. Man wird nicht etwa sehen, daß diese Götter voll Eifers wären, die Gottlosigkeit oder Ungerechtigkeit zu bestrafen; nein, sie gerathen nur gegen diejenigen in Wuth, die sie bey irgend einem Opfer übergehen, oder ihre Haare, ihre Gesichtsfarbe den Haaren oder der Gesichtsfarbe irgend einer Göttinn gleich achten; und sind darin den kleinen Herren in den Provinzen ähnlich, die sich sehr wenig darum bekümmern, ob ihre Vasallen Bösewichter sind, oder ein liederliches Leben führen, wofern sie nur nicht in ihrem Gehäge jagen, und von Zeit zu Zeit ihren Gemahlinnen ein Geschenk machen. War wohl irgend etwas fähiger, Ehrgeitz einzuflößen, und zu den ungerechtesten An-

schlägen zu verleiten, als die Geschichte des Saturns, der mit seinem Vater Uranus so übel umgegangen war, und die Historie des Jupiters, der es mit seinem Vater eben so gemacht, und ihn vom Throne gestürzt hatte?

Hier wäre der Ort, wo wir die Theologie der Poeten in Absicht auf die Sitten ihrer Götter vortragen könnten: doch ich müßte besorgen, daß ich meine Leser mit der Erzählung der ehrlosen Streiche, die sie von denselben melden, roth machen möchte. Was für ein abscheulicher Gott ist nicht ihr Jupiter! Es gab auf dem Erdboden keine keusche Person, die vor seiner Gewaltthätigkeit gesichert gewesen wäre; keine thierische Gestalt, die er nicht angenommen, bald tugendhafte Prinzessinnen, bald unschuldige Schäferinnen zu verführen. Alle die andern Götter begingen gleiche Schwachheiten. Arnobius, Lactanz, und die übrigen Väter führen aus den Schriften der Poeten tausend Dinge von ihren Göttern an, über die man erröthen muß *). Da finden sich keine Laster, keine Unordnungen, keine unflätigen Handlungen, deren sie nicht fähig gewesen wären; und die Poeten, diese vermeinten erhabenen Theologen, sind diejenigen, die am sorgfältigsten gewesen sind, um das Andenken derselben aufzubehalten. Homer, und nach ihm Ovid, erzählen, wie die Sonne den Mars und die Venus im Ehebruche ertappt; und

*) Sie thaten dieses, die Vertheidiger und Anhänger des Heidenthums zu beschämen und einzutreiben.

dieser letztere füget sehr freye Betrachtungen dabey hinzu. Mit einem Worte, alle Verwandlungen, von denen er redet, sind vielmehr Denkmahle der Schwachheiten der Götter und ihrer Lüderlichkeiten, als Zeugnisse ihrer Vorsehung und ihrer Macht. Die Erwägung dieser Dinge muß demnach jeden vernünftigen Menschen bewegen, daß er die Hochachtung im ganzen Ernste fahren läßt, die so viele für die Theologie der Poeten tragen; denen aber, die ihre Vertheidigung über sich nehmen wollten, muß sie zeigen, daß, einige unbestimmte Ausdrücke ausgenommen, die ihnen von dem unsterblichen Wesen ihrer Götter, von ihrer Wachsamkeit, von dem allgemeinen Geiste, der alle Dinge belebt, entfallen sind, ohne daß sie in den übrigen Theilen ihrer Werke bey dieser Sprache blieben, ihr ganzes Lehrgebäude auf nichts anders hinausläuft, als daß sie uns die Götter als unruhige Köpfe vorstellen, die in ihrer Vorsehung eigennützig, in ihrer Rache von Leidenschaften regieret und hitzig, und in ihren Sitten liederlich und ehrlos sind.

Nach allen diesen vorläufigen Abhandlungen, in denen ich nach meinen Bedünken etwas weitläuftig seyn mußte, ist es nunmehr Zeit, daß ich mich zu der Geschichte der Abgötterey wende, deren Ursprung und Fortgang ich untersuchen will.

Erläuterungen
des Übersetzers
zum
ersten Bande.

1) Nach diesen Worten wäre man berechtigt zu glauben, als ob die Apologen eine Gattung von Fabeln wären, die mit den vorigen gar nichts gemein hätten, da der Verfasser sie doch gleich darauf selbst in die Classe der moralischen rechnet, und zwar mit Recht. Denn wenn man die Apologen oder Äsopischen Fabeln nicht bloß auf die thierischen einschränkt, sondern, wie solches mit Grunde in der Poesie geschieht, auch die menschlichen dazu rechnet, so sind sie so wenig eine von den moralischen verschiedene Gattung, daß sie vielmehr alle Fabeln unter sich begreifen, die bloß moralisch sind. Richtiger würde er gesagt haben: und wider andre, deren Endzweck allein die Belustigung ist; wie er weiter unten bey der Eintheilung gethan.

2) In des Plato Götterbanket, nach der Baselischen Ausgabe von 1534 auf der 187. S.

3) Dergleichen Milesische Fabeln hat Aristi-

des der Milesier geschrieben, von dessen Schrift Ovid Libr. II. Trist. v. 413 sagt:

Junxit Aristides Milesia crimina secum.

Dieser Vers kann schon hinlänglich zeigen, daß man sich keinen gar zu vortheilhaften Begriff davon zu machen habe. Auch soll Clodius Albinus dergleichen verfertigt haben, von denen Capitolin urtheilt, daß sie mittelmäßig geschrieben wären. Capitol. in vita Clod. Alb. cap. 11. Die Sybaritis, deren Ovid zu seiner Vertheidigung in dem angeführten Orte in dem 417. V. gedenkt:

Nec, qui composuit nuper Sybaritida, fugit;

war eine Sammlung der schandbarsten Liederlichkeiten, deren Verfasser Hemitheon hieß. Das Bild, das Lucian von ihm entwirft, da er ihn den Sybaritischen Seiltänzer nennt, der die vortrefflichen Gesetze gegeben hat, daß man sich in allen Lastern herum wälzen soll, läßt von einem solchen Schriftsteller nichts Besseres vermuthen. Lucians auserlesene Schriften a. d. 399. Seite. Dergleichen Werke verdienten eher solche genannt zu werden, welche die Ausbreitung der Laster und Nahrung der Lüste zum Endzwecke haben, als solche, die auf die Belustigung abzielen. Es mag wohl Erdichtungen geben, die sich bloß die Schärfung des Witzes und die Ergetzung des Gemüths zum Ziele vorsetzen, aber sie müssen, wenn sie die Tugend nicht befördern, wenigstens mit derselben sich vertragen.

4) Ant. van Dalen de Oraculis Ethnic. Dissertationes duae sind zu Amsterdam mehrmahlen, als 1683, 1700 heraus gekommen. Fontenellens Abhandlung von den heidnischen

Orakeln ist ein bekannter Auszug aus diesem Werke, worin er die Trockenheit, die die Allegaten verursachten, davon abgesondert, und es nach der ihm gewöhnlichen Kunst sehr angenehm zu machen gewußt hat. Man kann zu diesen Schriftstellern noch hinzu fügen I. Potteri Archeol. Graec. Libr. II. c. 2. et 7 - 14. Sie ist im XII. Theile der Gronovischen Sammlung befindlich.

5) Jul. Caes. Bulengeri de Oraculis et Vatibus liber ist in des Gronovii Thes: Antiquit. Graec. im VII. Theile befindlich, in der Mitte. Auch gehöret hierher der eben diesem Bande eingedruckte Tractat I. Ant. Venerii de Oraculis et Divinationibus Antiquorum. v. d. 325. b. z. 357. S. Die andere Abhandlung Bulengers, worauf sich Banier bezieht, wird in eben demselben Bande unter dem Titel Bulengeri Excerptum de templis Ethnicorum, gleich hinter der vorher erwähnten Schrift von ihm angetroffen. Eben diese Materie hat ein Italiäner, Julius Minutoli, in einer sehr lesenswürdigen Dissertation ausgeführet, die nebst seiner übrigen in Salengre Novo Thesauro im I. B. a. d. 99. S. zu finden ist.

6) Joannis Fasoldi Graecorum veterum Ἱερολογία, h. e. de plurimis Graecorum Gentilium Antiquitatibus ritibusque sacris, imprimis de festis diebus, sacerdotibus, templis et aris; de ludis item ac certaminibus Dissertatio. Sie ist gleichfalls im VII. Bande des angeführten Gronovischen Thesauri anzutreffen, v. d. 521. b. z. 597. S.

7) Petri Castellani ἑορτολόγιον, seu de Festis Graecorum Syntagma. Auch dieses findet man im VII. Bande dieses Gronovischen Thesauri v. d. 597. b. z. 700. S.

8) Joannis Jonstoni de festis Graecorum Schediasma, wird in eben dem angeführten Bande des Gronovischen Thesauri, v. d. 871. bis 900. S. gefunden.

9) Joannis Meursii Graecia Feriata, s. de Festis Graecorum Libri VI. ist das wichtigste unter allen, und steht in dem schon oft erwähnten Bande v. d. 701. b. z. 870. S.

10) J. Meursii de Ludis Graecorum Liber singularis seu Graecia ludibunda, ist eben daselbst befindlich v. d. 641. b. z. 696. S. handelt aber nur von Privatspielen zum Zeitvertreibe, die in die Religion keinen Einfluß hatten. Auch in s. Graecia Feriata wird von dergleichen öffentlichen Religions-Spielen wenig gefunden. Nur in seinen Panathenaeis findet man von dem 7 bis zum 14. Kap. eine Beschreibung der an den kleinern Panathenäen gewöhnlichen Spiele. Von den Spielen, welche die Römer zu Ehren der Götter oder der Verstorbenen anstellten, kann man beym Jacobus Gutherius in seinem Tractate de Jure Pontificio Lib. III. c. 18. u. folg. einige Nachricht finden, der in dem V. Bande des Grävischen Thesauri Antiqu. Rom. den Anfang macht. Von den säcularischen Spielen aber handeln Peter Taffin, dessen Tractat de anno seculari et ludis secularibus, den er 1641 heraus gegeben, in dem VIII. Bande der angezogenen Grävischen

Sammlung angetroffen wird, und der Onuphrius Panvinius, dessen 1558 zu Venedig heraus gegebenes Buch von eben dieser Materie in dem XI. Bande dieses Thesauri steht. Wer mehrere Schriftsteller davon zu wissen begehrt, der findet sie in Fabricii Bibliographia Antiquaria Cap. X. §. 8. p. 318.

11) Petri Berthaldi, Orat. Presb. de Ara Liber singularis ist 1636 zu Nantes im Drucke erschienen, wie der Verfasser selbst in dem Kapitel von den Altären anmerkt. Nachher hat solchen Gräv seinem Thesauro Antiquitatum Rom. einverleibt, wo er im VI. Bande von der 231. S. bis zur 406. befindlich ist.

12) Der Verfasser, der nicht, wie ihn Banier nennt, Eggelin, sondern Eggeling heißt, hat solches in einem Lateinischen Briefe an Ferdinand Albrechten Herzog zu Braunschweig gethan, und den Anlaß dazu von den Figuren eines kleinen kostbaren Opfergefäßes aus einem einzigen Onychsteine genommen, das diesem Herzoge zugehörte. Dieser Brief wird unter dem Titel Mysteria Cereris et Bacchi in Vasculo ex uno Onyche in Gronovs Thes. Antiqu. Gr. im VII. Bande von der 57. bis 76. S. angetroffen.

13) Johann Nicolai, den der Verfasser fälschlich Nicolas nennt, hat zu Helmstädt 1679 eine Commentationem de Ritu antiquo et hodierno Bacchanalium heraus gegeben, welche Gronov dem oft angeführten VII. Bande seiner Sammlung einverleibt hat, wo sie von der 57. bis 76. S. geht.

14) Meursii Eleusinia s. de Cereris Eleu-

ſiniae Sacro ac Feſto liber ſingularis kam zu Leiden 1619 heraus, erſchien aber aus der Handſchrift vermehrt in eben dieſem VII. Bande der Gronoviſchen Sammlung, wo dieſe Abhandlung v. d. 109. b. z. 172. S. befindlich iſt.

15) Des le Clercs Ausarbeitung hiervon führt den Titel: Explication hiſtorique de la fable de Ceres, und wird im VI. Bande der Bibliotheque univerſelle. a. d. 51. u. folg. S. angetroffen.

16) Philippus a Turre in monumentis veteris Antii, welche zu Rom 1700 in 4. heraus gekommen.

17) Laurentii Pignorii Magnae Deum Matris Idaeae et Attidis initia ex vetuſtis monumentis eruta cum figuris, iſt in dem VII. Bande des Gronoviſchen Theſauri befindlich, v. d. 433. b. z. 504. S.

18) Laur. Pignorii Menſa Iſiaca, commentar. illuſtrata iſt zuerſt 1669 zu Amſterdam in Quart heraus gekommen, die zweyte Ausgabe aber 1670 eben daſelbſt erſchienen.

19) Herodoti Libr. II. Hiſtor. c. 52 - 58. edit. Gron. p. 109, 110.

20) Stephani Byzantini Grammatici de Dodone Fragmentum cum Exercitationibus Jac. Gronovii iſt im VII. Bande der Gronoviſchen Sammlung von Alterthümern von der 269. bis zur 320. S. befindlich; und dieſem erläuterten Fragmente folgen ſogleich in eben dieſem Bande Jacobi Triglandii Conjectanea ad quaedam obſcura fragmenti de Dodone loca.

21) Des Abt Salliers Nouvelle Conjecture sur l'Oracle de Dodone steht im III. Bande der Histoire de l'Academie des Inscr. et B. L. auf der 49. bis 52. S.

22) I. Ad. Osiandri de Asylis Gentilium Dissertatio wird im VI. Bande der Gronovischen Sammlung von der 2835 b. 2854. S. gefunden.

23) Von dem Herrn Abt Boissy haben wir weder in den Auszügen, noch vollständigen Abhandlungen der Akademie der Inschriften etwas angetroffen, das in diese Materie einschlüge; der Verfasser wollte denn sein Absehen auf seine Abhandlungen von den Versöhnungen richten, wovon wir den Auszug im ersten Bande dieser Nachrichten antreffen. Hingegen beruft sich unser Verfasser in dem Kapitel von Freystätten auf Simons Abhandlung davon, und diese ist in eben diesem Werke im III. Bande der Pariser Edition auf der 37. u. f. S. nach der Holländischen kleinern aber im II. Theile der Geschichte von der 52. S. an anzutreffen.

24) Jul. Cäsar Bulenger, ein gelehrter Französischer Jesuit zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, hat außer den Tractaten, die wir schon in d. 4. A. angeführet haben, 6. Bücher de tota divinationis ratione verfertigt. Er hat aber auch 5 Bücher geschrieben, wovon das 1. de Sortibus, das 2. de Auguriis et Auspiciis, das 3. de Ominibus, das 4. de Prodigiis, und das 5. de terrae motu et fulminibus handelt, welche allesamt in Grävs Sammlung Römischer Alterthümer im V. Bande von der

391. bis 515. S. befindlich sind, und auf diese hat Banier hier vermuthlich sein Absehen.

25) Samuelis Pitisci Lexicon Antiquitatum Romanarum, Leowardiae 1713. in zwey Bänden in Folio.

26) Joannis Rosini Antiquitatum Romanarum corpus, ist ein Werk, das keinem fremd ist, der mit den Alterthümern nur einige Bekanntschaft hat. Der Verfasser, der aus Eisenach gebürtig und ein Naumburgischer Prediger war, gab solches zuerst 1585 zu Basel heraus. Die Zusätze des Thomas Dempsterus von Muresk, eines Schotten, der zur katholischen Religion übergetreten, und Professors auf vielen Akademien in Frankreich sowohl als Italien, zuletzt aber zu Bologna, eines Mannes von großem Fleiße, einer weitläuftigen Belesenheit, und einem sehr glücklichen Gedächtnisse, haben dieses Werk noch brauchbarer gemacht. Sie erschienen zuerst unter dem Titel Paralipomena ad Rosinum, zu Paris 1613. Nachher sind sie vielmahl mit dem Rosinus zugleich gedruckt worden. Usserius und Joh. Albrecht Fabricius vermissen an ihm die Urtheilskraft; aber dieser Mangel hinderte ihn nicht, überaus eitel zu seyn. S. Fabricii Bibliogr. Antiq. C. III. §. 3. und Baylens kritisches Wörterbuch im Artikel Dempster.

27) Dieses Urtheil ist in des Thomas Reinesius Variis Lectionibus Altenb. 1640 befindlich. Er sagt a. d. 54. S. Man müsse sich hüten, diesem Manne Glauben beyzumessen, der in der Gelehrsamkeit die Verwegenheit auf das höchste getrieben habe, da er sich unterfangen, andern

in Dingen Unterricht zu geben, die er selbst am wenigsten verstände. Auf der 58. S. aber treibt er seine Verachtung gegen den Rosinus noch weiter, da er spricht, dieser Mann verdiene eher zu jedem andern Werke verdammt zu werden, als daß man ihm verstattete, die Römischen Alterthümer in Ordnung zu bringen; denn man treffe fast überall nicht das geringste Gesunde an, als wenn er die Stellen der Scribenten ganz anführe, und nichts von dem Seinigen einmische; so bald er aber nur einen Auszug davon mache, oder selbst etwas sage, so sey alles, was er vorbringe, nichts als leeres Gewäsch und Unwissenheit. Dieß ist, wie Pitiscus in der Vorrede zum Rosin sagt, die stolze Sprache eines Geistes, der sich allein klug und gelehrt zu seyn dünkt. So hart und übertrieben dieses Urtheil ist, so ist es doch von vielen Gelehrten angenommen worden, und sie haben sich desto leichter dazu bewegen lassen, da wirklich Rosin auf verschiedenen Fehlern angetroffen worden, die ihm aber wohl zu vergeben sind, da das Werk eines, der in einer Wissenschaft die Bahn bricht, nothwendig viel Unvollkommenheiten an sich haben muß, und dem, der vorgearbeitet findet, weit leichter fallen muß, den richtigen Weg zu treffen. Fabricius nimmt sich daher Rosins gegen den Reinesius an. S. Bibliogr. Antiq. C. III. §. 2.

28) Jac. Philip. Thomasini de Donariis veterum ac Tabellis Votivis liber singularis ist zuerst zu Udine in Friaul 1639 im Drucke erschienen, hernach zu Padua 1654 wieder aufgelegt worden. Nachher hat diesen Tractat

Gräv dem XII. Bande seiner Römischen Alterthümer einverleibt, wo er auf der 737. u. f. S. befindlich ist.

29) Joannis Baptistae Hansenii de Jurejurando veterum liber, kam 1614 zu Toulouse heraus, und steht in dem V. Bande der Grävischen Sammlung. Der Verfasser war ein berühmter Rechtsgelehrter aus Harlem, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

30) Pauli Merulae Commentarii de sacrificiis et sacerdotibus sind in seinen Operibus posthumis enthalten, welche 1684 zu Leiden ans Licht getreten sind. Mehrere Hülfsmittel für diejenigen, welche in allen diesen zur Mythologie gehörigen Dingen einen vollständigen Unterricht verlangen, zeigen Fabricius in der schon gemeldeten Bibliographia Antiquaria, und Morhof im I. Bande seines Polyhistors im V. Theile im 2. Kap. an.

31) D. B. Montfaucon Antiquité expliquée et representée en Figures. T. V. et V. Tom. Supplemens. Den Auszug dieses kostbaren Werks erhält jetzt die Welt durch die Bemühungen des Herrn Gymnasiarchen Schatzens und des Herrn Doct. und Professors Semmlers.

32) Von des Diodori Siculi Bibliotheca historica, so viel uns die Zeit davon übrig gelassen hat, gehören vornehmlich die 5 ersten Bücher hierher. Bey Berichtigung der Stellen, welche der Verfasser in der Folge seines Werks daraus angeführt, werde ich mich der Ausgabe Peter Wesselings, die zu Amsterdam 1746 in zwey Folio-Bänden heraus gekommen ist, bedienen.

33) Dieser Apollodor war ein Athenienser, der zu den Zeiten des Ptolomäus Physkon oder Evergetes des Zweyten lebte, also in der 160. und folgenden Olympiaden sich hervorthat. Er war ein Schüler des Panätius und Aristarchs, und auch des Asklepiades, oder vielmehr dieses letztern Sohn; denn des Suidas kurze Nachricht von ihm leidet beyde Übersetzungen, und die Gelehrten theilen sich in Erklärung dieser Stelle. Jene Meinung nimmt Thomas Gale an; auf die letztere Art aber versteht Gerh. Joh. Vossius den Suidas. Und alles dessen ungeachtet was Gale sagt, dünkt mir diese letztere Meinung die vorzüglichste und natürlichste zu seyn; denn, wäre Asklepiades nur ein Lehrer des Apollodors gewesen, warum hätte er ihn denn nicht mit dem Panätius und Aristarch zusammen genommen? Warum hätte er denn vorher besonders gesagt: Απολλοδωρος Ασκλεπιαδȣ γραμματικος? Und sodann erst hinzu gefügt: εἱς των Παναιτιȣ τȣ Ῥοδιȣ φιλοσοφȣ, και Ἀρισταρχȣ τȣ Γραμματικȣ μαθητων? Diese Trennung zeigt deutlich, daß oben die Ellypsis nicht durch μαθητης, sondern durch ὑιος zu ergänzen sey. Doch dieß ist nicht der einzige streitige Punct; auch in Ansehung seiner Schriften und besonders derer, die hierher gehören, weichen die Gelehrten sehr weit von einander ab. Wir haben noch drey Bücher unter dem Nahmen der Bibliothek von ihm. Gleichwohl war aus dem Photius Kap. 186. bekannt, daß er vier und zwanzig Bücher περι Θεων geschrieben habe. Nun lehrte der Augenschein, daß in der Bibliothek von den Göttern

geredet werde. Man hielt also dafür, daß beyde Werke einerley wären. Einige glaubten, daß diese drey Bücher der Bibliothek nur ein kleiner Überrest des größten Theils untergegangenen Werkes von den Göttern wären, die noch dazu Reinesius am Anfange und Ende für verstümmelt hält. Andere geriethen auf die Gedanken, daß die Bibliothek nur ein kurzer Auszug des verlornen Werkes sey. Wider diese beweist Thomas Gale aus den sorgfältig zusammen gehaltenen Stellen der Alten, welche den Apollodor angeführt haben, weitläuftig, daß die Schrift von den Göttern in vier und zwanzig Büchern und die Bibliothek in drey Büchern zwey verschiedene Werke sind, und Apollodor bey der Ausarbeitung derselben die bekannte alte Eintheilung der Zeiten in unbekannte, in fabelhafte, und in historische vor Augen gehabt zu haben scheine. Das Werk περι Θεων sey auf die ersten, die Βιβλιοθηκη auf die zweyten gerichtet gewesen; die Schrift aber, die vermuthlich den Titel geführt, Συνταξις Χρονικη, und auch in verschiedene Bücher abgetheilt gewesen, nur daß man deren Anzahl nicht bestimmen könne, habe offenbar die historischen Zeiten zum Gegenstande gehabt. Die drey Bücher der Bibliothek, die das Werk sind, dessen hier Banier erwähnt, nehmen in des Thomas Gale Sammlung, die unter dem Titel Historiae Poeticae Scriptores antiqui, zu Paris 1675 herausgekommen, die erste Stelle ein. Ungeachtet dieses Apollodors Bibliothek schon verschiedene Mahle vorher im Drucke erschienen, so hat doch die angeführte Ausgabe unter andern

dieses Vorzügliche, daß die Bücher zur Erleichterung des Nachschlagens in Kapitel und Paragraphen eingetheilt worden sind. Zuerst ist er 1555 zu Rom mit des Scipio Tetti Abhandlung von den Apollodoren und des Ägius lateinischer Übersetzung heraus gekommen. Mehrere Nachricht von ihm findet man in Baylens Wörterbuche, Artikel Apollodorus, Reinesii Var. Lectione p. 327. in Ger. J. Vossii Libr. I. de histor. Graecis cap. 21. vornehmlich aber in Thomas Galens Dissertation, die der erwähnten Sammlung vorgesetzt ist, vom 2. bis zum 7. Kap.

34) Cäs. Julius Hyginus, ein Freygelaßner des Augusts, und der Oberaufseher seiner Bibliothek, hat wegen seiner Kenntnisse in den Alterthümern den Zunahmen des Polyhistors erhalten. Wir haben unter seinem Nahmen zwey Bücher, die in die Mythologie gehören, Fabularum Librum und Astronomicum Poeticum. Das erstere Werk bestehet aus 277 Fabeln, und ihm ist eine kurze Theogonie vorgesetzt, welche nur ein kurzer von einem alten Grammaticus verfertigter Auszug ist. Th. Galens ang. Dissertat. a. d. 40. S. Das zweyte Werk enthält vier Bücher. Man hat angemerkt, daß er nicht selten mit dem Pöbel rede. Da nun dergleichen Ausdrücke mit dem goldenen Sprachalter nicht wohl zusammen stimmen, so hat dieß einige Gelehrte auf den Argwohn gebracht, daß diese Schriften, die wir unter seinem Nahmen haben, Arbeiten eines jüngern Hygins, oder die Auszüge eines unbekannten Menschen aus des Hygins Werken wären. Mich dünkt aber, daß dieser Argwohn

nicht sattsam bewiesen ist. Man kann belesen seyn, ohne schön zu schreiben, und der gute Geschmack, und die Reinigkeit der Sprache, die zu einer Zeit herrschen, haben nicht in die Schreibart aller derer, die in derselben leben, einen Einfluß. S. Morh. Polyh. T. I. L. IV. c. XII. n. 2. und Suet. de illustr. Gramm. c. 20.

35) Suidas gibt der Paläphaten vier an. Das Werk von dem hier die Rede ist, und den Titel führt, περι ἀπιστων ἱστοριων, von unglaublichen Geschichten, wird vom Suidas, Cölius Rhodiginus, und Lilio Gyraldi, dem Parischen oder Prienischen, welcher unter ihnen der zweyte ist, und zu den Zeiten des Artaxerxes gelebt hat, zugeschrieben. Vossius legt solches in seinem Werke von den Griechischen Geschichtschreibern dem vierten bey, der ein Athenienser oder Ägyptier gewesen, wofern nicht etwann Suidas, der von diesem sagt, daß er solche Materie gleichfalls abgehandelt, zwey, einen Athenienser und einen Ägyptier, einen Grammaticus und einen peripatetischen Philosophen mit einander vermengt. Von der Lebenszeit dieses letztern läßt sich nichts bestimmen; und so ist man nicht einmahl über den wahren Titel dieser Schrift einig, welche aus 50 Historien oder Absätzen besteht. Man findet dieselbe Lateinisch in den Ausgaben des Hygins zu Basel 1549 und 1570, zu Paris 1578, zu Amsterdam 1681 nebst andern solchen kleinen mythologischen Werken angedruckt. Auch nimmt sie im Griechischen Grundtexte in des Thomas Gale Opusculis Mythologicis, Physi-

cis et Ethicis, die zu Amsterdam 1688 heraus gekommen, die erste Stelle ein.

36) Was wir von diesem Konon haben, sind Auszüge, die uns Photius in seiner Bibliothek im 186. Kap. aufbehalten hat. Sie führten den Titel, Διηγησεις, und sind nach dem Berichte des Photius dem Archelaus Philopator zugeschrieben. Dieß hat den Vossius und Gale bewogen, ihn in die Zeiten des Julius Cäsars und Augustus zu setzen. Bayle zieht solches in Zweifel, weil außerdem Josephus, der sich auf keinen so neuern Schriftsteller berufen haben würde, das Zeugniß eines andern Konon von den Juden angeführt haben müßte, welches ihm nicht wahrscheinlich vorkommt. Voss. de Histor. Graecis Libr. I. c. ult. Bayle unter dem Artikel Konon, der Mathematik-Verständige. Th. Gale in Diss. de Script. Mythol. c. 8. die den Scriptoribus Antiqu. Hist. Poet. vorgesetzt ist, in welcher Sammlung die funfzig Erzählungen des Konon v. d. 241. b. z. 301. S. angetroffen werden.

37) Dieser Schriftsteller, den Leo Allatius zuerst aus der Dunkelheit in der er vergraben lag, hervor gezogen, wird gemeiniglich Heraklitus genannt. Den Thomas Gale aber veranlassen zwey Stellen des Photius und des Diogenes Laertius zu glauben, daß sein eigentlicher Nahme Heraklides sey; er hält das Werk, das wir von ihm haben und den Titel περι ἀπιστων führt, für einen Auszug, und den Knidier Agatharcides für den Verfertiger desselben. S. die Vorrede zu den Opusculis Mythol. Phys. et Eth. In dieser Sammlung findet man die kleine Schrift des-

selben, die aus 39 Kapiteln oder kleinen Absätzen besteht, v. d. 67. b. z. 82. S.

38) Diesen Ungenannten hat gleichfalls Leo Allatius zuerst bekannt gemacht, der ihn 1641 heraus gegeben. Wer er gewesen sey, ist unbekannt. Da er im 19. Kap. den Platoniker Proklus anführt, so muß er ungefähr nach den Zeiten Leo des Thraciers gelebt haben. Seine Schrift ist in Th. Gale Opuſculis Myth. Phyſ. et Eth. v. d. 83. b. z. 96. S. befindlich, und besteht aus 22 Kapiteln oder kleinen Absätzen, deren einige nur ein Paar Zeilen austragen.

39) Eratosthenes der Erste, der den Nahmen eines Philologus geführt, war aus Cyrene gebürtig, und ein Schüler des stoischen Philosophen Aristo, des Grammaticus Lysanias und des Poeten Kallimachus. Ptolomäus Evergeta berief ihn aus Athen zu sich, wo er nicht, wie die gemeine Meinung ist, dem Zenodot, sondern dem Kallimachus in der Würde eines Aufsehers der Alexandrinischen Bibliothek folgte. Er hat viel geschrieben, und Gale hat aus den Allegaten der Alten, die er gesammelt, ein Verzeichniß seiner Schriften verfertigt, die aber alle vorloren gegangen sind, bis auf ein Verzeichniß der Thebanischen Könige in Ägypten, das man im Syncell antrifft, und diese Katasterismen. Man gab ihm den ziemlich seltsamen Zunahmen Beta, weil er in allen Wissenschaften die zweyte Stelle, in keiner die erste einnahm. Er war in der 126. Olympiade geboren, und hungerte sich selbst im achtzigsten Jahre seines Alters zu Tode, weil ihm der Verlust seiner Augen allzu schmerzlich fiel.

Seine vorher unbekannten Katasterismen hat Jacob Fell, Bischof zu Oxford, heraus gegeben; man trifft sie in Th. Gale Opusculis Myth. Phys. et Eth. v. d. 97. b. 136. S. an. Sie bestehen aus 44 kleinen Abschnitten. S. Praefat. Th. Gale, ingleichen Morhofs Polyh. T. I. L. I. c. 6. n. 4. auch Rollins Historie alter Zeiten VII. 553. XI. 712. XIII. 203.

40) Wilhelm Blaeu, oder wie er sich auch von seinem Vater, der Johann geheißen, nicht selten genannt, Wilhelm Jansson Blaeu übersetzt seinen Geschlechtsnahmen auch zuweilen durch Cäsius. Er war ein Buchdrucker zu Amsterdam, der sich um die Geographie und Astronomie sehr verdient gemacht hat, und daher der Freundschaft der damahls größten Gelehrten in diesen Wissenschaften, besonders des Tycho von Brahe genoß. Sein Werk führt den Titel: Guilielmi Blaeu Institutio Astronomica, de usu Globorum et Sphaerarum caelestium ac terrestrium, und ist so wohl nach dem Ptolemäischen als auch Kopernikanischen Systeme eingerichtet. Hortensius, Professor der Mathesis am Gymnasium zu Amsterdam, hat es 1655 aus dem Holländischen ins Lateinische übersetzt. Wenn Baniers Meinung, wie man nach seiner Anführung fast glauben sollte, dahin geht, daß man aus ihm auch den poetischen Himmel soll kennen lernen, so irrt er sich, indem sein Werk ganz astronomisch ist. Es müßte denn seyn, daß er noch ein anderes verfertigt hätte, welches Weidlern unbekannt geblieben wäre. Nachrichten von ihm findet man in Weidleri Historia Astronomiae

Cap. XV. n. 42. p. 459. und in Sr. Hochw. H. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, im IV. B. auf der 312. S. der auf mehrere Schriftsteller verweist.

41) Des Abt l'Artigaut Buch führt den Titel: Sphere historique, ou Explication des signes du Zodiaque, des Planetes, et des Constellations, par rapport à l'Histoire ancienne de diverses Nations; le tout dégagé de Fables. Es enthält zwey Theile, und sechs Zusätze, und ist zu Paris 1716 heraus gekommen.

42) Phurnutus, ein Schriftsteller von sehr geringem Werthe, ist so unbekannt, daß man weder die Zeit, wenn er gelebt hat, bestimmen, noch auch eigentlich sagen kann, wer er gewesen sey. Thomas Gale meint, sein eigentlicher Nahme sey Cornutus; er unterscheidet ihn aber von dem berühmten Lehrer des Lucans und Persius, weil dieser ein Stoiker gewesen, der Verfasser der gegenwärtigen Schrift aber ein Platoniker gewesen zu seyn scheine. Wir würden nichts eingebüßt haben, wenn er verloren gegangen wäre. Alles wird unter seinen Händen Allegorie. Jupiter ist bey ihm die Weltseele, der Himmel, der eine feurige Substanz ist, der vornehmste Theil dieser Weltseele, Juno die subtilere Luft, Pluto aber die dickere, die der Erde am nächsten ist. Er steht in den Gedanken, man habe den Jupiter darum Δια genannt, weil durch ihn, δια, alles entstehe und erhalten werde. Trefflicher Witz! Die Geschichte von dem Steine, den Saturn anstatt des Jupiters verschlungen, soll eine

geheimnißvolle Abbildung von dem Ursprunge der Welt enthalten; denn, sagt er, dieser Stein, den wir die Erde nennen, hat, gleichsam verschluckt, die Mitte eingenommen. Wen wird dieser Beweis nicht überzeugen? Den Furien ist, nach seiner Meinung, darum ihre Wohnung in der Hölle angewiesen worden, weil die Ursachen der Strafen, welche die Bösen treffen, im Verborgenen liegen. Aus diesen Proben wird man seine Geschicklichkeit, die heidnischen Fabeln zu erklären, beurtheilen können. Gleichwohl lobt ihn Porphyr und folgt ihm; in dergleichen Kinderspielen, die er für fähig hält, das Ungereimte des Heidenthums zu verdecken, findet er mehr Weisheit, als in der christlichen Religion. Sein Buch führt den Titel: Θεωρια περι την των Θεων φυσεως und besteht aus 35 Kapiteln. Aldus Manutius hat es zuerst herausgegeben. Man trifft es in den in der 35. Anmerkung genannten Ausgaben beym Hygin, und in Th. Gale Opuscculis Myth. Phys. et Eth. v. d. 137. b. z. 236. S. an.

43) Sallust, ein Cynischer Philosoph, lebte zu den Zeiten des Proklus, Simplicius, Isidorus, also gegen das Ende des fünften oder zu Anfange des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Er führt sein Geschlecht von väterlicher Seite aus Syrien, von mütterlicher aus der Stadt Emesa her. Sein Vater hieß Basilides, seine Mutter Theoklea. Anfangs ließ er sich vom Sophisten Eunoius zu Emesa in der Beredtsamkeit unterrichten. Er lernte die Reden des Demosthenes auswendig, und verfertigte selbst Re-

den, worin er sich von den Künsteleyen und dem Schwulste der neuern Sophisten entfernte, und der alten guten Schreibart zu nähern suchte. Er wandte sich von Athen, wo er sich nachher aufgehalten haben muß, mit dem Philosophen Isidorus nach Alexandrien; denn er hat mit bloßen Füßen fast die ganze Welt durchstrichen. Er suchte daselbst bessern Unterricht zu erlangen, weil ihm Eunoius kein Genüge that. Er war mit dem Marcellin, einem Dalmatischen unabhängigen Fürsten sehr vertraut. Man hat von ihm, als etwas Besonderes, angemerkt, daß er vielen, wenn sie ihm begegnet, aus ihren Augen einen gewaltsamen Tod geweissagt, ohne daß er selbst die Ursache davon anzugeben gewußt. Man findet diese und noch mehrere Nachrichten in des Photius Biblioth. Cod. 242. der solche aus dem Damascius gezogen, ingleichen im Suidas unter den Artikeln Sallustius, Athenodorus, Zeno von Alexandrien, und Marcellin. Sein mythologisches Werk führt die Aufschrift: περι Θεων και Κοσμȣ, und besteht aus 21 Kapiteln. Man findet ihn in des Thomas Gale schon oft angeführten Opusc. Myth. Phys. et Eth. v. d. 236. b. z. 280. Seite.

44) Dieses kleine Werk der Homerischen Allegorien wird gemeiniglich dem Pontischen Heraklides beygelegt. Thomas Gale ist anderer Meinung, und seine Gründe sind bündig. Der Pontische Heraklides, dessen Leben Diogenes Laertius beschreibt, war ein Schüler des Aristoteles und des Plato, und eiferte dem letztern besonders nach. Es ist aber wohl kein Kennzeichen

eines Platonikers, wenn er den Plato einen Schmeichler, wenn er ihn einen Verleumder des Homers nennt, der dadurch, daß er denselben aus seiner Republik verwiesen, da er doch seine Meinung und Eintheilungen von der Seele aus ihm entlehnt habe, die größte Undankbarkeit an ihm begangen. Der Pontische Heraklides war ein Zeitgenosse des Aristoteles und Plato; wie kann denn eine Schrift von ihm sich herschreiben, in welcher Kallimachus, Eratosthenes, Epikur und andere Schriftsteller, die in viel spätere Zeiten fallen, angeführt sind? Hierzu kommt noch, daß der Verfasser dieses Werks in einigen Handschriften nicht Heraklides, sondern Heraklitus genannt, auch unter diesem Nahmen vom Eustachius angeführt wird. Conrad Gesner selbst, der Übersetzer dieser Schrift, der den Pontischen Heraklides für den Urheber derselben hält, macht über die Überschrift die Anmerkung, er werde in derselben fälschlich Heraklitus für Heraklides genannt. Ein Beweis, daß Galens Handschrift nicht die einzige ist, die ihm diesen Nahmen gibt! Der Verfasser findet im Homer überall Geheimnisse. Er entdeckt in ihm alle Schätze der Philosophie; nur für seine wahren Schönheiten, die poetischen nähmlich, ist er blind; sogar daß Homer, wofern seine Gedichte keine allegorischen Spielwerke sind, nach seinem Urtheile nichts als ein vermeßner Schwätzer seyn soll. Die Fabel, daß Jupiter von der Juno, dem Neptun und der Minerva gebunden, seine Bande aber von der Thetis mit Hülfe des Briareus gelöst worden, ist nach seinen Gedanken eine Hülle, unter welcher

die Lehre von der ursprünglichen Natur und den Elementen versteckt sey. Jupiter ist nicht nur nach seiner Erklärung die mächtige Natur, Juno die Luft, und Neptun das Wasser, sondern auch Minerva die Erde, als welche die Werkmeisterinn aller Dinge ist, da sie doch nur einige Seiten vorher, die mit Klugheit vermischte Reue war. Thetis ist die Vorsehung, aber was für eine, sagt er nicht, vermuthlich keine andere, als die bloße Anordnung des Ungefährs, und Briareus die Gewalt. Nun ist das Räthsel aufgelöst, und Homer ein Philosoph, der ziemlich Spinozistisch denkt. Die Pfeile, welche Apollo auf die Griechen los drückt, sind eine Pestilenz, welche die Sonne verursacht. So weit möchte die Erklärung ganz natürlich klingen. Aber wird man sich des Lachens enthalten können, wenn er sagt, daß darum bald darauf der Juno weiße Arme beygelegt werden, weil auf die Finsterniß der Pest, welche der Nacht gleich gewesen, eine weiße heitere Luft gefolgt sey? Der Einfall, warum Vulkan hinket, ist so listig, daß man ihn schwerlich wird errathen können. Apollo und Jupiter sind das reine und beständige himmlische Feuer; Vulkan ist das irdische. Dieses vorausgesetzt ist die Erklärung leicht. Ein Lahmer braucht eine Stütze, und zum irdischen Feuer muß man beständig Holz anlegen, wenn es nicht auslöschen soll. Aus diesen Proben kann man hinlänglich erkennen, wie glücklich er im Allegorisiren sey. Seine Schrift findet man in des oft angeführten Th. Gale Opusculis Myth. Phys. et Eth. v. d. 405. b. z. 498. S.

45) Fabius Planciades Fulgentius wird von einem seiner Herausgeber dem Micyll, der ihn dem Hygin bey der Baselischen Ausgabe von 1549 beygefügt, fast bey jedem Buche anders genannt, bald Fulgentius Bischof von Karthago, bald Furius Publius Fulgentius, bald Fabius Fulgentius Placiades. Man vermengte ihn also anfänglich mit dem Ruspensischen Bischofe Fulgentius; Placcius aber zeiget, daß er von jenem verschieden, und sein eigentlicher Name Placiades sey, daß man ihm aber die Zunahmen oder Vornahmen Furius Publius, Fabius Fulgentius gegeben. Placc. de Pseudon. p. 294. Unterdessen hält Thomas Munker nicht für unwahrscheinlich, daß er um des Bischofs Fulgentius Zeiten gelebt, und ein Afrikaner gewesen, wie seine Schreibart zeiget. Wir haben ein Werkchen von ihm, daß er Expositio continentiae Virgilianae nennet, ein Buch von sehr schlechtem Werthe, da er den ganzen Virgil in Allegorien verwandeln will; desgleichen einen Tractat de prisco Sermone. Seine Schrift aber, die hieher gehört, führt den Titel: Mythologiarum ad Catum Presbyterum L. III. und kam zuerst in Meiland 1487 mit Baptistae Pii Noten heraus. Alle seine drey Schriften finden wir in Munkers Sammlung von Mythographis latinis, Amst. 1608 beysammen, wo sich der andere Theil mit ihnen anfängt.

46) Lactantius Placidus, dessen Auszüge aus den Ovidischen Verwandlungsbüchern unser Banier anführet, ist ein Schriftsteller, über dessen Person und Zeitalter man nicht einig zu werden

hoffen darf. Insgemein hält man ihn für eine Person mit dem Lutatius, der ein christlicher Grammaticus im sechsten Jahrhunderte gewesen, und Commentaria in Statii Thebaida geschrieben. Seine Schrift ist oft, aber auch oft mit vielen Fehlern, edirt worden; wir wollen unsern Leser zur obigen Munkerischen Sammlung verweisen, da er sie im II. Theil von der 189. bis 300. S. antreffen wird. S. des Reinesius Var. Lect. L. III. c. 2. p. 373. und Montfaucons Diarium Italicum p. 305.

47) Albrici Philosophi de Deorum imaginibus libellus befindet sich unter den kleinen alten mythologischen Werken, welche in den gemeldeten Ausgaben dem Hygin beygefügt worden; desgleichen in der schon angeführten Munkerischen Sammlung von Mythographis, im 2. Theile. Es ist ein kleiner Tractat, der aus 23 Kap. besteht, worin die Art, wie die vornehmsten Götter der Griechen und Römer vorgestellt wurden, gezeigt, und der Grund, warum es so geschah, kurz angeführt wird. Es ist die Schrift eines Neuern; allein ob der Verfasser mit dem Engländer Alfricus, der zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, eine oder eine von ihm unterschiedene Person sey, das ist noch unentschieden.

48) Also nennt ihn Tzetzes Chil. VIII. histor. 195. Sonst wird er gemeiniglich Ptolemäus Hephästionis genannt. Diese gemeine Meinung, daß er Hephästions Sohn gewesen sey, wird vom Thomas Gale streitig gemacht, weil nicht mehr als zwey Hephästione aus den Alten bekannt wä-

ren, deren einer unter Antonin dem Frommen gelebt habe, der zweyte vom Capitolin unter des Kaisers Verus Lehrmeistern genannt werde; des Ptolemäus Lebenszeit aber falle in die Regierung des Trajans. Kann aber nicht ein unbekannter Hephästion sein Vater gewesen seyn? Suidas berichtet uns, daß er ein Alexandriner gewesen sey, und den Beynahmen Chennus geführt habe. Der Titel seines Buchs ist: *πεϱι της εις πολυμαθιαν καινης Ἱστοϱιας λογοι ζ*. Er hatte es der Tertulla, einer Liebhaberinn der Wissenschaften, zugeeignet; die Auszüge davon, die wir noch haben, verdanken wir dem Photius. Man sehe Th. Gale Diss. de Script. Mythol. c. 8. pag. 53. 54. vor den Script. Antiqu. Histor. Poet. in welcher Sammlung auch die Schrift selbst v. d. 303. b. z. 339. S. angetroffen wird.

49) Parthenius von Nicäa war ein Zeitgenosse des Cornelius Gallus, dem er dieses sein Werk *πεϱι ἐϱωτικων Παθηματων* oder von verliebten Leidenschaften zueignete, damit er daraus nach Gefallen Stoff zu Gedichten nehmen könnte. Er war, nach dem Berichte des Macrobius, im Griechischen Virgils Lehrer. Im Mithridatischen Kriege wurde er vom Cinna gefangen nach Rom gebracht, aber seine Wissenschaften erwarben ihm die Freyheit wieder. Er hat noch mehrere Werke verfertiget, unter andern Verwandlungen, die aber verloren gegangen sind, auch Elegien auf die Venus, wofern nicht Suidas in dem Artikel Parthenius zwey Personen dieses Nahmens vermischt, wie es das Ansehen hat, da Thomas Gale die Elegien auf die Venus von einem Scho-

liasten dem Chiischen Parthenius, der aus Homers Geschlecht entsprungen war, zugeeignet gefunden; auch nach dem Suidas, der diesen Schriftsteller bis in die Zeiten Tibers leben läßt, derselbe ein Alter von 120 Jahren erreicht haben müßte. Dieses prosaische Werk von ihm findet man in Th. Gale Hist. Poet. Script. Antiqu. v. d. 341. b. z. 480. S. Es besteht aus 36 Kapiteln. Janus Cornarius hat es in das Lateinische übersetzt, und diese Übersetzung ist mit dem Grundtexte 1531 zu Basel bey Froben heraus gekommen. Man schlage von ihm den Vossius de Hist. Graec. Libr. I. c. 2. des Thomas Gale oft erwähnte Dissertation im 8. Kap. a. d. 54. u. 55. S. und Baylens kritisches Wörterbuch im Artikel Parthenius nach.

50) Von diesem Schriftsteller läßt sich sehr wenig sagen, da man nicht einmahl darüber einig werden kann, ob die Alten seiner gedacht haben oder nicht. Casaubonus meint ohne entscheidende Gründe anzugeben, es sey der Antonius Liberalis, dessen Sueton unter den Rhetoren in dem verloren gegangenen Stücke gedacht hatte; Scaliger, Vossius und andre läugnen solches; Gale läßt es in Zweifel. Seine Schrift führt den Titel: Μεταμορφωσεων συναγωγη; sie macht in Thomas Galens Script. Ant. Hist. Poet. den Schluß, und enthält 41 Kapitel. Man findet sie auch bey der Walchischen Ausgabe der Fabeln Phädri, Leipzig, 1712. S. Sueton. Tranqu. ex recens. Graevii cum notis Torrentii, Casauboni et aliorum. Trajecti ad Rh. 1672. pag. 784.

51) Er erzählt auch manche anders, als Ovid, wie z. B. die von der Biblis im 30. Kap.

52) Das Werk dieses bekannten Venetianischen Schriftstellers, der gegen das Ende des sechzehnten Jahrhundertes schrieb, und dessen Geschlechtsnahme Comes oder de Comitibus verschiedene verführt hat, ihn so wohl, als den Primus Comes für einen Grafen zu halten, führt den Titel: Mythologiae ſive Explicationis Fabularum Libri X. in quibus omnia prope Naturalis et Moralis Philoſophiae dogmata contenta fuiſſe demonſtratur. Im Jahre 1600 gab er sein Werk vermehrt heraus, und eignete es dem Bischofe Campeggi zu, da er es vorher Carl dem Neunten Könige in Frankreich zugeschrieben gehabt.

53) Samuel Bochart, dieser Franzose, der sich durch seine weitläuftige Gelehrsamkeit so wohl, als durch seine liebenswürdige Bescheidenheit einen unsterblichen Ruhm erworben, war im Jahr 1599 nach Christi Geburt zu Rouen geboren. Er studierte unter dem Thomas Dempster zu Paris, und that sich sehr frühzeitig hervor; er besuchte darauf die Universitäten zu Sedan und Saumur. Da die innerlichen Unruhen zunahmen, ging er mit dem Doctor Cameron nach London, dessen Unterricht er auch daselbst zu genießen fortfuhr. Nachdem er die Akademie zu Oxford besucht, daselbst seine Kenntniß der Alterthümer aufs neue bereichert, und auch zu Leiden unter dem Erpenius die Arabische Sprache erlernt hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, ward reformirter Prediger zu Caen und heira-

thete Peter du Moulins Schwester. Nichts machte seinen Nahmen so bekannt, als daß er den marktschreyerischen Controversisten, Veron, der mit einem königlichen Diploma versehen, das ganze Land durchstrich, und wen er nur wollte, zum Disputieren heraus forderte, so gut eintrieb, daß er nach einer achttägigen Disputation den Kampfplatz verlassen mußte, indem er auf eine thätige Art überwiesen worden war, daß er ein Ignorant sey, der weder Hebräisch noch Griechisch verstände. Im Jahr 1652 ging er an den Hof der Königinn Christina von Schweden, welche damahls die berühmtesten Gelehrten von Europa bey sich versammelte. Er starb im Jahre 1667 zu Caen eines sehr plötzlichen Todes. Dasjenige Werk, das zur Aufheiterung der Mythologie so viel beygetragen, ob gleich bey dem sehr mühsamen Fleiße, der darin herrscht, nicht selten die Gründlichkeit vermißt wird, ist sein Phaleg et Canaan seu Geographia Sacra, welches er 1646 herausgegeben; auch sein Hierozoicon läßt sich dabey brauchen. Bey Berichtigung der Stellen, welche Banier aus ihm angeführt, werde ich mich der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke bedienen, welche von Johann Leusden und Peter von Villemandy besorgt worden und zu Leiden 1712 herausgekommen ist. Mehrere Nachrichten von ihm findet man in Stephans Morins Leben desselben, die der gemeldeten Ausgabe vorgesetzt ist, deßgleichen in Baylens kritischem Wörterbuche unter dem Artikel Samuel Bochart.

54) Das Werk des Gerhard Johannis Vossius, auf das hier Banier zielt, hat sich einen

allgemeinen und vorzüglichen Beyfall der Gelehrten erworben, und führt den Titel G. J. Vossii de Theologia Gentili et Physiologia Christiana sive de Origine et Progressu Idololatriae Libri IX. Die ersten vier Bücher davon erschienen zu Amsterdam 1642. Ganz aber kam es erst nach seinem Tode eben daselbst 1668 in Folio heraus, und wurde in eben dem Jahre zu Frankfurt in Quart wieder aufgelegt. In seinen sämmtlichen Werken, welche zu Amsterdam 1701 erschienen, findet man es im fünften Bande. Des Rabbi Maimonides Buch von der Abgötterey ist demselben mit der Übersetzung und den Anmerkungen seines Sohnes Dionysius Vossius beygedruckt. S. Fabricii Bibliogr. Antiq. c. VIII. §. 16. Edit. sec. p. 256. Den Ursprung der Abgötterey kennen zu lernen, ist auch Eduard Baron Herberts von Cherbury Buch dienlich, welches de religione gentilium errorumque apud eos caussis handelt, das von Isaak Vossius 1663 zu Amsterdam herausgegeben und 1700 daselbst wieder aufgelegt worden. Mehrere Schriftsteller die hieher gehören, findet man in Buddei Isagoge L. II. c. VI. §. 3. p. 781. a.

55) Vincentius Cartari, ein Italiäner von Reggio, der zu Ende des sechzehnten Jahrhundertes bekannt war, gab sein hier angeführtes Werk delle Imagini degli Dei de gli antichi, 1609 in Padua zuerst heraus. Laurentius Pignorius ließ im Jahre 1615 eine mit seinen Anmerkungen vermehrte Auflage davon machen, und Anton du Vertier hat es in das Lateinische übersetzt, in bessere Ordnung gebracht, und ihm

den Titel gegeben, Pantheon Deorum. Einer Fortsetzung dieses Werks aber von demselben, auf die sich Banier hier beziehet, wenn sie von dem eigentlichen Werke des Cartari verschieden seyn soll, habe ich nicht habhaft werden können.

56) Johann Boccacius, der Sohn eines armen Bauers zu Certaldo, der im 1313. Jahre nach Christi Geburt geboren, und vergebens bald zum Kaufmanne, bald zum Canonisten bestimmt wurde, weil die Neigung zur Poesie bey ihm alle Reitzungen des Gewinns, den man ihn bey diesen beyden Lebensarten versprach, überwog, war ein Zeitgenosse des Petrarcha, der so wohl sein Lehrer, als auch sein Wohlthäter war, indem Boccaz die Studien würde haben aufgeben müssen, wenn er von diesem berühmten Dichter keine Hülfe gehabt hätte. Er erwarb sich den Ruhm, einer der zierlichsten Schriftsteller seiner Zeit zu seyn, und er würde noch mehr Lob verdienen, wenn er auch nach dem weit größeren Ruhme gestrebt hätte, in seinen Schriften die Gesetze der Tugend und des Wohlstandes auf das strengste beobachtet und keusche Ohren niemahls beleidigt zu haben. Aber so trifft man die Spuren seiner Ausschweifungen in seinen Schriften sehr reichlich an. Er ist der Urheber vieler Schriften, unter welchen sein Buch de Genealogia Deorum hierher gehört, und zu Basel 1532 mit Jakob Mycells Anmerkungen im Drucke erschienen ist. Mehrere Nachricht von ihm findet man in Baylens kritischem Wörterbuche unter dem Artikel Boccaz.

57) Lylio Gregorio Gyraldi war 1479 zu Ferrara geboren; eim Mann von großer Gelehr-

samkeit und Belesenheit, aber auch in den letzten Jahren seines langen Lebens, das er bis auf 73 Jahre brachte, von eben so großer Armuth, so daß Montagne es für einen Schimpf seiner Zeiten ansieht, daß zwey solche Männer, als Gyraldi und Castalio beynahe Hungers sterben müssen. Er hatte durch verschiedene Unglücksfälle zu Rom und Mirandola alles das Seinige eingebüßet. Ungeachtet er alle seine Werke seinem Herzoge Herkules von Esthe zugeeignet, so daß er auch in seinem Testamente alle noch zukünftigen Zuschriften der Werke, welche die Erben seiner Papiere heraus geben würden, demselben vermacht hatte, so hatten doch alle seine Zuschriften ihn vor dem Mangel nicht in Sicherheit setzen können, ein Kennzeichen, daß die Freygebigkeit seines Mecänas ziemlich eingeschränkt gewesen seyn müsse. Sein hauptsächliches mythologisches Werk sind Historiae Deorum Gentilium Syntagmata XVII. welche zuerst zu Basel 1548 besonders und sodann 1580 (nicht 1581 wie Fabricius sagt), mit seinen übrigen Werken eben daselbst gedruckt worden sind. S. Fabricii Bibliogr. Antiq. c. VIII. §. 16. edit. sec. p. 256. Es gehöret aber auch hierher sein Syntagma de Musis, deßgleichen vita Herculis, welches Arbeiten seiner Jugend sind. Sein größeres Werk ist sehr nutzbar, ob es gleich selbst in Ansehung des Verzeichnisses von den Zunahmen der Götter, das Banier lobt, noch viele Zusätze leidet, da zu seinen Zeiten die Kenntniß der Alterthümer noch so aufgeklärt nicht war; auch ist es von Fehlern nicht frey, welche Bayle zum Theil hin und wie-

der aufgedeckt hat. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm findet man in der Baselschen Ausgabe von 1580, die den Lorenz Frizzolius zum Urheber hat. Die Einkleidung derselben ist von einem ziemlich seltsamen Geschmacke, indem sie in einem Gespräche zwischen einem Käufer und einem Buchhändler besteht.

58) Dieses Werk, dessen Verfasser Blaise de Vignere ist, führt die Aufschrift: Les images, ou tableaux de platte peinture de Philostrate Lemnien, Sophiste Grec, decrits en trois livres avec argumens et annotations sur chacun d'iceux par le Traducteur. Paris 1579. und nach der Zeit ist es von neuem 1630 verbessert heraus gekommen. Das Urtheil, welches Gottfried Olearius in seiner Vorrede zu eben diesen Gemählden des Philostratus fällt, ist für ihn nicht eben allzu vortheilhaft. Er beschuldigt ihn, daß er seine Französische Übersetzung aus der Lateinischen verfertigt habe. Von den beygefügten Kupferstichen aber glaubt er, daß sie wenig zur Erläuterung beytragen würden, da die Künstler darin mehr den Einfällen ihres Witzes, als den Abbildungen des Griechischen Schriftstellers gefolgt wären. Indessen läßt er seinen Anmerkungen, in welchen nicht so wohl der Text erklärt, als die Mythologie vorgetragen worden, den Werth, daß sie ihn hier und da auf eine dienliche Stelle geholfen haben. Morhof zählt ihn unter diejenigen, welche die mythologischen Fabeln auf die Chymie gedeutet haben: und da dieses Urtheil zum Theil so wohl, als des Baniers seines gegründet ist, so können seine my-

thologischen Anmerkungen nur von einem sehr eingeschränkten Nutzen seyn. Der Schriftsteller selbst, über den commentirt worden, war ein Sophist unter der Regierung des Kaisers Severus. Es sind Erklärungen von Gemählden, die er bey einem seiner Freunde fand, und die aus der Mythologie genommen waren. Daraus kann man leicht sehen, daß es kein zusammenhangendes System geworden. Sein Enkel, Philostratus Nervianus hat eine Fortsetzung dazu gemacht. S. Philostratorum, quae supersunt, omnia, edit. G. Olearii. Lips. 1709. p. 760. und Morhof. Polyh. T. I. L. I. c. XI. n. 17. T. II. L. I. P. I. c. IV. n. 4.

59) Idem Cap. 13. Des Strato Meinung scheint mit dieser ohne Grund vermengt zu werden, da er geläugnet, daß die Welt ein Thier sey, und der Natur, die sein Gott war, alle Vernunft und Empfindung abgesprochen hat. S. Bruck. Hist. Phil. T. I. P. II. L. II. c. 7. p. 846.

60) Vom ältern Plinius läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, was für einem Lehrbegriffe er gefolgt sey. Er scheint hin und her zu wanken, und redet bald wie ein Stoiker, bald aber führt er die Sprache eines Epikuräers. Bruck. Hist. Phil. T. II. p. 613.

61) Athanasius Kircher, den der Verfasser Kirker nennt, hat diesen Versuch in seinem Oedipo Aegyptiaco gewagt, der 1652 zu Rom ans Licht getreten ist. Der Wunsch seiner eigenen Freunde, daß er dieses Werk nicht geschrieben haben möchte, beweist, wie unzuverlässig

meisten Theils seine Muthmaßungen sind. Dieser Gelehrte war ein Mann, der so wohl, wenn er ein Ausleger, als wenn er ein Geschichtschreiber war, in seinen Träumen, woran seine Einbildungskraft einen großen Vorrath hatte, sich selbst gefiel; so daß man daher sein erläutertes China Kirchers Sinesische Fantasie zu nennen pflegte. S. Niceron Mémoires Tom. XXVII. p. 196. Diesen seinen Charakter muß man bey dem Gebrauche seiner Werke nie aus den Augen lassen, wenn man von ihm auf keine Abwege geführt seyn will.

62) Ludwig Thomassin, ein Pater aus der Congregation des Oratorii, war zu Aix in Provence 1619 geboren, und starb 1695. Er legte sich besonders auf die Gottesgelehrtheit, welche er zu Saumur und St. Magloire lehrte, und da er ein fleißiger und regelmäßiger Mann war, so erwarb er sich darin eine sehr weitläuftige Kenntniß. Diese brachte ihm den Ruhm eines Gelehrten zuwege, so wie sein sanftmüthiges und bescheidenes Wesen ihn bey aller Welt beliebt machten. Seine meisten Schriften handeln theologische Materien ab; das Werk aber, welches unser Banier so oft anführt, ist seine Méthode d'étudier et d'enseigner chretiennement et solidement les Poétes, par rapport aux Lettres divines et aux Ecritures saintes, welches in 8. zu Paris 1681 in drey Bänden heraus gekommen. Außerdem hat er gleiche Anweisungen in der Philosophie und weltlichen Geschichte geschrieben, und ein Glossarium universale Hebraicum, in welchem er

zu beweisen gesucht, daß die meisten Sprachen ihren Ursprung von der Hebräischen hätten. S. Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, im III. Thl. v. d. 418. S. an.

63) Dieses gelehrten Bischofs von Avranches Demonstratio Evangelica, deren sechste Ausgabe zu Frankfurt 1722 erschienen ist, hat verschiedene Urtheile erfahren müssen, und besonders haben Toland und Chatelet auf das verächtlichste davon geredet. Die weitläuftige Gelehrsamkeit des Huets kann man nicht in Zweifel ziehen; aber eben so wenig werden selbst diejenigen, die für denselben eingenommen sind, läugnen können, daß er überaus scharfsichtig sey, auch die kleinsten Ähnlichkeiten des Heidenthums mit den Nachrichten der Schrift wahrzunehmen, und solche sogleich für Nachahmungen oder verunstaltete Überbleibsel der wahren Religion zu erklären. S. Buddei Isag. T. I. L. II. c. 1. p. 388. und Fabricii Bibl. Antiqu. c. II. §. 1. ed. sec. p. 29.

64) Zacharias Boganus, ein Engländer aus der Grafschaft Devonshire, hat 1658 zu Oxford in Octav ein Buch unter dem Titel Homerus Ἑβραΐζων heraus gegeben, welcher aber nur in einer Vergleichung Hebräischer Redensarten mit Homerischen besteht. Dieses Werk muß also mit dem hier angeführten Homero Hebraizante nicht vermengt werden, welches Buch auch diesen Titel führt: Historia Hebraeorum, ab Homero hebraicis nominibus ac sententiis in Odyssea et Iliade conscripta. Es ist nur der I. Theil davon, welcher die Odyssee enthält,

in Dordrecht 1706 herausgekommen, und hat den Gerhard Croesius, einen reformirten Prediger in Holland, zum Verfasser, welcher sich außerdem noch durch seine Historiam Quakerianam bekannt gemacht hat.

65) Die vollständige Aufschrift dieses Buchs ist: Dan. Clasenii Theologia Gentilis s. Demonstratio, qua probatur, Gentilium Theologiam (ceu tenebras) Deos, sacrificia et alia ex fonte scripturae (ceu luce) originem traxisse, in tres partes divisa et indicibus ornata. Das Werk selbst ist im siebenten Bande der Gronovischen Sammlung Griechischer Alterthümer enthalten, wo es die erste Stelle einnimmt.

66) Dieses Werk des Herrn von Lavaur führt den Titel: Histoire de la Fable conferée avec l'histoire sainte 1731. Es ist von Herrn M. Heyden übersetzt worden, unter der Aufschrift: Geschichte der Fabel in Vergleichung mit der heiligen Geschichte. Leipz. 1745. Baniers Urtheil, das er hier und anderwärts davon fällt, ist völlig gegründet.

67) Stephan Fourmont der ältere, ein Mitglied der königlichen Akademie der Inschriften, hat sich in unsern Zeiten, indem er erst 1745 verstorben, durch seine weitläuftige Kenntniß der Sprachen und aller der Wissenschaften, die zur Philologie gehören, einen so großen Nahmen erworben, daß er wenigen von unsern Lesern unbekannt seyn wird. Er hat viele Schriften verfertiget, die besonders in die Chinesische Geschichte einschlagen; sein schätzbarstes Werk aber sind

nach unserm Urtheile die hier angeführten Réflexions critiques sur l'histoire des anciens Peuples, jusqu'au tems de Cyrus, die zu Paris 1735 in 2 Quartbänden heraus gekommen. Dieses Werk ist in drey Bücher abgetheilet; in dem ersten beschäftiget er sich mit dem Fragmente des Sanchuniathons; in dem andern sucht er das eigentliche Vaterland der heidnischen Gottheiten, und was sie nach seinen Meinungen für biblische Personen vorstellen sollen, auf; und im dritten läßt er sich in chronologische Streitigkeiten ein. Als einen Anhang hat er eine chronologische Geschichte der Chineser beygefügt.

68) Die drey Gottheiten sind die Sonne, der Mond, und das Feuer, oder der Vulkan. S. Ph. Cluvers Germaniam antiquam. L. I. c. 29. nach der Leidner Ausgabe, von 1631 p. 202. Paul Hachenberg in seiner Beschreibung des alten Deutschlands ist eben dieser Meinung. S. Fabr. Bibliogr. Antiqu. c. VIII. n. 16.

69) Diese drey Götzen, oder vielmehr diese drey vornehmsten Köpfe des Malabarischen Götzen Tschiven, heißen eigentlich Biruma oder Birama, Ischuren, oder Isuren, und Visinou. Diese vermeinte Dreyeinigkeit ist nichts anders als ein Sinnbild der drey vornehmsten Ausflüsse aus dem unbegreiflichen Gotte, die sie sich in ihrer Theologie träumen, und wie la Croze darthut, ist sie Ägyptischen Ursprungs. S. Bruckeri Hist. Philos. T. IV. P. II. p. 838.

70) Die ganze Stelle scheint so wohl, als die folgende hauptsächlich wider den Pater Lafiteau gerichtet zu seyn. Man sehe allgemeine Geschichte

der Länder und Völker in Amerika. I. T. S. 5. die Anmerkung. Und es ist nicht zu läugnen, daß seine Muthmaßungen in Ansehung der heidnischen Religion sehr unreif sind. Wie soll man ihn entschuldigen, wenn er es nicht dabey bewenden läßt, den Sieg des Herkules über die Hydra oder den Cerberus, des Apollo über den Python, und des Perseus über die Medusa auf den Sieg des Erlösers über den Tod und die Hölle zu deuten, sondern gar so weit geht, daß er in der jungen Vesta, der jungen Isis, der Diana und andern Göttinnen des Heidenthums Sinnbilder der Jungfrau Maria anzutreffen denkt. Goropius Becanus, den er hierin zum Vorgänger hat, ist seiner Sache so gewiß, daß die Jungfrau im Thierkreise, die Erigone, niemand anders, als die h. Jungfrau seyn könne, daß er aus dieser Meinung alles, bis auf ihren Nahmen, zu erklären weiß. Was sollte nun der Stern erster Größe, der den Nahmen der Kornähre führt, die man dieser Jungfrau in die Hand gibt, wohl anders seyn können, als der Stern aus Jakob! Nun weiß er von allen seinen Benennungen Rechenschaft zu geben. Er heißt die Kornähre, oder das Zeichen der ernährenden, stärkenden, erhöhenden Speise, weil er den abbildet, der sich das Brot des Lebens nennt. So läßt sich mit ein wenig Witz aus allem alles machen. S. der angeführten Geschichte von Amerika I. Th. a. d. 112. 113. 115. S. Man würde etwas sehr Irriges behaupten, wenn man läugnen wollte, daß in dem Heidenthume Überbleibsel der wahren Religion gesucht werden dürften; denn

es gab eine Zeit, da die wahre Religion, auf deren Ruin alle falschen aufgeführt worden sind, die allgemeine Religion der Menschen war. Aber man muß, dünkt mich, wenn man in Muthmaßungen nicht unglücklich seyn will, einen sehr großen Unterschied zwischen den Religionshandlungen und Religionsgeschichten auf der einen Seite, und den Lehrsätzen derselben auf der andern Seite, machen. Da die Menschen darum die Bahn der göttlichen Religion verloren, weil sie zu sinnlich wurden, so haben sich die Überbleibsel von jenen eher, als von diesen, erhalten können, da jene sinnlicher als diese sind. Und wie soll man besonders so deutliche Abbildungen von den Lehrsätzen bey ihnen antreffen können, von denen in den Zeiten der Patriarchen nur die ersten Linien entworfen waren, indem sie erst unter dem jüdischen Bunde weiter entwickelt wurden, und in den Zeiten der Erfüllung ihr vollständiges Licht erhielten? Selbst bey den Religionshandlungen und Religionsgeschichten muß man einen Unterschied zwischen denen machen, die vor der Trennung des menschlichen Geschlechts in verschiedene Völker bekannt waren, und zwischen denen, die erst nach derselben angeordnet wurden, oder sich zutrugen. Es wird wahrscheinlicher seyn, daß man Spuren von der Geschichte der ersten Menschen und der Sündfluth in der Religion der Heiden findet, als daß die Begebenheiten des Moses, Jephtha oder Davids der Grund ihrer Fabeln seyn sollten.

71) Der Verfasser scheint hiermit auf den Pater Lafiteau zu zielen, dessen Werk unter dem

Titel: Moeurs des Sauvages Americains comparés aux moeurs des premiers tems im Jahre 1723 im Drucke erschienen, und in der oben angeführten allgemeinen Geschichte von Amerika im I. Theile übersetzt befindlich ist. Er macht sich in dem Hauptstücke von der Religion, welches das dritte ist, vom 8. bis zum 30. §. dieses Tadels schuldig. Damit will aber Banier diesem sehr nutzbaren Werke seinen Werth nicht absprechen, da er es im folgenden Buche angeführt, und in dem neunten Kapitel sich dessen sehr bedient hat. Man findet bey diesem Schriftsteller die vollständigste Kenntniß der Amerikanischen Sitten, und eine sehr tiefe Einsicht in die Sitten der alten Zeiten. Er hat es so gründlich bewiesen, daß die Amerikaner mit den andern Einwohnern der Welt einerley Ursprung haben, daß man sich schwerlich seinen Gründen wird verweigern können, wenn man sich nicht vorgesetzt hat, Vorurtheile, an denen einem gegen die christliche Religion feindseligen Gemüthe, gelegen ist, mehr bey sich gelten zu lassen. Aber, wenn man, nach vorhergegangener reiflicher Prüfung ein Lehrgebäude einmahl angenommen hat, so sind auch kleine Ähnlichkeiten allzu verführerisch, als daß man sich von ihnen nicht blenden lassen sollte. Das dient zur Entschuldigung des Lafiteau.

72) Ovid. Fast. Libr. IV. v. 175. seq. Hygin. Astron. Poet. Lib. II. c. 21. p. 70.

73) Les Metamorphoses d'Ovide traduites en François avec des Remarques et des Explications historiques. Amsterd. 1732. III. Vol. in der Vorrede auf der 1. Seite.

74) Ovid. Metam. Lib. XIV. v. 527. seq. Virg. Aen. L. IX. v. 107. seq.

75) Der Verfasser beruft sich dabey auf das Syntagma de Diis Syriis. Ich habe aber, alles Nachsuchens ungeachtet, diesen Beweis Seldens, daß Melicerta mit dem Griechischen Palämon einerley sey, nicht finden können. Er gedenkt zwar wohl im I. Syntagm. i. 6. Kap. a. d. 183. S. dieses Melicerta oder Tyrischen Herkules, Melkarthus, aber er beschäftigt sich nur, die Wörter, woraus dieser Nahme zusammen gesetzt ist, und ihre Bedeutung auszuforschen. Eher hätten sich hier anführen lassen Bocharts Phaleg. et Canaan Lib. I. cap. 34. p. 615. oder Huets Demonst. Evang. Prop. 4. edit. Francof. 1722. p. 199. a. Daß Melicerta, Palämon und Portumnus nur eine Person sind, ist auch die Meinung Lactanzes, der sie unter diejenigen rechnet, deren Nahmen man nach ihrem Tode verändert habe, damit man nicht glauben möchte, daß sie Menschen gewesen wären. Lact. Lib. I. Instit. c. 21. edit. Bün. p. 142.

76) Diod. Sicul. Libr. III. c. 29. p. 238. edit. Wessel. der aber von dem Flusse Triton solches sagt, von welchem der See den Nahmen hatte. Plin. Hist. Nat. L. V. c. 4.

77) Huet will Spuren dieser Erklärung schon im Lactanz finden, die aber nicht so deutlich sind, daß sie sich nicht auch eben so wohl, ja noch besser auf die Erklärung unsers Verfassers ziehen ließen. Demonst. Evang. Prop. IV. p. 154. b.

78) Denn er läßt den Saturn Byblos, die

Hauptstadt Phöniciens, das von einigen zu Syrien gezogen wird, erbauen, und an die Göttinn Baaltis, Berytus aber an den Neptun verschenken. Euseb. Praep. Evang. Libr. I. c. 10. in der Ausgabe, die zu Cöln 1688 herausgekommen, a. d. 37. u. 38. S.

79) Paul Pezron, ein Doctor und Professor der Theologie in der Bernhardiner Schule zu Paris, war 1639 geboren, und starb 1706. Er verwaltete außerdem noch unterschiedene geistliche Würden; der König verlieh ihm 1697 die Abtey de la Charmoye, die er ihm aber nach 6 Jahren wieder zurück gab, ohne sich ein Jahrgeld vorzubehalten. Er legte sich besonders auf die Forschung der Schrift, und auf die Wissenschaften, die in derselben einigen Nutzen haben, und seine Schriften zeugen von seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit. Die vornehmsten von ihnen sind: l'Antiquité des tems retablie et defendue contre les Juifs, et les nouveaux Chronologistes, Paris 1687, in der er den Vorzug der Zeitrechnung der 70 Dollmetscher vor der Hebräischen darzuthun sucht, und seine Antiquité de la Nation et de la Langue des Celtes, Paris 1703, das aber nur einen Theil eines viel größern Werkes von dem Ursprunge der Völker ausmachen sollte, das der Verfasser nicht zu Stande gebracht hat. S. Nicerons Nachr. von ver. Gelehrten, 1. Th. a. d. 444. u. f. S.

80) Dieser Grund wird bey denen, welche die Natur der Poesie kennen, ein sehr geringes Gewicht haben, und eben so wenig wer-

den sie dem darin enthaltenen Urtheile beytreten. Der Poet verliert dadurch von seinem Werthe nichts, wenn er kein Geschichtschreiber ist. Die Dichtkunst überläßt es der Historie, für die Erhaltung der alten Begebenheiten zu sorgen. Sie hat sich vorgesetzt zu belustigen, und den Unterricht, den sie vermittelst der Belustigung zu ertheilen sucht, ist kein historischer, sondern ein moralischer. Ihr ist es genug, wenn sie diese Absicht erlangt, ohne daß sie sich darum bekümmerte, ob die Personen, die sie aufführt, wirkliche oder allegorische sind, oder darum zu tadeln wäre, wenn sie die letztern den erstern vorgezogen. Findet der Poet unter dem Volke, für das er schreibt, Fabeln und Begebenheiten schon vor sich, die der Bearbeitung fähig sind, so wird er sie lieber wählen, als daß er sich in die Unkosten stecken sollte, erst neue zu erfinden, da solche Erzählungen, die schon bekannt, oder auf solche, die für wahr gehalten werden, gebaut sind, immer angenehmer seyn werden, als ganz fremde. Hätten die alten Dichter ihre Fabeln alle selbst erfunden, oder auch die, welche sie erfanden, nicht nach dem Muster anderer, die schon da waren, bilden müssen, so würden dieselben vielleicht ein ganz anderes Ansesehen haben. Sie entlehnten also den Stoff ihrer Gedichte aus der alten erblichen Sage, und brauchten diese Erzählungen, weil sie geglaubt wurden, nicht aber, weil sie wirkliche Geschichte waren. Woher kam denn aber diese ungeheure Menge seltsamer Fabeln unter den

Griechen und Römern, wenn es nicht wenigstens größtentheils wirkliche Geschichten waren, die durch die Länge der Zeit, durch die Ungewißheit der Sage, und durch die Zusätze derer, die sie fortgepflanzt, verunstaltet worden? Von dieser Seite muß man, dünkt mich, die Fabeln der Dichter ansehen, wenn man beweisen will, daß wirkliche Geschichte darunter verborgen gelegen.

81) In beyden Ausgaben des Banier wird bey der Stelle des Strabo das zweyte Buch, bey Casaubons Anmerkung aber das erste angeführt. Da aber Banier eben dieselbe Stelle meint, über die Casaubonus commentirt hat, so ist das erstere ein Druckfehler. Unterdessen sind selbst die Worte, die der Verfasser dem Strabo in den Mund legt, nicht ihm, sondern dem Casaubonus eigen. Strabo sagt, da er bey der Vertheidigung des Homers gegen den Eratosthenes auf den Unterschied der poetischen und oratorischen Schreibart kommt: „Die Wahrheit zu sagen, so ist die ausgearbeitete prosaische Schreibart eine Nachahmung der poetischen. Zuerst trat die Poesie auf, und erwarb sich Beyfall. Darauf ahmten Cadmus, Pherecydes und Hekatäus und die Scribenten ihrer Zeiten dieselbe in ihren Schriften nach, indem sie das Sylbenmaß wegließen, das übrige Poetische aber beybehielten. Endlich nahmen die, die ihnen folgten, stets etwas von dem Poetischen der Schreibart weg, bis sie solche gleichsam von ihrer Höhe herabsetzten, und ihr die Gestalt gaben, die sie hat.“

Darüber macht Casaubonus diese Anmerkung: Ergo ex sententia Strabonis antiquissimi quique scriptores proxime ad stylum poetarum accedunt, quod profecto verum est. Ac mihi quidem persaepe Herodotum cum lego, Homerum aliquem videor legere. S. seine Ausgabe vom Strabo, Atrebat. 1587. p. 12. et in Comm. p. 11.

82) Liv. Hist. Libr. I. c. 1—5.

83) Banier führt dem Augustin zu Folge den alten Poeten an, ohne etwas weiter hinzu zu setzen. Die Stelle ist Libr. XX. contra Faustum Manich. c. 9. befindlich: Vulcanum claudum, quia ignis terreni motus ejusmodi est. Augustin berufet sich auch nicht auf alte Poeten, die er ins besondere nahmhaft macht, wie man aus dieser Anführung vermuthen sollte. Heraklides trägt eben diese lächerliche Erklärung in seinen Homerischen Allegorien, Galens Ausg. a. d. 446. S. in ganzem Ernste vor. Ist wohl Huets Auslegung davon gesunder, wenn er die Zweifelhaftigkeit Mosis bey dem Haderwasser darin findet, weil das Hinken ein Zeichen des Zweifels sey? Huet. Dem. Ev. Prop. 4. p. 87. b.

84) Banier führt den Sallust de Diis et Mundo an. In diesem ganzen Werke findet sich nichts dergleichen. Vielmehr erklärt Sallust den Raub der Proserpina von der Hinabfahrt der Seelen in die Unterwelt am Schlusse des 5. Kapitels. Dagegen macht Porphyr beym Eusebius die angeführte Auslegung dieser Fabel. Eus. Praep. Ev. L. III. c. 11. p. 109.

85) So erklärt es Plutarch bey dem Eusebius, und zwar, daß wenn die Schuld am Jupiter liegt, eine große Dürre entstehe, Regenwetter aber, wenn Juno den Zank veranlasse. S. Eus. Praep. Ev. Libr. III. c. 2. p. 86.

86) Gemino de corpore, wie sich Ovid ausdrückt. Das ist die nicht genaue richtige Note des Verfassers. Ovid nennt nicht seinen Leib Geminum, sondern ihn selbst. Er redet von desselben Töchtern, als von

Virginibus tribus gemino de Cecrope natis.
Ovid. Met. Lib. II. v. 555.

87) Strab. Geogr. Libr. I. ed. Xyl. p. 20.

88) Iliad. Libr. IX. v. 498—503.

89) Fulgentius erklärt auch diese allegorisch. Sie ist die Seele, deren beyde ältern Schwestern, das Fleisch und die Freyheit des Willens sind. Ihre Schönheit verdrießt die Venus, oder die Wollust, sie schickt daher den Cupido oder die Begierde ab, sie verliebt zu machen. Da es auch eine Begierde zum Guten gibt, so fordert dieselbe von der Psyche, daß sie ihr Angesicht nicht zu sehen verlangen, das ist, die Ergetzungen der Begierde nicht kennen lernen, auch dem Rathe ihrer Schwestern, des Fleisches und der Freyheit des Willens, nicht folgen solle, neugi.erig nach ihrer Gestalt zu forschen. Da Psyche aber die versteckte Lampe hervor zieht, ihren Gemahl zu besehen, wird sie in ihn entbrannt, und verbrennt mit einem herab fallenden Funken den Cupido, weil alle Begierde desto mehr entbrennt, je mehr sie geliebt wird.

Er mischt sogar den Adam in seine Erklärung. Fulg. Myth. L. III. c. 6. Lavaur thut ihm solches nach. Vergl. der bibl. G. mit der Fabel a. d. 498. S.

90) Banier citirt bey dieser Stelle den Entwurf eines Werks, das die Aufheiterung der Götterlehre zum Zwecke haben sollte, welchen man in den Mém. de Trevoux Nov. et Dec. 1702. p. 84. findet. Der P. Tournemine gibt in demselben sechs Quellen der Fabeln an. 1) Die Unwissenheit in der Physik, 2) die verfälschte Fortpflanzung geoffenbarter Wahrheiten, dahin er S. 91. das weiter unten angeführte Beyspiel der Minerva rechnet, 3) die willkührlichen Erfindungen, mit denen man die Historie der ersten Zeiten ausputzte, 4) eine mit Unwissenheit verbundene Furcht, 5) die Begierde, seine Laster durch die Religion entschuldigt, oder oder gar geehrt zu sehen, 6) die Verachtung, die man gegen die Religion hegte. Die Regeln zur Untersuchung der heidnischen Fabeln, die er hinzu gefüget, zeigen deutlich, daß er sich in ihrer Auslegung eben den Weg erwählet, den Banier gegangen ist, ob er gleich in einigen besondern Fällen von ihm abgeht.

91) Odyſ. Libr. X. v. 239.

92) Iliad. L. XXII. v. 227.

93) Hyg. Fab. 116. und Sen. Tr. Agam. Act. III. v. 567. verglichen mit Virg. Aen. L. I. v. 43.

94) Homer läßt den Ulyß auf Befehl der Circe in die Hölle hinabsteigen, den Schatten des Tiresias über das Zukünftige befragen, und

diese seine Hinabfahrt in die Hölle im 2. Buche der Odyssee dem Alcinous weitläuftig erzählen. Virgil ahmt auch hierin seinem Muster nach, und läßt seinen Äneas, nachdem er auf der Sibylle Geheiß einen goldenen Ast von einem der Proserpina geheiligten Baume abgerissen, von derselben in das finstere Reich der Unterwelt hinabführen. Die Beschreibung dieser sonderbaren Reise steht im 6. Buche der Äneis.

95) Die Vorstellung der Pasiphae, die in einen Jüngling, Namens Taurus, verliebt wäre, würde für den Schauplatz weit geschickter seyn, als die ungeheure Liebe derselben zu einem Ochsen. Sie gehört unter solche Geschichten, von welchen, wenn sie auf dem Theater nicht bloß erzählt werden, auch in denen Zeiten, da dergleichen Erdichtungen mehreren Beyfall, als in den unsrigen, fanden, ein Zuschauer von Geschmack mit dem Horaz gesagt haben würde:

. . . Incredulus odi.

Eben diese Anmerkung gilt auch von der Geschichte der Andromeda und der Hesione. Diese Verwandlungen hätten also andern Dichtern, als den theatralischen, beygemessen, hier aber andere Beyspiele gegeben werden sollen. Eine solche Veränderung hat z. B. Sophokles in dem Charakter des Ajax Telamonius gemacht, der aus ihm, darum, weil er gefochten, als keine Götter mehr den Griechen beystanden, einen gottlosen Prahler gemacht. Man sehe hiervon den Eustathius über das 6. Buch der Ilias a. d. 472. S. Die Geschichte der Pasiphae erklärt Banier auf diese Weise nach Anleitung

des Paläphatus und Heraklitus. Nur die Umstände, daß er ein Kriegsofficier gewesen, und über Meer gekommen, sind Zusätze des Verfassers, wozu ihn vermuthlich der in die Fabel gemischte Neptun veranlaßt. Paläphatus nennt ihn im 2. Kap. einen Jüngling aus dem Gefolge des Minos, Heraklitus aber gibt ihn im 6. Kap. für einen Landeseingebornen aus. S. Galens Opusc. Myth. p. 12. und 71.

96) Der Verfasser führt zum Schlusse der Anmerkung Nic. Frischl. Lib. III. Astr. an. Ich weiß also nicht, ob er damit die Stelle aus Frischlins Astronomie meine, wie ich sie berichtigt habe, oder ob er ein anderes Werk eben dieses Schriftstellers meint, das unter dem Titel Astrologicarum divinationum Phasmata et Phantasmata fanatica ventilata etc. zu Frankfurt 1611 heraus gekommen ist. Man kann auch dabey die Anmerkung bey der Wetsteinischen Ausgabe des Tibulls, Amsterdam 1708 nachsehen. Der in der Note erwähnte Aberglaube hat unter den Menschen so allgemein geherrscht, daß man ihn auch in Amerika angetroffen. Die Caraiben tanzen und schreyen bey einer Mondsfinsterniß, weil sie sich einbilden, daß der Maboya oder Satan den Mond verschlingen wolle. Lafitaus Muthmaßung, daß diese Gewohnheit aus einem alten unrecht verstandenen Sinnbilde von der Macht des Geistes der Finsterniß entsprungen sey, zu dessen Erklärung er das Sinnbild der Offenbarung Johannis vom Streite Michaels mit dem Drachen zu

Hilfe nimmt, möchte wohl bey wenigen Beyfall finden. S. Allgem. Gesch. von Amerika, 1. Th. 3. Hauptst. §. 14. a. d. 118 u. f. S.

97 a) Vossius führt zwar den Plato bey der Etymologie des Thaumas an, und diese findet sich auch wirklich in dem Gespräche, das Thäetätus heißt, a. d. 74. S. Aber in Ansehung der angegebenen von dem Nahmen Iris, beruft sich Vossius auf den Eustathius, wo sie auch bey Erklärung des 121. V. des 3. B. der Ilias a. d. 296. S. der Baselschen Ausgabe von 1560 angetroffen wird. Des Vossius Stelle wird in Lib. III. de Idol. c. 13. p. 799. gefunden. Die dritte Ableitung habe ich beym Pausanias nicht finden können, wohl aber beym Servius z. 5. B. der Äneis zum 606. V, und zwar mit eben dem beygefügten Unterschiede zwischen der Absendung der Iris und des Merkurs.

97 b) Der Herr Rector Leisner zu Leipzig hat diese Muthmaßung, daß es eine Fabel sey, in seiner zweyten Abhandlung de rituum antiquorum investigatore non exlege, Leipz. 1764. 4., welche ich in den Leipz. gel. Zeitungen 1746 S. 607 ff. beschrieben habe, gelehrt und gründlich widerlegt.

98) Sollte der Verfasser bey dieser Abschilderung den alten Dichtern und Rednern des Heidenthums nicht allzu viel trauen, und sich dadurch verleiten lassen, die Barbarey der ersten Zeiten Griechenlands, die noch dazu von den Dichtern, ja selbst von den Geschichtschreibern, als z. B. dem Diodor für die Barba-

rey des ganzen menschlichen Geschlechts ausgegeben wird, allzu hoch treiben? Ich begehre dadurch nicht zu läugnen, daß die ersten Einwohner Griechenlands, nachdem sie sich von den Völkern, die sich gesitteter erhielten, abgetrennt, in eine sehr große Barbarey versunken sind, wie dieses andern Völkern Europens gleichfalls widerfahren. Ich müßte sonst allen historischen Glauben umstoßen. Wenn sie aus Faulheit das Feld zu bauen unterlassen, und nachher gar vergessen konnten, daß man die Mittel zum Unterhalte erbauen könne, so ist es schwer zu begreifen, wie sie so weit haben verfallen können, daß sie erst belehrt werden müssen, daß sie sich in Thierhäute kleiden könnten. Das Vorgeben, daß sie viehischer Weise ohne Ehe unter einander gelebt, kommt mir auch nicht allzu wahrscheinlich vor, da die geheiligten Gesetze der Ehe sich selbst unter den Amerikanern nicht ganz verloren haben, die doch von den Zeiten, da die wahre Religion die allgemeine war, noch so unendlich viel weiter entfernt sind, als jene. Man muß, dünkt mich, von diesen poetischen Beschreibungen der Dichter und Geschichtschreiber sehr viel hinwegnehmen, wenn man sie zur Wahrheit zurückbringen will. Es lassen sich drey Ursachen dieser Vergrößerungen angeben. Die erste ist die Begierde, seine Erzählungen auszuschmücken, der das Wahre allzu gemein, allzu natürlich vorkommt. Weiter wollte man durch diese Übertreibung des Gegensatzes den Vorzug seiner Zeiten recht ins Licht stellen.

Drittens tappten die Alten in der größten Finsterniß herum, wenn sie die Frage vom Ursprunge der Welt auflösen wollten. Sie ersannen sich, weil sie die Wahrheit vergessen hatten, nach ihrer Fantasie eine erste Geschichte der Welt. Weil sie doch etwas sagen wollten, so dünkte es ihnen nicht ungereimt zu seyn, wenn sie die ersten Menschen aus dem Schlamme wachsen ließen. Mit dieser seltsamen Meinung vertrugen sich solche Abschilderungen von der Barbarey der ersten Zeiten ungemein. Ich habe hiervon schon meine Gedanken in einer Abhandlung von den ersten Zeiten eröffnet, die sich bey des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz findet, a. d. 276. u. f. S.

99) Nichts ist gründlicher als diese Gedanken. Wer an der Richtigkeit derselben noch zweifeln kann, der darf seine Augen nur auf die Römische Kirche werfen. Die Zeiten, da die Christen unwissend und sinnlich zu werden anfingen, und daher an Heiligen so fruchtbar waren, dienen zur Erläuterung und Bestätigung dieser Gedanken vortrefflich. Man machte aus der Religion ein einträgliches Gewerbe. Dieses hauptsächlich erhob verstorbene Menschen auf die Altäre christlicher Tempel. Falsche Wunderwerke unterstützen das Ansehen eines Heiligen. Wenn die Andacht sich in Geschenken erschöpft hatte, so verdunkelte ein neuer Heiliger mit neuen Wunderwerken den Glanz des alten, die ermüdete Freygebigkeit des Volks

wieder aufzumuntern. Die Menschen sind sich selbst immer gleich. Hat selbst die wahre Religion Christi solche Mißbräuche nicht hindern können, wie vielmehr wird sich solches in der falschen zugetragen haben?

100) Der Verfasser beruft sich auch auf den Vossius de Idololatria. Ich habe aber nichts davon finden können, ungeachtet er im 25. Kapitel des ersten Buchs weitläuftig von Josua, und seinen Thaten handelt, wo er beweisen will, derselbe sey der Phönicische Herkules. Was die Aufschrift selbst anbelangt, so hat Herr M. Leuschner die Glaubwürdigkeit derselben, die, wenn man das Wenigste sagen will, sehr streitig ist, in einer besondern Abhandlung zu retten gesucht, welche den Opusculis Variorum de Secta Elpisticorum, die er 1755 zu Leipzig heraus gegeben, angehängt ist. Vom Huetius darf man es wohl kaum anders erwarten, als daß er sie für echt gehalten. Indessen ist auch Buddeus dieser Meinung zugethan. Budd. Hist. eccl. vet. Test. p. 963. Van Dalen aber sucht, und zwar nach seiner Art mit vieler Mühsamkeit, zu beweisen, daß sie unecht sey. Van Dalen in Epist. ad Janson. ab Almeloveen in Lib. de Orig. Idol. p. 749.

101) Banier sagt in der Anmerkung, Iphianasse sey der Nahme dieser Tochter des Jephta gewesen. Ich weiß nicht, wo er diese Nachricht gefunden haben kann, welche der Griechische Klang dieses Namens sehr unwahrscheinlich macht. Vossius muthmaßt wohl, daß ihr Nahme nach dem

väterlichen Jephtis gewesen, der sey durch falsche Aussprache in Jphis verwandelt worden, und aus der Zusammensetzung mit dem Worte ἄνασσα der Name Jphianasse entsprungen.

102) Vom Merkur sehe man den Bochart, den 1. Th. seiner Geographiae S. S. Phaleg. L. I. c. 2. p. 11. und den Huet in Dem. Ev. Prop. IV. c. 4. n. 2. p. 73. seq. der aber auch die Meinung Bocharts nicht ganz verwirft, und meint, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn er viele biblische Personen in einem Gotte finde, und hinwider viele Götter in einer biblischen Person suche; denn es gebe nur einen Weg der Wahrheit, aber viele Abwege des Jrrthums. p. 155. Vossius ist denen nicht ganz abgeneigt, die in ihm den Jubal antreffen. Lib. I. de Idol. c. 16. p. 128. Den Josua sucht derselbe im Ägyptisch-kananäischen, den Simson im Thebanischen oder auch einem andern Phöniciscchen Herkules, die von den Heiden oft vermengt worden, und in seiner Geschichte trifft er auch Spuren von der Geschichte des Jonas an. De Idol. L. II. c. 15. p. 381. Huet hält den heidnischen Herkules für eine aus dem Josua und Simson zusammen gesetzte Person, D. Ev. Prop. IV. d. L. Jud. n. 6. p. 202. b. Dem Lavaur ist er Simson allein, im 2. Th. der vergl. Gesch. a. d. 293. S. Daß Noah mit dem Saturn einerley Person ist, das kommt Bocharten in seinem Phaleg ganz unläugbar vor; L. I. c. 1. p. 1. sequ. und in seinem Kanaan ist ihm Sanchuniathons Saturn kein anderer, als Abraham.

L. II. c. 2. p. 712. Delany, Schuckford, und Stackhouse sind eben dieser Meinung; Delany Unters. der Offenb. 2. Th. a. d. 227. S. und Stackh. Verth. d. bibl. Gesch. 2. Th. a. d. 221. S. Huet findet nicht nur den Noah und Abraham, sondern auch den Adam und Cham darin. D. E. Prop. IV. c. 3. n. 2. p. 70. und c. 10. n. 4. p. 154.

103) Diese Insel lag nahe bey Samos. Ovid leitet ihren Nahmen von Ikarus her; denn so sagt er vom Dädalus:

- - - - - - Corpusque sepulcro
Condidit, et tellus a nomine dicta sepulti.

Bochart aber führt so viele Zeugnisse der Alten an, daß sie von Fischen ihren Nahmen habe, daß man seiner Etymologie den Beyfall nicht versagen kann. S. Boch. Chanaan. L. I. c. 8. p. 382.

104) Die angeführte Stelle steht nicht in dem Leben Lykurgs, sondern in der Abhandlung, ob die Thiere, die auf der Erde leben, klüger sind, als die, welche sich im Wasser aufhalten, gegen das Ende derselben. Operum T. II. p. 984.

105) Banier führt den Eustathius über das zweyte Buch der Ilias an. Es steht in seinen Anmerkungen über den 519. und 520. Vers. a. d. 207. S. Eustathius hat die Ableitungen von beyden Örtern aus dem Strabo genommen, wo sie im 9. Buche a. d. 485. S. stehen.

106) Dieses behaupten Afranius beym Eusebius Praep. Evang. L. X. c. 10. und Ju-

stin der Märterer in or. cohort. ad Graecos p. 52. der Lateinisch angeführten Ausgabe.

107) Von diesen ersten olympischen Spielen, in welchen der, welcher sie angestellt, selbst ohne zu kämpfen, Sieger geblieben, und von den Göttern beschenkt worden, sagt Diodor von Sicilien, daß sie Herkules an dem Gestade des Flusses Alpheus gefeyert, nachdem er den Stier, in welchen Pasiphae entbrannt gewesen, überwältigt habe, und auf demselben nach dem Peloponnes übergeschwommen sey. Diod. Sic. Bibl. Hist. L. IV. c. 14. p. 260. Tom. I.

108) Diod. Sic. Bibl. Hist. L. IV. c. 8. p. 253. T. I. sagt solches bey Gelegenheit der Thaten des Herkules.

109) Bochart, der zugleich die nichtigen Gründe des Tzetzes, als ob die Griechen vorher schon Buchstaben gehabt, und die Meinungen des Josephus, als ob der Gebrauch der Buchstaben in Griechenland weit jünger sey, als Kadmus, widerlegt, beweist dieses im 1. B. s. Kan. im 20. Kap. a. d. 448 u. f. S.

110) Boch. Chan. L. II. c. 11. p. 738.

111) Id. ibid. L. I. c. 23. p. 460.

112) Id. Lib. I. c. 27. p. 521.

113) Id. L. I. c. 33. p. 594.

114) Bochart sucht die Zweydeutigkeit darin, daß nahhasch sowohl Erz als Drachen bedeute, und man daher eherne Mauern in diese letztern verwandelt habe. Vossius aber giebt das scharfe Gesicht, das man dem Drachen zuschreibt, zur Ursache davon an, daß man sie zu Wächtern gemacht. Boch. Phal. L. IV. c. 32.

Voss. de Idol. L. IV. c. 54. p. 1489. Dieser letztere zieht auch der Ableitung des Worts δϱακων von δεκϱομαι eine andere vor, und läßt es von δϱαν ἀκος, medicinam facere, heilen, abstammen, weil die Drachen unschädlich, und nach dem Festus dem Äskulap heilig wären. L. eod. c. 58. p. 1506. Le Clercs Ableitung scheint nicht nur ungezwungener zu seyn, sondern sie hat auch das Ansehen des Festus für sich.

115) Ovid erzählt es von der Dione, die zwar nach dem Hesiodus die Mutter der Venus war, aber oft von den Poeten und auch von dem Ovid mit der Venus für eine Person genommen wird. Derceto war die Syrische Venus, und daß der Poet besonders auf die Syrer ziele, erhellt aus dem letzten Distichon dieser Erzählung:

Inde nefas ducunt genus hoc imponere mensis,
Nec violant timidi piscibus ora Syri.
Ovid. Libr. II. Fast. v. 457-476.

116) Bochart. Hieroz. P. I. L. I. c. 9. p. 70.

117) So muthmaßt Bochart, in Hieroz. P. I. L. II. c. 55. p. 663.

118) Hier wird im Französischen Banier lib. 5. de abst. allegirt. Daß ein Druckfehler dabey untergelaufen seyn muß, dürfen wir nicht erst erinnern; allein, wir haben in allen vier Büchern keine solche Stelle antreffen können; wir wollten denn diese herrechnen, da Porphyr sagt, daß die Griechen den Ägyptiern in der Abbildung der Götter gefolgt wären,

und die in der Leidner Ausgabe a. d. 284. S. steht. Wir vermuthen vielmehr, daß Banier selbst sich hier versehen habe, und daß das Zeugniß Porphyrs, das er im Sinne gehabt, sich auf das nächstfolgende von der Seelenwanderung beziehen solle.

119) Epiphanius sagt nicht ausdrücklich, daß die Geheimnisse und Religionsanordnungen zu den Zeiten Cekrops ihren Anfang genommen, sondern er sagt, daß solche zu den Zeiten des Inachus, des Vaters der Io oder Isis, den er mit dem Apis für einerley hält, da man sonst den Inachus für den ersten und den Apis für den dritten Argivischen König angibt, von dem Kadmus und diesem Inachus selbst nach Griechenland gebracht worden. Er setzt aber diesen Inachus in die Zeiten des Auszugs der Kinder Israel, da er nach Scaligers Berechnung 361 Jahre vor dieser Zeit zu regieren angefangen haben soll. Das erste Regierungsjahr des Inachus fällt, der Zeitrechnung eben dieses Scaligers zu Folge, 313 Jahre vor dem ersten Regierungsjahre des Cekrops ein. S. Epiph. Haeres. L. I. Tom. I. edit. Basil. 1544. Opor. p. 11. Scalig. Can. Isagog. L. II. p. 164. 165.

120) Lafitau läßt sich durch sein ganzes Werk angelegen seyn, die Aehnlichkeiten so wohl der Sitten, als auch der Sagen, die sich zwischen den ältesten Völkern der alten Welt, und den Bewohnern der neuen finden, ins Licht zu setzen. Die Sagen und Lehrsätze, welche mit der Mythologie überein kommen, bemerket er be-

sonders in dem ersten Hauptstücke von dem Ursprunge der Amerikaner, und in dem dritten von ihrer Religion. Von den Riesen sagt er nur, daß das Andenken derselben nicht nur in der Fabel von derselben Krieg mit den Göttern aufbehalten worden, sondern daß auch nach des Acosta und Garcilasso Berichte, sich diese Riesen in Peru niedergelassen haben sollen. Allgem. Gesch. von Amer. 1. Th. a. d. 28. S.

121) Dieses sind größtentheils Beschreibungen, die den fabelhaften Erzählungen des Prokonnesischen Aristeas ihren Ursprung danken. Die Arimaspier sind, so seltsam der Bericht von ihnen klingt, bekannter, als die Issedonen, welche an der östlichen Seite des Flusses Araxis wohnten. Von jenen redet Plinius Hist. Nat. L. VII. c. 2; von allen beyden Herodotus im 4. B. im 26. u. 27. Kap. Herodotus erzählt von diesen letztern, daß sie Gastereyen von dem Fleische ihrer verstorbenen Väter angestellt, davon aber sagt er nichts, daß sie für einäugige Völker ausgegeben worden, er meldet nur, daß die Issedonen es erzählen, wie weiter hinauf einäugige Völker, nämlich die Arimaspier und goldbewahrende Greife wohnten. Ἰσσηδονες εἰσι οἱ λεγοντες κ. τ. λ. Vielleicht hat den Verfasser die Zweydeutigkeit der Lateinischen Übersetzung betrogen. Ibi ajunt Issedones esse homines unoculos, etc. Herod. L. IV. c. 26. 27. p. 230. Eine umständlichere Beschreibung davon folgt in der zweyten Abtheilung III. Buch, VIII. Kap. 4. Art. wo Banier von der Religion der Issedonen handelt.

122) Die Urheber dieser Fabel sind Megasthenes und Hekatäus. Strabo. Gregor. L. XV. p. 815. Plin. Hist. Nat. L. VI. c. 17. Vermuthlich entstand sie daher, daß man glaubte, ihr Land läge so, daß man daselbst keinen Nordwind spürte, wie der Poet Olenus beym Pausanias Eliac. I. 18. c. sagt: vltra aquilonem, wie sich Plinius H. N. IV. c. 12. ausdrückt. Die Alten sind in der Bestimmung desselben sehr ungewiß, und nur so viel läßt sich mit Gewißheit sagen, daß es über Thracien hinaus gelegen habe, wo man glaubte, daß der Boreas zu Hause wäre. Rudbeck findet diese Völker in seinem Vaterlande in Upland, Gedoyn setzet sie mit mehrerer Wahrscheinlichkeit zwischen das schwarze Meer und den See Mäotis, und Banier giebt ihnen die Gegend um Phasis in Colchis zu bewohnen, erinnert aber, daß das Wort Hyperboreus überhaupt ein relativischer Ausdruck, wie Hesperien sey. Man kann darüber ihre Abhandlungen nachlesen, die im VII. Bande der Nachrichten ihrer Akademie, nach der Holländischen Edition aber im X. Bande der Mém. befindlich sind.

123) Lafiteau will die Existenz der Acephaler, deren gräßliche Abbildungen nur übertrieben worden, nicht ganz in Zweifel ziehen, und führt eine Erzählung von einem Irokesen an, welcher vorgab, daß er ein solches Ungeheuer an einem Baume angebunden angetroffen habe. Nicht als ob er meinte, daß sie ganz ohne Kopf geboren würden, sondern er glaubte, die Köpfe könnten ihnen in ihrer Kindheit nieder-

gedrückt werden, wie viele Amerikanischen Völker die Nasen, Stirnen und Schläfe ihrer Kinder platt drücken. Allgem. Gesch. v. Amerika. 1. Th. 1. Haupt. a. d. 31. u. f. S.

124) Die Völker mit den langen Ohren nennt Megasthenes Enotocöten, Ktesias aber die mit einem Beine Monoskeler. Strabo Geogr. L. XV. p. 814. Plin. Hist. N. L. VII. c. 2.

125) Das sagt Dionysius von Halikarnaß nicht, er erzählt vielmehr, daß, nach der Meinung einiger, Amulius der Rhea Sylvia, nachdem er sein Gesicht unkenntlich gemacht, und sich mit Waffen ganz bedeckt, nicht so wohl aus Liebe zu ihr, als in der Absicht, sie zu verderben, in dem Haine des Mars aufgelauert, und, als sie dahin gekommen, Wasser zum Opfer zu schöpfen, sie geschwängert habe.

126) Vom Kadmus sehe man, Hyg. Fab. 6. vom Lycaon, Ovid. L. I. Metam. v. 220. seq. Appollod. Libr. III. c. 8. §. 1. Nat. Comit. Myth. L. IX. c. 9. vom Ceyx und der Halcyone, Ovid. Met. Libr. XI. v. 410. seq. Hyg. Fab. 65. Lucian. in Halc. Nat. Com. Libr. VIII. c. 16. vom Periklymenus, Ovid. Met. L. XII. v. 556. seq. vom Proteus, Virg. Georg. Libr. IV. v. 440. seq. Ovid. Met. Lib. VIII. v. 730. Nat. Com. Myth. L. VIII. c. 8. von den Verwandlungen der Thetis, Ovid. Met. L. XI. v. 221. sequ. von der Metra, Palaeph. cap. 24. vom Askalaphus, Ovid. Met. L. V. v. 532. sequ. Banier. Explicat. d'Ovide. Tom. I. p. 308. Nat. Com. Myth. L. III. c. 1.

p. 189. vom Midas, Hyg. Fab. 191. Fulgent. Myth. L. III. Fab. 9. Banier Explicat. d'Ov. Tom. II. p. 277. vom Hippolytus. Hyg. Fab. 47. et 49.

127) Vom Picus sehe man, Ovid. Met. L.XIV. v. 320. sequ. und Banier Expl. d'Ov. Tom. III. p. 171. vom Cygnus, Ovid. Met. L. XII. v. 122. sequ. Palaeph. c. 12. Banier Explicat. d'Ovid. Tom. III. p. 12. und N. Com. Myth. L. VII. c. 5. p. 716. vom Hyerax, Anton. Liber. Metam. cap. 3. Th. Gale edit. p. 409. vom Alopis, oder wie er eigentlich heißt Alopex Ovid. Met. L. VII. v. 782. verglichen mit Palaeph. c. 8. der aber mit der Alope, des Cercyons Tochter, die in einen Brunnen verwandelt worden, und von welcher Hygin in der 87. Fabel handelt, nicht zu vermengen ist. Von den Cerkopen sehe man des Natalis Comes Myth. L. II. c. 1. p. 85.

128) Die Fabel vom Cephalus findet man in Ovids Met. L. VII. v. 701. sequ. Banier Expl. d'Ovid. Tom. II. p. 68. die von der Verjüngung des Jolaus in Ovid. Met. L. IX. v. 39. Von dem Jasius, oder wie ihn Hygin, Apollodor, und Diodor nennen, Jasion kann man den Diodor von Sicilien nachlesen. Bibl. H. L. VI. c. 48. 49. vom Endymion Apollod. L. I. c. 7. §. 5. Heraclit. de Incr. c. 38. Nat. Com. Myth. L. IV. c. 8. L. III. c. 17. p. 257.

129) Banier ertheilt auch folgende historische Erklärung davon, daß ein Fürst, der ein

Freund der Wissenschaften gewesen, und darum Apoll genannt worden, die Prinzessinn des Thessalischen Königs Peneus geliebt, daß dieselbe aber, da er sie eines Tages verfolgte, in einem Flusse vor seinen Augen ertrunken sey, und daß man, da hierauf an dem Ufer Lorberbäume gewachsen sind, davon zu dieser vorgegebenen Verwandlung den Anlaß genommen habe. Er gibt aber mit Rechte der Meinung den Vorzug, daß diese Fabel der Etymologie des Nahmens Daphne ihren Ursprung zu danken habe.

130) Dieß ist die Meinung Apollodors, Apoll. L. II. c. 4. §. 1. Banier. Expl. d'Ovide Tom. I. p. 243.

131) Die Meinung, daß Nimrod, den einige auch ohne genugsamen Grund für den Erfinder der Abgötterey gehalten, der Urheber dieses verwegenen Unternehmens gewesen sey, rührt vom Josephus her, und ihm sind in derselben viele Ausleger gefolgt. Sie gründet sich darauf, daß man sich einbildet, Nimrod habe schon zur Zeit des Thurmbaues über Babylon geherrscht. Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß schon zu derselben Zeit ein so mächtiges Reich geblüht haben sollte? Und müßte nicht auf diese Weise Nimrod für den Beherrscher des ganzen damahligen menschlichen Geschlechts, oder wenigstens für den Regenten aller derer, die an der Unternehmung Theil gehabt, das ist, wenn man auch einige Ausnahme zugeben will, der meisten gehalten werden? Vor Babel finden wir nirgends anderer Städte erwähnt? und mußte nicht dem menschlichen Geschlechte zur

Vermehrung Zeit gelassen werden, ehe Königreiche, und noch dazu gewaltige, aus ihnen sollten entstehen können? Nimrod konnte, ob er gleich nur etliche und dreyßig Jahre nach der Sündfluth geboren worden, doch allem Vermuthen nach nicht eher, als in einem ziemlich hohen Alter so weit kommen, daß er ein Königreich zu stiften vermochte, wenn die Unterthanen dieses mächtigen Reichs nicht in einer Hand voll Menschen bestehen sollten. Patrick muthmaßt also, daß er die Gegenden Babels nicht eher, als einige Zeit nach der Zerstreuung eingenommen habe. S. d. h. Schrift mit den Engl. Auslegern über d. I. B. Mos. im XI. Kap. d. 5. V. a. d. 151. S. u. die Allg. Welthist. I. Th. §. 284. u. f. a. d. 265. S.

132) Auch hierauf beruft sich Josephus in seiner Vertheidigung der Juden wider den Apion, im 1. B. i. 19. Kap. a. d. 449. S. Jenes Zeugniß aber von der Sorgfalt, die alten Geschichten aufzuzeichnen, gibt er nicht den Chaldäern allein, sondern mit ihnen zugleich den Ägyptiern und Phöniciern.

133) Aus dem Berosus hat es Alexander Polyhistor, aus diesem wiederum Syncell ausgezogen. Banier redet auf so eine Art davon, daß er seine Schriftsteller als echt voraus zu setzen scheint, und unterdessen läßt sich wider beyder ihre Glaubwürdigkeit sehr vieles sagen. Der Abt Sevin hält es wenigstens von dem Werke des Alexander Polyhistors, von dem Eusebius und Syncell ihren Schriften nicht wenige Auszüge eingeschaltet haben, für sehr erweislich, daß

dasselbe ein untergeschobenes Werk unter seinem Nahmen gewesen. Stephanus von Byzanz unter dem Worte Judäa meldet uns, daß eben dieser Alexander den Nahmen dieses Landes von den Kindern der Semiramis, Juda und Idumäa herleite. Der Polyhistor des Eusebius hingegen spricht als ein Mann, der in den jüdischen Alterthümern nichts weniger, als ein Fremdling ist. Er führt besondere Umstände aus dem Leben Abrahams an, er kennt seine Vorfahren und Nachkommen, und vergißt nicht unter den Kindern Jakobs auch den Juda nahmhaft zu machen. Euseb. Praep. Evang. p. 423. Mém. de l'Ac. des Insc. à la Haye Tom. IV. p. 519. Wollte man auch gleich ausweichen, und den Polyhistor des Stephanus von dem, den Suidas anführt, unterscheiden, wie der Herr Bürette in den schon angef. Mém. T. XV. p. 399. mit Recht zu thun glaubt: so wird doch das Zeugniß des Suidas das Ansehen derjenigen Stücke, die wir jetzt aus seinen Werken übrig haben, allezeit zweifelhaft machen. Denn nach dem Berichte des Suidas im Artickel 'Αλεξανδρος gibt dieser Polyhistor vor, ein hebräisches Weib, Nahmens Moso, sey die Gesetzgeberinn der Hebräer gewesen. Welche erstaunliche Unwissenheit in den jüdischen Geschichten! das ist aber die Sprache nicht, die er bey dem Eusebius führt. Dieser falsche Polyhistor kennt den Moses sehr wohl, und erzählt auf des Eupolemus Ansehen von ihm, daß er der Erfinder der Buchstaben sey, von dem sie die Phönicier bekommen, welche sie nachher auf die Griechen gebracht hätten. Eus. Pr. Ev. p. 431.

134) Jakob Goar, ein Parisischer Predigermönch von der reformirten Congregation des h. Ludwigs, welcher den Synell 1652 zu Paris heraus gegeben, und mit einer Übersetzung und Anmerkungen begleitet hat.

135) So heißt dieses Weib nach Scaligers Ausgabe, in Goars seiner aber führt sie den Nahmen Omoroka. Was der Verfasser in der Anmerkung von der Ableitung dieses Nahmens sagt, hat nicht seine völlige Richtigkeit. Syncell leitet nicht den Nahmen Omorka von Thalet her; und wie hätte er zwey Wörter von einander ableiten wollen, die nicht die geringste Ähnlichkeit des Klanges mit einander gemein haben? Er sagt, das Wort Omoroka heißt auf Chaldäisch Thalatth, und bedeute im Griechischen sowohl das Meer als den Mond. Das vorgegebene Chaldäische Wort Thalatth sieht dem Griechischen θαλασσα so ähnlich, daß die Richtigkeit desselben sehr zweifelhaft aussieht; im Chaldäischen heißt Thalath drey, das Meer aber Jammo. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie vermuthen, das es eine Verstümmelung des Chaldäischen oder Syrischen Wortes Thaliluto, Benetzung, seyn möchte. Allg. Weltg. d. Einl. im 1. B. §. 30. in der Anmerk. Beausobre meint in dieser Erzählung vom Ursprunge der Dinge den Manichäischen Lehrbegriff vom Ursprunge des Bösen anzutreffen. Hist. des Manich. L. V. c. 6. §. 10. Von dieser Omoroka führt Fabricius, der die Überbleibsel des Berosus gesammelt hat, verschiedene Anmerkungen des Vossius und Scaligers an, die mit Nutzen nachgesehen

werden können. S. Fabr. Bibl. graec. Vol. XIV. p. 185. et 188.

136) Plat. in Sympos. Oper. p. 128. graece, in vers. p. 289. sequ. Plato sagt nicht, daß Jupiter schon im Begriffe gestanden, sie wie die Riesen umkommen zu lassen, sondern vielmehr, daß er es nicht für rathsam gehalten, also gegen sie zu verfahren. „Zevs, spricht er, und die andern Götter hielten Rath, was sie dabey zu thun hätten, und waren lange Zeit unschlüssig. Sie hielten nicht für rathsam, sie umzubringen; denn wenn sie sie gleich den Giganten nieder donnerten, so würde dadurch das ganze Geschlecht zu Grunde gehen, und mit demselben gingen sodann zugleich die Tempel, die sie unter den Menschen hätten, und die Ehren, die sie unter ihnen genössen, zu Grunde. Eben so wenig hielten sie für rathsam, ihre Gottlosigkeiten, zuzulassen. Endlich sagte Jupiter nach mühsamem Nachdenken u. s. w." Die Drohung drs Jupiters ist dabey seltsam, daß er sie, wenn sie dadurch noch nicht zu bändigen wären, noch einmahl zertheilen wollte, daß sie nur auf einem Beine hüpfen müßten. Gleichfalls hat nach dieser Dichtung der Kopf erst rücklings gestanden, und Apollo hat ihn herum drehen müssen, damit sie durch das Anschauen der Spuren von dieser Zertheilung stets in der Demuth erhalten werden möchten. Auch den Banier trifft Baylens Tadel, daß man dem Plato fälschlich andichte, als ob er sage, daß Anfangs alle Menschen Androgynen gewesen. Plato sagt dieses nicht; er spricht vielmehr: „Im Anfange waren drey Gattungen

von Menschen, nicht, wie fürjetzt, nur zwey, Mannspersonen und Frauenspersonen. Denn es gab noch eine dritte Gattung, welche aus beyden zusammen gesetzt war; der Nahme derselben ist noch übrig, die Gattung selbst aber untergegangen." Die Ursache des Irrthums liegt darin, daß man das, was von allen Menschen gesagt worden, auf die Androgynen allein gezogen hat. Nach dieser Vorstellung aber würde Plato mit sich selbst überaus schlecht zusammen stimmen. Waren außer den Androgynen schon Personen verschiedenen Geschlechts vorhanden, wie soll denn aus der Zertheilung der Androgynen erst die Liebe entsprungen seyn? Und warum durfte Jupiter, wenn die Androgynen nicht die einzigen Bewohner der Welt, und doch allein die Beleidiger der Götter waren, zweifelhaft bey sich anstehen, ob er sie eben so vertilgen solle, als die Giganten? Wie konnte er fürchten, dadurch alle Verehrungen einzubüßen? Plato sagt nicht bloß von den Androgynen, sondern von allen drey Gattungen der dermahligen Menschen, daß sie rund erschaffen und gedoppelt gewesen. Bey der Zertheilung wurden aus manchen zwey Mannspersonen, aus den andern zwey Weibspersonen, und wieder aus andern ein Mann und ein Weib. Die Worta και αἰδοια δυο sind also fälschlich so verstanden worden, als ob jedes zu zwey Geschlechtern zu rechnen gewesen. Es kommen zum Schlusse dieser Erzählung, und bey der Anwendung derselben auf die Liebe Unanständigkeiten vor, deren Plato sich zu schämen hat. S. Bay-

lens kritisches Wörterb. unter den Artikeln Adam, Sadeur, und Salmacis.

137) Man sehe hierbey Baylen unter dem Artikel Adam in der Anmerkung F. nach, welcher erinnert, daß die Meinung des Manasse Ben Israel und Maimonides von Heideggern nicht genau genug vorgetragen worden.

138) Daß der Oes, dessen Helladius in seiner Chrestomathie gedenkt, mit dem Oannes des Berosus nur eine Person, und jener Nahme nur aus einer verkürzten Art, diesen zu schreiben, entsprungen sey, ist eine Muthmaßung Scaligers, welcher Selden und Vossius gefolgt sind, und die durch die Ähnlichkeit beyder Erzählungen wahrscheinlich gemacht wird. Helladius sagt, daß er mit Wallfischhäuten umgeben gewesen. Da seine Gestalt, welche uns die Geschichtschreiber entwerfen, mit der Abbildung des Götzen Dagon überein kommt, und auch außer den vier Oannen oder Annedoten, deren Apollodor Meldung thut, noch einer ähnlichen Mißgestalt von eben diesem Schriftsteller gedacht wird, welche Odakoan geheißen, und zu den Zeiten des Chaldäischen Königs Ädorachs, welcher einige Jahrhunderte vor der Sündfluth gelebt haben soll, zum Vorscheine gekommen, so meint Selden, und mit ihm Vossius, daß dieser Nahme eine Verstümmelung von ὁ Δαγων sey, und findet den Gott der Philister in allen diesen Oannen. Vossius erklärt diese Mißgestalt physisch für eine Abbildung der Kraft des Mondes sowohl als des Meeres. Diese Erklärung ist aber, dünkt mich, sehr gezwungen, und weit hergehohlt, da ihn

vermuthlich das, was Berosus im Vorbeygehen von dem Nahmen der Omorka sagt, dazu veranlaßt hat. Seld. de Diis Syr. Synt. II. c. 3. p. 264. Voss. de Idol. L. II. c. 76. p. 700. Ob die Ableitung des Worts Oannes von Onedo glücklich sey, und ob beyde hiezu Ähnlichkeit genug mit einander haben, das überlasse ich dem Urtheile des Lesers.

139) Hygin. Fab. 274. Euhadnes, qui in Chaldaea de mari exisse dicitur, astrologiam interpretatus est. Was hier der Verfasser sagt, ist aus Scaligers Noten über den Eusebius genommen, a. d. 407. S.

140) Syncell und Eusebius, oder vielmehr Abyden, den sie anführen, ändern sehr oft in dem Nahmen dieser Stadt, den sie bald Pantibiblon, bald Pantibiblis, bald Pantibibla, bald Pausibibla nennen, wenn nicht dieser letztere aus einem Schreibefehler herrührt. Baniers Anmerkung ist übrigens aus der Allgemeinen Welthistorie I. Th. a. d. 188. S. entlehnt.

141) Amillarus hat des Abydens Berichte zu Folge, welchen man beym Syncell a. d. 38. S. findet, nicht sechs und zwanzig, sondern dreyzehn Saren nach dem Anfange der Chaldäischen Monarchie die Regierung angetreten. Sollen die Worte, „der in der Stadt Pantibibla" u. s. w. auf den Annedotus gehen, so meldet Abyden nicht ausdrücklich, daß sich derselbe zu Pantibibla aufgehalten, und da Amillarus dreyzehn Saren regieret, kommen zwar sechs und zwanzig Saren heraus, aber der vom Syncell angezogene Schriftsteller sagt nicht, daß er zu Ende seiner Regie-

rung zum Vorscheine gekommen sey, sondern nur überhaupt, daß es unter ihm geschehen sey. Solches ist nur eine Anmerkung Syncells, die er auf der folgenden Seite macht, daß nach dem Abyden der zweyte Annedotus sechs und zwanzig Saren nach dem Anfange dieses Reichs erschienen, deren Gründlichkeit darauf beruht, ob Syncell dabey noch einen ausdrücklichern Ausspruch des Abydens vor sich gehabt. Übrigens hat sich derselbe, wie Syncell sagt, nach Apollodors Berichte erst vierzig Saren nach Gründung dieser Monarchie sehen lassen.

142) Syncell a. d. 38. S. Bey demselben heißt der erste nicht Euhedochus, sondern Evedokus, der dritte nicht Eneubalus, sondern Eneubulus, der vierte aber nicht Anembotus, sondern Anementus.

143) Ich sehe nicht, mit welchem Rechte der Verfasser auf den Scaliger hat verweisen können, da dieser ganz und gar nicht seiner Meinung ist, daß es Tagejahre gewesen, ob er wohl dreyerley Saren annimmt, den Tage-Sarus, der aus 30 Tagen, den periodischen Sarus, der aus dreyßig Lustern also 120 Jahren, und den großen Sarus, der aus 3360 Jahren bestanden, da hingegen, wenn der Sarus aus Tagejahren bestehen soll, solcher nur 10 Jahre von 360 Tagen enthält. Scaligers Beweis, daß der Sarus 120 Jahre, und also gerade ein Menschenalter enthalten habe, ist sehr seltsam. Er meint, daß durch die Worte Gottes im 1. B. Mos. im 6. Kap. 3. V. „Ich will ihnen Frist geben hundert und zwanzig Jahre,“ das Alter der Menschen

nach der Sündfluth festgesetzt worden. Can. Isag. L. III. p. 251. Petav gedenkt der Saren, doctr. temp. T. I. p. 260. nur darum, damit er den Scaliger widerlegen könne. Richtiger hat sich Banier auf die allgemeine Welthistorie berufen, wo die Berechnung derselben im I. Th. a. d. 187. S. befindlich ist. Im Syncell findet man schon S. 38. eine solche Reduction der Saren auf Tage und nachher angestellte Vergleichung mit der Zeitrechnung der heil. Schrift angeführt.

144) Die Berechnung des Africanus findet sich beym Syncell a. d. 18. S. Beym Daonus irrt Banier. Africanus setzt sie nicht auf 29 Saren, sondern bloß auf 99 Jahre an. Abydens Berechnung steht a. d. 38. S. Banier aber schreibt dem Abyden fälschlich zu, daß er die Regierungs-Saren des Evedoreschus auf achtzehn, und des Anodaphus auf neun setze. Er bestimmt dieselben ganz und gar nicht, sondern sagt nur, daß auf den Evedoreschus, Anodaphus, und, nachdem darauf einige andere noch regiert, Sisuthrus gefolgt sey. Zum Schluße aber fügt er hinzu, daß alle Regierungen zusammen 120 Saren betragen. Apollodors Verzeichniß steht auf der 39. Seite beym Syncell. Alexander Polyhistor setzt die Summe der Saren eben so an, wie Abyden. Syng. p. 30.

145) Diese Erzählung ist aus Alexander Polyhistors und Abydens Berichte zusammengesetzt; denn von dem Befehle, ein Schiff zu bauen, von der Beschaffenheit desselben, dem gesam-

melten Vorrathe, und von den in dem Schiffe beherbergten Thieren sagt dieser letztere nichts. Er meldet nur, daß Xixutrus auf die Offenbarung Saturns, daß außerordentliche Regen einfallen würden, sogleich, nachdem er dem Befehle des Gottes zu Folge, seine Schriften versteckt, nach Armenien geschifft sey. Auch das folgende der Erzählung berichtet Alexander ausführlicher. Den Monath nennt Abyden Desius, Alexander Däsia. Eusebius nennt Abyden die Stadt Sippara, beym Syncell aber Sispari. Sync. Chron. p. 30. et 38. Euseb. Praep. Ev. L.X. c. 12. p. 414.

146) Dieses Zeugniß von Sanchuniathons Überbleibsel hat uns Eusebius aus Porphyrs 4. Buche wider die Christen aufbehalten. Euseb. Pr. Ev. L. I. c. 9. p. 31. Das Überbleibsel aber selbst hat unter den Gelehrten sonderbare Schicksale erfahren, und wenn es einige mit der äußersten Verachtung als ein unächtes Stück verworfen haben, so haben dagegen andere sich desselben als eines kostbaren Überbleibsels des Alterthumes mit eben so großer Hitze angenommen. Huet, der in dem Heidenthume überall deutliche Spuren der wahren Religion zusammen suchte, und auch durch Hülfe seiner Einbildungskraft anzutreffen wußte, desgleichen vor ihm Bochart und Grotius erblickten in dieser Kosmogonie das Mosaische Lehrgebäude von dem Ursprunge der Welt. Bruckern, welcher es für ein Werk des Philo hält, der aber dazu die Anlage aus alten Griechischen Kosmogonien ge-

nommen, und durch den Nahmen Phönicischer Nachrichten ihm ein größeres Ansehen geben wollen, ist die ganze Erzählung ein System, das sehr atheistisch aussieht; eine Anmerkung, die auch schon Eusebius macht. Huet. Demonstr. Ev. Pr. 4. c. 1. et 3. Boch. Chan. L. II. c. 17. Bruck. Hist. Phil. T. I. L. 2. c. 6. §. 6. Porphyrs Zeugniß gibt in diesem ganzen Streite, wie mich dünkt, kein großes Gewicht. Wenn ihn gleich diejenigen fälschlich beschuldigt haben mögen, welche sagen, daß das ganze Stück von ihm herrühre, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß die Kirchenväter sich von einem Feinde des christlichen Nahmens ein verfälschtes Stück würden haben aufdringen lassen, so ist doch sein Zeugniß kein Bekenntniß, daß ihm zum Vortheile der christlichen Religion von der Wahrheit wider seinen Willen abgezwungen wird, sondern er beruft sich vielmehr mit Freuden zum Vortheile eben des Heidenthumes, das er vertheidigte, auf diesen Sanchuniathon, weil dadurch das Ungereimte der Abgötterey leidlicher gemacht wurde, und weil er hierin den Nachrichten Mosis solche, denen gleichfalls ein hohes Alter beygelegt wurde, entgegen zu setzen gedacht hat. Eusebius bedienet sich dieses Zeugnisses, um es als ein Schwert, das ihm die Heiden selbst darbiethen, zur Bestreitung ihrer Religion auf sie zurück zu kehren, und er macht dem Sanchuniathon das beygelegte Lob nicht streitig, weil er daraus den späten Ursprung der Abgötterey darthun, und beweisen will, daß die heidnischen Götter wirklich Menschen gewesen. Bochart

weiß übrigens dieses ganze Zeugniß auf eine seiner Meinung sehr vortheilhafte Weise zu erklären. Jerombal ist ihm offenbar Jerubbaal oder Gideon. Eusebius nennt den Gott zwar Jevo, aber Theodoret Jao, und dieser letztere Name, den er darum vorzieht, weil er in seine Erklärungen besser paßt, ist ihm eine gewöhnliche Verstümmelung des Nahmens Jehova. Aber Jerubbaal war aus dem Stamme Manasse; wie sollte er ein Priester des Herrn gewesen seyn können? Auch hier weiß Bochart Rath. Ein Heide, der in den jüdischen Gebräuchen unerfahren war, konnte leicht einen, der aus der Beute, welche er dem Feinde abgenommen, das Ephod machte, das hernach zur Abgötterey gemißbraucht wurde, für einen Priester ansehen. Aber Scaliger wirft ein, Sanchuniathon könne unmöglich vor dem Trojanischen Kriege gelebt haben, da er einer erst nachher erbauten Stadt, der Stadt Tyrus nähmlich gedenke. Hier bemüht sich Bochart, mit vieler Gelehrsamkeit zu beweisen, daß es mehr als ein Tyrus gegeben. Aber Abibal, dem der Phönicier sein Werk zugeeignet haben soll, war nach dem, was Josephus aus dem Dius im I. Buche wider den Apion im dritten Kapitel anführt, der Vater des Königs Hiram, der ein Zeitgenosse der Könige David und Salomon war. Wie konnte denn der, welcher zu Gideons Zeiten lebte, einem Könige, der mehr als zweyhundert Jahre nachher regierte, ein Werk zugeeignet haben? Auch hieraus hilft sich Bochart dadurch, daß er zwey Abibale annimmt, einen, welcher König zu Berytus, den andern,

welcher König zu Tyrus gewesen. So leicht wird es dem, alle Schwierigkeiten zu heben, der seine Meinung schon fest gesetzt hat, und nun mit dem Vorsatze dazu kommt, diese Schwierigkeiten zu heben und zu widerlegen. Boch. Chan. l. c.

147) Diesen Gedanken des Philo giebt der Verfasser darum Beyfall, weil sie mit seinem erwählten Lehrgebäude überein stimmen, und sie vermögen ihn, Sanchuniathons Erzählungen für echt anzunehmen; denn wie viel Nachdruck muß nicht ein so altes Zeugniß für die historische Erklärung der Mythologie haben? Herr D. Baumgarten aber nimmt gerade daher Anlaß, das Überbleibsel wo nicht für ganz untergeschoben, doch für sehr verfälscht anzusehen, weil hierdurch Philo seine Absicht, die er bey Bekanntmachung desselben gehabt, verrathe, indem er damit die Gestalt der Abgötterey leidlicher machen, und zugleich der Griechischen Göttergeschichte das ehrwürdige Ansehen eines hohen Alterthumes verschaffen wollen. S. die Allg. Welth. I. Th. die 209. Anmerk. Herrn D. Baumgargartens. Der Herr de la Barre glaubt, daß man auch diesen Gedanken, als einen eigenen Gedanken des Sanchuniathons um der Connexion Willen, in der er steht, ansehen müsse, und nimmt daher Gelegenheit zu schließen, daß Sanchuniathon ein Schriftsteller aus denen Zeiten Alexanders sey, da die Syrer und Griechen mit einander bekannter wurden, und daß seine Erzählungen nichts, als ein Mischmasch von Fabeln wären, die erst bey andern Völkern

Beute gemacht, und ihnen hernach ein Phönicisches Kleid umgegeben hätte. Man sehe seine Abhandlungen hiervon, die unter den vollständigen im 16. B. der Nachrichten der Akad. der Inschriften den ersten Platz einnehmen.

148) Dieses ist die gemeine Übersetzung, der Banier gefolgt ist; der Herr Beausobre verwirft aber dieselbe, indem er den Einwurf machet, daß eine leimige Materie, wie der Mot war, nicht leuchten könne. Er übersetzt vielmehr so: unmittelbar darauf erleuchteten die Sonne, der Mond, und die großen und kleinen Gestirne den Mot. Diese Übersetzung ist gar nicht unwahrscheinlich; nur muß man dabey mit ihm, dem Ansehen des Eusebius zuwider, voraussetzen, Sanchuniathon rede nur von der Bildung unserer Weltkugel. Hist. de Manich. L. V. c. X. §. 10. Tom. II. p. 258.

149) Ἀστερες τε και ἀστρα μεγαλα. Vermuthlich versteht er unter den großen Gestirnen die Planeten. Der Nahme der verständigen Thiere heißt nicht Zophezemin, sondern Zophasemin, ζωφασημιν. Diese Zophasemin halten die Verfasser der allgemeinen Welthistorie für die Gestirne. Aber diese waren ja schon vorhanden, ehe die Zophasemin erwachten. Bochart glaubt, daß es die Engel sind. Der Herr Beausobre in der schon angeführten Stelle hält es mit mehrerem Rechte für die Thiere und die lebendigen Geschöpfe in der Welt, die Menschen ausgeschlossen, deren Ursprung Sanchuniathon in dem Fragment besonders erzählt. Und der Herr D. Baumgarten stimmt damit überein.

150) Dieses sehr plumpe Lehrgebäude ist, da es in die Augen fällt, daß diejenigen, die es mit dem Mose vergleichen wollen, vergebens eine Ähnlichkeit zwischen beyden heraus zu zwingen gesucht, von dem Übersetzer des Stanley, Olarius, mit dem atomistischen Lehrgebäude verglichen worden. Da aber auch zwischen diesen beyden nicht Ähnlichkeit genug obwaltet, hat man endlich gefunden, daß es ein besonderes System sey, in welchem zwey materialische Grundwesen angenommen werden, ein thätiges, obgleich blindes und vernunftloses, und ein leidendes, oder ein wässeriges und schlammiges Chaos. Dieser Meinung sind Cumberland, Mosheim und Brucker. Bruck. Hist. Phil. T. I. L. 2. c. 6. §. 7. p. 240. sequ.

151) Der Nahme dieses Bruders des Memrumus heißt Usous, und Scaliger muthmaßt besonders um der Thierfelle willen, daß Esau darunter verborgen liege. Den Memrumus aber hält Bochart wegen der Gleichheit der Bedeutung des Nahmens mit dem Hypsuranius für eine Person, und nach seiner Ableitung soll sein eigentlicher Nahme Samimrumus seyn. Boch. Chan. L. II. p. 706. Allgem. Welth. I. Th. a. d. 180. u. 181. S. in den Anmerkungen.

152) Er heißt beym Eusebius nicht Agrai, oder der Landmann, sondern Agros oder das Feld; seinem Bruder gibt er auch außer dem angeführten noch den Nahmen Agruerus. Scaligers Muthmaßung, daß dieser Nahme aus der Unwissenheit des Philo entsprungen sey, der den Nahmen Gottes Schaddai mit Sadeh, das Feld,

verwechselt habe, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Boch. l. c.

153) Hier weicht der Verfasser von der Ordnung ab, in welcher Sanchuniathons Nachrichten vom Eusebius vorgetragen werden. Denn in demselben werden erst Misor und Sydyk als Kinder des Amynus und des Magus, und die Dioskuren als Kinder des Sydyks angegeben. „Von diesem, sagt er, wurden wieder andere gezeugt. — Zu den Zeiten derselben wurde ein gewisser Eliun geboren;" denn so heißt er beym Eusebius. Man sieht wohl, daß Banier so wohl, als die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, diesen Eliun mit dem Cumberland, der denselben für den Vater des Noah hält, um einige Geschlechtsfolgen weiter hinaufrücken, um den Misor und Sydyk desto besser in die Familie des Uranus oder Noah ziehen zu können. Euseb. Pr. Ev. p. 36. Fourmont widerlegt ihn deßwegen. L. I. p. 77. sequ.

154) Philo sagt nach dem Eusebius: Δαγων, ός έστι Σιτων. Auch hier hat er zwey ähnliche Wörter mit einander vermischt, da er den Nahmen Dagons erklären wollen, indem er das Wort, Dagahn, das Getreide, für das Wort Dagon, der Fisch, gehalten hat, wie Scaliger mit Rechte angemerkt hat. Seld. de Diis Syr. Synt. II. c. 3. p. 263.

155) Diese Absicht, daß er mit historischen Gründen die Abgötterey vertheidigen wollte, und darum die Geschichte der Sündfluth übergangen habe, ist sehr unerwiesen. Konnte er nicht die Sündfluth für eine Folge von der Un=

terlassung des Götzendienstes ausgeben? Aber so würde er offenbar gelogen haben. Hat er denn also nach Cumberlands System nicht eben so offenbar gelogen, da er die Geschlechtsfolgen der Linie Seths aus den Geschlechtsfolgen des Kains herleitet? Er mußte hier eben so wohl fürchten, daß sein Betrug entdeckt werden würde. Oder war die Geschichte des Mannes, der in den Wassern erhalten worden, verdunkelt, so konnten auch die Ursachen, welche die Sündfluth über die Erde gebracht, so sehr in Vergessenheit gerathen seyn, daß sich neue erdenken ließen? Machte er sich weniger verdächtig, da er diese große Begebenheit ganz ausließ, als er sich gemacht hätte, wenn er falsche Ursachen derselben angegeben hätte? Richtiger ist der Schluß, den die Verfasser der allgemeinen Welthistorie aus diesem Stillschweigen machen, daß diese Nachricht von den Kabiren nicht herrühren könne. Allgem. Welth. I. Th. §. 319. 3. Anmerk.

156) Daß die Abgötterey schon vor der Sündfluth auf dem Erdboden geherrscht habe, ist ein sehr zweifelhafter, und fast darf ich sagen, unwahrscheinlicher Satz, ob er wohl von verschiedenen Gelehrten angenommen worden. Alles, was Patrick und Stackhouse für diese Meinung vorbringen, sind schwache Muthmaßungen, deren Beweise, so bald man sie in der Nähe betrachtet, verschwinden. Man findet sie in der Bibel mit den Englischen Auslegern über den 11. Vers des 6. Kapitels, und in Stackhousens Vertheidigung der biblischen Geschichte I. Th. a. d. 452. S. Die Schrift zeigt uns wohl an, daß Got-

tesvergessenheit, Gewaltthätigkeiten, und besonders die schandbarsten Lüderlichkeiten eines wollüstigen Lebens die Ursachen gewesen, welche Gott zu einem so strengen Strafgerichte über die ganze Welt bewogen; aber nirgends nennt sie unter diesen Ursachen ausdrücklich die Abgötterey. Würde Moses, der alle Gelegenheiten ergriff, wider den Götzendienst zu eifern, weil er zum voraus sah, daß auch die Juden davon nicht selten hingerissen werden würden, und Gott gleichwohl daran gelegen war, daß wenigstens in diesem Winkel der Erde, den sein Volk bewohnte, die wahre Religion bis zur Sendung seines Messias erhalten würde, würde Moses die schönste Gelegenheit, das Volk Gottes vor der Abgötterey aufs nachdrücklichste zu warnen, vorbey gelassen haben? Würde er nicht vielmehr sich recht haben angelegen seyn lassen, diese Ursache des schrecklichsten Schicksals, das die Welt betroffen hat, ihnen einzuprägen, wenn solches wirklich eine Folge der Abgötterey gewesen wäre? Maimonides und andere Rabbinen suchen gleichfalls den Ursprung dieser Sünde in den Zeiten vor der Sündfluth im 1. B. 4. Kap. 26. V. Es verführt sie dazu eine unrichtige Erklärung den Worte Mosis vom Henoch: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Nahmen." Geschickte Ausleger haben gewiesen, daß man eigentlich übersetzen müsse: „Zu derselbigen Zeit fing man an, nach des Herrn Nahmen zu nennen;" nähmlich, man fing an, die Nachkommen Seths Kinder Gottes zu heißen. Man sehe hiervon die Anmerkungen des

Dionysius Vossius über den Maimonides a. d. 2. S. nach. Judas sagt im 11. Verse: „Wehe ihnen, denn sie gehen den Weg Kains." Diesen Vers hält man mit dem vierten Verse zusammen, wo gesagt wird: „Etliche Menschen sind neben eingeschlichen, welche verläugnen Gott, und unsern Herrn Jesum Christ, den einzigen Herrscher." Daraus erzwingt man, Kains Weg sey die Abgötterey gewesen. Müssen denn aber alle Verläugner Gottes und Christi Götzendiener seyn? Ließe es sich nicht mit weit weniger Mühe auf Atheisten und Freygeister deuten? Wenigstens sind hier diejenigen ersten besonders gnostischen Ketzereyen zu verstehen, welche sich zu dem Nahmen Christi, wie zu einer philosophischen Secte, bekannten, und in der That Christum verläugneten, da sie die Hauptlehren von seiner Versöhnung für die Sünde verfälschten. Wenn also Muthmaßungen erlaubt seyn sollten, so möchten die Gedanken des Gelehrten, welchen der Verfasser im folgenden Buche anführt, mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben; daß nähmlich vor der Sündfluth die Atheisterey eingerissen sey. Außer dieser Stelle Judä läßt sich die Stelle Petri von dem Hingange Christi zu den Gefängnissen der Seelen, die zu den Zeiten Noah nicht glaubten, 1. Petr. III, 20. zur Bestätigung dieser Muthmaßung anwenden. Wenn dieser Unglaube kein atheistischer gewesen, so war es wenigstens ein freygeisterischer, der den Weibessamen verwarf; denn das eben war die Ursache, warum sich ihnen Christus nach seiner Auferstehung zur Vermehrung ihrer Pein sieg-

reich darstellte. Die Ausrottung einer allgemein gewordenen Atheisterey verlangt auch gewaltsamere und schleunigere Mittel, als die Ausrottung einer allgemein gewordenen Abgötterey, da jene alle bürgerliche Gesellschaft unmöglich macht, und alle Sittlichkeit der Handlungen umstürzt, welche diese nur schwächt und verdunkelt. Endlich ist das der gemeine Lauf auf dem Erdboden gewesen, daß Unglaube und Aberglaube mit einander abgewechselt haben. Durch die Sündfluth erschreckt, wichen die Menschen von dem einen Abwege auf den andern ab. Um keine Ungläubigen zu seyn, wurden sie, da sie nicht den richtigen Weg wandeln wollten, nach und nach Abgötter.

157) Banier glaubt also so wohl, als Fourmont und Cumberland, daß Sanchuniathon die Geschlechtsfolgen seiner ersten Menschen ununterbrochen geliefert habe. Allein der Herr de la Barre erinnert, daß dieses Sanchuniathons Meinung nicht gewesen seyn könne, indem er selbst Lücken lasse, wenn er z. B. bey dem Agrieus sagt, er wäre lange nach der Zeit, da Hypsuranius gelebt, bekannt worden; Χρονοις ὑστερον πολλοις ἀπο της Ὑψουρανιου γενεας, und weiter unten bey der Nachkommenschaft Chrysors; μετα ταυτα ἐκ του γενους τουτου, „nachher wären aus diesem Geschlechte zwey geschickte Brüder entsprungen:" sondern dieser Phönicische Schriftsteller habe nur die, welche um irgend eines Umstandes willen, besonders durch Erfindung der Künste merkwürdig geworden, in chronologischer Ordnung erzählen wollen. Auf diese Art fallen also die Folgen weg, die man

durch Vergleichung dieser Personen mit den Nachkommen Kains, zum Besten des Sanchuniathons daraus ziehen will. S. Mém. de l'Acad. des Insc. T. XVI. Paris. p. 35. 36.

158) Die Geschlechtstafel, welche Banier hier liefert, hat Cumberland verfertigt; Fourmont ist nach ihm gekommen, und in seinen Erklärungen oftmahls von ihm abgewichen. Ich werde also auch seine Geschlechtstafel beyfügen, um den Leser desto besser in den Stand zu setzen, zu urtheilen, welcher sich der Wahrheit mehr nähere.

1. Protogonus, Äon.	Adam, Eva.	
2. Genus, Genea.		Kain.
3. Phos, Pyr, Phlox.		die Riesen.
4. Cassius, Libanus.		
5. Memrumus, Usous.		
6. Agreus, Halieus.		
7. Chrysor, Technites, Geinus.		
8. Agrotes.		
9. Amynus, Magus.	Lamech.	Lamech.
10. Sydek.	Noah.	
11. Elion.	Sem.	
19. Uranus.	Thara.	
20. Kronus.	Abraham.	
21. Sadid.	Isaak.	

Eine Anmerkung will ich noch hinzusetzen. Eben der Fourmont, der wider Cumberlanden so eifert, daß er den Nereus hinauf setze, und ihn zum Japhet mache, und daß er sich noch einige

solche Freyheiten mehr erlaube, der setzt den Chrysor und Technites in eine Generation zusammen, der trennt den Misor und Sydyk, und macht den ersten zum Enkel des letztern, und warum? Misor und Misraim sind offenbar einerley, und Sanchuniathon setzt ihn nur deßwegen so hoch hinauf, weil er keine Sündfluth zugeben will, gleich, als wenn er die Sündfluth zugeben müßte, wenn er auch des Sydyks nur allein erwähnte. So wenig Hoffnung hat man, dieses Überbleibsel zur Aufheiterung der ältesten Geschichte brauchen zu können.

159) Eusebius oder Philo, von welchen von beyden auch diese Anmerkung herrühren mag, drückt diese Nahmen anders aus. Diesen, sagt er, nennen die Ägyptier Thoor, die Alexandriner Thoyth.

160) Was haben alle diese Erzählungen, diese vier Söhne des Uranus, diese Untreue desselben gegen die Ge, dieses Kebsweib desselben, das sein Sohn Kronus ihm abnimmt und dem Dagon gibt, für eine Ähnlichkeit mit der Geschichte des Noah? zwar auf diese Weise, wie es der Bischof Cumberland anfängt, da er dem Uranus statt dieser drey andere Söhne, nähmlich den Sydyk, Chronus und Nereus gibt, will ich die Geschichte des Noah in jedem Römischen Kaiser finden. S. Allgem. Welth. I. Th. a. d. 285. S.

161) Dieß ist nicht eine Anmerkung, die den Cumberland zum ersten Urheber hat, sondern sie rührt vom Philo oder Eusebius selbst her.

162) Die Methode, die gewissen Nachrichten des Moses aus den so ungewissen, jenen so sehr

widersprechenden Nachrichten Sanchuniathons zu ergänzen, möchte wohl bey denen, welche nicht gewohnt sind, unreife Einfälle des Witzes für Beweise anzunehmen, ihr Glück nicht machen. Aber denen könnte sie eher willkommen seyn, welche den Sem gern zum Melchisedek machen wollten, und ihn wohl gar in Kanaan regieren lassen. S. die Bibel mit den Engl. Ausl. über den 18. V. des 14. Kap. In Ansehung des Nereus, der nach dem Cumberland Japhet seyn soll, ist schon das ein wichtiger Zweifel, daß er vom Sanchuniathon nicht für einen Sohn des Uranus angegeben wird.

163) Einen Adler, wie man in den Anmerkungen über dieses Überbleibsel sagen wird. Das ist die Anmerkung des Herrn Baniers, die ich aber nicht erfüllt finde. Bochart ist dieser Meinung, daß man statt ἀστερα ὑστεριαν lesen müsse; Chan. L. II. c. 2. und Fourmont tritt ihm bey, Refl. sur les anc. peuples. L. II. p. 219. Allein Herr Falconnet ist damit nicht zufrieden, sondern sieht es für etwas den Bätylen Gleichgültiges an, die er für Donnersteine hält. Mém. de Lit. de l'Ac. des Inscr. Tom. IX. p. 207.

164) Die seltsame Vorstellung, von der sich wohl niemand leicht einen Begriff wird machen können, heißt eigentlich: dieß sollte ein Sinnbild seyn, daß Kronus, auch wenn er schliefe, sähe, und auch, wenn er wachte, dennoch schliefe. Das ist eine sehr dunkle Art, die ununterbrochene Thätigkeit desselben abzubilden.

165) Unter denen, welche die echte Richtigkeit des Sanchuniathons bestritten haben, sind

die vornehmsten Heinrich Ursinus in der 3. Exerc. de Zoroastre, Trismegisto, et Sanchuniathone, Anton von Dale in einer besondern Dissertation, welche dem Buche de Aristea beygefügt ist, und Heinrich Dodwell in zwey Briefen, welche er in Englischer Sprache davon geschrieben hat, denen Herr D. Jablonsky im Panth. Aeg. in Prol. cap. III. §. 46. p. 107. beytritt. Von der Geschichte dieses Streites gibt Herr Brucker mehrere Nachricht in Hist. Phil. T. I. L. 2. c. 6. §. 6. p. 236. sequ. Daß Banier denen folgt, welche den Sanchuniathon für echt halten, ist nicht zu verwundern, da eine solche Erklärung der Griechischen Göttergeschichte seinem System so gemäß war. In solchen Umständen ist es allzu schwer, ein unparteyisches Urtheil zu fällen. Wer dieses Überbleibsel aber ohne vorgefaßte Meinungen ansieht, und nicht mit dem Vorsatze dazu kommt, es nach seinen schon fest gestellten Absichten zu gebrauchen, der wird auf den Verdacht gerathen, daß Philo von Byblos solches mehr verfälscht, als daß er nur hier und da einige Anmerkungen eingeschaltet haben sollte, wofern nicht die ganze Schrift ein Werk von der Erfindung des Philo ist. Hieraus wird man abnehmen, wie wenig diejenigen in ihren Versuchen glücklich seyn können, die es als ein kostbares Zeugniß des Alterthums für die Wahrheit der biblischen Geschichte ansehen. Wie kann die Finsterniß den Glanz des Lichtes auf eine andere Weise erheben, als in so fern sie daneben gestellt wird; und durch die Verwirrungen, in die sie alle zieht, die dieselbe

wählen, die Vortrefflichkeit des Lichtes lehrt? das ist, wo nicht der einzige, doch gewiß der vornehmste Nutzen, den uns dieses Stück bringt, daß uns dadurch die Schätzbarkeit der Mosaischen Nachrichten sinnlicher gemacht wird. Denn so bald wir dieselben verlassen, so finden wir in den ältesten Denkmahlen des Heidenthums nichts als Verwirrung und ein zusammengerafftes Chaos von Albernheiten. Ja selbst dabey haben die Verfasser solcher Nachrichten, wenn sie nur einiger Maßen etwas Leidliches vorbringen wollen, zu den Mosaischen Nachrichten ihre Zuflucht nehmen müssen, ihren Fabeln durch Einmischung eines oder des andern Umstandes daraus eine erträglichere Gestalt zu geben. Also urtheilt mit Grunde Herr D. Baumgarten davon in der 208. Anmerkung zum I. Th. der Allgemeinen Welth. Eben derselbe ertheilt die nöthige Nachricht von den Schriftstellern, die hieher gehören, in der 25. Anmerkung. Das Stück des Sanchuniathons aber selbst findet man in diesem I. Th. d. Allg. Welth. im 1. Hauptst. 5. Abschn. und im 2. Hauptst. 3. Absch. a. d. 178. u. 284. u. f. S.

166) Man ziehe hierbey zu Rathe, was der Herr Kanzler von Mosheim bey der angeführten Stelle Cudworths n. 7. erinnert hat.

167) Hier ist in der neuen Ausgabe folgendes hinweggelassen worden. „Und Eusebius scheint ihn abgeschrieben zu haben, obgleich das Kapitel, in welchem er davon redet, den Titel führt: Kosmogonie der Griechen. Es ist aber bekannt, daß diese letztern sie von den Ägyptiern erhalten haben." Vermuthlich ist es darum weg-

geblieben, weil der Verfasser dem Eusebius darin beyzumessen schien, als ob er den Diodor ausgeschrieben, ohne es zu melden, da er doch in der That weiter nichts thut, als daß er die Stelle desselben anführt. Und obgleich wirklich das 7. Kapitel seines 1. Buches die angegebene Aufschrift, die er ihm vermuthlich darum beygelegt, weil er das, was er vorbringt, aus Griechen nimmt, so gibt er doch zu erkennen, daß es sein Wille sey, von der Ägyptischen Kosmogonie zu reden, da er die Erfahrung Diodors in Ägyptischen Alterthümern zur Ursache angibt, warum er aus ihm diese Stelle entlehne.

168) Diod. Sic. L. I. c. 7. p. 10. 11. In der ersten Ausgabe ist nur ein kurzer Auszug dieser Stelle befindlich. Banier ist zwar auch hier nicht dem Diodor Wort vor Wort gefolget; allein, wer sich die Mühe geben will, den Text des Diodors selbst mit dieser freyen Übersetzung zu vergleichen, der wird finden, daß keine der Hauptgedanken des Diodors weggelassen oder verändert worden, und daß diese kleinen Abweichungen oft nur dazu dienen, Diodors Gedanken in ein größeres Licht zu setzen.

169) Hier ist wieder ein ansehnliches Stück, aus was für Ursachen weiß ich nicht, weggelassen worden, welches zur Bestätigung der Meinung des Eusebius dient, daß Gott, der Schöpfer der Welt, in der Ägyptischen Theogonie ausgelassen gewesen. Da das einstimmige Zeugniß vieler großer Gelehrten derselben kein geringes Gewicht gibt, und fast nicht daran gezweifelt werden kann, wenn wir gleich damit nicht be-

haupten, daß die Ägyptische Gottesgelehrtheit allezeit so atheistisch ausgesehen, so wollen wir die ausgelassene Stelle hier beyfügen: „Sein Urtheil zu bestätigen, führt er eine Stelle aus dem Porphyr an, der in seinem Briefe an den Ägyptischen Priester Anebo schreibt, daß Chäremon und noch andere geglaubt hätten, daß vor dieser sichtbaren Welt nichts vorhanden gewesen; daß die Planeten und die Sterne die eigentlichen wahren Götter der Ägyptier wären; und daß die Sonne für den Werkmeister des ganzen Weltgebäudes angesehen werden müßte. Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir anmerken, daß eben hierauf der Auszug der Ägyptischen Theologie hinaus läuft, den Diogenes Laertius gemacht, und selbst aus dem Manetho und Hekatäus genommen hat, die schon vor ihm gesagt haben, daß die Materie das erste Grundwesen sey, und daß die Sonne und der Mond die ersten Gottheiten dieses alten Volkes gewesen, die von ihm unter den Nahmen Iris und Osiris angebethet worden." Da hier Banier des Manetho und Hekatäus gedenkt, so will ich, da solches zu der Materie des gegenwärtigen Kapitels gehört, dasselbe aus dem Diogenes Laertius hier anführen. Manetho sagt, wie der letztere uns berichtet, in seinem kurzen Inbegriffe von physischen Dingen: „Die Materie sey das erste Grundwesen; aus dieser hätten sich nachher die vier Elemente von einander geschieden, und einige lebendige Thiere wären zur Vollkommenheit gekommen. Die Sonne und der Mond wären Götter, wovon jene Osiris, dieser Isis genannt wor-

den. Diese würden durch den Käfer, den Drachen, den Habicht, und andere Thiere auf eine räthselhafte Weise vorgestellt." Hekatäus aber sagt: „Diesen Thieren (nach Casaubons Lesart, ohne welche diese Stelle keinen Verstand hätte) diesen Thieren richten sie Bildsäulen und Tempel auf, weil ihnen die Gestalt Gottes unbekannt ist. Die Welt ist hervor gebracht, zerstörbar und sphäroidisch. Die Gestirne sind ein Feuer. Durch derselben Vermischung entstehen die Dinge auf der Erde. Der Mond verfinstert sich, wenn er in den Schatten der Erde fällt. Die Seele geht nicht sogleich unter, sondern wandert in andere Körper. Die Flüsse entspringen aus einer verwandelten Luft." Sie lehrten also die Ewigkeit der Materie, ob sie wohl glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt. Diog. Laert. in Prooem. Segm. 10. 11. Edit. Wetst. Amst. 1692. pag. 8.

170) Man sehe nach, was wider diese Bemühungen des Cudworths, die Ehre des Ägyptischen Lehrbegriffs von dem Vorwurfe der Abgötterey zu retten, Herr Brucker einwende in Hist. Phil. T. I. L. 2. c. 7. §. 19. p. 299. Porphyrs Stelle von der Geburt des Eyes aus dem Munde des Kneph führt Eusebius Pr. Evang. L. III. c. 11. p. 115. an. Die Nachricht von der Abbildung dieses Gottes unter der Gestalt einer Schlange mit einem Sperberkopfe findet man in den Überbleibseln des Sanchuniathons beym Eusebius Pr. Evang. L. I. c. 10. p. 41. Beydes sind vermuthlich verschiedene Lehrgebäude, und das atheistische ist das ältere und unverfälschtere,

ob ich damit gleich nicht läugnen will, daß, ehe sich das Andenken der Religion verloren, vor demselben ein noch älteres und dem von Kneph vielleicht einiger Maßen ähnliches vorher gegangen seyn werde. Denn Porphyr macht sich sehr verdächtig, da er den Demiurg, diese Gottheit von einer geringeren Natur, als die oberste, die der Ägyptischen Theologie ganz fremd ist, aus der Neu-Platonischen Philosophie hinein gezogen. Da nach Plutarchs Zeugnisse der Gott Kneph nur von den Thebanern verehrt worden, so nehmen die Verfasser der allgemeinen Welthistorie daher Anlaß, einen Unterschied zwischen der Religion Ober-Ägyptens und Nieder-Ägyptens zu machen. Der Lehrbegriff des Manetho und Diodors gehört jenem in die tiefste Abgötterey versunkenen Reiche zu. Der vom Kneph war der herrschende in Nieder-Ägypten, obgleich Plutarchs Vorgeben, daß in demselben kein sterblicher Gott angebethet worden, große Ausnahmen leidet, wie Herr D. Jablonsky beweist. Panth. Aeg. L. I. c. 4. p. 85. Auch dieses Lehrgebäude, so atheistisch es ist, hat man mit dem Mosaischen zu vergleichen gesucht, und dabey besonders das, welches den Kneph einen Antheil in der Schöpfung gibt, mit hinein gezogen. Daß Huetius solches zur Bestätigung seiner Meinungen brauche, wird man sich nicht wundern lassen, wenn man erwägt, daß es für ihn außer allem Zweifel ist, daß Thot, der Urheber desselben, niemand anders, als Moses, sey. Auch in diesem Lehrgebäude weiß er den jüdischen Gesetzgeber zu finden. Da Kneph der wahre Gott ist, der seinen

Nahmen und die Federn auf dem Haupte daher bekommen, weil er als ein verborgener Gott mit einer Hülle vorgestellt, und diese Hülle darum durch Federn und das Wort Kneph, welches einen Flügel bedeutet, ausgedrückt worden, weil die Vögel ihre Küchlein mit ihren Flügeln bedecken; da, sage ich, Kneph der wahre Gott ist, so ist Phtha niemand anders, als Moses, um so viel mehr, da Kircher beweist, daß Phtha und Thot eine Person sind. So sehen fast die meisten Demonstrationen dieses belesenen Bischofs aus. Da übrigens das, was Banier von der Ägyptischen Kosmogonie sagt, meistentheils aus der allgemeinen Welthistorie dem I. Th. §. 28. u. 29. genommen ist, so wird man wohl thun, wenn man die 26. Anmerkung des Herrn D. Baumgartens zu diesem Bande nachsieht.

171) Wir folgen hier der neuen Ausgabe; in der ersten hatte der Verfasser statt der eigenen Stellen Diodors einen ganz kurzgefaßten Auszug ihres Inhalts ertheilt, aber dabey keinen geringen Fehler begangen, indem er statt den Diodor zu nennen, sich auf den Sokrates berufen, dessen Zeugniß vom Eusebius mitgetheilt werde. Er war hierzu vermuthlich verleitet worden, weil im Eusebius, dessen hier zu gedenken er ganz und gar hätte entübrigt seyn können, unmittelbar vorher vom Sokrates die Rede war, und er den darauf folgenden Nahmen Diodors übersehen haben mochte.

172) Dieses sollen nach dem Berichte des Diodors die acht großen Götter der Ägyptier seyn, deren Herodotus gedenkt; Banier hatte

diese Nachricht der ersten Ausgabe eingeschaltet, und zugleich erinnert, daß man wegen des Helios und Vulkans nur ungewiß sey, welchen man zuerst setzen solle. Meines Erachtens kann dem letztern der oberste Rang unter den Ägyptischen Göttern nicht wohl streitig gemacht werden. Auf dem großen Obeliskus in Rom, welchen Sixtus der V. aufrichten lassen, wird er ὁ των Θεων πατηρ genannt; und nach Syncells Berichte gibt ihn nicht nur Manetho für den ersten Regenten der Ägyptier an, Αἰγυπτιων πρωτος ἐβασιλευσεν Ἡφαιστος, sondern auch Diodor von Sicilien erinnert hier selbst, daß ihn einige Priester der Ägyptier für den ersten Regenten ausgegeben. Und Manetho so wohl, als Cicero machen ihn zum Vater der Sonne. Cic. de Nat. Deor. L. III. c. 21. Eben dieses thut auch Arnobius, der dieß aus dem Cicero genommen zu haben scheint, adv. Gent. L. IV. p. 177. Noch merkwürdiger ist, was Manetho sagt, da er die Regierungen der Götter und ihre Dauer bestimmen will. Er spricht, Ἡφαιστȣ χρονος ὀυκ ἐστιν, δια το νυκτος και ἡμερας ἀυτον φαινειν. Vulkans Zeit läßt sich nicht bestimmen, weil er Tag und Nacht leuchtet. Dieses hilft uns auf die Spur, was wir unter diesem Vulkan zu verstehen haben. Morin ist in seiner Abhandlung von den Pataischen Göttern ungewiß, ob er es auf das ewige Feuer des Gottesdienstes, oder das ewige himmlische Feuer deuten soll. Mém. de l'Ac. des Inscr. à la Haye. Tom. I. p. 60. Herr D. Jablonsky aber thut dar, daß dieser Vulkan der ewige Verstand sey, den die Ägyptier

eben so wie die Stoiker und nicht weniger alle Morgenländischen Philosophen, für das subtilste Feuer gehalten, das sich über alle Sternkreise befinde, von welchem die Seelen abgetrennt auf die Erde herab kämen, die nach einer bestimmten Zeit zu demselben zurück kehrten. Manetho rede also von ihm, weil die Herrschaft der Sonne, welcher der Tag gehört, des Mondes, welcher in der Nacht regiert, und eben so die Herrschaft der andern Götter unterbrochen sey, Vulkans Herrschaft aber unveränderlich eben dieselbe bleibe. Panth. Aegypt. L. I. c. 2. p. 49. 50. Damit stimmt vollkommen überein, was in dem Vorhergehenden von dem Phtha gesagt worden; denn daß dieß der Nahme des Ägyptischen Vulkans sey, sagen uns Eusebius, Praep. Ev. L. III. c. 11. p. 115. Suidas, der von den Memphiten berichtet, daß bey ihnen Vulkan also geheißen, der Verfasser der Clementinorum Hom. IX. §. 6. p. 681. edit. Coteler. auch Cicero am angeführten Orte. Dieser Phtha aber war der oberste Gott der Ägyptier, der das Chaos bewegt, und in Ordnung gebracht hat; denn der Gott Kneph, in so fern er, als ein besonderer von Phtha verschiedener Gott angesehen wurde, war ein Zusatz der neuern Platoniker zur Ägyptischen Theologie. Jablonsky Panth. Aeg. p. 45.

173) Diod. Sic. Bibl. H. L. I. c. 13. p. 17. et c. 17. et 18. p. 20. et 21. Aber nach seinem Berichte sind Anubis und Macedo nicht Söhne des Apollo, sondern des Osiris.

174) Diod. Sic. L. I. c. 21. p. 24. et 25.

175) Diod. Sic. L. I. c. 25. p. 29. Diodor von Sicilien gibt dieses nicht für die allgemeine und fest ausgemachte Meinung aus, sondern er berichtet, daß überhaupt eine große Verschiedenheit der Meinungen von diesen Göttern gefunden werde, indem einige eben die Person, welche Isis wäre, Ceres nennten, andere Thesmophoros, u. s. w. noch andere aber ihr alle diese Nahmen beylegten. Den Osiris aber hielten diese für den Sarapis, jene für den Dionysius, andere für den Pluto, einige für den Jupiter, viele für den Pan. Diodor unterscheidet diesen letztern in seiner Geschichte selbst vom Osiris, da er im 80. Kap. dieses Buchs meldet, daß Osiris sich bey seinem Feldzuge auch den Pan zugesellt habe, der vorzüglich von den Ägyptiern verehrt würde.

176) Diod. Sic. ibid. p. 30. Diodor erzählt, daß er von den Nachstellungen der Titanen wirklich unterdrückt, und in einem Flusse todt gefunden worden, daß aber seine Mutter Isis ein Arzeneymittel erfunden, wodurch sie ihn nicht nur von den Todten erweckt, sondern auch unsterblich gemacht habe.

177) Banier hat hier den Diodor falsch verstanden; denn derselbe unterscheidet die Königinn und die Rhea. Sie zeugten, spricht er, auch Töchter, unter denen sich die beyden ältesten, die, welche die Königinn hieß, und die Rhea, die von einigen Pandora genannt worden, vor den andern weit hervor thaten. Dieser Irrthum hat ihn veranlaßt, weiter unten zu sagen: „Als Rhea erwachte." Denn dieß erzählt Diodor von der Königinn.

178) Helios, den der Verfasser vom Accusativus durchgängig Helion nennt, sagt von der Vergötterung der Mutter nichts. Er, spricht er, und seine Schwester würden durch die göttliche Vorsehung in unsterbliche Naturen verwandelt werden.

179) Hierbey setzt Diodor hinzu, sie hätten von diesen Männern Kinder geboren, die ihrer Tugend halber Götter und Helden genannt worden. So hätte, zum Beyspiel, die älteste, die Maja, von dem Jupiter den Hermes, den Erfinder vieler Künste zur Welt gebracht Im 1. Buche der IV. Abtheilung im 1. Artikel wird diese Stelle Diodors noch vollständiger angeführt, als hier. Übrigens sind dieser und der vorhergehende Absatz der Inhalt des 60. Kap. im 3. Buche des Diodors a. d. 229. S.

180) Diod. Sic. Bibl. H. L. III. c. 61. p. 229. et 230.

181) Herod. l. c.

182) Diesen Auszug des Timotheus trifft man in Cedrens Historiar. Compend. der Parisischen Ausgabe von 1647 a. d. 57. S. an. Auszüge aus der Handschrift des Damascius, auf welche sich Cumberland und Cudworth berufen, hat Johann Christoph Wolf Tom. III. Anecdot. Graec. p. 195. - 262. mitgetheilt. Weitläuftige Nachricht von der Person des Orpheus, seinen Lebensumständen, Erfindungen, Schriften und Lehrsätzen wird in Herrn Bruckers Hist. Phil. Tom. I. P. 2. L. 1. c. 1. §. 5.-19. p. 373. sequ. gefunden.

183) Banier hätte hier erwähnen sollen, daß

in diesem Orpheschen Lehrgebäude, nach dem Berichte des Timotheus, das Licht bald mit Gott ganz einerley ist, bald gar eine der göttlichen Personen vorzustellen scheint, welches uns deßwegen nicht unwahrscheinlich vorkommt, weil Timotheus zum Beschlusse sagt: Orpheus habe schon vor so vielen Jahrhunderten gelehrt, daß die Welt von einer Dreyeinigkeit, die gleiches Wesens wäre, erschaffen worden. Ein Punct, der der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht sehr großen Abbruch thut! Die Worte des Geschichtschreibers sind diese: „Orpheus hatte zuvor gesagt, es sey ein unbegreifliches Wesen, das höher und älter, als andere, und der Werkmeister von allem wäre, so wohl von dem Äther selbst als von allem, was unter dem Äther wäre." Er fährt fort zu erzählen: die Erde wäre wegen der Finsternisse unsichtbar gewesen; das Licht hätte den Äther durchbrochen, und die ganze Welt erleuchtet, und erinnert dabey, dieses Licht, das den Äther durchbrochen, sey eben das, was er zuvor genannt habe, το ὑπερτατον παντων, das höchste unter allen. Der Nahme dieses Lichtes sey, wie er von einem Orakel gehört, Metis, welches übersetzt werde durch Rath, u. s. w.

184) Eigentlich lauten die Worte des Timotheus so: „Orpheus habe in eben diesem Buche gesagt, durch diese drey Nahmen einer einigen Gottheit sey alles erschaffen, und er sey alles". Dieses bezieht sich auf die drey Nahmen oder Kräfte des Lichtes, die Banier angeführt, und von denen Timotheus gesagt habe, daß sie eine

einzige Kraft ausmachten, welche der unsichtbare Gott selbst wäre.

185) Dieses Ey ist von der Liebe des Äthers und Chaos entsprungen, und der Demiurg hat es der Nacht, dem dritten Grundwesen, auszubrüten gegeben. Als es nun ausgebrütet, und in zwey Theile zertheilt worden, ist das leichtere in die Höhe gestiegen, das dickere aber sitzen geblieben. Da aber diese Theile so verschiedener Natur gewesen, hat der Demiurg durch eine göttliche Kraft sie mit einander verbunden. Bruck. H. Ph. Tom. I. p. 394. Die ganze Erdichtung eines Welteyes leitet Hr. D. Jablonsky aus dem Merachephet in der Erzählung Mosis her. Es ist bekannt, daß dieses Wort, durch welches das Schweben des Geistes Gottes auf den Wassern ausgedrückt wird, seinem ganzen Nachdrucke nach die Handlung der Vögel, welche ihre Eyer bebrüten, bedeute. Ob nun gleich diese Sage vom Welteye älter zu seyn scheint, als Mosis Schriften, so kann sie doch aus der patriarchalischen Sage hergeflossen seyn, von welcher zu vermuthen steht, daß sie die Schöpfungsgeschichte eben so vorgestellt, wie Moses. Jabl. Proleg. §. 22.

186) Alles, was bis hierher gesagt worden, ist aus der allgemeinen Welthistorie genommen, wo es im I. Th. §. 33-36. angetroffen wird.

187) Der Vollständigkeit wegen, wollen wir hier auch noch diejenige Vorstellung der Orpheischen Kosmogonie, die Herr Brucker entworfen hat, mittheilen. „Gott war vor Schaffung der Welt mit dem Chaos auf eine unendliche Weise verbunden, und so genau vereinigt, daß er alles

in sich enthielt, und also alle Naturen von Ewigkeit in ihm verborgen lagen. Dieser Gott stieß zu einer gesetzten Zeit die Materie aus seinem Schooße aus, und auf diese Weise flossen die Götter und Göttinnen, Sonne, Mond und Sterne, und alle Dinge aus ihm aus." Solcher Gestalt haben alle Dinge nach den Gesetzen des Ausflusses ihren Antheil an dem göttlichen Wesen, sie sind Theile und Gliedmaßen Gottes, und in der Natur wird nichts gefunden, das nicht etwas Göttliches an sich hätte. Es gingen aber aus Gott zwey Grundwesen hervor; ein thätiges, das war der Äther; ein leidendes, das war das Chaos; jenes war Licht, dieses war Finsterniß. Zu seiner Theogonie ist noch hinzu zu fügen, daß die Erde als eine Göttinn sich mit dem Himmel vermischt, und von demselben drey Personen weiblichen Geschlechts Klotho, Lachesis, Atropos, und sechse männlichen Geschlechts, den Kottus, Gyges und Briareus, und die Cyklopen erzeugt habe, unter denen Orpheus nach Herrn Bruckers Meinung, die Theile der Welt, die Elemente, und was sonst zu dieser Welt gehört, verstanden haben soll. Bruck. Hist. Ph. Tom. I. p. 390. 396. 397.

188) Diesen Phanes nennt Orpheus nach des Lactanzes Berichte, den Erstgebornen, als welcher aus der unermeßlichen Luft geboren worden, und diesen Nahmen darum geführt, weil er aus dem Unendlichen zuerst erschienen sey, und existirt habe. Lactant. Instit. L. I. c. 5. p. 28. Überhaupt aber war diese ganze Lehre eine Erfindung einiger Pythagorischen Philoso-

phen, die sich die Orpheische oder Bacchische Secte nannte, und unter dem Nahmen eines so ehrwürdigen Alterthums ihre Neuerungen in dem Götter-System verstecken wollte. Wenigstens ist dieß die Meinung des Herrn de la Barre, der in einer Abhandlung, in der er erweisen will, daß die älteste Theogonie im Hesiodus anzutreffen sey, zeiget, daß sie den Bacchus, und die irdische Ceres (Ceres Χθονια) über die andern Götter hinweg setzen wollen, und in den Gedanken steht, daß sie hierin dem Beyspiele der Ägyptier gefolgt wären, welche nach seiner Meinung den Osiris und die Isis aus den Göttern der dritten Classe zu dem Range der obersten Gottheiten erhoben hätten. S. Mém. de l'Acad. des Inscr. Tom. XVI. p. 1. n. d. Pariser A.

189) Hesiod. Theog. v. 116-210. Der Nahme, welchen der Dichter der Venus beylegt, ist nicht Cyprine, sondern Cyprigenia.

190) Der Verfasser hätte sie nicht aus der Übersetzung die Ärumna, sondern aus dem Grundterte die Oizys nennen sollen. Auch sagt Hesiodus von einem solchen Gefolge nichts, als ihr hier Banier gibt, sondern er nennt sie nur schlechthin die herbe. Dieser Abschnitt geht in der Theogonie vom 211.-232. V.

191) Dieser Hund heißt nicht Orcus, sondern Orthus.

192) Dieser Krius ist vermuthlich mit dem Kreus, Κρειος, dessen oben gedacht worden, einerley.

193) Der Verfasser nennt hier statt des Asträus den Perses, welches vermuthlich ein Gedächt-

nißfehler ist, da er weiter unten mit dem Hesiodus, dem Perses die Asterie zur Gemahlinn gibt.

194) Hes. Th. v. 233. - 403.

195) Hesiodus sagt nur, diese unumschränkte Gewalt habe sie über Erde und Meere bekommen, aber auch in dem Himmel habe sie viel Ehre erhalten, und besonders sey sie von den unsterblichen Göttern sehr geehrt worden.

196) Hes. Th. v. 404. - 452.

197) Hes. Th. v. 453. - 506.

198) Hes. Th. v. 507. - 616.

199) Hes. Th. v. 617. - 819.

200) Hes. Th. v. 820. - 880. Der Verfasser hätte also nicht oben, da er die Kinder des Asträus von der Aurora anzeigt, ihn überhaupt für den Vater der Winde ausgegeben, sondern sich an die Worte des Dichters halten, und ihm von den Winden keinen, als den Zephyrus, Boreas, und Notus geben sollen.

201) Hier ist Hesiodus mit sich selbst nicht einig, indem er oben im 216. V. denselben schon die Erde zur Mutter gegeben hatte. Le Clerc muthmaßt daher in seiner Anmerkung darüber, daß ein Unverständiger durch das Verhältniß, in welchem die Gerechtigkeit und das Amt dieser Göttinnen mit einander stehen, veranlaßt worden, diese Verse einzuflicken, um einen vermeinten Mangel dadurch zu ersetzen.

202) Hes. Theog. v. 886. - 929. Den Vulkan setzt Banier hinauf unter die andern Kinder, die Juno vom Jupiter gehabt, und folgt also der gewöhnlichen Lesart. Le Clerc aber behauptet, daß Juno denselben dem Jupiter, welcher

die Minerva allein erzeugt, zu Trotze auch allein geboren habe, so daß für ἐν, ου stehen müsse, und beweist es aus dem Scholiasten. Darum setzt auch der Poet Vulkans Geburt erst nach der Geburt der Minerva.

203) Hes. Th. v. 930. - 962.

204) Hesiod. Theog. v. 965. - 1017. Der Vater des Plutus, den Banier anzuzeigen vergessen, war der Held Jasius. Weil Äthiopien den Griechen gegen Morgen gelegen, so meint le Clerc in seiner Anmerkung darüber, daß dieß die Ursache sey, warum Memnon ein Gott der Morgenröthe genannt worden. Den Sohn der Medea nennt der Dichter Medeus.

205) Aristoph. in Anib. v. 694. - 703. Dieses System läßt Aristophanes von dem Chore der Vögel vortragen. Unter die Wesen, welche im Anfange da gewesen, setzt er auch die Nacht, und die Vermischung der Liebe mit dem Chaos geschah im weitläuftigen Tartarus. Von dem Ursprunge der Menschen und Thiere sagt Aristophanes nichts; ihn hat es vermuthlich verführt, daß er nicht nachgesehen, wer die redenden Personen sind. Diese, nähmlich die Vögel, sagen; „Die Liebe, die sich mit dem beflügelten schwarzen Chaos in dem weitläuftigen Tartarus vermischt, hat unser Geschlecht geboren, und zuerst ans Licht gebracht." Dem Thomas Burnet hat diese Kosmogonie darum vortrefflich gefallen, weil sie ihm mit seinen angenommenen Sätzen genau zusammen zu stimmen geschienen hat. Theor. Tell. L. II. c. 7. Da aber darin weder des Ursprungs des Feuers, noch auch der Menschen

und der vierfüßigen Thiere gedacht wird, und die Vögel sich rühmen, die ersten Geschöpfe zu seyn, so sieht man wohl, daß Aristophanes diese alte Kosmogonie nur in so fern gebraucht, als sie zu seinem scherzhaften Endzwecke in einem Lustspiele, dessen Helden die Vögel sind, dienlich gewesen, und also nach Gutbefinden in derselben weggelassen und geändert habe. Wenn sich also auch wider Burnets Meinung nicht einwenden ließe, daß die große Ähnlichkeit zwischen seinem System und dieser Kosmogonie nur die Frucht einer lebhaften für ihre Einfälle eingenommenen Einbildungskraft sey, so würde schon der Ort allein, an welchem dieselbe steht, hinlänglich seyn, die großen Lobeserhebungen, die er ihr ertheilt, um ein Großes zu verringern. Bruckeri Hist. Ph. T. I. p. 405.

206) Hesiodus thut dieses in Oper. et Dieb. v. 107. - 173. Die Dämonen werden als gütige, auf der Erde wandelnde mit Luft umkleidete Wesen beschrieben, welche auf die guten und bösen Handlungen der Menschen Acht haben, und die Reichthümer schenken. Die von der andern Gattung heißen bey dem Hesiodus ἐπιχθονιοι, μακαρες θνητοι. Die von der vierten nennt er Ἡρωων γενος und Ἡμιθεους. Nach dieser Eintheilung und Unterscheidung können die Dämonen mit den Heroen oder Helden unmöglich einerley seyn. Gleichwohl ist dieses ein alter Irrthum, wie Heinsius in seinen Anmerkungen zeigt. Le Clercs Ausgabe des Hesiodus a. d. 216. S.

207) Vom Gyraldi wird er Pronopides, vom

Natalis Comes Pronapis genannt. Gyr. de Poetis Hist. Dial. II. p. 66.

208) Lact. in eund. Statii v. p. 59.

209) Diese Anmerkung hat Banier aus des älteren Boivins Abhand. von dem Ursprunge der Götter Hist. de l'Ac. des Inscr. Tom. II. p. 4. 5. entlehnt. Übrigens führt Irenäus noch eine andere Griechische Theogonie des Antiphanes an. Derselben zu Folge wurde von der Nacht und dem Stillschweigen des Chaos hervor gebracht, das wieder mit der Nacht die Liebe oder Begierde erzeugte. Von der Liebe entsprang das Licht, und nun kamen erst die Götter zur Welt. Jablonsky Panth. Aeg. p. 14.

210) Phurn de Nat. Deor. c. 1. Hesych. in 'Ακμον δηςέρανοος. Simmias von Rhodus sein Scholiast, soll heißen Simmias von Rhodus, und sein Scholiast; der etwas unbekannte Poet Simmias war ursprünglich ein Samier, und wird von einigen für den Erfinder der jambischen Verse gehalten.

211) Steph. Byz. de Urbibus in 'Ακμονια, der sich auf Alexander Polyhistors drittes Buch von Phrygien beruft.

212) Man sehe von dieser seltsamen Auslegung der unzüchtigen Bündnisse, welche die Kinder Seths mit den Nachkommen Kains eingingen, die allgemeine Welthistorie, den I. Th. §. 191. nach. Daselbst finden auch die Neugierigen die Nahmen der zwanzig Häupter von diesen Egregoren, deren Anzahl sich auf zwey hundert belaufen haben soll. Auf Antrieb ihres obersten Fürsten, der nicht Simixas, sondern Se-

miazas geheißen, verschworen sich, nach dieser Fabel, die Egregoren auf dem Berge Hermon, welcher davon den Nahmen bekommen haben soll, zu ihren Unthaten mit den entsetzlichsten Verwünschungen. Ihre Kinder, die Riesen fraßen Menschenfleisch. Das unächte Stück des Henochs, in welchem dieß enthalten ist, trifft man in Syncells Chronogr. p. 11. 13. an.

213) Mit so vieler Gewißheit auch Banier dieses Urtheil ausspricht, so scheint es doch, da er so wenig Gründe dafür anführt, wo nicht ganz, doch zum Theil zu übereilt zu seyn. Wenigstens ist so viel gewiß, daß sich die Worte des Judas, der von der Weissagung Henochs redet, sehr wohl erklären lassen, ohne dabey voraus zu setzen, daß er dieses oder ein anderes apokryphisches Buch im Sinne gehabt. Die eigentliche Absicht dieses Werkes leidet es nicht, mich weitläuftig in diese Streitigkeit einzulassen; man findet die verschiedenen Meinungen der Gelehrten darüber in Fabricii Cod. Pseud. epigr. V. T. T. I. p. 160. 223. Hamb. 1722.

214) Fraguier rettet den Homer von dem Vorwurfe, als ob derselbe der Urheber der ungeschickten Begriffe von der Gottheit sey, weitläuftig in einer Abhandlung, welche durch die Streitigkeiten mit dem Perrault über den Werth der Alten veranlaßt worden, und den Titel führt: Reflexions sur les Dieux d'Homere. Sie befindet sich im 4. Bande der Mém. de l'Acad. des B. Lettr. nach der Holländischen Ausgabe, a. d. 1. S. nach der Paris. aber im 3. Bande. Banier hat das meiste von dem, was er hier vorbringt, aus dieser Abhandlung entlehnt.

215) Cic. Quaest. Tusc. L. I. c. 26. n. 65. Fingebat haec Homerus, et humana ad Deos transferebat. Divina mallem ad nos.

216) Diesen Verstand hat Ovids Vers nicht nothwendig. Deus et melior natura. „Gott und die bessere Natur." Man erklärt es zwar gemeiniglich also, und meint, als habe Ovid damit Gott, oder welches einerley ist, die Natur sagen wollen. Man beruft sich dabey auf den Seneca, welcher sagt, die Natur sey nichts anders, als ein gewisser göttlicher Verstand, welcher der ganzen Welt und ihren Theilen eingegossen sey. Ist es denn aber erwiesen, daß Ovid dem stoischen Lehrbegriffe folge? es hat nicht das Ansehen. Könnte nicht Ovid hier selbst die Materie und ihre Bewegung damit anzeigen wollen, welche sich besser gefügt, und dadurch diesem Gotte seine Mühe erleichtert habe? Vielleicht versteht Ovid durch die Natur etwas, von dem er sich selbst keinen Begriff macht. Eine Sache, die den heidnischen Systemen nicht selten ist! Wenn aber auch et hier durch „oder" zu erklären seyn sollte, so würden Baniers Gedanken, daß Ovid ungewiß sey, was er für ein thätiges Wesen annehmen solle, ob einen verständigen Gott, oder ein blindes Ungefähr, vor der Auslegung, daß beyde Benennungen einerley bedeuten, den Vorzug verdienen, da aus dem quisquis fuit ille Deorum Ovids Ungewißheit allerdings erhellt.

217) Ovid. Metam. L. I. v. 5.-44.

218) Ovid. Metam. L. I. v. 69.-88.

219) Man lese hiervon des Herrn Kanzlers von Mosheim Dissert. de Creatione ex nihilo nach.

220) Perſ. Satyr. III. v. 84.

221) Ovid. Metam. L. I. v. 24. et 32.

222) Das Erhabene dieſes Ausdruckes haben Huet und le Clerc wider den Longin läugnen wollen. Beyde aber waren mit der Kritik, welche in die innerſten Geheimniſſe ſchriftſtelleriſcher Schönheiten eindringt, nicht bekannt genug, daß ſie hätten fähig ſeyn ſollen, davon zu urtheilen. Man ſehe des Deſpreaux Refl. Crit. X. ſur Longin.

222) Eben dieſes ſagt Banier in ſeinen Auslegungen der Ovidiſchen Fabeln, ohne ſich auf einen Dichter zu berufen, aus dem er dieſe Vorſtellung genommen. Und dieſes war doch um ſo viel nöthiger, da dieß nicht die gewöhnliche Vorſtellung der Schöpfung des Prometheus iſt, ſondern von den Mythologiſten vielmehr erzählt wird, daß Minerva, welcher das lebloſe Werk des Künſtlers gefallen, ihn auf ihrem Schilde in den Himmel gehoben, wo er an den Sonnenrädern eine kleine Ruthe angeſteckt, und mit derſelben ſein Werk belebt habe. Fulg. Mythol. L. II. c. 1. Servius ad Ecl. VI. Virg. v. 42.

224) Von der Sineſiſchen Zeitrechnung, deren faſt unauflösliche Schwierigkeiten der Welt bekannt genug ſind, können Herrn Frerets Diſſert. de l'Antiquité et de la Chronologie Sinoiſe, welche im XV. Bande der Mém. de Liter. de l'Ac. des Inſcr. a. d. 32. u. folg. S. der Holländiſchen Ausgabe befindlich iſt, desgleichen des ältern Herrn Fourmonts Diſſert. ſur les Annales Chinoiſes, ou l'on examine leur époque et la croyance, qu'elles meritent, welche im XX. Bande der ange-

führten Mém. p. 247. angetroffen wird, nachgelesen werden; doch scheint mir die erstere Abhandlung vor der letztern den Vorzug zu verdienen.

225) Brucker nennt sie U-kim, du Halde aber Ou-king. Das erste, welches Gesetze, Verordnungen, Staatsmaximen, Dinge, die zum Kalender gehören, auch die Thaten des Yao, Xum und Yu, dreyer berühmter Sinesischer Gesetzgeber in sich faßt, heißt Xu-kim. Das zweyte Xi-kim, enthält Oden und Gedichte. Das dritte Ye-kim, hat den Fohi zum Verfasser, und besteht aus ganzen und abgebrochenen durch die Zusammensetzung vielfach veränderten Linien, aus denen die Ausleger alles gemacht haben, was ihrer Einbildungskraft nur gefallen hat. Des Confucius Chum-cieu enthält Geschichten. Das fünfte, Nahmens Li-Ki enthält vornehmlich Vorschriften von bürgerlichen Gebräuchen und gottesdienstlichen Cerimonien. Bruck. Hist. Phil. Tom. IV. P. II. p. 857.

226) Dieses ist so ausgemacht nicht, als es dem Verfasser zu seyn dünkt. So viel die Gelehrten darüber gestritten haben, so ist der Streit doch noch nicht zum Vortheile der Chinesischen Gottesgelehrtheit entschieden, und die Dunkelheit der classischen Bücher über diesen Punct ist zu groß, als daß die Sache in ein so helles Licht gesetzt werden würde, daß nicht jede Partey allezeit unter den Gelehrten ihre Anhänger finden sollte. Daß die Jesuiten, da die Sache der neuern Chinesischen Lehre allzu böse ist, als daß sie sich eine leidliche Gestalt geben ließe, sich wenigstens zu Vertheidigern der ältern aufge-

worfen haben, das wird niemanden Wunder nehmen, dem ihre politische Bekehrungsart bekannt ist, die so viel von den Meinungen der Völker, die sie zu Christen machen will, beybehält, als sie nur kann. Ihnen sind indessen Leibnitz, Kortholt, und andere gefolgt. Dasjenige aber, was selbst der Jesuit Riccius, was Buddeus und Bayle für die Gegenmeinung vorbringen, ist so wenig unerheblich, daß es vielmehr jenen Gründen gewiß die Wage hält, wofern es sie nicht überwiegt. Wenn man den ältern Chinesern die Atheisterey im engsten Verstande nicht beymessen kann, so ist doch der Xangti der Chineser nichts mehr, als zum höchsten eine Seele des Himmels, die an denselben, als an ihren Körper, gebunden ist; ein Geist, der durch seinen Einfluß das Chaos ausgetrocknet und in Ordnung gebracht hat, dadurch denn die Geschöpfe, welche den Erdboden bewohnen, entstanden sind. Der Himmel erzeugte dreyzehn, die Erde eilf Söhne; denn die Chinesische Lehre nahm zweyerley Geister an, böse und gute, damit sie Grund von dem Ursprunge des Bösen angeben könnte. Diejenigen Geister, welche den verschiedenen Theilen der Erde vorstanden, gehörten zu den Söhnen des Himmels, von denen auch die Kaiser abstammten. Das ist, wie der Kanzler von Mosheim dargethan hat, die wahrscheinlichste Erklärung dieses Systems, von welchem er zeigt, daß es eine Religion sey, welche ganz nach den Bedürfnissen ihrer Staatsverfassung eingerichtet worden. Aber, spricht man, legte nicht diese Lehre ihrem Gotte Wissenschaft, Weisheit, Gerechtigkeit, und Macht

bey? dieses entscheidet wenig. Sagte nicht der Römische Heide eben dieses von seinem Jupiter? besaß der stoische Gott, der auch eine Weltseele war, nicht eben die Eigenschaften? Man lese hiervon Bruck. Hist. Phil. Tom. IV. P. II. p. 883-890. und Baylen im Artikel Spinoza. Anmerk. X.

227) Wofern Eusebius sich nicht selbst widersprochen hat, so kann er dieses nicht behauptet haben, denn eine Stelle von ihm schreibt ausdrücklich den Ägyptiern und Phöniciern den Ursprung der Abgötterey zu. Πολυθεος πλανη, ἀρξαμενη μεν ἀπο Φοινικων και Αἰγυπτων, διαβασα δε ἐκ τουτων ἐπι τα λοιπα ἐθνη. Praep. Evang. L. I. c. 9. p. 30. Kurz vorher hatte er gesagt, daß die ältesten Abgötter von keinen Götzenbildern etwas gewußt, sondern sich nur auf die Anbethung der Gestirne eingeschränkt hätten. p. 29.

228) Du Halde handelt hiervon in seiner Geschichte von China weitläuftig. Tom. III. p. 29. 41. Er theilt hierauf auch eine Schrift in Form eines Gespräches mit, in der ein neuerer Chinesischer Philosoph eine solche Kosmogonie entworfen hat. p. 42.-64.

229) Der Stifter der Secte Tao, wie sie Herr Brucker nennt, hieß Li-Lao-Kiun, und wird auch Pe-yam oder Lao-tan genannt. Seinem Berichte zu Folge trug ihn seine Mutter achtzig Jahre unter ihrem Herzen; eine noch weit unglaublichere Anzahl von Jahren, als du Halde angibt, dem Banier gefolgt ist. Die Japoneser erzählen eben dieses von ihrem Roosi,

in welchen, nach derselben Vorgeben, die Seele des heiligen Kossi gewandert sey, der einer der vornehmsten Schüler von dem berufenen Urheber einer atheistischen Secte, und des Unterschiedes zwischen einer offenbaren Lehre für das Volk, und einer geheimen für seine Anhänger, dem Xekia, von dem im Folgenden geredet wird, gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß sie noch ein Jahr hinzu setzen. Dieser Umstand veranlaßt den Herrn Brucker zu der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung, daß beyde nur eine Person sind, da zumahl beyde Völker von diesen ihren Philosophen gleich viel Wunderbares erzählen. Man sehe von ihm Bruck. Hist. Phil. T. IV. P. II. p. 858. 869. sequ.

230) Diese Lehre stimmt mit der Quietisterey der Chinesischen Secte des Foe oder Xekia gar sehr überein, in welcher es besonders ein neuer im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt daraus entsprossener Ast, Vu-Guei-Kiao, oder die Secte der Unthätigen am weitesten gebracht hat. Selbst unter den Großen des Reichs hat sie viele Liebhaber gefunden, die in der Fühllosigkeit eines Steines die Seligkeit eines denkenden Wesens mit diesen unempfindlichen und trägen Philosophen gesucht haben. Bayle im Artikel Spinoza. Anmerk. B. Bruck. Hist. Phil. T. IV. P. II. p. 872.

231) Nach Baylens und Herrn Bruckers Berichte nennen ihn die Chineser Xekia, die Japaneser Xaka. Nach des letztern Meinung ist er mit dem Indischen Budda und dem Sammona-Khodum der Einwohner in Siam einerley. Die

Erzählungen von ihm sind sehr verschieden. Diejenige, welcher Kämpfer folgt, stimmt mit der gegenwärtigen überein. Von ihm reden außer diesem Schriftsteller Kircher in China illustr. P. III. c. 4. p. 152. und Brucker in Hist. Phil. T. IV. P. II. p. 814. seqq. Bayle im Artikel Japan, Anmerk. B. Von seinen Schülern handelt diese letztere Anmerkung C. und im Artikel Spinoza Anmerk. C. Bruck. l. c. p. 822.

232) Er hatte derselben in seinem siebenzehnten Jahre drey geheirathet, und auch schon einen Sohn erzeuget, der Maheoulo hieß. Kämpfers Hist. Japon. Tom. I. p. 60. Du Halde Hist. de la Chine. T. III. 19.

233) Das heißt Nichtmensch.

234) Das Haupt dieser Tartarischen Priester, der Dalai Lama wird so gar für denjenigen gehalten, in welchen die Seele des Xekia oder Foe gewandert sey, welches aus einer Erzählung des du Halde deutlich erhellt. Descript. de la Chine Tom. IV. p. 462. Herr Gmelin gibt einige Nachricht von diesem Dalai Lama, seiner Religion, die ihm wie ein unächter Zweig der katholischen ausgesehen, und ihren Priestern, die er Gelünen nennt, in s. Reiseb. durch Sibirien I. Th. a. d. 432. u. f. S.

235) Bayle, der dem Berichte des Journal des Sçavans folgt, sagt, er sey achthundert Mahl geboren, ehe ihn eine Frau geboren. Artikel Japan, Anmerk. B. Kircher aber setzt die Anzahl dieser Herumwanderungen seiner Seele auf achtzig tausend. Lib. cit. p. 153.

236) Kämpfer muthmaßt aus dieser Ehrer-

biethung, welche die Anhänger des Xekia gegen die Thiere äußern, aus der Seelenwanderung, und vielen andern Übereinstimmungen der Ägyptischen Theologie mit den Lehren dieses vorgegebenen Philosophen, daß dieser Budda oder Xekia ein Priester zu Memphis gewesen, welcher zur Zeit des Königs Cambyses mit seinen Gefährten nach Indien entflohen sey, und die Ägyptische Philosophie in diese Länder gebracht habe. Hist. Japon. Tom. I. p. 58. sequ. Seine Muthmaßung wird durch die Ungewißheit bestätigt, welche man bey seinen Anhängern selbst in Ansehung seines Vaterlandes antrifft. Seine äußerliche so wohl als innerliche Lehre trägt Herr Brucker vor. Tom. cit. p. 817. 820.

237) Die Kosmogonie des Fohi, wie Confucius die finstern Räthsel derselben aufgelöset hat, findet man in Herrn Bruckers oft angeführtem Bande a. d. 901. S. Vermöge derselben ist die erste Materie einem großen Meere ähnlich, welches sich in zwey kleinere Meere, oder unter Grundwesen, ein vollkommenes und ein unvollkommenes, zertheilt. Aus jedem derselben entstanden wieder durch eine gewisse Absonderung zwey andere Grundwesen, ein weniger und ein mehr unvollkommenes. Aus diesen vier Ausflüssen, oder Bildern, entsprangen wieder, indem sie auf mancherley Art vermischt wurden, acht Figuren oder Gattungen der Dinge; der Himmel, die Wasserberge, das Feuer, die Donner, die Winde, das Wasser, die Berge, und die Erde. Eine Auflösung voll neuer Räthsel, die wieder einer Auflösung benöthigt sind! die Chinesische Kosmo-

gonie der mittleren Zeit stellt der Jesuit Longobardus also vor. Das erste Grundwesen war Li, oder die erste chaotische Materie. Aus diesem entsprang natürlicher Weise durch fünf nach einander folgende Ausfließungen die Luft, bis sie endlich materiell und fühlbar wurde. Diese Luft ist diese fünf Ausflüsse hindurch unverderblich und mit dem Li gleiches Wesens. Die Luft, welche in der zweyten Materie eingeschlossen lag, brachte durch die Bewegung die Wärme hervor; aber ein Theil derselben blieb kalt. Die Wärme und Kälte, welche wie Mann und Weib aufs genaueste vereinigt waren, zeugten zuerst das Wasser, zum zweyten Mahle das Feuer. Hieraus entstanden fünf Elemente, worunter das nördliche das Wasser, das südliche das Feuer, das östliche das Holz, das westliche das Metall, das mittlere die Erde ist. Diese Elemente, welche die zweyte Materie Tai-kie ausmachen, brachten den Himmel, die Erdkugel, die Sonne, den Mond, und die Planeten hervor. Der Himmel und die Erde zeugten, da sie ihre Kräfte einander mittheilten, den Mann und die Frau. Bruck. Hist. Phil. Tom. c. p. 891. 892.

238) Dieser Berg, Nahmens Meruwa, ist vom Eswara und Wistnu, nach einer vorgängigen Berathschlagung mit einigen Untergöttern, welche darauf gedichtet, wie sie ein Getränke erfänden, daß die, welche es genössen, vor allem Hunger und Durst verwahrte, ja ihm gar die Unsterblichkeit verliehe, in die See geworfen worden. Unter den zehn Erscheinungen des Wistnu ist dieses die zweyte. S. Rogers offene Thür zum

verborgenen Heidenthume. II. Th. 2. Kap. a. d. 253. S.

239) Von den Troglodyten findet man Nachricht im Strabo im 16. B. a. d. 902. S. von den Ehlenophagen, welche der Verfasser, wofern es nicht ein Druckfehler ist, Helinophagen nennt, ebend. a. d. 900. S.

240) Von diesen Brachmanen, die, da sie von dem Gotte Birama ihren Nahmen haben, eigentlich Biramanen heißen sollten, sind die Erzählungen der Alten nicht übereinstimmig. Clemens von Alexandrien hält sie für eine von den beyden Secten der Gymnosophisten, deren andere er Sarmanen nennt, welche aber beym Strabo Germanen heißen. Clem. Alex. Strom. Lib. I. edit. Sylb. 1592. p. 131. Strabo Geogr. L. XV. p. 816. In einer andern Stelle fängt Clemens, nachdem er von ihnen erzählt hat, daß die Brachmanen nichts Beseeltes essen, auch keinen Wein trinken, und einige unter ihnen ihre Speise alle Tage genössen, andere solche erst über den dritten Tag zu sich nehmen, den Tod nicht fürchteten und das Leben für nichts achteten, weil sie eine Wiederbringung glaubten, sogleich darauf von einer Seite zu reden an, welche bey den Indianern die Ehrwürdigen hießen, die Wahrheit erforschten, das Zukünftige weissagten, und eine Pyramide verehrten, auf welcher, nach ihrem Vorgeben, Gebeine eines Gottes lägen, ohne daß er dabey sagt, ob solche zu den Brachmanen gehören, oder nicht. Diese Ehrwürdigen σεμνοι,unterscheidet er, ob er gleich auch von ihnen gesagt, daß sie ihr ganzes Leben hindurch nackend

gingen, dennoch von den Gymnosophisten, da er spricht: weder die Ehrwürdigen noch die Gymnosophisten bedienen sich der Weiber, weil sie solches für widernatürlich und unrechtmäßig halten, und aus dieser Ursache eignen sie sich ein besonderes Lob der Keuschheit zu. Cl. Alex. Strom. Lib. III. p. 193. 194. So viel ist gewiß, daß die Griechen unter den Gymnosophisten solche Weise verstanden haben, welche nackend gingen. Gleichwohl gibt Stephanus von Byzanz den Brachmanen, durch das Ansehen des Hierokles veranlaßt, eine sonderbare Art von leinener Kleidung, welche aus Steinen verfertigt, und unverbrennlich sey, auch in Wasser nicht gewaschen werden könne, sondern im Feuer gereinigt werden müsse. Steph. Byz. in Βραχμανες. Unter den Neuern geben Brucker in Hist. Phil. T. IV. P. II. p. 828. sequ. Bayle in den Artikeln Brachmanen und Gymnosophisten, und Roger in der offenen Thür zu dem verborgenen Heidenthume im ganzen ersten Theile Nachricht. Dieser letzte gedenket einer Secte unter den Brachmanen, welche überaus viel Ähnlichkeit mit den alten Gymnosophisten hat. Sie heißen Avadoutas, verlassen nicht nur Weib und Kinder, sondern entsagen auch denen Bequemlichkeiten des Lebens, welche sich die andern selbst von denen, die ein strengeres Leben führen, noch erlauben. Sie bedienen sich keiner irdenen Gefäße, keines Stabes, keiner Kleidung. Sie gehen ohne Scham ganz nackend einher, und fordern Allmosen ohne ein Wort zu reden. Roger a. d. 48. u. f. S. Sollten nicht die Alten,

welche von den Völkern Indiens allzu weit entfernt waren, und keine vollständigen Nachrichten von ihren Sitten hatten, vielerley Secten für eine gehalten, oder den Nahmen der nur einer Secte zukam, zu der Benennung aller Indischen Philosophen gemacht haben? Vielleicht sind auch diese Avadoutas, welche von ihren Landesleuten für Heilige der ersten Größe angesehen werden, die Ehrwürdigen, deren Clemens gedenkt.

241) Dieses ihr Glaubensbuch heißt der Vedam, und besteht in vier Theilen, deren vierter verloren gegangen ist. Roger gibt von demselben einen kurzen Auszug. I. Th. 5. Kap. a. d. 56. S. Da dieses Buch vor allen Laien verborgen gehalten wird, so haben viele an der Wirklichkeit desselben gezweifelt. Dieselbe ist aber außer allen Zweifel gesetzt, seitdem die Jesuiten endlich desselben habhaft geworden sind. Lettr. cur. et. edif. Rec. XXI. p. 455. sequ. Es ist nicht geschrieben, sondern wird mündlich fortgepflanzt, und die Dänischen Missionarien haben es endlich so weit gebracht, daß ihnen ein Brachman solches mit verschlossenen Augen hergesagt hat. In der 46. Continuation.

242) Er hatte derselben anfangs fünf. Der mittelste aber wurde ihm vom Eswara, als er ihn durch seinen Hochmuth beleidigte, abgezwickt. Bramma versöhnte den Eswara durch viele Lobgedichte, so daß ihn derselbe mit allen vier Häuptern in Ehren leben ließ, sich selbst aber das abgerissene Haupt des Bramma aufsetzte. Roger im angef. W. a. d. 227. S. Sein Ursprung von dem Eswara oder dem Wistnu, welchen einige

für den obersten Gott ansehen, wird von eben diesem Schriftsteller im 1. Kap. des 2. Buchs beschrieben.

243) Diese Lehren werden uns nicht auf einerley Weise berichtet. Nach dem Berichte der Dänischen Missionarien und des la Croze heißt das Wesen aller Wesen Barabara Vastou, welches, weil es die Ursache der Schöpfung ist, unter der unfläthigen Gestalt des Lingam vorgestellt wird. Ein abscheuliches Heiligthum, welches den Gräuel des unzüchtigen Phallus noch übertrifft. Den Anlaß dieser Abbildung erzählt Roger im angeführten W. a. d. 247. S. Aus diesem entsprang der Gott Tschiven und die Göttinn Tschaddi. Unter des fünfköpfigen Tschivens Haupte sind drey Häupter, Nahmens Birama, Isuren und Wistnou, die vornehmsten. Jeder dieser Götter hat wieder seine Gemahlinn. Außer demselben gibt es noch drey hundert und dreyßig Millionen Götter, und vierzig tausend Propheten. Bruck. Hist. Phil. T. IV. P. II. p. 835. sequ. Vielleicht rührt diese Verschiedenheit der brachmanischen Theogonie von der Verschiedenheit der Secten her, deren Roger sechs angibt. Diese sind über die Frage, wer der höchste Gott sey, sehr streitig. Die Secte Weistnouvat erkennt den Wistnou dafür, dem sie die Laetsemi, welche als eine Venus aus dem Schaume des in der See herumgedrehten Berges Meruwa entsprungen ist, zur Gemahlinn zugeben. Die vierte Secte Schärwäka glaubt, daß dieser Wistnou selbst von dem Gotte Eswara, hervorgebracht worden. Ihr oberster Gott hat die Par-

vati zur Gemahlinn, mit welcher er sich in dem Himmel, welcher Kailason heißt, in leiblicher Gestalt belustigt. Da diese die Lingam zum Unterscheidungszeichen am Halse tragen, so möchte vielleicht die angeführte Theogonie die ihrige seyn. Die sechste Secte, Tschektea, hält weder den Eswara noch den Wistnou für den obersten Gott, sondern einen andern Nahmens Tschekti, von welchem Eswara, Wistnou und Bramma ihren Ursprung haben. Da ich nicht weiß, wen ich unter dem Eswara des Rogers verstehen soll, ob den Isuren, oder Tschiven, oder Barabara Vastou, oder ob einer dieser beyden letztern nicht unter dem Tschekti zu verstehen sey (*), so erkühne ich mich nicht, etwas zu bestimmen. Wistnou hat zwey Diener, den Garoada im Himmel, und den Annemonta auf Erden. Der erste derselben war ein Sohn der Kaddruwa, einer heiligen Frau, und Ehegattinn des ersten Brachmanen Kassiopa; der andere der Sohn der Aujena, einer Äffinn, die ihn ohne Zuthun ihres

---

(*) In dem Vorberichte zu einem der folgenden Bände erklärte sich der verdienstvolle Herr Übersetzer für den Isuren, daß er die mehreste Wahrscheinlichkeit für sich habe, und setzte hinzu: Beyde Nahmen sind einander ähnlich genug, daß sie für einen einzigen nur verschiedentlich ausgesprochenen Nahmen angesehen werden können. Sie sind fast nicht verschiedener als Birama, wie der Gott, von welchem die Brachmanen ihren Nahmen haben, eigentlich heißt, und Bramma, wie er vom Roger genannt wird.

D. Herausgeb.

Mannes Kesseri gebar. Annemonta, welches eigentlich der Wind ist, wurde also in Affengestalt geboren. Kaddruwa wurde von einer andern Frau dieses Brachmanen, der Diti, in einer Wette durch List in ihre Sklaverey gebracht. Ihr Unglück schmerzte sie, aber von den Heiligen wurde sie mit der Hoffnung, Kinder zu bekommen, getröstet. Diese Verheißung ging in Erfüllung; sie brachte zwey Eyer zur Welt. Das erste zerbrach sie vor Ungeduld, da es so lange unausgebrütet blieb, und es kam das unvollkommene Kind, Amura, heraus. Garrouda war in dem andern enthalten, doch es verliefen fünf hundert Jahre, ehe er zum Vorscheine kam. Dem Eswara sind fünf Diener zugegeben, der Vikgneswara, der Virrepadra, der Beirewa und der Naudi. Die vier ersten davon sind seine Söhne, wovon er den andern und dritten im Zorne erzeugt hat. Der Brachman Kassiopa, dessen schon gedacht worden, ist der Vater der Engel so wohl als der Teufel. Jene, oder die Dewetaes stammen von der Diti ab. Diese oder die Naetsjasjaes haben die Aditi zur Mutter und ihr Vorsteher ist Beirewa. Doch diese Erzeugung der Geister von einem Menschen, welche Roger meldet, ist sehr unglaublich, da sie mit dem System der Indier, das die Geister aus Gott oder untergeordneten Göttern entstehen läßt, nicht zusammen stimmt. Christoph Arnold zieht in der Anmerkung darüber die Erzählung Rogers mit Recht in Zweifel; denn die Engel sind außer den Gestirnen die Wistnoudouta und Sewadouta, oder die Diener des Wistnou und

Eswara; die Teufel aber die Immadouta, oder Diener des Jamma. Vermuthlich hat Roger den Bericht seines Brachmanen, des Pamanadaba, falsch verstanden, der vielleicht nur dadurch zu verstehen geben wollen, daß die Seelen der Abgeschiedenen, welche nach einiger Zeit die Körper wieder beleben, theils gut, theils böse sind. Sollte nicht der erste Brachman Adam seyn, von dem theils fromme, theils gottlose Menschen entsprungen, das Geschlecht Kains so wohl, als die Familie Seths? Sollte nicht dieses Stück der brachmanischen Mythologie ein verunstaltetes Stück der ersten Geschichte der Menschen seyn? Daß die Brachmanen dem Kassiopa zwey Weiber geben, von denen sie diese so verschiedenen Kinder entspringen lassen, daran wird sich keiner stoßen, der sich erinnert, daß ihm die Rabbinen auch neben der Eva noch eine Lilitha zum Weibe andichten, mit welcher sie ihn Teufel erzeugen lassen. Rogers Thür zum verborgen. Heidenth. I. Th. 4. Kap. II. Th. 4. u. 6. Kap. So viel Ungereimtheiten übrigens diese Anmerkung zusammen faßt, so hoffe ich doch, daß sie dem Leser nicht unangenehm seyn werde, da sie zu dem gegenwärtigen Endzwecke dienet. Banier wollte hier einen kurzen Entwurf der brachmanischen Theogonie mittheilen, und er hat sie fast nicht berührt, indem er sich begnügen lassen, eine Kosmogonie vorzutragen, die er einem Manne nacherzählt, welcher sich zum Beweise seines Vortrages auf kein Ansehen eines glaubwürdigen Zeugen beruft, und so oft des Mangels der Gründlichkeit verdächtig gemacht hat.

244) Auch in dieser Kosmogonie der Brachmanen laufen die verschiedenen Berichte eben so sehr wider einander, als in ihrer Theogonie, ob sie wohl in der Anzahl der vierzehn Welten überein stimmen. Die Eintheilung in obere und untere Welten trifft man bey den Dänischen Missionarien so wohl als bey dem Roger an; aber sie sind verschieden, wenn sie anzeigen sollen, wie viel in jede Klasse gehören, und auch in den Nahmen kommen sie nicht mit einander überein. Jene rechnen zu den oberen Welten sieben, und sieben zu den unteren. Roger gibt hingegen acht unterhimmlische Welten an, die also heißen, weil sie unter dem Himmel und über der Erde sind. Diese zusammen nennt er Surgam. Über sie setzt er vier Himmel, unter denen Brammalocon die unterste Stelle einnimmt, darauf Kailasom folgt, über welchem Lila Weikontam sich befindet, Weikontam aber der oberste ist. Unter sie setzt er Boulocon oder die Erde, auf deren Mitte sich der goldene Berg Meruwa befindet, um den sich Sonne, Mond und Sterne drehen, und unter diese Welt Patalam, oder den Abgrund. Boulocon oder der Erdkreis faßte wieder sieben Welten in sich, welche durch die sieben Meere von einander unterschieden werden, deren Banier im folgenden erwähnt. Die Dänischen Missionarien haben wahrgenommen, daß dieses Welten-System aus einer verdorbenen erblichen Sage von den sieben Planeten entsprungen sey, und vielleicht verdanken Rogers letzte sieben Welten derselben gleichfalls ihren Ursprung. Wie wir hier die Meinung der in Ägypten wohnhaften

Pythagoräer antreffen, welche die Planeten, von einer vernünftigen Muthmaßung geleitet, für bewohnte Welten hielten, so finden wir hier auch das Ägyptische Weltey; denn nach Rogers Berichte schwimmen alle vierzehn Welten, in ein Ey eingeschlossen, auf der See außer der Welt. Auch ihre erstaunlichen Zeitrechnungen, da sie auf viele Millionen Jahre zurück rechnen, und der erste von den drey bereits verflossenen Zeiträumen 17 Lac (ein Lac aber faßt 100000. Jahre in sich,) und 28000 Jahre enthält, haben nicht wenig Ähnlichkeiten mit der fast ins Unendliche zurücklaufenden Ägyptischen Chronologie. Alle diese Umstände mit dem Lehrgebäude des Ausflusses aus der Gottheit zusammen genommen, geben der Muthmaßung, daß die meisten dieser Albernheiten Ägyptischen Ursprungs sind, nicht wenig Gewicht. Die Berichte der Dänischen Missionarien nennen die Hölle Padalalogum, den König derselben aber, den Gott des Todes, Emen, und diese Welt ist bey ihnen die unterste. Dem Roger heißt die Hölle Jammalocon, der Vorsteher derselben aber, Jamma, und er gibt ihr unter den unterhimmlischen Welten die dritte Stelle. S. Relat. d. Dän. Miss. I. Th. a. d. 358. S. II. Th. a. d. 941. Rogers Thür d. Heid. II. Th. 1. u. 5. Kap. Bruck. Hist. Phil. Tom. IV. P. II. p. 839. Welches unter diesen Systemen ist nun das ächte brachmanische? Vielleicht alle beyde, vielleicht selbst Kirchers seines davon nicht ausgeschlossen. Die Irrthümer sind unzählig, wo nur eine Wahrheit ist. Was für Regeln können den Erdichtungen Einhalt thun,

wenn man eine ausschweifende Einbildungskraft zu seinem einzigen Gesetze gemacht hat? Die Verschiedenheit in dem Irrthume darf uns um so viel weniger wundern, wo die Anhänger desselben sich in verschiedene Secten theilen, welche die Eifersucht und der Geist des Widerspruchs antreibt, sich von einander zu unterschieden.

245) Kirch. Ch. ill. l. c. Roger gibt diesen Meeren eine andere Ordnung, als Kircher, welchem Banier folgt. Die nächste Welt beym Mittelpunct des Boulocon umgibt ein Meer von süßem Wasser, die zweyte ein Milchmeer, die dritte ein Meer von Butter, die vierte eines von Milchrahm, die fünfte ein Weinmeer, die sechste ein Meer von Syrup, und die siebente, welches die unsrige ist, eines von Salzwasser. Glaubt man hier nicht in jene Welt versetzt zu seyn, von der uns Lucian eine so lächerliche Geschichte unter dem Titel der wahren Historie aufgesetzt hat? Roger a. d. 291. S.

246) Die Fabel von dieser Spinne gibt Kircher auch für eine Meinung einiger Brachmanen aus. Roger sagt nichts davon, und wenn Kirchers Bericht davon gegründet ist, so muß sie eine besondere und um bekanntere Meinung seyn. Diejenige, welche mit dem vorgetragenen Lehrgebäude übereinstimmt, ist die, daß die Sonne ihre Strahlen so sehr verdoppeln werde, daß sie verbrennen solle. Dieses solle geschehen, wenn hundert Jahre des Brama verflossen sind, von denen ein einziger Tag einen tausendfachen Umlauf der vier Zeiträume von einer fast unendlichen Anzahl menschlicher Jahre in sich fasse,

alsdann wird Brama sterben. Hier widerspricht sich Roger oder der Bramine, dessen Erzählungen er meldet, auf doppelte Weise. Unsere jetzige Welt soll sich erst in dem vierten Zeitraume befinden. Ein tausendfacher Umlauf dieser Zeiträume soll zu einem einzigen Tage des Brama erfordert werden, und gleichwohl sollen im Jahre 1639 unserer Zeitrechnung schon funfzig Jahre des Brama verstrichen seyn. Brama soll sterben, und gleichwohl soll er, wie vorher gesagt worden war, wenn Wistnou eine neue Welt erschaffen wird, um seines Stolzes Willen die niedrigere Würde des Annemonta überkommen. Den letzten Fehler merkt der Übersetzer an, den ersten nicht. Sollte das Daseyn der vorhergehenden Welten, die sie sich dichten, dazu gerechnet werden, so müßten schon mehr Jahre des Brama verflossen seyn, wofern nicht die gegenwärtige Welt ungleich länger, als die vorhergehenden zusammen, stehen soll. Roger a. d. 293. S.

247) Von diesem Ynca Manco-Capac findet man weitläuftige Nachricht in dem II. Th. der Allgem. Gesch. von Amerika a. d. 242. u. f. S.

248) Die Einweihung der Wahrsager findet man in des angef. Werkes I. Th. a. d. 155. S. ihre Zauberkuren a. d. 450. S.

249) Ebend. a. d. 61. S.

250) Ebend. 3. Hauptst. §. 8-14.

251) Ebend. §. 39-42. Sie haben auch eine Art eines Cerberus, denn an dem Ende einer jeden von den schaukelnden Brücken, über welche die, welche in das Seelenreich wollen, gehen müssen, liegt ein Hund, der viele in die Seen

hineinstößt, wo sie von einer Tiefe zur andern fortgerissen werden.

252) Ebend. 13. Hauptst.

253) Ebend. 3. Hauptst. §. 6. a. d. 80. S.

254) Allgem. Gesch. v. Amer. I. Th. a. d. 80. S.

255) Ebend. a. d. 72. S.

256) Allgem. Gesch. v. Amer. I. Th. a. d. 71. S.

257) Ebend. a. d. 86. S.

258) Ebend. a. d. 87. S.

259) Ebend. 3. Hauptst. §. 9. u. 10.

260) Bon nocher. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist diese Übersetzung ein Druckfehler; du Halde, aus dem es der Verfasser entlehnt, übersetzt es durch bon archer, ein guter Schütze, und dieses hängt auch mit der übrigen Erzählung besser zusammen.

261) Von diesem neunköpfigen Tangutischen Götzen redet Kircher in China Illustr. P. II. c. 4. p. 71.

262) Aug. de Civit. Libr. IV. c. 27. Man sehe von dieser Eintheilung den Vossius de Idolol. L. II. P. I. c. 1. p. 308. In der folgenden Stelle, welche Banier aus dem Augustin anführt, folgt er einer vermuthlich falschen Lesart, da das cadere possunt mit dem non sich nicht gut zusammen schickt. Warum sollen niederträchtige Dinge nicht niederträchtigen Menschen beygelegt werden können? Der Verstand ist eigentlich dieser: Alles, was den Göttern in dieser Theologie beygelegt wird, läßt sich eben so gut, nicht nur von Menschen, sondern auch von den allerniederträchtigsten unter ihnen sagen.

263) Nur die Worte Τȣ γαϱ και γενος

ἐσμεν sind Worte des Aratus, die sich im 5. V. seiner Φαινομενων finden, nicht aber die, welche Banier hinzufügt: „In ihm leben, weben und sind wir;" welches eigene Worte des Apostels sind. Übrigens findet sich eben dieses Hämistichion nur mit Veränderung eines einigen Buchstaben in des Kleanthes noch viel reinerem Liede auf den Jupiter, welches in Cudworths Syst. Intell. L. I. c. 4. p. 515. 516. angetroffen wird. Daher redet der Apostel von einigen Poeten, die solches gesagt haben.

264) Euripides in Hippolyto v. 10. et 1416. sequ.

265) Virg. Aen. Lib. V. v. 620. sequ.

266) Der Mutter der Lavinia. Ebend. Lib. VII. v. 344.

267) Von der Niobe lese man Ovid. Metam. Lib. VI. v. 204. sequ. Von dem Unglücke, welches das Haus des Kadmus betroffen, gibt im 3. Buche eben diese Ursache, welche Banier anführt, Hygin in der 5. Fabel an. Weil Semele den Jupiter zum Liebhaber gehabt hatte, spricht er, war Juno ihrer ganzen Familie aufsäßig. Indessen wird doch vom Hygin selbst in der 6. Fabel seine und seiner Gemahlinn Verwandlung in Schlangen der Rache des Mars beygemessen, welcher darüber zornig war, daß er den Drachen, der den kastalischen Brunnen bewachte, und die Seinen getödtet hatte, umgebracht. Des Kadmischen Enkels Pentheus unseliges Schicksal, daß er von den Bacchantinnen, oder nach andern, von seiner Mutter Agave zerrissen worden, wird vom Hygin und Ovid für

eine Wirkung von dem Zorne des Bacchus ausgegeben, da er ihn für keinen Gott erkennen wollen. Den traurigen Untergang des Aktäon messen alle der Diana bey, wenn wir den Akusilaus ausnehmen, welcher, nach Apollodors Berichte, ihn für eine Strafe des Jupiters dafür ansieht, daß er so verwegen gewesen, die Semele zur Gemahlinn zu verlangen. Nur in Bestimmung der Ursache, welche diese Göttinn wider den Aktäon aufgebracht, gehen die alten Schriftsteller von einander ab. Ovid, Apollodor und Hygin sagen, er habe die Diana nackend gesehen; ein Umstand, der den Lucian veranlaßt, der Juno die bittere Spötterey in den Mund zu legen, sie habe es gethan, weil sie gefürchtet, daß er ihre Häßlichkeit ausbreiten möchte. Euripides gibt vor, daß sich Aktäon der Diana in der Geschicklichkeit zu jagen vorgezogen habe. Diodor von Sicilien aber erzählt im 5. Buche; er habe derselben Unzucht zugemuthet. Dennoch bleibt der Hauptsatz des Banier stehen, zu dessen Befestigung er dieses anführt. Welche unter allen diesen Ursachen war wohl ein rechtmäßiger Bewegungsgrund zu strengen Ahndungen? Überall herrscht Rachsucht, und keine dieser Strafen stimmt mit der Sittenlehre überein, außer der Ursache, welche Diodor von Aktäons Untergange angibt. Dieser aber ist ein Geschichtschreiber. Man sehe von diesem Unglücke der Kadmischen Familie den Ovid, Metam. L. III. v. 135. bis zu Ende, u. im 4. Buche, und Apollodors Biblioth. L. III. c. 4. et 5.

268) Servius in Lib. VIII. Aen. v. 9.

269) Fulgent. Mythol. L. III. c. 5. Mycills Ausg. p. 142.

270) Apollod. L. I. c. 3. §. 3.

271) So sagt Akusilaus; Hesiodus aber, weil sie den Dienst des Bacchus nicht annehmen wollen. Apoll. L. II. c. 2. §. 2.

272) Hygin. fab. 169.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des ersten Bandes.

Erster Abtheilung erstes Buch.

Vorläufige Fragen, deren Erörterung denen, die sich auf die Mythologie legen wollen, nöthig ist.

Seite

I. Kap. Allgemeine Betrachtungen über die Götterlehre. 2

1. Art. Was ein Mythologist wissen muß. 5

2. Art. Was für Klippen man zu vermeiden hat? 13

Prüfung der Lehrgebäude, welche die Gelehrten zur Erklärung der Fabeln vorgeschlagen haben.

Das Lehrgebäude der Platonischen Philosophen. 14

System des Pater Kirchers. 16

System des Bocharts. 17

System des Huets, und anderer, die mit ihm einerley Weg gehen. 18

Lehrgebäude derer, welche die Fabeln aus der Geschichte erklären. 22

Seite

Regeln, welche man bey diesem letztern Lehrgebäude zu beobachten hat. 23

3. Art. Wie man sich bey der Erklärung der Fabeln zu verhalten hat. 29

II. Kap. Beweis, daß die Fabeln nicht bloße Allegorien sind, sondern alte Begebenheiten in sich enthalten. 35

III. Kap. Eintheilungen der Fabeln. 51

IV. Kap. Muthmaßungen über den Ursprung der Fabeln.

1. Quelle der Fabeln; die Eitelkeit. 55

2. Quelle; der Mangel an Buchstaben. 57

3. Quelle; die falsche Beredtsamkeit der Redner. 59

4. Quelle; die Berichte der Reisenden. 62

5. Quelle; die Poeten, die Schaubühne, die Mahler.

1.) Die Poeten. 65

2.) Die Schaubühne. 76

3.) Die Mahler und Bildhauer. 77

6. Quelle; die Vielfältigkeit oder Einförmigkeit der Nahmen. 78

7. Quelle; die Unwissenheit in der Philosophie. 79

V. Kap. Fortsetzung der Untersuchung von dem Ursprunge der Fabeln.

8. Quelle; die Errichtung der Pflanzstädte, und die Erfindung der Künste. 84

9. Quelle; die Begierde, Götter zu Ahnen zu haben. 88

10. Quelle; die übelverstandene heilige Schrift. 89

Seite
11. u. 12. Quelle; die Unwissenheit in der alten Geschichte, und in der Zeitrechnung. 103
VI. Kap. Fortsetzung eben dieser Materie.
13. Quelle; die Unwissenheit in den Sprachen. 113
14. Quelle; die nach Griechenland überbrachte Religion der Ägyptier und Phönicier. 129
15. Quelle; die Unwissenheit in der Erdbeschreibung. 129
16. u. letzte Quelle; der vermeintliche Umgang der Götter mit Menschen. 131
VII. Kap. Untersuchung des Ursprungs der Verwandlungen Ovids und einiger anderen Poeten. 132

Erster Abtheilung zweytes Buch.

Die verschiedenen Theogonien, deren Kenntniß uns das Alterthum aufbehalten hat, oder die Meinungen der Alten von dem Ursprunge der Welt und der Götter. 139

I. Kap. Die erbliche Sage der Chaldäer. 149
II. Kap. Die Theogonie der Phönicier. 154
III. Kap. Die Theogonie der Ägyptier. 177
IV. Kap. Die Theogonie der Atlantier. 186
V. Kap. Die Theogomie der Griechen. 191
VI. Kap. Die Kosmogonie und Theogonie des Ovids. 218

Seite

Betrachtungen über die verschiedenen Theogonien der Griechen. 221

VII. Kap. Die Theogonien der Chineser und Indianer. 227

VIII. Kap. Die Theogonie der Indischen Braminen. 241

IX. Kap. Die Theogonie der Amerikaner. 244

X. Kap. Von der heidnischen Gottesgelehrtheit, und besonders der Theologie der Poeten. 258

Erläuterungen des Übersetzers. 280

01459
[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Banier, Antoine, 1673-1741 / Schlegel, Johann Adolf, 1721-1793 / Schröckh, Johann Matthias, 1733-1808

Anton Baniers, Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte

Bd.: 1

Wien 1790

Ant. 34-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254242-5
VD18 90045335